

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS XIII.

FASCICULUS 1-2.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1963

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 21.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 80 Ft, külföldre 110 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen, sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 21.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 110 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest, I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS XIII.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1963

ZUM HUNDERTJÄHRIGEN JUBILÄUM
DER SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN ZEITSCHRIFT
DER UNGARISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEK

Von
GY. LAKÓ

Die älteste, auch heute erscheinende sprachwissenschaftliche Zeitschrift Ungarns, *Nyelvtudományi Közlemények* (abgekürzt: NyK. = Sprachwissenschaftliche Mitteilungen, in diesem Aufsatz auch: Mitteilungen) trat 1962 in das hundertste Jahr ihres Bestehens. Hundert Jahre sind eine große Zeitspanne im Leben einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Am besten beweist das die Tatsache, daß unseres Wissens außer den *Mitteilungen* keine andere sprachwissenschaftliche Zeitschrift der Welt ein volles Jahrhundert erreicht hat. Meines Erachtens macht uns dieses Jubiläum zur unabweisbaren Pflicht, die Rolle der *Mitteilungen* in der Entwicklung der Sprachwissenschaft Ungarns zu untersuchen. Ganz kurz möchte ich auch die Frage streifen, wie sich unsere Beziehung zur internationalen Sprachwissenschaft in der Zeitschrift widerspiegelte.

Wie wir wissen, haben die *Mitteilungen* nicht ohne jeden Vorgänger die von ihnen vertretene Rolle in der ungarischen Sprachwissenschaft übernommen. Der Begründer unserer Zeitschrift im Jahre 1862, Pál Hunfalvy, ist identisch mit dem Herausgeber der ersten ungarischen sprachwissenschaftlichen Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti*,¹ deren letzter Band im Vorjahr des Erscheinens unserer *Mitteilungen* veröffentlicht wurde. Zwischen den zwei Zeitschriften gibt es auch keinen wesentlichen Unterschied: sie haben nicht nur denselben Schriftleiter, sondern auch dasselbe Programm. Darauf deutet schon der Umstand, daß derselbe Hunfalvy, der in einem tiefschürfenden Vorwort das Programm der Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* eingehend darlegte, im ersten Band der *Mitteilungen* kein neues Programm ankündigt. Noch besser beweist die Identität der Zielsetzung beider Zeitschriften die Tatsache, daß die *Mitteilungen* in den Anfangsjahren unter Hunfalvys Schriftleitung und die Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* inhaltlich von gleichem Charakter waren.

Die Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* — wie ihr Schriftleiter betonte — achtete die Pflege der ungarischen Sprachwissenschaft und innerhalb diesem

¹Über die Gründungszeit der Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* (= Ungarische Sprachwissenschaft) s. Loványi: NyK. LIX, 5.

Kreis die vergleichende Erforschung der verwandten Sprachen und Völker als ihre höchste Pflicht, sie machte sich aber auch die Besprechung und wissenschaftliche Untersuchung jener Sprachen, die mit dem Ungarischen in Verbindung standen oder stehen (des Rumänischen, des Slawischen, des Deutschen), ja sogar der klassischen Sprachen zur Aufgabe. Während in den ersten Bänden der *Mitteilungen* nur Abhandlungen über die genannten Sprachen erscheinen, werden später außer den erwähnten auch andere Sprachen (Tatarisch, Arabisch, Semitisch, Baskisch, Mongolisch) behandelt, ja sogar Fragen der allgemeinen Sprachwissenschaft werden angeschnitten. Daraus geht hervor, daß die *Mitteilungen* das Organ der gesamten einheimischen Sprachwissenschaft werden und das Interesse für sprachwissenschaftliche Fragen nach allen Richtungen befriedigen wollten.

Die eigenständige ungarische Linguistik, d. h. die Erforschung der Vergangenheit und Gegenwart der ungarischen Sprache, nahm in den Bänden der Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* und der *Mitteilungen* unter Hunfalvy's Schriftleitung einen weiten Raum ein. Vorwiegend war es die Geschichte der ungarischen Sprache, auf die er das Augenmerk der Forscher zu richten versuchte. Und damit hatte es eine besondere Bewandnis. Schon 1803 beschenkte Miklós Révay — ein Vorläufer von Jakob Grimm in der Anwendung der historischen Methode — in seinem Werk *Elaboratio Grammatica Hungarica* die Wissenschaft mit der ersten wissenschaftlichen Systematisierung der ungarischen Sprache aus geschichtlicher Sicht. lange Zeit hindurch gab es aber keinen Forscher von gleichem Rang in der ungarischen Sprachgeschichte. Die Initiative der Zeitschriften *Magyar Nyelvészeti* und *Nyelvtudományi Közlemények* erwies sich aber als fruchtbringend: sie verhalf den sprachgeschichtlichen Forschungen zu neuem Aufschwung. Was aber letztere betrifft, so bezieht sich das überwiegend auf den ersten Zeitabschnitt, da Hunfalvy der Schriftleiter war. Hunfalvy selbst beschäftigte sich viel mit der Erklärung alter ungarischer Wörter, besonders mit „erdbeschreiblichen Namen“ (Bd. IV—VII.), und in der Erforschung der alten ungarischen Sprache folgten seinem Beispiel János Fogarasi, Mór Ballagi und Flórián Mátyás. Obwohl unter Budenz' Schriftleitung die ungarische Linguistik im engeren Sinne ein wenig in Hintergrund rückte, so fehlte es auch weiterhin nicht an Abhandlungen aus der ungarischen Sprachgeschichte. Als Beispiel wollen wir außer den Kodexstudien auf die Abhandlung über den Ursprung der ungarischen Orthographie von György Volf und auf die umfangreiche Abhandlung über Erzbischof Pázmány's Sprache (XVI—XVII Jahrhundert) von Ignác Kiss hinweisen.

Außer der Erforschung der ungarischen Sprachgeschichte wurde von den *Mitteilungen* auch die Untersuchung der zeitgenössischen Gemeinsprache nicht vernachlässigt. Eine bedeutende Zahl von Arbeiten setzte sich die Beleuchtung des lebenden ungarischen Sprachgebrauchs zum

Ziel.³ Es kann nicht als Schuld der *Mitteilungen* betrachtet werden, sondern es ist der Entfaltung unseres sprachwissenschaftlichen Lebens zuzuschreiben, daß sie die Untersuchung der lebendigen Sprache und der Dialekte — nicht ausschließlich, aber in immer größerem Maße — der 1872 gegründeten Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* (= Ungarischer Sprachwart) überließen.

Von Anbeginn nahm die Erforschung der finnisch-ugrischen Sprachen in den *Mitteilungen* einen bedeutenden Raum ein, und wir irren uns kaum in der Behauptung, daß unserer Zeitschrift die größte Bedeutung in dieser Hinsicht zukommt. Wir müssen nämlich die Tatsache in Betracht ziehen, daß zu Hunfalvy's Zeiten die *Mitteilungen* in der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft — in erster Linie in ungarischer, in gewissem Sinne aber auch in internationaler Beziehung — bahnbrechende Bedeutung hatten.

Wie verhielt sich die Lage in der finnisch-ugrischen vergleichenden Sprachwissenschaft beim ersten Erscheinen der *Mitteilungen*? — Sámuel Gyarmathi veröffentlichte schon 1799 in Göttingen seine berühmte Abhandlung *Affinitas*, in der er als erster die Verwandtschaft aller finnisch-ugrischer Sprachen bewies, aber wie Révay in der ungarischen historischen Sprachwissenschaft, hatte er in der finnisch-ugrischen vergleichenden Linguistik keinen würdigen Nachfolger in seiner Heimat. Während im Ausland diese Wissenschaft mit bedeutenden Ergebnissen vorgetrieben wurde, folgte in Ungarn der *Affinitas* eine Stagnation, die ein halbes Jahrhundert andauerte. Nur Regulys Forschungsreise zu unseren Sprachverwandten in den 1840er Jahren erweckten neue Hoffnungen. Regulys Krankheit und sein früher Tod machten aber diese Hoffnungen vorläufig zunichte. Schließlich war es Pál Hunfalvy, der die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft vom toten Punkte rückte, indem er mit der Entzifferung, der Herausgabe und der wissenschaftlichen Verwertung von Regulys Nachlaß begann. Wohl erschienen die Ergebnisse dieser Arbeit noch in der Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* und als selbstständiger Band „A Vogul föld és nép“ (= *Land und Leute der Wogulen*). Als Nebenprodukt der Beschäftigung zur Enträtselung von Regulys Texten erschienen auch die Bände *Die wogulische Sprache an der Konda* (*A kondai vogul nyelv*) und *Die nordostjakische Sprache* (*Az északi osztják nyelv*). Diese Abhandlungen erschienen bereits in den *Mitteilungen*.

Hunfalvy's Unternehmen wurde von Josef Budenz fortgesetzt. Noch während Hunfalvy's Schriftleitung erschienen aus Budenz' Feder, aber — wenigstens zum Teil — auf Regulys Sammlung fußend die *Tscheremissischen Studien I—II* (*Cseremisz tanulmányok I—II*, NvK. Bd. III—IV), das *Wald- und bergtscheremissische Wörterbuch* (*Erdei és hegyi-cseremisz szótár*, Bd. IV.),

³ Unter anderen die vorzüglichen Arbeiten über die Bildung der ungarischen Laute und über die ungarische Betonung von József Balassa. Die Zeitschrift veröffentlichte auch Proben aus der ungarischen Volkssprache (Bd. III—IV., Bd. X.).

die *Mordwinischen Mitteilungen* (*Mordvin közlések*. Bd. V.), weiterhin die *Mokscha- und ersämordwinische Sprachlehre* (*Moksa- és erzä-mordvin nyelvtan*. Bd. XIII.). Dies sind Stoffveröffentlichungen bzw. Bearbeitungen, die zum Studium der genannten Sprachen neben ähnlichen Arbeiten finnischer und estnischer Wissenschaftler lange Zeit hindurch als wichtige Quellen dienten und ihren sprachwissenschaftlichen Wert in bedeutendem Maße bis heute bewahrt haben.

Nicht nur in der Bekanntmachung mit den finnisch-ugrischen Sprachen, sondern auch in der Klärung und Beleuchtung der finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft spielten die *Mitteilungen* Hunfalvys eine bahnbrechende Rolle. Bekanntlich konnten die hochbedeutenden Arbeiten von Sajnovics und Gyarmathi den Zweifel, ja Unglauben über die finnisch-ugrische Sprachverwandtschaft (des Ungarischen) nicht zerstreuen, besonders die Anhänger der türkischen Verwandtschaft zogen mit wiederholten Angriffen gegen die Bekenner der finnisch-ugrischen Verwandtschaft (des Ungarischen) ins Feld. Darin, daß die Termini technici „Sprachverwandtschaft“ und „Sprachberührung“ schließlich geklärt, die wissenschaftlich nicht genügend begründeten, ja sogar unwissenschaftlichen Ansichten entlarvt werden konnten, fällt den *Mitteilungen* eine bedeutende Rolle zu. Wir wollen weiterhin auch darauf hinweisen, daß die *Mitteilungen* noch im ersten Abschnitt ihres Erscheinens Budenz' Arbeit *Wortübereinstimmungen der ungarischen und der finnisch-ugrischen Sprachen* (*Magyar és finn-ugor nyelvekbeli szóegyezések*. Bd. VI—VII.) veröffentlichten, die auf dem Weg zur Verwirklichung des *Ungarisch-ugrischen Wörterbuches* (*Magyar-ugor szótár*), diesem bedeutenden Werk in der Geschichte der finnisch-ugrischen vergleichenden Sprachforschung, einen großen Schritt vorwärts bedeutete.

Natürlich blieben die *Mitteilungen* nicht immer auf dem Weg, den ihnen das Vorwort der Zeitschrift *Magyar Nyelvészet* abgesteckt hatte. Pál Hunfalvy redigierte die *Mitteilungen* von 1862 bis 1878, sein Erbe trat — mit dem Erscheinen des XV. Bandes — Josef Budenz an, und gewisse Änderungen erachtete er schon als unumgänglich.

Nach Budenz' Meinung sind „Stand und Lage unserer Sprachwissenschaft, gerade durch die Einwirkung der *Mitteilungen*, nicht mehr dieselben wie vor 16 Jahren... für die ungarische Sprachvergleichung haben wir die sichere Grundlage geschaffen, auf der von nun an jede in Betracht kommende Arbeit fußen muß: erkannt und anerkannt haben wir die unmittelbare Zugehörigkeit der ungarischen Sprache zu den ugrischen Sprachen, den Platz der ugrischen Sprachen innerhalb der altaischen Sprachfamilie und schließlich die absolute Sonderstellung dieser Sprachfamilie zu anderen Familien. Außerdem haben wir uns Aufklärung verschafft, wie und in welchem Maße manchmal fremde Sprachen auf die benachbarte Sprache einwirken, und ob diese Einwirkungen durch die Sprachwissenschaft beider Sprachen erforscht und be-

stimmt werden können. Der Weg für den weiteren gedeihlichen Fortschritt der ungarischen Sprachwissenschaft ist nicht nur abgesteckt, er ist auch gebrochen, vorbereitet" (s. NyK. XXIII, 6—7.). Angeregt von diesen Erkenntnissen, stellte Budenz 1878 der Sprachwissenschaftlichen Kommission der Akademie den Antrag, den Forschungsbereich der *Mitteilungen* enger zu ziehen. Nach dem Programm des neuen Schriftleiters (mitgeteilt von Zsigmond Simonyi: NyK. XXIII, 6—8.) wurden die *Mitteilungen* mit dem XV. Band zur Zeitschrift für uralische und altaische, und innerhalb der ersteren die finnisch-ugrischen Sprachen. Sie beschäftigten sich auch mit den sprachlichen Auswirkungen und den Einwirkungen seitens Sprachen anderer Sprachfamilien. Außerdem veröffentlichten sie auch weiterhin kurze Besprechungen „von wichtigen Arbeiten über linguistische Fragen von allgemeinem Interesse, oder über solche Veröffentlichungen, die in irgendeiner Hinsicht für die altaische (= uralische und altaische) Sprachwissenschaft von Wichtigkeit sind". Auch Streitschriften vom wissenschaftlichen Niveau des Zeitalters fanden Zugang.

Die acht Bände der *Mitteilungen* unter Budenz' Schriftleitung verwirklichten mit reichem Inhalt das Programm der Redaktion. Während dieser Zeit erschien in der Zeitschrift eines der wichtigsten Werke von Budenz', die *Vergleichende Formenlehre der ugrischen Sprachen* (*Az ugor nyelvek összehasonlító alaklata*. Bd. XVIII., XX.), und zu dieser Zeit veröffentlichte der Schriftleiter auch Sprachproben aus dem Wogulischen, Ostjakischen, Syrjänischen und Mordwinischen. Von ihm wurde auch das Samojedische in den Forschungsbereich der Zeitschrift einbezogen (vgl. Bd. XXII.). weiterhin besprach er von den altaischen Sprachen das Mandschu, das Mongolische und das Jakutische. Ignác Halász erwarb sich große Verdienste durch die Besprechung der lappischen Sprachen bzw. ihrer Dialekte, außerdem veröffentlichte er auch syrjänische Sprachproben. Aus den Abhandlungen von Bernát Munkácsi ragen die *Wotjakischen Sprachstudien* (*Votják nyelvtanulmányok*. Bd. XVII—XVIII), *Die Flexion der wogulischen Dialekte* (*A vogul nyelvjárások szóragozása*. Bd. XXI—XXIV.) sowie die *Tschuwasschischen linguistischen Notizen* (*Csuvas nyelvészeti jegyzetek*. Bd. XXI.) hervor. Nehmen wir noch dazu, daß mit den Arbeiten von József Balassa über die Bildung der ungarischen Laute und über die ungarische Betonung auch die moderne Phonetik Zugang fand, so steht die wissenschaftliche Bedeutung jener Bände, die von Josef Budenz redigiert wurden, in vollem Lichte vor uns.

Auf welchem Niveau stehen die Arbeiten über vergleichende Sprachwissenschaft, die zu Hunfalvys und Budenz' Zeiten in den *Mitteilungen* erschienen? Wie ist aus internationaler Sicht die Tatsache zu bewerten, daß die vergleichende Sprachwissenschaft von 1862 an in unserem Lande ein Organ wie die Zeitschrift *Nyelvtudományi Közlemények* hatte? In diesen, im Hinblick auf die Geschichte der Wissenschaft so interessanten Fragen möchte ich mich hier nur auf einige kurze Bemerkungen beschränken.

Vor allem müssen wir feststellen, daß um 1862, von welcher Zeit an in Ungarn in den *Mitteilungen* die vergleichende Sprachwissenschaft schon in beachtenswertem Maße zu Worte kommt, die Linguistik des Westens auch noch in einem verhältnismäßig frühen Stadium ihrer Entwicklung steht, und in den *Mitteilungen* spiegelt sich natürlich noch dieses frühe Entwicklungsstadium. Hunfalvy versucht in seinem Aufsatz *Über die Sprachwissenschaft* im zweiten Band der *Mitteilungen* auf Grund des 1861 erschienenen Buches (bzw. dessen 1863 veröffentlichter deutscher Übersetzung) *Lectures on the Science of Language* von Max Müller, dem zu seiner Zeit wohl populären, wissenschaftlich aber weniger anerkannten Verfasser „herauszuarbeiten, welche die bisherigen Ergebnisse der Sprachwissenschaft sind, und ob es dafür uns auch Arbeitsmöglichkeiten gäbe“. Es ist nicht zu leugnen: Budenz widersetzt sich schon den Lehren August Schleichers und Franz Mistelis in seiner Auseinandersetzung mit den Gesichtspunkten der Sprachbewertung (NyK. Bd. VI., XV.), in seinen Ansichten über einige Züge der hypothetischen finnisch-ugrischen Grundsprache spiegeln sich aber, wie scheint, gewisse Lehrsätze des ersteren. Wir wollen aber nicht vergessen: Das Erscheinen des ersten Bandes der *Nyelvtudományi Közlemények* trennen etwa anderthalb Jahrzehnte vom Auftritt der Junggrammatiker. Wohl ging die von Th. Aufrecht und A. Kuhn gegründete *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* den *Mitteilungen* um 10 Jahre voran, die ersten Bände der von Brugmann und W. Streitberg redigierten *Indogermanischen Forschungen* (Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde) verlassen aber erst um 30 Jahre später, im Jahre 1892, die Presse. Wenn wir das alles in Betracht ziehen, wird uns erst in vollem Umfang klar, welche Liebe zur Wissenschaft da vorhanden war, die die „Kommission der Sprachsektion“ der Ungarischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1861 ihren Vorschlag zur Gründung einer selbständigen sprachwissenschaftlichen Zeitschrift machen ließ, — wieviel Einsicht von seiten der Akademie dazu nötig war, um diesen Vorschlag anzunehmen, ja welch schätzenswerter Mut, der Pál Hunfalvy schon 1862 die Redaktion einer ständigen sprachwissenschaftlichen Zeitschrift übernehmen ließ. Außerdem wollen wir in der Bewertung der Zeitschrift einen weiteren Umstand auch nicht außer acht lassen: Wohl spiegelt sich noch in den *Mitteilungen* zur Zeit der beiden ersten Schriftleiter die relative Primitivität der Sprachwissenschaft, dabei springt aber bald deren relative Entwicklung ins Auge! Brugmann begann mit Hermann Osthof die Herausgabe ihrer Arbeit von großer Bedeutung (*Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen*) im Jahre 1878. Aber auch die ugrische Formenlehre von Budenz ließ nicht lange auf sich warten. Sie erschien in Abschnitten von 1884 bis 1894, also nur wenige Jahre später, in den Bänden XVIII—XXIII. der *Mitteilungen*. Mit Recht ziehen wir die Schlußfolgerung: Nicht nur die schnelle Einwirkung der fortgeschritteneren westlichen Sprachwissenschaft läßt sich feststellen.

Auch das Niveau des Werkes, worin sich diese Einwirkung offenbarte, ist äußerst hoch.

Als im Jahre 1892 — nach Budenz' Tod — Zsigmond Simonyi die Leitung der *Mitteilungen* übernahm,⁴ wurde das Programm der Zeitschrift nicht wesentlich, aber doch von neuem abgeändert, vgl. Simonyi: *Nyelvtudományi Közlemények, Vergangenheit und Zukunft (A Nyelvtudományi Közlemények a múltban s a jövőben.* NyK. XXIII, 11—13). In dieser Zeit erschienen nämlich die umfangreicheren Forschungen über die verschiedenen uralischen und altaiischen Sprachen schon in selbständigen Bänden. So gelangten die *Mitteilungen* wieder in einem weiteren Kreis ihrer Problematik zu Bewegungsfreiheit. Die sogenannte ural-altaische Linguistik behielt auch weiterhin ihre führende Stellung, der Schriftleiter wünschte aber „in Anbetracht der Volksgruppen unserer Heimat“ auch sprachwissenschaftliche Arbeiten aus dem Kreise der Germanistik, Slawistik und Romanistik zu veröffentlichen, in höherem Maße der allgemeinen Sprachwissenschaft Platz einzuräumen und die wichtigsten Produkte des ausländischen linguistischen Schrifttums zu rezensieren. Eine glänzende Bestätigung für das neue Programm erbringt schon der erste Band (Bd. XXIII.) unter der Redaktion des neuen Schriftleiters. Als Beweis wollen wir aus dem Inhalt einige Mitteilungen hervorheben: Ignác Halász: *Die Frage der ugrisch-samojedischen Sprachverwandtschaft (Az ugor—szamojéd nyelv-rokonság kérdése)*, József Balassa: *Die sprachliche Entwicklung des Kindes (A gyermek nyelvének fejlődése)*, Gideon Petz: *Über den heutigen Stand der indogermanischen Lautlehre (Az indogermán hangtan mai állásáról)*. In der reichhaltigen Rundschau berichtet der Schriftleiter unter anderem über den Plan zur Veröffentlichung der *Finnisch-ugrischen Forschungen* und über das Erscheinen des ersten Heftes der *Inlogermanischen Forschungen*.

Zsigmond Simonyi redigierte insgesamt vier Jahre hindurch die *Mitteilungen*. Ohne Übertreibung kann gesagt werden, daß die drei Bände, die unter seiner Schriftleitung erschienen, die Aufmerksamkeit der Sprachforscher auch heute noch in außerordentlichem Maße auf sich ziehen.

Im Jahre 1895 starb Gábor Szarvas, der Leiter der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr*. Nach seinem Tode betraute die Ungarische Akademie der Wissenschaften Zsigmond Simonyi mit der Leitung dieser Zeitschrift, darum schied er aus der Redaktion der *Mitteilungen* aus. Seine redaktionelle Tätigkeit schloß er — rühmlicherweise — mit der Veröffentlichung eines Registers, daß außer dem Inhaltsverzeichnis auch ein Wort- und Sachregister zu den Bänden I—XXV der *Nyelvtudományi Közlemények* enthielt (Budapest. Veröffentlichung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. 1895. 52 S.).

⁴ Auf dem Titelblatt der *Mitteilungen*, Band V. Heft IV. steht als Erscheinungsjahr 1891, als Schriftleiter zeichnet Zsigmond Simonyi. Das ist wahrscheinlich so zu verstehen, daß das fünfte Heft mit Verspätung, nach Budenz' Tod erschien und darum schon von Simonyi redigiert wurde.

Simonyis Arbeit wurde vom Jahre 1896, d. h. dem Erscheinungsjahr des XXVI. Bandes von József Szinnyei fortgesetzt. Szinnyei leitete die Redaktion der Mitteilungen 34 Jahre hindurch, also unvergleichlich länger als jeder seiner Vorgänger und Nachfolger. Es ist darum verständlich, daß während seiner Schriftleitung im Schicksal der *Mitteilungen* mehr Änderungen eintraten als je zuvor. Seine Redaktionstätigkeit wird vom ersten Weltkrieg in zwei, auch im Hinblick auf unsere Zeitschrift sehr verschiedene Perioden geteilt.

In dem Zeitabschnitt bis zum Abschluß des ersten Weltkrieges geht Szinnyei im wesentlichen den von Budenz und Simonyi eingeschlagenen Weg. Nur aufs Geratewohl hole ich einige Titel hervor, die den fortlaufenden wissenschaftlichen Wert unserer Zeitschrift dokumentieren können. Zu dieser Zeit erschien in den Mitteilungen Bernát Munkácsis Abhandlung *Die urtümliche Glaubenswelt des vogulischen Volkes* (*A vogul nép ősi hitvilága*. Bd. XXIX—XXXII.), die Textsammlung von József Pápay: *Nordostjakische Sprachstudien* (*Északi osztják nyelvtanulmányok*), die Veröffentlichungen von János Melich: *Slawische Lehnwörter im Ungarischen* (*Szláv jövevényszavaink*. Bd. XXXII—XXXV) und *Die ungarische Lexikographie* (*A magyar szótáriróadalom*. Bd. XXXV—XXXVII.), die Arbeiten von Ödön Beke: *Tscheremissische Grammatik* (*Cseremisz nyelvtan*. Bd. XXXIX—XLI) und Dávid Fokos: *Proben der syrjänischen Volksdichtung* (*Zürjén népköltészeti mutatóanyagok*) und *Syrjänische Texte* (*Zürjén szövegek*. Bd. XLI—XLV) und Irén Sebestyén: *Finnische Attributivkonstruktion* (*Finn jelzős szerkezetek*).

Unter Szinnyeis Schriftleitung kamen die Verbindungen der Zeitschrift mit den finnischen Sprachforschern zu voller Blüte, und die Sorgfalt seiner Redaktionstätigkeit beweisen auch die Rezensionen von hohem Niveau, die noch in Friedenszeiten erschienen. Die Zeitschrift erschien regelmäßig: ihre Jahrgänge erschienen jährlich bis zum zweiten Kriegsjahr.

Der erste Weltkrieg führte zu grundlegenden Veränderungen des wissenschaftlichen Lebens im allgemeinen, und so auch im Schicksal der *Nyelvtudományi Közlemények*. Die Zeitschrift konnte von nun an nicht mehr regelmäßig erscheinen, mehrere ihrer Mitarbeiter fielen dem Krieg zum Opfer. Nach dem Kriege verschlechterte sich die Lage noch weiter. Unter Szinnyeis weiterer Schriftleitung erschienen insgesamt zwei komplette Bände der *Mitteilungen*, wegen der politischen Verfolgung befanden sich nicht mehr unter den Mitarbeitern solche altbewährte hervorragende Mitarbeiter wie Ödön Beke und Dávid Fokos. Immerhin erreichten einige Abhandlungen aus dieser Zeit ein hohes Niveau. So z. B. Zoltán Gombocz: *Die ungarische Urheimat und die nationalen Überlieferung* (*A magyar őshaza és a nemzeti hagyomány*. Bd. XLV—XLVI.). Gyula Németh: *Die urtümlichen Beziehungen der uralischen und der türkischen Sprachen* (*Az uráli és a török nyelvek ősi kapcsolatai*. Bd. XLVII.). Miklós Zsirai: *Finnisch-ugrische Völkernamen* (*Finnugor népnemek*. Bd. XLVII—XLVIII.).

Nachdem Szinnyei 1928 sein Lehramt an der Universität niedergelegt hatte, zog er sich kurz danach — 1930 — aus der Redaktion der *Mitteilungen* mit der Begründung zurück, er habe zur Erziehung und Organisation einer jungen, tatkräftigen Mitarbeiterschaft keine Möglichkeit mehr.

Sein Nachfolger in der Schriftleitung war seit 1931 Zoltán Gombocz. Infolge seines frühen Todes erschien unter seiner Redaktion nur ein einziger, der XLVIII. Band. Aus diesem einzigen Band ist zu ersehen, daß Gombocz gern junge Forscher heranzog. In der Namenliste der Mitarbeiter dieses Bandes sind nämlich mehrere junge Verfasser angeführt.

Zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg lastet in größtem Maße auf Gombocz' Nachfolger in der Redaktion, Miklós Zsirai die Bewältigung der Schwierigkeiten, die die wissenschaftsfeindliche Haltung der konterrevolutionären Ära der Entwicklung der Wissenschaften in den Weg legte. Die Lage gestaltete sich in jenen Zweigen der Sprachwissenschaft am schwierigsten, zu deren Betreuung die *Mitteilungen* von ihrer Gründung an in erster Linie berufen waren: auf dem Gebiete der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft. In ihrer unermeßlichen Selbstsucht betrachteten die regierenden Schichten fast mit Haß die Bestrebungen der jungen Generation und ihre Forderungen um Arbeit und Brot, und eine bessere Behandlungsweise war auch den jungen Forschern nicht beschieden. Als Folge davon ist ein großer Teil der jungen Wissenschaftler abhanden gekommen, oder sie mußten, gelähmt von materiellen Sorgen, ihre wissenschaftliche Tätigkeit auf die Abfassung einiger kleiner Artikel oder Rezensionen beschränken. Als erfreuliche Tatsache haben wir doch zu verbuchen, daß z. B. Irén N.-Sebestyén ihren Aufsatz *Die urtümlichen Fischnamen der uralischen Sprachen* (*Az uráli nyelvek régi halnevei*. Bd. XLIX.) veröffentlichen und Zsirai als Schriftleiter den fünfzigsten Band als Gedenkbuch für Budenz herausgeben konnte, in dem die Arbeiter unserer Disziplin einem der Begründer der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft in Ungarn, dem zweiten Schriftleiter unserer Zeitschrift anlässlich der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages ihren Dank zollen konnten.

Die Proklamierung der Ungarischen Volksrepublik führte im Leben unserer Disziplin zu radikalen Veränderungen, zur erfreulichen Wendung. Nach dem verheerenden zweiten Weltkrieg konnte die wissenschaftliche Arbeit im Jahre 1945 nicht gleich wieder aufgenommen werden. Zwei-drei Jahre standen im Zeichen des Kräftesammelns. Das erste Heft der *Mitteilungen* der Nachkriegszeit verließ 1948 die Presse. Seit der Neuorganisation der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erscheint unsere Zeitschrift wieder jährlich, — die Wichtigkeit dieser Tatsache kann vom Standpunkt der Entwicklung unserer Wissenschaft kaum überschätzt werden.

Das regelmäßige Erscheinen war mit der inhaltlichen Erneuerung der Zeitschrift verbunden. Die Anbahnung der Verbindungen zur sowjetischen Sprachwissenschaft spielt darin eine bedeutende Rolle. Während uns in der

Vergangenheit die eigensprachige Literatur der finnisch-ugrischen Völker in der Sowjetunion nicht einmal sporadisch erreichte, so können heute die Mitarbeiter unserer Zeitschrift aus den literarischen Werken dieser Völker — in erster Linie zu syntaktischen Forschungen — reichlich schöpfen, und so hat jene Einseitigkeit ein Ende, die für unsere Abhandlungen über finnisch-ugrische sprachwissenschaftliche Fragen in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg charakteristisch war, nämlich daß sie ihren Stoff fast ausschließlich oder größtenteils aus fünfzigjährigen oder noch älteren Sammlungen schöpften. In noch größerem Maße macht sich die unmittelbare Wirkung des sprachwissenschaftlichen Schrifttums der Sowjetunion in den Abhandlungen unserer Zeitschrift über uralische linguistische Fragen geltend. Unsere Verfasser schöpfen viele neue Kenntnisse aus den Sprachlehren und Dialektstudien, die in den verschiedenen autonomen Sowjetrepubliken erschienen sind, und aus den verschiedenen Wörterbüchern der verwandten Sprachen. Aus ihnen konnte oft die Echtheit alter Belege von zweifelhaftem Wert nachgewiesen werden. Wir lernten manche, früher uns unbekannte urtümliche Wörter kennen, wir bekamen ein umfassenderes Bild von dem Maß und den Erscheinungsformen der fremdsprachlichen Einwirkungen, denen die finnisch-ugrischen Sprachen ausgesetzt waren.

Nicht nur in der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft, nicht einmal in der Sprachwissenschaft allein ziehen wir Vorteile daraus, daß wir die Möglichkeit haben, die jüngsten Forschungsergebnisse der sowjetischen Sprachwissenschaft kennen zu lernen und in unseren Arbeiten zu verwerten. Die befruchtende Wirkung der Sowjetwissenschaft ist für die urgeschichtlichen, archäologischen, anthropologischen, ethnographischen, ethnologischen Abhandlungen der *Mitteilungen* geradeso kennzeichnend wie für die Arbeiten zur Sprachwissenschaft. Schließlich, aber nicht an letzter Stelle, beschäftigt sich unsere Zeitschrift auch mit den Ergebnissen prinzipieller Bedeutung der sowjetischen Sprachwissenschaft, sie bespricht regelmäßig das Programm der sprachwissenschaftlichen Konferenzen in der Sowjetunion. Aus den persönlichen Beziehungen ergibt sich weiterhin die erfreuliche Tatsache, daß in den Spalten der Zeitschrift immer mehr Abhandlungen von sowjetischen Sprachwissenschaftlern erscheinen.

Der hier skizzierte Prozeß der inhaltlichen Erneuerung wurde noch während Miklós Zsirais Schriftleitung angebahnt. Überdies ist ihm auch noch als Verdienst anzurechnen, daß die Richtung des Marrismus, die die Sprachwissenschaft in ihrem Wesen bedrohte, in unserer Zeitschrift nicht in dem Maße zu Worte kam, daß sie die im übrigen äußerst befruchtende Wirkung der sowjetischen Sprachwissenschaft hätte zerstören können.

Nach einer dauerhaften Krankheit zog sich Zsirai 1954 aus der Redaktion der *Mitteilungen* zurück. Im nächsten Jahr starb er. Er konnte das Erscheinen des Registers (Budapest, 1955) zu den ersten fünfzig Bänden der Zeitschrift,

dieser wertvollen Gabe von Jenő Juhász, nicht mehr erleben. Die Brauchbarkeit dieses Registers ist vom Standpunkt der Forschung und der Zeitschrift ungemein groß. Hätten wir es nicht, so stünden wir manchmal ratlos vor einer sprachlichen Erscheinung und wüßten nicht, wo das Schrifttum mancher sprachwissenschaftlichen Frage zu finden ist. Das Register von Jenő Juhász erweckt zu neuem Leben und entzieht der Vergessenheit jene großen Werte, jene wertvolle Produkte der mühsamen Arbeit unserer Vorgänger, die in den vor vielen Jahrzehnten erschienenen Bänden der *Mitteilungen* verborgen sind. Das Register von Juhász ist vom Standpunkt des Weiterlebens und der sprachwissenschaftlichen Verwertbarkeit unserer Zeitschrift eine Schöpfung von unüberschätzbarer Bedeutung.

Auf welche Weise die *Mitteilungen* nach dem Ausscheiden Miklós Zsirais der Sache der ungarischen Sprachwissenschaft dienen, ist eine Frage, die meines Erachtens im Rahmen dieses geschichtlichen Rückblicks nicht angebracht ist. Wir müssen aber noch von den Beziehungen der *Mitteilungen* zum Ausland sprechen. Diese Beziehungen offenbarten sich in der Zeitschrift in verschiedenen Formen: in der Auffassung der Mitarbeiter über Wesen und Wandel der Sprache, in ihrer Themenwahl, in den Ansichten über Ziele und Forschungsmethoden der Sprachwissenschaft. Diese Beziehungen äußerten sich auch darin, daß die Zeitschrift den Gelehrten des Auslands ihre Spalten öffnete, und diese Verbindungen, ob eng oder lose, können auch an Niveau und Zahl der Rezensionen unserer Zeitschrift beurteilt werden. Dieser Rückblick ist zur Darlegung all dieser Fragen nicht geeignet, es kann aber nicht unerwähnt bleiben, daß die *Mitteilungen* eine bedeutende Zahl ausländische Gelegenheitsmitarbeiter hatten. Da die Zeitschrift lange Zeit hindurch vorwiegend als Organ der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft bekannt war, stehen zahlenmäßig die Finnen an erster Stelle. Unter anderen haben z. B. A. Genetz, J. Kalima, A. Kannisto, T. Lehtisalo, H. Paasonen, G. Ramstedt, E. N. Setälä, Y. H. Toivonen, T. E. Uotila und Y. Wichmann wertvolle Beiträge beigesteuert. Von den anderen europäischen Nationen fanden Vertreter der deutschen, estnischen, französischen, norwegischen, polnischen, russischen, schweizerischen, schwedischen, tschechischen und der türkischen Sprachwissenschaft Zugang zu den *Mitteilungen*. Im Namenregister der Mitarbeiter sind sogar solche Größen der Sprachwissenschaft wie Karl Brugmann und Hugo Schuchardt verzeichnet.

Groß ist die Zahl der Aufsätze, die sich mit der Rezension oder der kritischen Besprechung von Werken ausländischer Verfasser beschäftigen, zu ihrem Überblick können wir aber uns hier nicht entschließen. Eine kritische Bemerkung wollen wir aber hier nicht unterdrücken: Die Bücher- und Zeitschriftenschau der *Mitteilungen* konnte nach dem ersten Weltkrieg — vielleicht viel weniger aus dem Verschulden der Schriftleiter als infolge der ungünstigen Lage, in der sich die Wissenschaft damals in Ungarn befand — mit der Ent-

wicklung der Sprachwissenschaft nicht Schritt halten. Mit Recht beanstanden wir noch heute, daß die Zeitschrift von zahlreichen Ergebnissen der französischen, schweizerischen, skandinavischen und tschechischen Sprachwissenschaft keine Notiz nahm. In Kenntnis dieser Ergebnisse hätte sie die ungarische Sprachwissenschaft wesentlich weitergebracht. Als Mangel kann angesprochen werden, daß bis zur letzten Zeit die modernen strukturalistischen Richtungen übergangen wurden. Zur Beseitigung dieses Mangels wurde 1957 der erste Schritt getan, als die Leitung der sprach- und literaturwissenschaftlichen Klasse der Ungarischen Akademie der Wissenschaften auf den Vorschlag des jetzigen Redaktors folgenden Entschluß faßte: „Die Fachleute unseres Landes müssen sich über die verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen, Experimente der Sprachwissenschaft (z. B. über den Strukturalismus) orientieren, damit sie sich mit ihnen auf wissenschaftlicher Grundlage und internationalem Niveau auseinandersetzen können.“ Diesem Entschluß folgten von 1958 an auch Taten, und die Anzeichen der Arbeit für eine zeitgemäßere ungarische Sprachwissenschaft sind auch aus den Spalten der *Mitteilungen* ersichtlich. Als erstes Anzeichen dafür ist der Bericht zu betrachten, den György Lakó, Béla Kálmán und Lajos Hegedűs vom VIII. Internationalen Kongreß der Sprachwissenschaftler erstatteten (NyK. LX, 1958.).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die zwischen 1862 und 1962 erschienenen 63 Bände der Zeitschrift vom Standpunkt der spezifisch ungarischen Sprachwissenschaft, außerdem der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft viel wertvolles Material und bedeutende Forschungsergebnisse enthalten. Gewiß wäre die Bedeutung der Zeitschrift im Hinblick auf die internationale Sprachwissenschaft unvergleichlich größer, wenn die darin erschienenen Forschungsergebnisse nicht nur in ungarischer, sondern in einer der sogenannten Weltsprachen erschienen wären. Geleitet von dieser Erkenntnis, entschloß sich die Ungarische Akademie der Wissenschaften 1951 zur Herausgabe einer fremdsprachigen sprachwissenschaftlichen Zeitschrift, der *Acta Linguistica*, die unter anderem auch die meisten Aufsätze von internationalem Interesse unserer *Mitteilungen* veröffentlicht. Die Aufgabe der *Mitteilungen* bleibt auch weiterhin, gemeinsam mit den anderen ungarischen Zeitschriften für Sprachwissenschaft, zur Pflege der Sprachwissenschaft in ungarischer Sprache Möglichkeit zu bieten, außerdem die ungarischen Forscher über die neueren Ergebnisse der Sprachwissenschaft des Auslands in Form von Rezensionen und kritischen Besprechungen zu unterrichten. An der Schwelle des zweiten Jahrhunderts ihres Bestehens wird die Zeitschrift auch weiterhin die Verwirklichung jener Ziele anstreben, die heute geradeso aktuell sind wie vor hundert Jahren. Sie eignet sich auch jene neueren Zielsetzungen an, die ihr Programm vollkommener und zeitgemäßer machen wollen, d. h. die im Dienste der zeitgemäßen Gestaltung der ungarischen Sprachwissenschaft stehen.

ДЬ. ЛАКО: СТОЛЕТИЕ ЛИНГВИСТИЧЕСКОГО ЖУРНАЛА ВЕНГЕРСКОЙ
АКАДЕМИИ НАУК NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEK

(Резюме)

Старейший журнал венгерской лингвистики, т. н. *Сообщения по языкознанию* [Nyelvtudományi Közlemények] в 1962 г. вступил в сотый год со дня выхода. Юбилей этот обязывает нас рассматривать, каким образом журнал служил всегдашним целям венгерской и зарубежной науки о языке.

Основоположником *Сообщений* явился П. Хунфальви в 1862 г. Главная его цель состояла первоначально в освещении как истории венгерского языка, так и языков, имевших в древности связи с венгерским языком. Но впоследствии редакция старалась удовлетворить и интересы отечественных читателей по всем областям лингвистики. Исследование угрофинских языков с самого начала занимало в *Сообщениях* особое место, и с полным правом можно утверждать, что значение журнала было особенно важным именно в этой его области. При этом, нельзя упускать из виду тот факт, что во время Хунфальви *Сообщения* играли даже пионерскую роль в развитии сравнительного изучения угрофинских языков не только в Венгрии, но в известной степени и в международном масштабе.

Редакция журнала в 1878 г. от Хунфальви перешла к Йожефу Буденцу. В выпущенных Буденцом томах *Сообщений* была опубликована «Сравнительная морфология угорских языков», являющаяся важнейшим трудом, тогда же вышли в свет исследования Игнаца Халаса по лопарским говорам, из сообщений Берната Мункачи же «Флексия вогульских говоров» и «Лингвистические очерки по вотяцкому (удмуртскому) языку».

После смерти Буденца редактором *Сообщений* стал Жигмонд Шимоньи. Т. н. алтайское языкознание и при нем удержало за собой ведущее место в программе редакции, но общему языковедению, а также обзору более важных публикаций зарубежной литературы по лингвистике было уделено большее внимание, чем раньше.

С 1896 года работу Шимоньи продолжал Йожеф Синнен. Он редактировал *Сообщения* в течение 34 лет, т. е. дольше любого из своих предшественников или наследников. Под его редакцией вышли, напр., «Древние верования вогульского народа» Берната Мункачи, антология Йожефа Папани «Лингвистические очерки по северо-остяцкому языку», «Марийская грамматика» Эдэна Беке, «Зырянские тексты Давида Фокоша и т. д. Но первая мировая война вызвала коренной перелом как в научной жизни Венгрии, так и в судьбе *Сообщений*. В дальнейшем журнал не выходил регулярно, многие же из сотрудников журнала стали жертвами войны. В 1931 году Золтан Гомбоц заменил Синнен на посту редактора. — Начиная с 1935 г. Миклош Жиран стал его наследником. Во время их редакции, из-за антинаучной политики контрреволюционного режима, журнал уже не мог удовлетворять всем требованиям в такой степени, как раньше. Радикальное изменение произошло впервые благодаря образованию Венгерской Народной Республики. Журнал вскоре стал выходить опять регулярно; его статьи — после провала «нового учения» Марра — стали уже отражать плодотворное влияние советского языкознания.

За время столетнего существования содержание журнала обогащалось также работами многочисленных зарубежных языковедов. Большое количество превосходных рецензий свидетельствует о тесных связях венгерской и зарубежной науки о языке. На пороге нового своего столетия журнал считает своей задачей осуществление тех давних целей, которые сейчас также актуальны, как и сто лет тому назад. Вместе с тем, редакция поставила перед собой и новые задачи, делающие ее программу более полной и более актуальной.

BEITRÄGE ZUR KENNTNIS DER OSTJAKISCHEN PRONOMINALADVERBIEN (III.)

Von

EDIT VÉRTES

Zeitadverbien

Wie schon Fuchs-Fokos mit zahlreichen irtysch-ostjakischen Beispielen bewiesen und dafür auch entsprechende nordostjakische und wogulische Fälle zitiert hat (PF. 121), können Demonstrativpronomina auch als Zeitadverbien dienen. Aus dem seitdem erschienenen Material könnten die Beispiele vermehrt werden: wir wollen aber nur einen ostostjakischen Satz anführen, da östliche Belege bisher gänzlich fehlten: Surg. Төм иттэнхэ йэх 'потом будет вечер' ['Dann wird es Abend']. (Terj.: букварь, 104). Die Frage muß jedoch gestellt werden, ob man es hier nicht mit stilistischen Mitteln der Übersetzung zu tun hat. Vgl. Scherk. *tuw tām pātiyijətmə* 'die fielen n u n' (OVD. I. 313/70). Natürlich wollen wir hiermit nicht in Abrede stellen, daß Stammformen der Nomina und auch der Pronomina als Umstandswörter dienen können, doch wollen wir unser Augenmerk jetzt auf tatsächliche Zeitadverbien und nicht auf als Temporaladverbien dienende Fürwörter richten.

Von irgendeinem System der Zeitadverbien kann man in dem Sinne nicht reden wie bei den Ortsadverbien. Es kann nur festgelegt werden, daß der Lokativ verschiedener Pronomina äußerst geeignet scheint, als Zeitadverb zu fungieren. Es gibt aber nur ein fragendes und ein oder zwei auf dieses antwortende Zeitadverbien pronominaler Herkunft, welche wahrscheinlich überall unter den Ostjaken bekannt sind. Der Stamm des Frageadverbs, versehen mit dem uralten Lokalsuffix *-n*, ist das temporale Frageadverb 'wann'; es unterscheidet sich in allen Mundarten vom Ortsadverb 'wo' im Suffix (*-n* beim temporalen s. Kara, 24 ff., und *-t* beim lokalen Frageadverb) und im Stammvokal. Im größten Teil der Mundarten finden wir bei den interrogativen Ortsadverbien *a*, *o* im Stamm, bei den Zeitadverbien hingegen *u*, nur in der Mundart von Kaz. \emptyset , wo aber der Stammvokal der Ortsadverbien \emptyset ist; zum Verhältnis Kaz. \emptyset : \emptyset s. Steinitz, OstjVok. 16–7, die er auch als zwei verschiedene Laute (\emptyset : \emptyset) auffaßt. Diese Tatsache läßt sich heute nur konstatieren; es wäre aber noch zu gewagt, hierin Beispiele für den Wechsel *a*, *o* ~ *u* zu sehen. Es ist ja möglich, daß die Frageadverbien *xa-*, *xo-*

* Sperrung von mir.

und diejenigen mit dem Stamm *χu-* aus verschiedenen urtümlichen Pronomina herleitbar sind, da doch die Ursprachen eventuell mehr Pronomina kannten als die heutigen Sprachen.

Wir kennen die folgenden Aufzeichnungen: *hun* (Hunfalvy) *χun* (Ahlqv. 40), *χundi* (a. a. O. 10), *χun* (PB., OH. I, 77, OH. II, 43) *χund* (FF. XV, 129, 147), *χunt'* (a. a. O. 148), *χundi* (a. a. O. 5, 8 usw.),¹⁸ O. *χun* (KT. 310a, OL. 138), Sy. *χūn* (OvD. I, 60, 78 usw.), Kaz. *χu'p'*, (KT. a. a. O.), Scherk. *χūn* (OstjChr., OstjGr.) Ni. *χun'* (KT. ib. s. S. XXXIV.), I. *χun* (Castr.), *χun* (UF. XIV), Ko. *χùn* (PD. 566), Kr., Ts. *χun*, DN. *χu'n* (KT. 309b, vgl. 534b usw.), in der Aufzeichnung von K. Pápai: *khunté*, *χunté* (NyK. XXVI, 27); Surg. *χunti* (Castr), *χунтэ* (Terj. 113, 114), Jg. *χuntə* (PD. 566), Trj. *χu'p'fə*, V., Vj. *χu'p'tə*, V. *χунтэ* (Terj. 116) 'wann' (vgl. Jg. auch 'wenn'). Es muß vorläufig unentschieden bleiben, ob das Endelement *-t*, *-ti*, *-tə* usw. einiger nördlicher und aller östlichen Mundarten eine verstärkende Partikel, oder irgendein Suffix ist. Fuchs zählt mit vollem Recht auch O. *χundsi* 'wann' hierher (PF. 122), obwohl er die Weiterbildung — oder Zusammensetzung — nicht zu erklären wagt. Die Fachliteratur hat dieses Problem auch seitdem noch nicht ganz gelöst. (s. Kara, 25), s. jedoch bei Hunfalvy *huntsi iršna* 'egyszer. valamikor, [einst]', *χunt'si*, (oder *χont'si*) *χērəm* 'einst... angefertigt' (OH. I. 33), und noch Sy. *χūtsi* 'wenn' (OvD. I, 74, II, 118). Vgl. Fokos: NyK. LXIII, 201.

Wir finden in den Texten von Regulý—Pápay und Patkanow eine terminativartige Zusammensetzung des interrogativen Temporaladverbs. N. *χoltá-χònrí* 'meddig [bis wann]' (OH. I, 321, vgl. PB.), I. *χun-untá* 'bis wann, wie lange' (PF. 122), *χuna vanta* Patk. II, 24—5. Auch Paasonen zeichnete diese Zusammensetzung auf: Ko. *χùn ùntā* 'wie lange? bis zu welcher Zeit? so lange wie' (PD. 566, 2788.), die hier angewandete Postposition wurde schon bei den Ortsadverbien erwähnt (vgl. oben ALH. XII, 262—3).

Pápay und Paasonen haben auch aus dem Stamm des Fragepronomens gebildete unbestimmte Temporaladverbien aufgezeichnet: Ko. *χùntā* 'joskus, когда-нибудь | einmal', Jg. *χùnttā* 'joskus | einmal' (566). Diese stammen aus dem Adverb Ko. *χùn*, Jg. *χùntə* 'wann' mit der Endung *-ta* (dasselbe Element s. bei *metta* usw. unter den Pronomina, vgl. noch Tabelle IX). Bei Pápay ist der Stammlaut *o*: O. *χontí* 'egykor [einst]' (PB.). Bei Hunfalvy kommt *kuš hun* 'akármikor [wann immer auch]' vor, s. noch O. *χundi-kéba* 'valamikor [einst]' (FF. XV, 52, Kara, 25).

In verneinenden Sätzen wird dem fragenden oder unbestimmten Zeitadverb in den südostjakischen Dialekten das Zahlwort 'eins' vorgesetzt, und etwa noch eine verstärkende Partikel nachgehängt, in den östlichen Dialek-

¹⁸ Wahrscheinlich können auch Wörter wie *χun'* (FF. XV, 91), *χònt(i)* (Medv. 91, 90 usw., OH. I, 33, 223, 391), *χontí* (PB.), Scherk. *χūntə* (OvD. I, 250) mit Übersetzungen 'schon', 'nur' hierher gerechnet werden. Das *o* in *χònt(i)* kann dem analogischen Einfluß der Ortsadverbien zugeschrieben werden, vgl. noch *χòn* (OH. I, 37, 67, 69).

ten kommt nur eine verstärkende Partikel dazu, um die Bedeutung in 'nie' zu verwandeln: DN. *ìχun*, DT. *əiχun*, Kr. *əiχu'npa* 'nie' (KT. 9a), 'nimmer' (9a, 309b, 310a), Ko. *əiχù'npə ənt*, Jg. *kùnləpə əntə* 'niemals' (PD. 566), bei K. Pápai *khuntəpəntə* (NyK. XXVI, 27).

Unter den nördlichen Aufzeichnungen finden wir nur bei Ahlqvist die wohlbekannte nördliche Verneinung mit *nem* : *nem-χuntta*, *nem χunti* (27, 52 vgl. Sal: NyK. LVII, 95, Kara, 25); bei Pápay ist in verneinenden Sätzen *χundsi* (-*χarti*) 'sohase [nie]' (FF. XV, 159; 4, 87) und ohne Verneinung *χundi-χəll* 'sohasem [nie, eig. 'wann-Tag']' (a. a. O. 80) zu finden; das unklare Element *χarti* haben wir auch bei den Ortsadverbien (ALH. XII, 267 s. Anm.) gesehen.

Wir kennen noch ein Zeitadverb, welches aus mehreren Mundarten des Nordens und Ostens belegt ist und wahrscheinlich aus dem Stamm des Fragepronomens gebildet wurde, genauer: dem fragenden Lativadverb wird in den nördlichen Dialekten das Lokativsuffix, in den Surg.-Dialekten das Suffix des Translativs, in der Vj.-Mundart jenes des Lativs angehängt: N. *χolna* (PB.), Sy. *χolna* (OvD. I, 77), Kaz. *χə'lna'*, O. *χə'lna'*, Ni. *χə'lna'*, Jg. *kə'ɣə* (PD. 784, 1311), Trj. *kə'ɣə*, Vj. *kə'ɣə* 'immer noch, noch', Kaz. auch 'immer noch?, noch? bisher' (KT. 368b).

Wir kennen nur ein aus dem ganzen ostjakischen Sprachgebiet belegtes, auf die Frage 'wann' antwortendes Zeitadverb, welches ohne Zweifel pronominaler Herkunft und mit dem Lokativsuffix -*n* versehen ist: I. *tutna* 'dann' (UF. XIV) auch *tut* kann 'dann' bedeuten (a. a. O.), dies ist aber als temporaler Gebrauch des demonstrativen Pronomens zu betrachten, *tutna* (Castrén), Ko. *kutnə* 'da, damals, dann' (PD. 983), Kr. *tutnə* (-*əsa*), Ts. *tutnə*, DN. *tutnə* (-*əsa*), Trj. *tutnə*, *tutnə* 'damals' (KT. 897a), Surg., V. *түтнэ* 'тогда' (Terj. Surg. 97, usw. V, 134). Das vor dem Lokativsuffix -*n* befindliche Element -*t* ist wahrscheinlich ein Pronominalsuffix (AblSuff. 392). Es kann jedoch auch damit gerechnet werden, daß es ein pleonastisches Lokativsuffix -*t* ist.

Bemerkenswert ist, daß Lokaladverbien mit *šə* ~ *tə*-Stämmen nur aus dem Norden und Osten belegt sind, die entsprechenden Temporaladverbien mit *l*-Stamm hingegen hauptsächlich, wie oben ersichtlich, aus dem Süden. Im Osten sind die aus dem Demonstrativstamm *l*-gebildeten Ortsadverbien palatal (s. Tab. IV, V), die Zeitadverbien im Süden und Osten hingegen velar. Aus dem Norden ist das dem eben erwähnten südlichen und östlichen Adverb *tutnə* entsprechende Zeitadverb kaum belegt, s. jedoch O. *muŋ sitna āratəlna χəllu* 'mi aztán mindnyájan meghalunk [wir werden dann alle sterben]' (FF. XV, 29 vgl. noch Kara, 51). Wohl bekannt ist aber in den nördlichen Texten als Zeitadverb das Demonstrativpronomen *šit* mit Personalsuffix und Lokativsuffix, s. bei Pápay—Beke: „*šitemna* (*schī temnā*, 20, *schidemnā* 31.) én ezután (tkp. ezem után) | dann,

hierauf... ich, *šitl̥na* 80, 85. *šit̥ēmen* dual. loc. 45' (unter *ši*), und im Wörterverzeichnis von Steinitz. „*šit̥emna* 'darauf ich (in diesem meinem). *šit̥l̥na*, Sy *šit̥l̥ən* 'darauf er'. (s. *šī*), vgl. PF. 121—2.

Aus den Wörterverzeichnissen kann man den falschen Schluß ziehen, daß das Personalsuffix immer auf das Subjekt hinweist. Dies ist aber nicht immer der Fall, und auch nicht die wichtigste Aufgabe des Personalsuffixes: es weist nämlich auf etwas, was, je nach dem Suffix, die 1., 2. oder 3. Person getan oder gesagt hat; durch das in Frage stehende Zeitadverb wird das soeben Gesagte mit dem Folgenden verbunden.

Zwei Typen des Gebrauches können unterschieden werden:

1. Das Subjekt des Satzes, in dem sich das Zeitadverb befindet, hat etwas gesagt oder getan.

I c h würde dies und jenes tun und „Darauf schreite i c h...“ ...*šid̥em̥nā* ...*šōšlom* (OH. I, 241); oder i c h halte eine kürzere oder längere Ansprache, „Darauf hin krieche ich auf das Dach meines dachigen Hauses hinauf“ *šhid̥em̥nā lānhling* (?) *kāt lānglem̥nā nomen konhlem* (OH. II, 363, vgl. noch OH. II, 51, 189, 249, 350, 375). Aus einer moderneren obdorskischen Erzählung: I c h rede und *mā šid̥em̥na*... *ušd̥i χai̥s̥əm* 'én aztán... *szárazra vetődtem* [ich bin danach ans Land geraten]' (FF. XV, 136). Beispiele mit Dual und Plural: Dual.: Sy. W i r (d. h. ich, der Erzähler, und der Dorfsowjet-Sekretär) haben einem Opferfest beigewohnt und *min šitem̥n jozi m̥ats̥əm̥n* 'Wir beide gingen darauf zurück' (OVd. I, 64). Pl.: O. W i r haben mit den Feinden aus der Kondagegend einen Kampf bestanden, *siduna muχ χand̥i kōr̥t āl̥qu p̥elā ior̥i-lāy̥ltsu* 'erre aztán (tk. ezünkre) mi az osztják falunk felé hazaevetztünk [darauf (eig. auf unser dieses) ruderten w i r nach unserem ostjakischen Dorf nach Hause]' (FF. XV, 143). In Bärenliedern, wo der Bär abwechselnd in der 1. Person Sg. und Pl. spricht, kommt das Adverb mit dem Suffix 1. Pers. Pl. auch nach irgendeiner vom Bären gehaltenen Ansprache vor: *šidey̥nā*... *iāχ̥ley* 'darauf hin dann... durchgehen w i r' (OH. II. 177), es gibt auch solche Beispiele (OH. II, 119, 169), wo das Personalsuffix auf das vorher mit dem Bären Geschehene weist.

In sakralen und modernen Texten kommt auch am häufigsten das Personalsuffix der 3. Pers. Sg. vor: E r hält eine Ansprache. *šit̥l̥nā*... *χoltā šōšl̥āl* 'in welche treffliche Richtung schreitet er dann...' (OH. I, 325); O. e r nimmt etwas wahr, *šit̥l̥na noχ-kil̥s* 'erre fōlkelt [darauf ist e r aufgestanden]' (FF. XV, 96); O. der W a t l i - A l t e spricht, *uātli-igi šitl̥na panna n̥ik-sōsl* 'Vatli-öreg erre a fövenypart felé megý lefelé [der Watli-Alte geht daraufhin auf das Sandufer zu hinunter]' (a. a. O., 130).

2. Das Subjekt ist nicht dieselbe Person, die etwas eben getan, oder gesagt hat und auf die das Personalsuffix des Zeitadverbs hinweist:

I c h spreche, *šid̥em̥nā min ām̥asti āi lāri m̥ēl̥bi χāt iol̥n loř̥t̥ēm̥n* 'daraufhin treten w i r in das von uns beiden bewohnte Haus neben dem kleinen

Moor ein' (OH. II, 53). Wir beide heulen, *šitēmen' lu pā... šašna man-mal* 'nach diesem auch er... abseits geht' (ONGy. 45). Wir reden, *šideyñd... lōmaltələ* 'dann kleidet er...' (OH. II, 169).

Auch hier kommen die meisten Belege mit dem Personalsuffix der 3. Person vor: Jemand redet, *sitna... lawoltlem* '...rud're ich hierauf' (ONGy. 80). „Der Obere Himmel, mein Vater spricht“ ...*šit'lnə... mənłzmən* 'darauf gehen wir ...' (OH. I, 473) usw.

Die dritte Person, die etwas gesagt oder gemacht hat, muß nicht mit derjenigen identisch sein, die „auf dieses seine“ zu handeln beginnt: Die Bärenmutter redet zu ihrer Tochter, *sitəna mur kāmən ār somilət* 'erre a nép künn nagy zajt csap (?) [daraufhin lärmt das Volk draußen viel]' (FF. XV, 87).

Ich glaube, das eben zitierte Beispiel scheint dazu geeignet zu sein, daß das Sprachgefühl die Aufgabe des Personalsuffixes darin nicht mehr wahrnimmt, und es als ein zum Zeitadverb gehöriges Element auffaßt. Augenblicklich kenne ich nur ein Beispiel, wo das Personalsuffix der 3. Person nichts mit dem davor stehenden und danach kommenden zu tun hat; nirgends kommt in einem Text eine 3. Person vor, nur im Suffix des Adverbs; *jāga mennlu | schillnā koti verlem* 'együtt megyünk [majd]. | Aztán hogyan [is] csinálom! [werden] wir gemeinsam gehen. Wie mache ich das [eigentlich nun]!' (OH. II, 339).¹⁹

Unter den auf das fragende Zeitadverb antwortenden Pronominaladverbien finden wir einige aus dem Stamm des finnisch-ugrischen naheweisenden Demonstrativpronomens mit palatalem Stammvokal gebildete. Das Demonstrativpronomen mit palatalem Anlautvokal ist als Pronomen aus dem Ostjakischen nur aus dem Süden, und nur spärlich belegt — Ko. *in* 'der, er' (PD. 198), UK. *in* 'dieser' (UF. XIV), wo das -n ein Pronominalsuffix sein kann (AblSuff. 388—9) — vielleicht wegen der Zahl DN. *əi*, Ts. *ɨ* usw. 'eins' (KT. 7b), womit es eventuell in mehreren Dialekten zusammengefallen ist (oder ist etwa die Zahl 'eins' aus dem Pronomen herleitbar?). Ortsadverbien sind aus dem fraglichen Demonstrativstamm unbekannt; Zeitadverbien hingegen wurden aus verschiedenen Mundarten und mit verschiedenen Suffixen aufgezeichnet.

Mit dem Lokativsuffix -n : N. *in* 'jetzt' (PB.), Ko. *in* (PD. 199, 484, 1004), l. *in* id. (Castr.; UF. XIV), vgl. noch Dem. *inga*, *inge* id. (UF. XIV). Vielleicht ist dasselbe Adverb mit dem anderen Demonstrativpronomen zusammengesetzt in der Scherk. Form: *i-ntam* 'jetzt' (OVd. I, 237), I. *inta(m)* 'dann, jetzt, eben' (PF. 97, 125), vgl. noch Ko. *intə* 'gerade, eben' (PD. 199).

Mit dem Lokalsuffix -t : I. *it* 'jetzt' (Castr.), Jg. *it* 'jetzt, nun' (PD. 213), Trj. *i'f* (KT. 101b), Surg., V., ит 'теперь' (Terj. Surg. 48, V. 62, 105 usw.),

¹⁹ Vgl. Fokos : NyK. LXII, 240, LXIII, 63—4.

V., Vj. *i't*, VK. *i't*, 'jetzt, nun' KT. a. a. O.); in einer Zusammensetzung mit dem Wort Ts. *a'rt* 'Zeit': *ivàrtn3* 'gleichzeitig' (82a).

In einigen Fällen wird entweder der Pronomenstamm *i-* mit einigen mit *t* beginnenden Wörtern zusammengesetzt — wo das *t* verlängert werden kann — oder es kann das Adverb *it* hier vermutet werden, mit etwa kürzer gewordenem *-t* mit dem naheweisenden Demonstrativpronomen N. *itam* 'jetzt' (Ahlqvist 5, 22), O. *ilā'm*, *iltā'm* 'jetzt, gegenwärtig' (KT. 101b). Auch das schon öfter erwähnte Wort 'Ort, Platz, Stelle' kann, nach einer Assimilation, das zweite Element der Zusammensetzung sein: Ko. *itāyā* 'gerade, eben' (PD. 213), Kr. *itāyā* 'immer noch' (KT. 101b). Der Bedeutungswandel ist evident: 'Diese Stelle' > 'auf dieser Stelle' > 'auf der Stelle' > 'jetzt' > 'eben'.

Das Vj. Adverb *i'tit3* 'eben jetzt, soeben' (KT. 101b, 895b) enthält etwa dasselbe *i-* Element, wie die obigen, und ein Adverb mit *t-* Stamm, s. S. 24—27 bei den Modaladverbien und Tabelle X.

Das erste Glied von Vart. *it3sip3* 'jetzt' (KT. 101b) dürfte wohl noch die Reihe der hier erwähnten Adverbien ergänzen; wo *3sip3* V. 'gleich, bald' (89b) ist, wie mich D. R. Fokos-Fuchs darauf hingewiesen hat.

Im Trj. *3it3* 'zu gleicher Zeit, auf einmal' (KT. 10a) ist sicherlich nicht das Demonstrativpronomen, sondern die Zahl 'eins' enthalten, die im Lokativ steht.

Lokaladverbien wurden auch als Temporaladverbien aufgezeichnet (s. PF. 122—3). Im Lokativ stehen: N. *taṭa* 'tüstént [sofort]' (ONGy. 164/142, vgl. OH. I. 313/1296), Scherk. *taṭ* Ovd. I, 251, Surg. *tot* 'akkor | dann' (NyK. XXVI, 37), Vj. *tōt* 'da(mals)' (KT. 976a). Lativische: *tā* 'dann' (PB., OH. I. 243), Sy. *ḡolti* 'während' (Ovd. I, 56), *ṣiti* *ḡolti* 'da, so' (ebda, 54), Scherk. *ṣit* 'daraufhin' (a.a.O., 271).

In einigen Fällen ist es nicht klar, ob man eine Orts- oder Zeitbestimmung vor sich hat: O. *ḡol-mosa sōslēmən?* 'meddig lépünk (megyünk)?' (FF. XV, 14) kann 'bis wohin, od. bis wann schreiten wir' bedeuten.

Die Lokaladverbien im Ablativ müssen hervorgehoben werden, sie kommen nämlich lokal und temporal gebraucht fast ebenso oft vor. Der Übergang vom lokalen zum temporalen Gebrauch ist evident, aus den Beispielen wohl ersichtlich: O. *yāt-ḡān-iṣḡ laṣal ṣul sērək ḡoura kārēməs, yāt-ḡān-iṣḡ t a l t a* sēḡərməllī (pām-ḡorbi-ḡoṣina sēḡərməla)* 'a szélkirályfi lovának az orra hirtelen félrefordult, a szélkirályfit e r r e megvágja (a Fűforma-embertől vágatik meg) [die Schnauze des Pferdes vom Windkönigssohn wendete sich plötzlich seitwärts, der Windkönigssohn wurde h i e r a u f²⁰ (vom Grasartigen-Mann) geschnitten]' (FF. XV, 120); *tāltā ṣēllī* 'ezután való [danach folgend...]' (Medv. 121) Sy. *ṣāṭa ḡṣmet ḡātL3n* 'vor drei Tagen⁺ [+am 3. Tag]' (Ovd. I. 94). Vgl. *tolta-sagat* (Ahlqv. 55), *ṣallta* 'darauf' (ib. 27, 33), 'da' (31), *ṣallia-*

²⁰Sperrung von mir; eig. 'von da'.

sagat (a.a.O., 28), *seltta* 'darauf' (a.a.O., 4, 10), *selta* 'aztán [dann]' (FF. XV, 18, 19, 28, 91, 94), *seltta* (a.a.O., 146, 148), *seltd* (OH. II, 135), *seltg* 'aztán [dann]' (Medv. 26, 39, 45, 113, 120, 121, 140), *seltta* 'legott [sofort]' (ONGy. 190; OH. I, 57, 153, OH. II, 43, 135, 235), Sy. *sqitta* 'darauf' (Ovd. I. 96, 105, 140, 147) 'dann' (a.a.O., 96, 107, 162, 165), 'danach' (a. a. O. 89, 90, 98, 141), O. *sp'ltá* 'dann', aber: Kaz. *šđłta* 'von dort' (KT. 895a), Scherk. *šgta* 'danach' (Ovd. I, 251), darauf (ebda, 312) s. noch Kara 79.

Paradigmatische Ablative als Temporaladverbien: *tuviret* 'indessen, während' (UF. XIV), Ko. *ḡəwīwə* 'unterdessen' (PD. 953).

Sporadisch können auch Beugungsfälle anderer Pronomina als Temporaladverbien fungieren: Sy. *imoltijə* 'plötzlich' (Ovd. I, 96).

Verblaßte Zusammensetzung als Temporaladverb: N. *sirtin* 'darauf' (Ahlqv. 28, 32), (Reguly) *sirtin[d]* 'akkor; da' (OH. I, 449), *schirtu* 'akkor; dann' (OH. II, 356), Scherk. *sirtna*, Li. *sirtne* 'da, dann' (Steinitz < *si irtna*, wo *irt* 'Zeit' bedeutet) usw. Das modale Adverb Sy. *siti* (< *si iti*) kommt auch mit der temporalen Übersetzung 'während' vor (Ovd. I, 107).

Das Hauptwort DN., Ts., Kr. *tāt*, Vj. *lāt*, Trj. *łāt*, Ni. *tāt*, Kaz. *łāt*, O. *lat* 'Zeit' (KT. 1097ab), Ko. *tāt*, Jg. *łāt* (PD. 2445) kommt in Zusammensetzungen mit Fürwörtern als Zeitbestimmung häufig vor: O. *tām latnd*, Kaz. *šł qłtn* 'dann' (KT. 897a, 1097b—8a), I. *tu tātna* ('zu der Zeit', 'dann' (UF. XIV), 'jetzt' (Patk. II, 84—5), DN. *tām tātne*, Trj. *łəm łātne*, V. *tułāne*, V., Vj. *tułāne*, Vj. *łšłłne* (KT. ib.), *mettatna* 'irgendeinmal' (Castr.), Ko. *māt tātne* 'einmal, noch einmal, bisweilen' (PD. 1218), Kr. *mātātne*, Jg. *māt łātne* '(irgend-)einmal' (PD. 566), Trj. *młłq łātne* 'joskus' (KT. 107a), Trj. *młłqłātne*, V. *młłłłne* 'irgendwann, einst' V. 'immer, nie (?)'²¹ (1097b—8a, 498ab), I. *ei-met tātna* 'einmal' (UF. XIV), 'eines Tages' (Patk. II, 102—3), 'einst' (104—5), 'endlich' (128—9), 'auf einmal' (90—1), Ko. *əi māt tātne* (PD. 166, 1218, 1657, 1811), Trj. *əimłłq łātne* 'einmal' (KT. 9b, 1098a); V. *эйләнэ* 'однажды' (Terj. 78, 121, 136), Jg. *māt māt łātne* 'dann und wann, selten' (PD. 1218); Trj. *młłq młłqłātne* 'рѣдко-рѣдко' (1098a).

In mehreren Fällen ist es schwer zu beurteilen, ob wir eine Zusammensetzung, oder eine attributive Konstruktion vor uns haben: Kr. *tām kesne*, DN. *tām əsne*, Ts. *tām-kesne* 'tällä kertaa | diesmal', vgl. DN. *əge's*, Kr. *əikes*, Ts. *ikəs* 'einmal' (KT. 9b, 436a) Unbestimmt: I, *metta-kes* 'irgendeinmal' (UF. XIV).

Wenn man an die wohlbekannten Zeitadverbien lat. *hodie* (vgl. frz. *aujourd'hui*, it. *oggi* usw.), deutsch *heute*, engl. *to-day*, russ. *сегодня* usw. denkt, stellt sich die Frage von selbst, ob die ähnlichen ostjakischen Ausdrücke N. *tam hadl*, *tam gadl* (Hunf., vgl. Ahlqv. 8), O. *tām xpl* 'ma [heute, eig. dieser Tag]' (FF. XV, 35), Sy. *tām xqtl* (Ovd. I, 63), Scherk. *tam xal* (OstjChr.),

²¹ Vermutlich ist 'nie' nur in verneinenden Sätzen die Bedeutung, vgl. SAL: NyK. LVII, 96.

Kr. *tām xǎt*, DN. *tām xǎt* (KT. 356a, 999b), Jg. *tēm kǎtɬnə* (PD. 22), Trj. *tɛ'm kǎtɬ* (545b), Surg. тэм қатл', V. тимқотэл 'сегодня' (Terj. Surg. 103, V. 112), V. *tīm kǎtɬ* (KT. 545b, 972a), Vj. *tɛm kǎtɬ*, aber auch *tɛmkǎtɬ* (KT. 356a, 146b) nicht als verblaßte oder verblassende zusammengesetzte Adverbien zu betrachten sind. Wahrscheinlich nicht:

1) Alle Forscher haben — mit Ausnahme Terjoškins in seinem Lesebuch für das Vach-Gebiet — die in Frage stehende Ausdrucksweise als attributive Konstruktion aufgefaßt, dafür zeugt die Schreibweise in zwei gesonderten Wörtern;

2) wie oben (S. 15) erwähnt wurde, können im Ostjakischen verschiedene Umstandsbestimmungen im Nominativ (Stammform) stehen, so ist die Suffixlosigkeit kein überzeugendes Argument dafür, daß die Ostjaken die genannten Ausdrücke als Adverbien auffassen; außerdem kommt das Wort 'Tag' in anderen Zusammensetzungen auch ohne Suffix vor: *tälən-xatl...* *luŋən-xatl* 'an Wintertagen... an Sommertagen' (OH. I, 209).

3) Adverbien haben keinen paradigmatischen Plural, das Ostjakische weist einen solchen in diesem Falle auf: Sy. *tām xǎtɬn* 'in diesen Tagen' (OVd. I, 62) DN. *tām xǎtɬn*, Kr. *tə xǎtɬnə* 'näinä päivinä [in diesen Tagen]' (KT. 354b). Vgl. noch Vj. *tɛ'm kǎtɬ* (421a, 196b) und s. den Ablativ: Trj. *tɛ'm kǎtɬ* (870b).

Es sei noch bemerkt, daß der Lokativ des naheweisenden Pronomens auch in der Bedeutung von 'heute' angewendet wird: *tāmīna lābətmat xvtl* 'mához egy hétre [heute in einer Woche, eig. zu diesem am siebenten Tag]' (FF. XV. 180, Kara 51), oder mit dem Personalsuffix (vgl. hierzu S. 17—19): *tāmeun' xǎlmt xǎt* 'am dritten Tag vom heutigen [gerechnet' eig. von diesem unserem] (OH. II, 51/445).

Es verhält sich ganz ähnlich mit Trj. *tīmā'ɬ*, Vj. *tɛma'ɬ*, '[heuer]' (KT. 110a, 442b, usw.), vgl. bei Reguly *tāmāl āl*, *tām āl āl*, *tāma lāl*, *tāmā lāl* (OH. II, 258/36, 38), obwohl Karjalainen diese schon zusammenschreibt. Die Frage wird dadurch verworrener, daß nach Toivonens Meinung in den Wörtern V., Vj. *tāpa'ɬ*, VK. *tā'pa'ɬ*, Vart. *tāpa'ɬ*, 'voriges Jahr, das vergangene Jahr' (KT. 1009ab)²² der Stamm *tā-* der demonstrativen Lokaladverbien mit einem Suffix *-p* versehen, und das Hauptwort V., Vj., VK. *a'ɬ*, Vart. *a'ɬ* 'Jahr' (110a) zu sehen sei, und so aus denselben Bestandteilen bestehen sollte, wie ung. *tavalý* ~ *taval* 'voriges Jahr': *ta-v-al(y)* (Suomi CI, 268). Obwohl Toivonens Etymologie sehr verlockend ist, kann sie doch nicht ohne weiteres angenommen werden:

1) Der Demonstrativstamm *tā-* kommt, unseres Wissens, nur in den Lokaladverbien vor, sonst erscheint attributiv gebraucht immer V. *tōm* (KT. 95b), Vj. *tōm*, *tōm* (ib. 59a, 203a, 375b, 697b).

²² Vgl. noch Vj. *tāpāɬ'sǝyəs* 'mennyt syksy [vergangener Herbst]' (829a).

2) Das intervokale *-p*-Element soll nach Toivonen (a. a. O.), mit dem im ganzen ostjakischen Sprachgebiet bekannten Suffix von Trj. *ṭōmpʰ* 'jene Seite' usw. (KT. 976a), Kr. *kīmp3* 'äußere Wandfläche' usw. (KT. 402b), und mit dem nur im äußersten Osten an Lativadverbien angehängten Suffix *-pa* (V., Vj. *ṇuxpā* 'aufwärts' KT. 567a) identisch sein. Meines Erachtens ist das ersterwähnte *-p3* usw., da es nicht nur nach Stammformen, sondern auch nach Lokalfällen vorkommt (s. oben XII, 264—5) kein Suffix, sondern ein verblaßtes Glied einer Zusammensetzung, (als Suffix erklärt bei Schütz. 40, Lehtisalo 247—8)²³. Hiervon muß die Lativpartikel sicherlich abgesondert werden (Hierüber s. E. Vértés: NyK. LX, 321—32). Damit will ich nicht in Abrede stellen, daß es im Ostjakischen ein denominales Nomensuffix *-p* gibt (s. Schütz, a. a. O., Lehtisalo, a. a. O.), nur ist es mir bisher nach irgendeinem Pronominalstamm unbekannt, und außerdem entspricht dem denominalen Suffix *-p* in den Mundarten V., Vj., VK., Vart *-u*.

3) Wenn man die Frage nicht der Form, sondern der Bedeutung nach untersucht, bekommt man auch keine befriedigende Antwort: der Ostjake weist nämlich mit fernweisendem Fürwort auf die kommende und nicht auf die vergangene Zeit: V. *ṭōmpṭṭṭṭṭṭ* 'yliluomenna [übermorgen]' (KT. 354b), Kr. *pəγχāt ṭōmpəχāt* 'yliluomenen jälkeen, kolmantena päivänä eteenpäin [über-übermorgen]' (ib.) hierzu s. N. *pā-χatl* 'bis zum andern Tag (PB. u. *χatl*), Sy. *pā χatl* 'übermorgen' (OVd. I, 60), Kaz. *pā χāt*, Trj. *p'ā χāt* 'übermorgen' (KT. 356a). Die vergangene Zeit wird 'vergangen' genannt: Kaz. *ṭōnq'a* 'viime vuosi [vergangenes Jahr]' (KT. 110b, wo die Bedeutung von *ṭōnq'a* 'vergangen, vorig' ist (KT. 1006a); DN. *ṭōm pəram oṭ* 'mennyt vuosi [vergangenes Jahr]', Kr. *tə pəram otn3* 'menneenä vuonna [im vergangenen Jahr]' (KT. 109b), hierzu s. Tš. *ōt pərdət* 'vuosi meni [das Jahr verging]' (ib.); Ts. *māχā ṭ* 'viime vuonna' (82a, 507a), Likr. *mā-ṭi-γa'·θ*, Mj. *māṭq'a*, Trj. *māṭṭi d'a* 'das vorige, vergangene Jahr' (KT. 507a), vgl. hierzu DN. *māγa'·tχāt* usw. 'gestern' (ib.).

4. Schließlich muß noch ein Trj. Wort erwähnt werden: *p'd'a*, welches eventuell auch hierher gehören kann, s. *p'.* *ṭip'ət*, *p'om'* 'vorjähriges Blatt, Heu' (781b). Wenn dieses Wort etymologisch mit den oben aufgezählten zusammenhängt, dann ist in keinem der Wörter das Wort 'Jahr' zu suchen, dann kann Toivonens Gliederung *ta-p-al* nicht weiter in Frage kommen.

Verschiedene Postpositionen können mit Pronomina zeitadverbartig gebraucht werden: Sy. *si sqχat* 'während dieser [Zeit]' (OVd. I, 98); Trj. *ṭip'ət* 'auf der Stelle, sofort' (KT. 895b), die Postposition ist zwar aus der Mundart am Tremjugan sonst nicht belegt, vgl. jedoch DN. *pəpā* 'wegen, für', Kr. *pəta* 'wegen; für, anstatt', Ni. *pāta*, Kaz. *pāt* 'wegen; anstatt, für, gegen' (KT. 763ab).

²³ Auch D. R. Fuchs-Fokos neigt meiner Auffassung zu, wie ich es von ihm erfahren habe. Ich sage ihm für seine lebenswürdige Mitteilung auch hier Dank.

Meines Erachtens sind die folgenden Syntagmen noch keine Temporaladverbien, sondern attributive Konstruktionen: O. *izi kōrəm̃ā* 'sofort', Kaz. *iz̃i* (o. *iz̃i*) *kōrəm̃ā*, -*yn*. 'plötzlich, sofort' (KT. 426b), Kaz. *tām kōrəm̃ā* 'sofort', Trj. *tē'm kōrəm̃ā* 'nyt, juuri nyt, tällä hetkellä, heti paikalla, tuossa paikassa, nykyään' (KT. ebd. 1000a), d. h. 'im selben Schritt'. (Mit Zahlwort kann dieselbe Konstruktion auch vorkommen: Trj. *ai kōrəm̃ā* 'auf einmal' KT. 9a.). Sy. *moiti poraj̃n* 'zu irgend einer Zeit' (OvD. I, 73), I. *tu-pirna* 'darauf' (Patk. II, 92—3), 'danach' (Patk. II, 30—1), 'dannach' (Patk. II, 96—7), *tu-piš* 'dann' (Patk. II, 18—9), 'darauf' (Patk. II, 4—5, 8—9), 'nun' (UF. XIV), *tu-kemne* 'nun' (Patk. II, 18—9, 30—1, 84—5, 60—1), 'als' (Patk. II, 86—7), 'dann' (Patk. II, 92—3, 112—3), 'da' (Patk. II, 84—5), 'obgleich' (Patk. II, 84—5), *matta kem* 'sobald' (Patk. II, 122—3), Ko. *mattā ĩs̃ñā* 'kerran [einmal]' (PD. 341), vgl. hierzu Ko. *ĩs̃ñā*, Jg. *ĩs̃ñā* 'früher, vorher, in alten Zeiten' (ebd.).

Vermutlich gibt es unter den Temporaladverbien auch verblaßte Zusammensetzungen, deren erstes Glied ein Demonstrativpronomen ist, das zweite hingegen unklar: O. *tamotta* 'elēbb [vorhin]' (FF. XV, 50, 121), 'elōbbi; múlt-kor(i) [das vorherige]' (a. a. O., 114; 29, 118); 'régebben [früher]' (a. a. O. 34), 'tegnapi [das gestrige]' (a. a. O., 35, 56), hierzu O. *tām̃ā* 'eilen [gestern]' (KT. 100a mit O. *at* 'Nacht' ebd. als zweitem Glied).

Es ist unklar, ob in N. *tor̃ālt* 'einst, dann' (OH. I, 49, 51, 227), I. *toḡan* 'immer' (Castr. 93), Ko. *tāñā* 'dann, danach, nachher', *tāñā-kē'm* 'id.' [etwa aus **tam-ā*], Jg. *tam* id. (PD. 2373), D. *tūt̃āñ* 'dann, in dem Fall' (KT. 1031a), Vj. *tē'pā* 'auf der Stelle, sofort' (KT. 1007b), irgend ein Demonstrativpronomen mit *ts-*, *tš-* Stamm steckt. Mutatis mutandis kann dieselbe Frage mit *tš-* auch im Falle von N. *šayā* 'dann, später' (PB., OH. I, 415, OH. II, 97, 226, 342, 350), V., Vj. *tē'f* 'immer, beständig, unaufhörlich, ganz, all' (KT. 907a), V. *тип̃ā* 'сейчас' (Terj. 139) gestellt werden.

Auch in D. *tūp̃āp̃ā* 'dann, danach' (K. 897a) scheint *tu-* ein in die Ferne weisendes pronominales Element zu sein.

Modaladverbien

Nach Karjalainens Beobachtungen gibt es im Ostjakischen ein modales Suffix: DN. *-ip̃ā*, Kr. *-it̃ā* 'Suff., es bezeichnet die Art und Weise', Ni. *-it̃ā*, Kaz. *-it̃ā*, Obd. *-idi* 'wie' (KT. 102a). Dasselbe Suffix wurde auch schon von Castrén und Patkanov aufgezeichnet: *-iti*, *-ida* 'gleich, gleichwie' (UF. XIV). Beke meint **iti*, **idi* sei ein selbständiges Wort, welches auch in der Form *iten*, *itēn* vorkommt, und die Bedeutung 'nach Art...' hat (PB.) Dieses Suffix kann, wie es auch Patkanov und Beke illustriert haben, verschiedenen Nomina (vgl. Ko. *pāy* 'fremd', *pāỹt̃ā* 'nicht gut' PD. 1650, 1655) und Pronomina angehängt werden.

Es kann wahrscheinlich auch dem interrogativen Pronominalstamm, *xo-* angehängt werden, hier kommt aber der Anfangsvokal des Suffixes nicht zur Geltung;²⁴ da aber der Auslaut des Frageadverbs 'wie' in allen Mundarten mit dem Auslaut des darauf antwortenden Adverbs 'so' identisch ist, muß man sicherlich auch im Frageadverb dasselbe Suffix suchen. Steinitz meint (OvD. II, 98—99), daß Sy. *šiti* aus *ši iti* herleitbar sei, da müssen wir ihm beipflichten, auch die aus den nördlicheren und südlichen Dialekten aufzeichneten Adverbien *tām-idi*, *temidi* zeugen dafür.

Bei einigen, in Tabelle X befindlichen modalen Frageadverbien ist die Übersetzung 'wie' in unseren Quellen nicht belegt s. DN., V., O. (KT. 367a), Jg. (PD. 529); hier sollten die Übersetzungen überprüft werden: DN. *χόρῃ ἰαυῖῃ* 'was kann ich dazu?' (od. dgl.) (KT. 367a), vgl. Kr. *χόρῃ ἰαυῖῃ tāmī'tz* 'wie²⁵ ist es denn gekommen (daß ich z. B. etw. verloren habe)?' (a. a. O.) und hier sei auch eine in den Texten sehr häufige Wendung erwähnt: O. *χόρῃ ἰῖstān?* 'Mi van veletek? [was ist mit euch los, eig. wie kam es euch?]' (PF. XV, 20), *νη χόρῃ ἰῖsān?* 'Mi van veled? [wie kam es dir?]' (a. a. O. 40) Sy. *mujen χότι ἰis?* 'was ist... mit dir los?' (OvD. I, 80), usw. Wir kennen fast dieselbe Wendung auch aus dem Osten: Jg. *ἰῖῖ, ἰῖῖῖ ἰῖῖῖῖ* 'mit der Übersetzung 'братъ, что съ тобою?' (PD. 529), im Vergleich zu den Adverbien der anderen Dialekte könnte die wörtliche Übersetzung 'Bruder, wie kam es dir?' lauten. Vermutlich stammt: „O. *χόρῃ* 'что' was' (KT. 367a) auch aus einem ähnlichen Wortgebrauch, und wird deshalb hier unter den Adverbien mit der Bedeutung 'wie' angeführt. V. *ἰῖῖῖ ἰῖῖῖ* 'was soll man machen?' (a. a. O.) kann als 'wie soll man machen?' aufgefaßt werden. Zusammengesetzt: Sy. *isiti* 'ebenso' (OvD. I, 117, 128); s. noch Ko. *q̄tā χότῃ* '[irgendwie]' (PD. 529)

In einigen Belegen ist der Auslautvokal verändert: Sy. *χότα* 'wie' (OvD. I, 137), I. *χότα, χόδα, χότ* 'wie?', 'wie so?' (UF. XIV).

Das temporale Frageadverb kann auch modal gebraucht, d. h. übersetzt werden: N. *hun* (Hunfalvy), *χῶn, χun* (PB.), *χun* (OH. II, 25), Sy. *χῶn* 'wie' (OvD. I, 73), Scherk. *χῶn* (OvD. I, 236), vgl. Kara, 34.

Vielleicht stammen aus Kontamination der bisher erwähnten Formen die folgenden Frageadverbien N. *χόντῃ* 'irgendwie' (ONGy. 255), *χundῃ* 'hogyan [wie]' (FF. XV, 54).

In einigen Belegen kommt im Norden das lativische Frageadverb auch in modalem Gebrauch vor: O. *χόδῃ* 'hogyan; hōgy is [wie, wie auch]' (FF. XV, 151, 22), *χόδῃ* 'valahogyan [irgendwie]' Medv. 66, OH. I, 309), vgl. noch *χόδῃ* 'was' bei Ahlqvist (4), Sy. *χότῃ* 'irgendwie' (OvD. I, 95, 128), und Kaz. *χότῃ kῃpῃ* (-b-) 'wie es auch sein mag' (KT. 366b, 367b), vgl. Kara, 76.

²⁴ Zur Abschleifung eines *i*-Elements vgl. z. B. Vj. *vsḱῃ* 'faul' (90a), aber *vsḱ ἄῖνῃ* '[faules Mädchen]' (ebda).

²⁵ Sperrung von mir.

Tabelle X
Modaladverbien*

	'wie'	'so, auf diese Weise'	
Hunf.	<i>hodī</i>	<i>sidī</i>	<i>tamidi</i>
Ahlqv.	<i>χodī</i> (<i>χoti-sagat</i>)	<i>sidi</i>	
Pápay	<i>χotī</i> (<i>-savát</i>) <i>χoti-sat</i>	<i>sidi</i>	(<i>i-</i>) <i>tamidi</i>
O. (KT.)	<i>χōdi</i> (<i>sv;dt</i>)	<i>i-sidi</i>	
Sy.	<i>χoti</i>	<i>sili</i>	<i>tām-idi</i>
Kuz.	<i>χō'īsa'</i> (<i>īī</i>)	<i>šīīī</i>	
		<i>šōdi</i>	
Scherk.	<i>χotə</i>	<i>ši-tə</i>	<i>tāmi-tə</i>
Ni.	<i>χōtə sōχāt</i>	<i>šīīš'</i>	
I. (Castr.)	<i>χot sagat</i>		<i>temida</i>
I. (Patk.)	<i>χot(a) -d-</i>	<i>tīda/e, ti-īda</i>	<i>tīta</i>
		<i>tu-īda</i>	
Ko.	<i>χotī/ə</i> <i>χot' sōχāt</i>	<i>χəw'it</i>	<i>tāmī-t</i> <i>tīt</i>
Kr.	<i>χōtə</i> <i>χō-t sōχāt</i>		<i>tamit</i> <i>tūt</i>
Ts.		<i>tīpə</i>	
DN.	<i>χōpə</i>		<i>tīpə</i>
Jg.	<i>χottə</i>		
V.	<i>χōtī</i>	<i>tūt</i>	
		<i>tūt, tūtə</i>	
Vj.		(<i>i</i>) <i>l(š)</i> <i>īl/ə</i> (<i>ə</i>) <i>l(š)</i> <i>u'īl</i>	<i>tūt</i>

Wie aus Tabelle X ersichtlich, kann den modalen Adverbien auch eine Postposition nachgesetzt werden. Dieselbe Postposition kann mit irgendeinem Pronomen auch das Modaladverb vertreten: I. *tem sagat* (Castr.), Kr. *tā' msōχāt* 'so' (KT. 1000a, 840b), Jg. *χū sāt, sāt* [?] (PD. 953), V. *tūsvō* (KT. 840b), V. *mōxə cəxy(τ)* 'как' (Terj. 105), Trj. *'əłəsā'īl'* 'so, auf eine od. dieselbe Weise' (KT. 12a).

* Belegstellen: Ahlqvist 22, 15 (28), 40; PB. FF. XV, 13, 20, 21 usw. Medv. 110, 111, 36, 53, (PB.); PB. FF. XV, 21; 77; KT. 367a (840b) 895b, 1030b—1a, 897a, 966b, 977a, 1000a; OVd. I, 165, II, 82 I, 140, 273; Castr.; UF. XIV, Patk. II, 62—3, 104—5, 110—1; PD. 529 (529), 953; 2411; 2559, 1349, Terj. V. 78.

Das behandelte Suffix kann auch dem Pronomen *mət(ə)* usw. folgen, bildet aber kein Adverb, sondern eine Konjunktion, oder ein Beiwort: I. *mettida* 'als ob wer, als ob was; irgend ein' (UF. XIV), Ko. *mətītā* 'was für ein' (PD. 1219), Ts. *mettidā* '(kertomasana): »sanoie | »sagte«' (KT. 498b). In den modalen Adverbien, die das Pronomen *mət(ə)* enthalten, kommt überall die Stammform vor: *met* 'so wie' (Patk. II 86—7), DN. *məp3 (tṭp3)* 'wie' (KT. 497b), DN. *əṭməp3*, DT. *ḡṭməp3*, *ḡpməp3* 'so, gewissermaßen'. Kr. *ḡṭmätt3* 'wie, gleichsam', Trj. *ḡṭmätt3* (KT. 111b—2a, 497a), D. *ūtmeṭṭṇ3* 'so, dann (?)' (KT. 106a) steht im Lokativ.

Es gibt Belege aus der Irtyschgegend und aus dem Osten, die darauf deuten, daß man modale Adverbien auch anders bilden kann: wenn einem lativischen Ortsadverb das Lokativsuffix folgt, kommt ein modales Adverb zustande, s. Tab. XI.

Tabelle XI
Modaladverbien*

	'wie'	'so'	
I.			<i>tegena</i>
Surg.	қол'нэ	тенэ	тэхэнэ
Jg.	<i>ḡṭl'nə (sāṭ)</i>	<i>ḡṭənə</i>	<i>təγγənə</i>
Trj.	<i>ḡṭṭṇ3</i>	<i>tṭṭṇ3 (sā'ṭṭ)</i>	<i>ḡṭṭṭṇ3</i>
Mj.		<i>tṭṭṇ3</i>	

In allen in Tabelle XI befindlichen Adverbien ist das Lativadverb und das Lokativsuffix *-nə* deutlich zu erkennen bis auf Jg. *ḡṭənə* 'so' (PD. 927), da *ḡṭə-* als Lativ nicht belegt ist.

Das Adverb Trj. *ḡṭṭṭṇ3 ḡṭṭṭṇ3* 'so ziemlich, so so; irgendwie' (KT. 368a, vgl. oben) gehört auch hierher.

Paradigmatische Lokative der Fragepronomina können auch als Modaladverbien vorkommen: Kaz. *mḡṭṭṇ*, *mḡṭṭṇ* 'wie', Ni. *mḡṭṭṇ* 'auf welche Weise', Vj. *mḡṭṭṇ* 'wie' (KT. 496b).

Der Lokativ des Pronomens *mättə* ist kein Adverb, vgl. I. *mettena* 'siehe, siehe da' (UF. XIV), Ko. *mättən3* 'ist wie' (PD. 1225; 350, 364 usw.).

Bei Terjoškin kommt ein Modaladverb auch mit dem Suffix *-nam* vor: Surg. *тенам* 'tak' (66).

* Belegstellen: Terj. 58, 95; 124, 134; 113, 114 usw., PD. 529 (529); 927; 2411, 2505, KT. 368a; 895a, 975b.

Es gibt zahlreiche pronominale attributive Konstruktionen, die für Modaladverbien stehen können:

Kaz. *mõ'i yürn* 'millä tavalla, keinolla [wie]' (KT. 496a), *mõ'i yürn* 'millä tavoin [wie]'; *täm yürn* 'näin tällä tavoin [so]' (a. a. O. 73a), *ši širn* 'tällä tavalla [so]' (ebda, 868b), O. *nēmāza-sirna ant* 'sehogyse [auf keine Weise]' (FF. XV, 25), Sy. *nēm̐ti širn* 'auf keine Weise' (Ovd. I, 74) 'nicht irgendwie' (a. a. O., 54), Ni. *mõ'ĩr̐r̐s, -g's(̐r̐)* 'auf welche Weise' (KT. 496b), *mõ'i am̐t* 'mit welchen Mitteln, auf welche Weise' (KT. 47b), vgl. I. *met-omat* 'wie, auf welche Art' (UF. XIV), Ko. *mattom̐t* 'auf irgendeine Weise' (PD. 1225, 43, 2248), Kr. *m̐t̐m̐t*, Kam. *m̐tom̐t* 'wie' (KT. 498a, 47b, 772a), I. *mut-sira* 'auf welche Art? wie?' (UF. XIV), *tu-kemne... tu-kemne* 'so wie... wie' (Patk. II, 76—7), Kr. *mattur̐t* 'irgendwie', Trj. *m̐t u'r̐n̐* 'jotenkuten, jollakin tavoin', *t̐m u'r̐n̐m* 'tällä tavalle [so]' (KT. 73a).

Außer den oben (S. 20) erwähnten temporalen und lokalen Frageadverbien können auch andere Lokaladverbien in modalem Sinn übersetzt werden: I. *jin nemet tot xotim̐t* 'So... gewann [mein Bruder]... seinen schönen Namen', (Patk. 22—3, eigtl. 'dort gewann...'); *xot* 'wie (eigtl. von wo)' (a. a. O., 22—3) *tut mendam* 'so werde ich fahren' [eigtl. dort] (a. a. O., 74—5).

Ko. *t̐tt̐k* 'so, nun ja, gewiß' und *t̐tt̐n* 'so, nun ja, ? also, demgemäß' (PD. 2559) könnten etwa aus dem demonstrativen Pronomenstamm *t̐-* und aus dem russischen так bestehen, Vgl. D. *t̐tt̐n* 'dann, in dem Fall' (KT. 1031a).

Ko. *t̐x̐* '?so' (PD. 2572) ist wegen der unsicheren Übersetzung und auch hinsichtlich der Form unklar.

Kausaladverbien

Die fragenden Orts- und Zeitadverbien, und auch die meisten Modaladverbien werden aus dem Pronominalstamm *x̐s-* gebildet; die Kausaladverbien hingegen — wie aus Tab. XII ersichtlich ist — aus dem Frageadverbialstamm *m̐š-*. Man kann aus mehreren Frageadverbien, die mit verschiedenen Suffixen gebildet sind, kausale Frageadverbien bilden.

Die kürzeren Kausaladverbien stammen aus dem Fragepronomen N. *muj* 'mi [was]' (Hunfalvy), *muj* (Ahlqv. 28, 31; PB.); Sy. *muj* 'was' (Ovd. I, 60 usw.), Kaz. *mõ'i* (KT. 496a), Scherk. *muj*, Ni. *mõ'i* id., I. *mi* 'welcher (es, e)? was?' (UF. XIV), DN. *m̐i* 'was' (KT. 495ab), Jg. *m̐w* 'wie' (PD. 1300), Trj. *m̐u, 3, m̐'õ, V., Vj. m̐y̐*. Die nördlichen und südlichen Adverbien sind, bis auf Hunfalvys Angabe, Lativformen (s. Kara 67). Auch das Adverb aus der Vj. Gegend scheint ein Lativ zu sein; da aber die Adverbien aus den Surg.-Mundarten und aus dem Vachgebiet der Form nach im Instrumental stehen,

Tabelle XII
Kausaladverbien*

	'warum, weshalb, weswegen'		'darum, deshalb, deswegen'
Hunf.	<i>muj (vorna)</i>	<i>mcla (vorna)</i>	<i>silna</i>
Ahlqv.	<i>muja</i>	<i>malai</i>	
Pápay	<i>muja</i>	<i>malai(ɪ, -na)</i>	<i>silna</i>
O. KT.		<i>mulaii'</i>	
Sy.	<i>muj(a)</i>		
Kaz.	<i>mǫiá'</i>		
Scherk.	<i>muja</i>		
Ni.	<i>mǫiá'</i>		
I. Castr.		<i>mediret</i>	
I. Patk.	<i>mija</i>	<i>mida</i>	<i>tudat</i>
		<i>medoi, medoje, -t-</i>	
Ko.		<i>mǫiá</i>	
Kr.		<i>mǫiá', mǫiǫiǫiá</i>	<i>ǫiǫiá</i>
Ts.		<i>mǫiǫiá</i>	
DN.	<i>mǫiá'</i>		<i>tupá'</i>
DT.			<i>tupá'</i>
Surg.	<i>mǫbat</i>		
Jg.	<i>mǫwát</i>	<i>mǫwǫǫǫǫǫ</i>	
Trj.	<i>mǫǫǫǫǫǫǫ</i> <i>mǫǫǫǫǫǫǫ</i>	<i>mǫǫǫǫǫǫǫǫǫ, mǫǫǫǫǫǫǫǫǫ</i>	
V.	<i>mǫǫǫǫǫ(ɪ)</i>	<i>mǫǫǫǫǫǫǫǫǫ, mǫǫǫǫǫǫǫǫǫ (-ǫǫǫǫ)</i> <i>mǫǫǫǫǫǫǫǫ(ɪ)</i>	<i>ǫiǫǫǫ(ǫ)</i>
Vj.	<i>mǫǫǫ</i>	<i>mǫǫǫǫǫ(ǫ)</i>	<i>tutá'</i>

kann auch das Vj. Adverb ein Instrumental sein, mit abgeschliffenem *-t* am Wortende (was ja aus satzphonetischen Gründen gar oft vorkommt, s. E. Vértés, NyK. in den Fortsetzungen: Nyelvtani adalékok a keleti-chanti (osztják) nyelvjárásokhoz [= Grammatische Beiträge zu den ostostjakischen Mundarten]), vgl. V. *mǫǫǫǫǫ, mǫǫǫǫǫ*, aber im Satz: *mǫǫǫ mǫǫǫǫǫ* 'почто уѣхаль [warum ging er weg]' (KT. 496a), und auch *mǫǫǫǫǫǫǫ, -ǫi; mǫǫǫǫǫǫǫǫǫ ǫǫǫǫ*

* Belegstellen: Ahlqvist 13, 5; PB., FF. XV, 99; 3 (80, 83); 105; KT. 496ab; 521a; 560a, 497ab, 498a; 897a, 896a; 269a, OL. 205; OVd. I, 152; 241; PD. 1238, 298, 992; 1229; UF. XIV, Patk. II, 74–5, Terj. Surg. 101, 121, V. 138.

tiγāšān 'почему ты такъ сказалъ [warum hast du so gesprochen]' (498a), *məxələ* Сенья эпылиа вор онта мәнвэл? 'зачем Сена и его отец идут в лес?' (Terj. 138). Da aber im Ostostjakischen der Ausklang des Adverbs nicht nur *-t*, sondern auch *-ti* sein kann, können etwa auch diese Adverbien mit irgendeiner Partikel *-t* *-ti* versehene Lative sein (s. NyK. LXIII, 109).

Auch die längeren, nach der Ursache fragenden Adverbien sind im Norden und Süden zum größten Teil Lativformen, und in den Trj.—V.—Vj.—Dialekten Instrumentale, oder wie eben dargelegt, etwa Lative. Im Norden kann das Frageadverb in O., ebenso wie das darauf antwortende Adverb, auch im Lokativ stehen. Castrén hat den Ablativ des Fragepronomens in der Bedeutung 'weshalb' aufgezeichnet; das längere Adverb aus der Jg.-Mundart steht im Translativ.

Die längeren Adverbien mit der Bedeutung 'warum' werden aus verschiedenartig gebildeten Fragepronomina gebildet. Im Norden kommt zum Fragepronominalstamm *mä-* bzw. im Osten zum wohlbekannten Fragepronomen (vgl. auch Jg. *məw(w)ə/ə* PD. 1228, 1219, 2195, 1734, 1773, und V. *māḷā* KT. 497a) ein Suffix *-l* (> V.—Vj. *ḷ*). Lehtisalo erwähnt unter den uralischen Pronominalsuffixen nur ein aus den samojedischen Sprachen belegtes Pronominalsuffix **-le* (AblSuff. 389), er gibt jedoch auch im Ostjakischen bekannte denomine substantiv- und adjektivbildende *l*-Suffixe an (a. a. O., 147, 154), und befaßt sich auch damit, daß die *l*- und *ḷ*-Laute in den urtümlichen Suffixen oft miteinander wechseln (159—162).

In den Adverbien aus dem Süden und im V. *māḷāḷāḷā(ḷ)* (KT. 498a) folgt dem Frageadverbstamm das wohlbekannte ururalische Pronominalsuffix **t* (AblSuff. 390—2).

Das Element *-i* vor dem Lativsuffix O. *i*, Ts. *ä*, und etwa in der I.-Mundart ist, meines Erachtens, wahrscheinlich auch ein ururalisches Pronominalsuffix, s. **j* (AblSuff. 386). Vielleicht könnte auch das *-i* in Trj. *məy,əḷəiḷ* usw. (497a) hierher gezählt werden, da sich aber im Adverb V. *mōḷ,ḡḷiḷäḷ* (496b) in ähnlicher Stellung ein *-γ-* befindet, scheint es doch wahrscheinlicher, daß das *i* im Trj., und *-γ-* im V. einen Hiatus ausfüllen.

Nicht nur Hunfalvy hat Stammformen des Frageadverbs *muj*, *mola* mit der Bedeutung 'warum, weshalb, weswegen' aufgezeichnet. Vgl. I. *metta xurmipsa nuḡ kit-puivət ömden?* 'weshalb [eigtl.: was E. V.] setzest du dich aus Ärger hin [auf deinen Hintern]' (Patk. II, 74—5); Ko. *mā'nt mətə tām xarḡt kūtətən* 'weshalb [eigtl.: was E. V.] weckst du mich in dieser Weise?' (PD. 418); Ts. *məḍä ḷäyən* 'miksi sanoit [warum (eigtl.: was) sagtest du]' (KT. 1116b), und etwa auch mit dem anderen Fragepronomen: Sav. *mədoḡ sältḷäḷḷiḷ iḷḷən* 'weshalb bist du gekommen [eigtl.: was zu hören bist du gekommen]' (883a).

Die Antwort auf die Frage 'warum' wird aus dem Demonstrativstamm *ś. ~ ḷ. +* Pronominalsuffix *t* (s. Tabelle XII) mit dem Instrumentalsuffix

(Vj. etwa Lativsuffix, s. jedoch 30) und im Norden mit dem Lokativsuffix gebildet. Die nördliche Form, *šitna* (FF. XV, 159) hat mit dem Zeitadverb N. *šitna* ~ S. *šutna* die gleiche Form, wird aber im nördlichen Sprachgebiet in temporalem Sinn hauptsächlich mit Personalsuffixen gebraucht (s. S. 17–19). Im Norden kann auch nicht immer entschieden werden, ob *šitna* ein Zeit- oder ein Kausaladverb ist: ... *i iməm uel sēm mā šitna orna i xontsəm 'a fele-ségemet is megöltem, ezért [aztán] az erdőbe menekültem* [ich habe auch meine Frau getötet, deshalb [dann] bin ich in den Wald geflohen] (FF. XV, 110).

Die Ostjaken können nach der Ursache auch mit einem Fragepronomen und Postposition fragen, und die Antwort kann auch dieselbe Postposition enthalten: s. Tab. XIII.

Tabelle XIII*

	'warum'	'darum'
Hunf.		<i>sit pada</i>
Ahlqv.	<i>mui pada</i>	<i>sit pada</i>
Kaz.	<i>mǫi pǎt̃t̃</i>	<i>s̃t̃pǎ; t̃t̃</i>
Castr.	<i>medoi pede</i>	<i>tutpede</i>
Patk.	<i>medd̃i-peda</i>	<i>tu-peta, tut-pede</i>
		<i>tu-peta, tut-pete</i>
Kr.	<i>mǎt̃ǫ̃'ia pǎ'tǎ</i>	<i>ʃut pǎta</i>
Ts.		<i>tūt pǎpǎ</i>
DN.	<i>mǎD̃ǫ̃'ia pǎpǎ</i>	<i>t̃it̃ pǎpǎ'</i>

Als Kausaladverbien kommen hier und da auch andere temporale und modale Adverbien vor. N. *šallta-sagat* 'zu Folge dessen' (Ahlqv. 26): I. *zun ent udet* 'weil ihnen (Alles) unbekannt ist [eigtl.: wann ihnen... E.V.]' (Patk. 52—3), Ko. *ḫəwīʔtə*, Jg. *ḫū sàʕt, sàʕt* [?] 'deshalb' (PD. 953 s. o. als Modaladverb, 26).

Als verblaßte Zusammensetzungen mit dem Demonstrativpronomen könnten die folgenden zu erklären sein: N. *siršna* 'weil' (Ahlqvist 37). *širtn* 'azért [darum]' (ONGv, 25, 31).

Kaz. *mōi xurṛṇ* 'millä tavoin; mistä syystä [warum]' (KT. 73a), *mōi xurṛi* 'miksi, minkätähden, зачѣмъ [warum]' (KT. 496a) und Ni. *mōi mukṛd* 'зачѣмъ [warum]' (496a) sind heute noch keine Adverbien, sondern attributive Konstruktionen.

* Belegstellen: Ahlqvist 28, 29; KT. 497b, 763a, 895b, 897b, Castrén, UF. XIV;

Schlußfolgerungen

Die Lokal-, Temporal-, Modal- und Kausaladverbien pronominaler Herkunft scheinen aus verschiedenen Zeitaltern zu stammen. Die ältesten scheinen die Orts- und die Zeitadverbien zu sein, von denen die erstgenannten noch urtümlicher sind, als die letztgenannten. Im Vergleich zu den finnisch-permischen Ortsadverbien, die zum größten Teil paradigmatische Fälle von den betreffenden Fürwörtern sind, verhält es sich mit den угrischen Ortsadverbien ganz anders. Der Lokativ der Adverbien wurde wahrscheinlich schon im Urugrischen mit *-t* charakterisiert (s. ung. *itt*, *ott*, *hol* < *holt* Simonyi, MHat. 336, Beke: Nyr. XXXIX, 363, LIX, 240, *néholt*, *néhelt* Pais: ALH. VIII, 148; wog. Tab. VI, ostj. Tab. J—V), das Lokativsuffix *-t* ist im Ostjakischen in der Nominalbeugung nicht erhalten, im Ungarischen auch nur in spärlichen Überbleibseln: *Pécsett*, *Győrött*, *Kolozsvárt*, *Székesfehérvárt*, *e helyt* usw.; die wogulische Deklination kennt aber das fragliche Element (s. Beke, A vogul határozók, 5—15). Im Lokativ der Adverbien nichtpronominaler Herkunft ist auch im Ostjakischen das *-t* unbekannt, s. DN. *kāmən* 'draußen' usw. (KT. 402b), DN. *nūmən* 'oben' usw. (KT. 567b) usw. mit dem Lokativsuffix *-n* (vgl. PF. 102—121, E. Vértés NyK. LX, 327).

Die obugrischen Sprachen und mundartlich auch das Ungarische (Beke, MSFOu. XCVIII) haben in den Pronominaladverbien das Suffix *-l* des Ablativs bewahrt. Dasselbe Suffix kommt auch im Ungarischen und im Wogulischen in der paradigmatischen Deklination, bzw. in Ableitergruppen oder Suffixen verschiedener Herkunft vor (ung. *-ból*, *-ből*, *-ról*, *-ről*, *-től*, *-től*; s. noch *alól* usw.; wog. Beke, A vog. határozók, 15—26, vgl. noch 50—62). Auch die ostjakischen Ablativadverbien nicht-pronominaler Herkunft kennen das eben erwähnte Ablativsuffix: DN. *nūmāṭṭa'*, O. *nōmēṭ'tā'* 'usw. 'von oben' (KT. 568a), DN. *kāmāṭṭa'*, O. *kāmēṭ'tā'* usw. 'von draußen' (ebda, 402b) vgl. PF. a. a. O.

Der Lativ der Lokaladverbien pronominaler und nicht-pronominaler Herkunft weist in den угrischen Sprachen die Spuren des urtümlichen Lativsuffixes **-k* auf. Der Lativ der ostjakischen Pronominaladverbien ist nicht mit dem Lativ der Nominalbeugung identisch; er lautet aber in längerer und kürzerer Form mit dem Lativ der übrigen Adverbien gleich (s. ausführlich NyK. LX, 326).

Obwohl das Ortsadverbsystem der угrischen Sprachen unbedingt uralt ist, ist seine Entwicklung noch immer nicht gänzlich beendet, darauf deuten die dialektalen Abweichungen hin. Wenn aus Kannistos Aufzeichnungen mehr veröffentlicht sein wird, wird man wahrscheinlich mehr über das Urugrische sagen können (vgl. JSFOu. LVIII/3, 15 ff.).

Die ostjakischen Zeitadverbien sind auch keine paradigmatischen Beugungsformen der Fürwörter. Es ist aber zu beobachten, daß sie in den

дrei ugrischen Sprachen verschieden sind, dem Suffix ostj. -n steht im Wogulischen -t (Beke, a.a.O., 11) im Ungarischen eine Zusammensetzung mit einem Wort türkischen Ursprungs (*mikor*, *midõn*, *ekkor*, *akkor*) gegenüber. Die Zeitadverbien stammen also aus der anderssprachlichen Entwicklung.

Die Modal- und Kausaladverbien des Ostjakischen sind paradigmatische Beugungsfälle oder mehr oder weniger verblaßte Zusammensetzungen mit Fürwörtern. Ein Teil von ihnen kann nicht einmal aus dem Urostjakischen herkommen, sondern muß unbedingt noch jünger sein, darauf deuten auch die entsprechenden wogulischen Adverbien hin, s. Liimola, JSFOu. LVIII/3, 36—43.

1960.

ЭДИТ ВЕРТЕШ: О ПРОНОМИНАЛЬНЫХ НАРЕЧИЯХ ХАНТЫЙСКОГО ЯЗЫКА

(Резюме)

Остяцкие наречия места, времени, причины и образа действия, образованные от местоименных основ, восходят, повидимому, к разным эпохам развития языка. К древнейшему времени, кажется, восходят наречия места. Склонение имен сохранило в остяцком языке лишь окончания местного падежа и латива из первоначальной тройственности направлений в угрофинских языках (исходный падеж в южных и восточных говорах выражается путем вторичных падежных окончаний); тем не менее, в категории наречий места во всех 5 группах диалектов сохранилась тройственность направлений (ср. таб. I—V). Данная тройственность передается древними элементами, обнаруживаемым отчасти даже в вогульской (см. таб. VII) и венгерской системе наречий места. Вместе с тем, как правило, можно установить и влияние именного склонения, т. е. системы послелогов разных диалектов. Они по крайней мере способствовали возникновению целого ряда вариантов (таб. VI). Ввиду недостатка точных данных, нельзя составить ясный обзор системы нарицательных и общих наречий. На основе сопоставления диалектов, наречия времени восходят к праостяцкому языку: в трех угорских языках они совсем не совпадают. Наречия образа действия и причины являются парадигматическими деklinационными падежами местоимений. В области наречий места, времени, причины и образа действия часто можно установить, что они представляют собой более или менее неясные сложения местоимений и наречий, а также часто встречается совместное употребление местоимений и послелогов.

SAKRALE SPUREN IN DER ÄLTEREN UNGARISCHEN ORTHOGRAPHIE*

Von
A. O. VÉRTES

Sakrale Namen und sakrale Begriffe

Die enge Verknüpfung des Namens und des durch diesen bezeichneten Begriffs wird geschichtlich höchst anschaulich durch jenen Disput beleuchtet, der zwischen den Anhängern bzw. Gegnern des hl. Bernardin von Siena ausgefochten wurde.¹ — In den Dörfern und Städten von Tuscia, Lombardien und Spoleto hielt im 15. Jahrhundert ein Franziskanermönch — der genannte hl. Bernardin von Siena — stets nach seiner Predigt eine Tafel empor, auf der allein die drei Buchstaben standen: IHS — und die zusammengescharte mächtige Menge sank sogleich andächtig in die Knie, um zu beten. — Nun möge die Szene wechseln: betreten wir Rom. 52 Dominikaner — sämtlich Magister — nebst zahlreichen anderen Geistlichen zeihen eben den hl. Bernardin des Götzekults, und behaupten, der große Franziskaner habe nicht Jesum Christum selbst, sondern den Namen Jesu anbeten lassen. — Der Streit wurde — *Roma locuta* — geschlichtet, doch die dadurch erregte mächtige Bewegung weist auf die beinahe nicht zu bewältigenden Schwierigkeiten hin, die einer scharfen und klaren Analyse der Beziehungen zwischen dem Namen und dem durch diesen bezeichneten Begriff im Wege stehen.

Welche Rolle käme den Wörtern sakraler Art im kollektiven Bewußtsein in der Zeit der ungarischen mittelalterlichen handschriftlichen Literatur zu? Möge das durch einige diesbezügliche Aussagen des besagten Schrifttums beleuchtet werden.

Aus den ungarischen Manuskripten geht deutlich hervor, daß gewissen Bezeichnungen Gottes eine ganz besondere Kraft zugemutet wurde. Diese Überzeugung war dermaßen verbreitet, daß selbst der aus einer Legende der Handschrift des Érsekújvárer K. bekannte Teufel davon wußte. Er zitterte vor dem Namen Jesu so sehr, daß er sich diesen nur mit der Umschreibung *Majestät* zu nennen traute.

* Vorliegende Arbeit wurde in der Mai-Sitzung 1948 der Ungarischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft vorgetragen; außer einzelnen, zum Teil bibliographischen Bemerkungen, die später hinzugefügt worden sind, in derselben Form, wie die jetzt erscheinende Abhandlung.

¹ Molnár A.: A ferences szellem (Wesen des Franziskanertums). Szombathely 1926. S. 446 ff.

Érsekújvárai K. 545—6:²

monda... az ewrdok ha my zolgank leezen elewzer zyklusz hogy az felsegelyh meg tagagya nem monda urwnk yelwfnak zenfleges || Newewet. [!] mert rettege emlytteny, de csak felsegelynek monda... (da sprach ... der Teufel, soll er unser Diener werden, muß er zum ersten der Majestät absagen. Er sprach den hochheiligen Namen des Herrn Jesu nicht aus, denn er zitterte davor, sondern nannte Ihn nur Majestät...).

Der Teufel ging auch weiterhin folgerichtig vor: Gott wird in dieser Legende von ihm stets so bezeichnet. Daß jedoch seine Furcht keineswegs eine unbegründete war, mußte er bestätigt finden, als er aus einer anderen Handschrift über einen anderen Teufel las, der ein böses Ende nahm.

TelekiK. 339—40:

az ordog³ ... igen nagy hirtelen meggy ragada az zyzet Es vgy akar vala hogy az zyzet az Palotának ablakán el ky wesse hogy az o nyaka meg zakagyon : Es ez zyz meg iceden nagy hirtelen monda Nemes azzonyom zeplotelen zyz M a r i a nehagy Es legottan az ordog el bochata || az zyzet es monda oneky hogy ha te gonoz lean ez oraban az m a r i a t nem newezed rala Tahat yme en legottan meg zakaztom vala a te nyakadat ... A n n a k o k u e r t m o g y a z e n t B e r n a r d d o c t o r . I g e n r e t t e g y c a z P o k o l b e l y o r d o g o c n e c o f f e y e d e l m y a z a z z o n y u n c z y z m a r i a n a k n e u e n e k a y t a t o s h i u a s a t :

(Der Teufel ... ergriff plötzlich behende die Jungfrau. Er suchte die Jungfrau durchs Fenster des Saales hinauszuerwerfen, damit ihr das Genick breche: die Jungfrau aber erschreckte und rief geschwind: Edle Herrin mein, unbefleckte Jungfrau M a r i a , verlaß mich nicht ! Und sogleich ließ sie der Teufel los und sprach zu ihr: wenn du, böse Magd, in dieser Stunde nicht Mariam gerufen hättest, so siehe, hätte ich sogleich dir das Genick gebrochen... Deshalb sagt der heilige Doktor Bernard: die Fürsten der höllischen Scharen zittern vor dem andächtigen Zuhilferufen unserer Herrin, der Jungfrau M a r i a :)

Somit kann Satan durch das Aussprechen des Namens der Jungfrau Maria verscheucht werden.

Der Gläubige sucht freilich nach den machtvollsten, wirksamsten Bezeichnungen Gottes. In einem Gebet der Handschrift Lobkowitz findet sich zu Beginn der sieben Gebetsabschnitte jeweils eine andere Bezeichnung in der Anrede des Allmächtigen.

LobkK. 348—9:

*O yo iesus...
O en meg valtom...
O messias...
O dauid kiralinak fffia...||
O en teremtem...
O emanuel...
O xpus...
(Oh gütiger Jesus...
Oh mein Heiland...
Oh Messias...)*

² Die handschriftlichen Texte werden zumeist nach der Sammelausgabe Nyelvémléktár (= Samml. ung. Sprachdenkmäler) angeführt; die Handschrift Wiener K. wird nach Új Nyelvémléktár (= Neue Samml. ung. Sprachdenkmäler) zitiert, der Münchener K. nach der Ausgabe von Farkas, die des JókaiK., Apork., BirkK., GuaryK. und des Kodex Példák könyve auf Grund der Faksimile-Ausgaben der Reihe Codices Hungarici.

³ Zum Buchstaben o des TelekiK. vgl. Kniezsa István: Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig [Geschichte der ungarischen Orthographie bis zur Zeit der Buchdruckerei]. Budapest, 1952. S. 120.

Oh Sohn des Königs David...||
 Oh mein Schöpfer...
 Oh Immanuel...
 Oh Christus...)

Nicht jede Bezeichnung der Gottheit wurde als gleich wirksam betrachtet. Der Name Jesu wurde zu dieser Zeit bereits hoch verehrt. Zahlreiche Handschriften zeugen dafür, so ein Gebet der Gömöry-Handschrift.

GömöryK. 133—4:

O kegyelmefleges Ihs... Es nezy en ream. tegedet alazatofon onzolora. es ez Ihs neuet kyaltora. O Iesus neib. edes neib ihs. gyenykerkedeib neib ihs. erevlyteib neib Iesus. || mychoda az Ihs. hanem Iduczyteib. O Iesus. te zent neuederth. Iduczych engemet.

(Oh gnädigster Ihs... Und schau auf mich herab, der Dich demütig anfleht, und der Deinen Namen anruft. Oh Namen Jesu. Süßer Namen Ihs. Wonnevoller Name Ihs. Stärkender Name Jesus.⁴ Was ist denn Ihs anders, als unser Seligmacher. Oh Jesu, um Deines heiligen Namens willen, mache mich selig.)

Desgleichen im ÉrdyK. ÉrdyK. 61:

O... zerelmes atyamfyyay ky bynnel kyl eeltök. az eedes wrwnk Iesusnak kegyes neweet zeretettei emlögefleteök kyk kedeeq bynelek rattok : Criftus Iesus neweeben velleetök myndden remeenfegtöket...

(Oh... meine herzgeliebten Brüder, die Ihr ohne Sünde lebt, nennet oft liebevoll den milden Namen unseres süßen Herrn Jesu, die Ihr aber in Sünde befangen seid: werfet alle euere Hoffnung in den Namen des Christus Jesus...)

In derselben Handschrift findet sich sozusagen eine kleine Abhandlung über die verschiedenen Namensbezeichnungen Jesu (S. 59—62). Von besonderem Interesse ist die Bemerkung, daß das liebevolle Nennen des Namens Jesu allgemein zu empfehlen, die des Tetragrammatons dagegen nur bei besonderen Gelegenheiten gerechtfertigt sei.

ÉrdyK. 60:

Neegyed ky az lydo yrafban talaltatyk tetragramaton ky twlaydon az zent háromlaagnak ifteny termeezetyt yllety, annak okaert nagy eedemes meltoffagus tyztöletus es hatalmas kyt nem ylyk myndden köz bezeeddel bezeelleny hanem chak zent helyen es ymaczagnak ydeyn mykoron ayoytatus leelek iftennel akar zolany bezeelleny...

(Zum vierten findet sich in der hebräischen Schrift das Tetragrammaton, das das göttliche Wesen der heiligen Dreifaltigkeit selbst betrifft, ist demnach von hohem Wert und großer Würde und Ehre, auch mächtig, und es ziemt sich nicht, es unter allerlei gemeinen Reden zu gebrauchen, sondern nur an heiligem Ort und zur Zeit des Gebets, wenn die andächtige Seele mit Gott zu sprechen und reden sucht,...)

Dem Tetragrammaton wurden nicht selten beinahe Zauberkräfte zugeschrieben. Das ist aus einer Besprechungsformel, einem Zaubergebet aus der Peer-Handschrift⁵ bzw. aus einem Teil eines Gebets der Gömöry-Handschrift ersichtlich.

⁴ Oder: Jesu süßen Namens, Jesu ergötzlichen Namens, Jesu stärkenden Namens.

⁵ Vgl. Bolgár Ágnes: Magyar bájoló imádságok a XV—XVI. századból (= Ungarische Zaubergebete aus dem 15—16. Jahrhundert). Budapest, 1934. S. 15—17. Bei Frau Bolgár werden nur die dem Worte Amen vorangehenden Besprechungsformeln angeführt. — Bei Arnaldus de Villanova findet sich eine höchst interessante Bemerkung, aus welcher offensichtlich ist, daß der ursprünglichen

PeerK. 253—3:

...o nyl ałmeg...|| my wronk ihus cristufnak zenthfeğes zyzeğes teftenek myatta atanak es fywnak ees zent leleknak neweben Amen ely elon tetragramaton byzoñ istennek myatta ky mendeneketh teremeth elyfin ayos melos otheoz ees istennekh ez zenthfeğel newenek myatta el ely elyon ihus tetragramaton || agla alpha et o kezdet ees weğezet...

(...Pfeil, stehe still... Um des hochheiligen und keuschesten Körpers unseres Herrn Jesu Christi willen, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen. ...ely elon tetragramaton — ja, gewiß um Gottes willen, der das All geschaffen hat — elyfin ayos melos otheoz — und um des hochheiligen Namens Gottes willen — el ely elyon ihus tetragramaton || agla alpha et o, Anfang und Ende...)

GömöryK. 3:

...emberi nemzethnek orok ellenfeğe az pokolbely ordogh el futh hol tegedeth lath
† Cristufnak zenth kerezthinek neue Tetragrammation. es haggysz. Amen.

...der ewige Feind des Menschengeschlechts, der höllische Teufel flüchtet, sobald er dich sieht, Name des heiligen Kreuzes Christi Tetragrammation. und haggysz. Amen.⁶

Möglicherweise hängt ein Teil der in der Érdy-Handschrift enthaltenen St. Sylvester-Legende mit der erwähnten Rätselhaftigkeit des Tetragrammatons zusammen. Auch diese Legende beweist, daß der Name zuweilen ganz materiell aufgefaßt wurde. Der hl. Sylvester ficht mit seinem Gegner, einem Zamry benannten jüdischen Zauberer gleichsam einen Zweikampf der Namen aus. Zamry erklärt:

ÉrdyK. 189—90:

...en tudom az myndenható ur Istennek neweet, kynek ereyt sem az kővek el nem byrhattyak sem egyeb teremtet allathnak nem ylyk ynğen csak hallany ees. Es hoğ ygazat hyggyetek mondanom, hozyatok egy kegyetlen fene tulkot ede, es mykoron az fyleewel hallangya az naj neweth leghottan meg hal ... Előve hozaak azert az tulkot, kyt zaaz ember nehezen tarthat rala, kötözween. Es mynt Zamry fyleeben luggot vona ottan az tulok feneket ffele efeek es ky mulleek nagy ordoytassal.

(...ich kenne den Namen des allmächtigen Herrgotts, dessen Kraft selbst die Felsen nicht ertragen können, noch ziemt es sich irgendeiner Kreatur, ihn auch nur vernemen zu dürfen. Und daß ihr glaubet der Wahrheit meiner Worte, bringet mir einen wilden, fürchterlichen Stier⁷ herbei; wenn dieser den großen Namen mit seinen Ohren hören wird, stirbt er sogleich... Da brachte man vor ihn den Stier, den, gebunden, hundert Männer nur kaum halten konnten. Und als Zamry diesem ins Ohr flüsterte,⁸ drehte sich der Stier, fiel um und verendete mit großem Gebrüll.)

Nun entgegnete aber St. Sylvester:

Schreibform des Namens Tetragrammaton eine sakrale, ja magische Kraft zugeschrieben wurde: „tetragramaton [!] ...si habet Litteras hebraycas efficacissimum est (angeführt bei Adolf Jacoby: Segenssprüche und Zauberformeln aus Luxemburger Handschriften. (Erschienen in: Ons Hémecht. Festschrift zur Feier des 30jährigen Bestehens des Vereins, 1894—1924.) S. 16.

⁶ Erst vor kurzem wurde im Kerker der Türken zu Buda unter den Inschriften die eines dort gefangen gehaltenen Geistlichen entdeckt: GEORGI[us] PRESBITER IN TE DOMINE SPERAVI TETRAGRAMATHON (Kubinyi András: Rabok feliratai a budai Csonkatoronyban [= Inschriften von Gefangenen im Bergfried zu Ofen]. In der Reihei Budapest Régiségei, XVII. Bd., S. 521).

⁷ Den sprachgeschichtlichen Belegen zufolge bedeutet *tulok* 'Ochs'.

⁸ Über das Motiv, das Zauberwort ins Ohr zu flüstern, bzw. über das einschlägige Schrifttum s. Adolf Jacoby, a. a. O. S. 16—7.

...*tuggyatok hogy az gohoz erdegh neweet newezte es nem Ilteneet ky az eelöt megh ölhety az hallottat ffel nem tamazthattya...* Ottan azert zent Siluester papa ymaczagot teen az wr Istenhez es az twloknak ky megh holt vala fyleehez hayla es monda: halálnak es rezedelemnek neue mykent be mentel ez twloknak fyleeben azonkeppen meg ky meny. az my wrwnk Iesuf xpufnak paranczolattya myat. kynek neweeben mondom teeneked twlok tamagy ffel es meeny az te nyayad közzee mynden zylygfeegghe. Ottan ffel kele az twlok es el meene az ew nyayaban.

(...wisset, daß der Böse nicht Gottes, sondern des Teufels Namen genannt hat, der zwar das Lebende töten, doch das Gestorbene nicht wieder ins Leben zu bringen vermag... Damit betete dort der Papst Sylvester zum Herrgott, und beugte sich zum Ohr des verendeten Stiers, und sprach: Name des Todes und der Gefahr, so wie du ins Ohr des Stiers eingedrungen bist, ebenso geh wieder heraus, um des Gebotes unseres Herrn Jesu Christi willen, in dessen Namen ich dir sage: Stier, steh auf und kehre zu deiner Herde zurück, in vollem Frieden. Da stand der Stier auf, und ging zu seiner Herde zurück.)

Nicht nur der Name Gottes, sondern auch der Begriff bzw. Namen des Heiligen mochte eine besondere Rolle in der inneren Welt des mittelalterlichen Menschen spielen. Wir meinen, mit dieser die griechische Form des im oben bereits erwähnten Cod. Gömöry enthaltenen Wortes *hagynos* erklären zu dürfen. In diese Richtung weist auch das in der Peer-Handschrift enthaltene, dem hl. Augustin zugeschriebene Gebet,

PeerK. 188—9:

...† en iftenem † iftenem † en iftenem agyoz † agioz † agyoz † cristufnak kereltfaya idvezeyc engemet atya(d)nak es fyuynak es zent leléknek n-e-ueeben amen † Ely || † ely † ely zabalaný † zent † vélönk iften † marcus † mate lukaó † es † ianus † ...

(...mein Gott, mein Gott, mein Gott agyoz agioz agyoz Kreuz Christi mache mich selig im Namen d(ein)es Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen. Ely ely ely zabatany Gott ist heilig über uns. Mark, Matthäus, Lukas und Johannes...)

Das Wort *ayos* aus dem vorhin angeführten Gebet der Handschrift Peer stellt offenbar eine Variante zu *agyoz* [= ἄγιος] dar. Freilich kann es nicht unser Ziel sein, alle Ausdrucksformen der Verehrung des Namens Gottes und der Heiligen aus dem ungarischen mittelalterlichen Schrifttum aufzuzählen. Es könnten ja noch Zitate über die Macht des Namens Mariä — etwa aus der Teleki-Handschrift (S. 346 ff.) — oder über die Wirksamkeit der im Namen des hl. Martins gegebenen Befehle aus Érsekújvári K. (S. 347) —, weiter noch zahlreiche Sätze aus einer ganzen Reihe von Denkmälern über die Kraft und Bedeutsamkeit der verschiedenen Namensformen Gottes angeführt werden, doch meine ich, bereits durch die besprochenen Belege erwiesen zu haben, daß gewissen sakralen Bezeichnungen eine andere Bedeutung im kollektiven Bewußtsein des mittelalterlichen Menschen zukam, als der großen Menge der alltäglichen, farblosen Wörter, und daß demnach das virtuelle Bild der Wörter *Gott* oder *heilig* auf eine andere Art, mit schärferen Konturen dem Bewußtsein eingeprägt war, als etwa das Bild solcher Wörter, wie *Tisch* oder *gestern*.

Interessanterweise geht die kontrahierende Verkürzungsmethode in den mittelalterlichen Schriften eben auf das vorhin erwähnte Tetragrammaton zurück. In den christlichen griechischen Texten wurde ursprünglich das

hebräische, mystische Tetragrammaton-Zeichen, d. i. die Namensverkürzung der Gottheit gebraucht. Später findet sich statt dessen eine Kontraktion des Wortes *Kyrios*. Allmählich verbreiten sich die kontrahierten Verkürzungen auch bei anderen Wörtern sakraler Bedeutung. Traube zufolge kann bei fünfzehn dieser Art die unter dem Einfluß des Tetragrammatons durchgeführte kontrahierende Abkürzung festgestellt werden. Aus dem Verkürzungssystem sakraler Art ging dann später die kontrahierte Verkürzungsart der modernen Zeit (etwa wie in Dr., St.) hervor.⁹

Im weiteren wird die orthographische Eigenart der mittelalterlichen Handschriften bzw. die der ersten ungarischen Drucke ins Auge gefaßt. Die einzelnen Eigenheiten auf dem Gebiete der ungarischen Rechtschreibung werden in der chronologischen Folge der Belege behandelt. Besonders beachtet werden: das Wort *szent* 'heilig' und die schriftliche Wiedergabe des *s*-Lautes, das Wort *evangélium* 'Evangelium' und die Schreibung des *v*-Lautes, der Name *Krisztus* 'Christus' und die Schreibung der Affrikata *č*, der Name *Jézus* 'Jesus' und die Schreibung des *j*- (*ǵ*-) Lautes, das Wort *Isten* 'Gott' und die Schreibung des Vokals *i*, schließlich das Wort *Űr* und die Schreibung des *u*- (*ŷ*-) Lautes; das letzte Wort führt uns bereits in den Bereich der ersten ungarischen Druckwerke. Damit haben wir das Thema nicht erschöpft, wir hoffen aber durch diesen Aufsatz die Aufmerksamkeit auf dieses Problem gelenkt zu haben.¹⁰

Das Wort *szent* 'heilig' und die Schreibung des *s*-Lautes

In der Einleitung der in Nyelvelméktár erschienenen Ausgabe des TelekiK. wurde von György Volf über die erste Hand des Manuskripts folgendes festgestellt: „diese verrät bereits durch ihre Orthographie, daß sie einer früheren ungarischen handschriftlichen Vorlage folgt; denn derartige Formen, wie *ſcent* 'heilig' (meist so geschrieben), *re/ce* 'Teil von etw.' (S. 35 und noch öfters), *halaſtotta* 'verschob, verzögerte' (S. 30) ...können nur als Überbleibsel eines früheren orthographischen Stadiums betrachtet werden". (Nytár XII, S. XX—XXI).

⁹ Traube, Ludwig: Nomina sacra. Versuch einer Geschichte der christlichen Verkürzung. (Quellen u. Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, hgg. von Ludwig Traube. II. Bd.) München, 1907.

¹⁰ Über die Buchstabenmystik vgl. Franz Dornseiff: Das Alphabet in Mystik und Magie. Lpz. — Berlin, 1925² (ΣΤΟΙΧΕΙΑ, H. 7.) und das hier angeführte Schrifttum. Zahlreiche bibliographische Daten über die Buchstaben- u. Namenmystik bringt Migne, PL.: Indices, Tom. sec. (T.CCXIX), Sp. 483—8: Index de nomine Jesu. S. auch: Herbert Vorgrimler: Name (in: Buchberger — Höfer — Rahner: Lex. f. Theol. Kirch. VII, 1962, Sp. 780—3), Hasso Jaeger: Name Jesu (ebenda, Sp. 783) sowie das in beiden Artikeln angeführte Schrifttum.

Wir berufen uns auf die zahlenmäßige Angaben J. Melichs: in der ersten Schrift des TelekiK. findet sich *s* 423mal als */c* geschrieben, darunter ist *szent* 415mal vertreten, *része* 6mal, *részese* 2mal (Szláv jövevényszavaink [= Slawische Lehnwörter im Ungarischen]. I/2. Budapest, 1905. S. 28).

Eine ähnliche Bemerkung findet sich bei Lajos Katona über die II. Hand der Székelyudvarhelyer Hschr. (Nytár XV, S. XIII): es wird hervorgehoben, daß in letzterer *s* nicht selten nach der früheren Schreibart */c* geschrieben wurde.

Im Werke Zs. Simonyis: Tüzetes Magyar Nyelvtan (Ausführliche Grammatik der ung. Sprache) wird behauptet, „die Verbindung */c* sei außer der altungarischen Leichenrede und des Königsberger Bruchstücks nur im Teleki- bzw. Peer-Kodex gebräuchlich“ (S. 202).

Anscheinend war in der ungarischen sprachwissenschaftlichen Literatur der Vorkriegszeit allgemein die Ansicht verbreitet, das Zeichen */c*, das in den ungarischen Sprachdenkmälern aus den Jahren um 1500 herum für den *s*-Laut steht, sei mit dem altungarischen Schriftzeichen */c* gleich zu bewerten.

Ich meine, im folgenden nachweisen zu können, daß die in unseren mittelalterlichen Codices vorkommende Buchstabenverbindung */c* durchgehends sakralen Ursprungs ist, bzw. auf diesen Kreis hinweist. Vor allem fällt auf, daß laut TMNY. vom Königsberger Bruchstück angefangen bis etwa zur Zeit der Niederlage bei Mohács kein einziges unserer Sprachdenkmäler diese Lautbezeichnung kennt. Auch schon um 1400 herum findet sich diese Schreibart überaus spärlich in den Urkunden. (Es dürfte angenommen werden, daß etwa der Ortsname *Szepes* das Zeichen */c* für den *s*-Laut am längsten bewahrt habe.¹¹) Die erste Schrift des TelekiK. und die zweite der Székelyudvarhelyer Hschrift verwenden dieses Schriftzeichen unter dem Einfluß der ältesten ungarischen Bibelübersetzung.

Auch die diese enthaltenden Handschriften des Wiener und Münchener K. gebrauchen für die Schreibung des Lautes *s* im Anlaut des Wortes *szent* bzw. in dessen Derivaten folgerichtig das Zeichen */c*.

W i e n e r K o d e x:

fcēnt 109, 131; *fcēt* 16, 108, 128, 131; *fcēteknēc* 'sanctorum' 46; *fcētec* vndoklatba 'sancta eorum in pollutionem' 16; *fcētek* napinac zamaba 'in numero sanctorum dierum' 47;¹² *fcētekbol* 'de sanctis' 153; *Scēntelletec* 'sanctificate' 204; *fcētlētēdbēn* 'in sanctificatione tua' 31; az ozlopnac megfcēnteleferē 'ad dedicationem statuæ' (in zwei Belegen) 125; usf.

M ü n c h e n e r K o d e x:

¹¹ In unseren mittelalterlichen Handschriften ist *s* im Wortanfang mehrere zehntausendmal belegt; außer den in diesem Abschnitte unserer Arbeit zu nennenden Handschriften findet sich jedoch die Schreibung mit */c* in kaum zwanzig Belegen sämtlicher ungarischer Manuskripte; auch diese letzteren beziehen sich — zum Teil — auf die Schreibung des Wortes *szent*. So JókaiK.: *fcēnt* 1, *fcērerent* [!] 35, *fcydalmaznő* 154.

¹² Wo es zweckmäßig erscheint, bringe ich als Erläuterung der einzelnen Ausdrücke die in der Neuausgabe Új Nyelvemléktár erschienenen lateinischen Parallelen.

ſcent Fol. 55^b; *ſcènt hēten* 'an heiligem Ort' Fol. 29^b; *ſcent lelētōl* 'vom Heiligen Geist' Fol. 8^a; *ſcent zēllētēt* 'der Hl. Geist' F. 101^a; *ſcent zēllētēn* 'im Hl. Geist' F. 85^b; *Scēntēllēſſec* 'geheiligt werde' F. 68^a; uſf.

In der Hschr. Wiener K. wird das anlautende *s* bei anderen Wörtern, ja der *s*-Laut allgemein mit dem Zeichen *z* wiedergegeben, nie mit *ſc*. Vgl.

Wiener Kodex:

zama 'zahl von etw.' 44; *zamlaltattac* 'wurden gezählt' [= computantur] 34; *Valanac... zaz huz èzērē* 'Erant... centum viginti milia' 23; *kiralnac zēmele èlōt* 'in conspectu regis' 120; *zērēt* 'secundum' 25; *zērēt* 'iuxta' 183; *zerzette* 'constituit' 109; *az 9 zokafabol* 'nach seiner Gewohnheit [= ex more]' 65; *zokafat* 'seine Gewohnheit [Acc.]' 41; *zoljallatoc* 'celebrate' 85; *zoljalni* 'servire' 33; *olofērñēfnc zolgay* 'servi Holofernis' 33; *zolnioc* '[Poss. Form des Infinitivs von dem Zeitwort 'sagen' = loqui]' 20; *zomzed (haz)* '(domus) vicina' 247; uſf.

Im Münchener Kodex findet sich für den Laut *s* meist bald *ž*, bald *z*; vgl.

Münchener Kodex:

žerēt 'durch' F. 63^a; *zērēt* 'nach' F. 105^b; *kēt žaz* 'zweihundert' F. 107^b; *orzagaban* 'im Reich von etw.' F. 11; *orzagaba* 'in Reich von etw.' (zwei Belege) F. 11.; uſf.

György Némethi, der Schreiber des Münchener K. geht in dieser Beziehung durchaus folgerichtig vor, und zwar in dem Maße, daß er das bereits begonnene Wort *szellet* im Ausdruck „szent szellet“ auf Fol. 49^a unrichtig mit *ſc* begonnen, nicht beendet, sondern die Schreibung von neuem beginnt, nunmehr mit dem Zeichen *z*, — da er die Schreibform des Lautes *s* mit *ſc* allein dem Worte *szent* 'heilig' vorbehält: *ſcent ſc. zēllētēn* 'im Hl. Geist'. Nun findet sich aber auch ein Beispiel für das Umgekehrte: im Kalender des Münchener K. wurde das anlautende *s* im Worte *szent* im Namen des Königs Ludwig des Heiligen, ung. Szent Lajos genannt, zuerst mit *z* festgehalten, dann jedoch — gleich danach — die an dieser Stelle allein für richtig gehaltene Schreibform mit *ſc* gesetzt: *Zñt ſcñt Laius kiral napō* 'Tag des hl. Königs Ludwig' (RMNY. Bd. III., S. II.).¹³

Der Text des Apok. trägt zur Klarstellung der verschiedenen Anwendung gewisser Schriftzeichen mit neun Belegen bei. Sieben darunter enthalten das Wort *szent* selbst, zwei bringen Weiterbildungen (wie *szentelet*).

ſcent Ps. CX. 9. 126;¹⁴ *ſſyonban ſcentben* 'in Sion, im heiligen' Ps. LXVII, 18, 58; *ſcentben* Ps. LXVII, 25, 58; Ps. LXXVI, 14, 75; *ſcentbe* Ps. CXXXIII, 2, 146; *ſcentre* Ps. LXXIII, 3, 70; *ſcentet* [= szentēt] Ps. LXXVII, 41, 79; *ſcenteletem* Ps. CXXXI, 18, 145; *ſcenteletdnek* Ps. CXXXI, 8, 144.

Prüfen wir in den verschiedenen Psalmübersetzungen die parallelen Stellen zu den angeführten, im Apok. mit *ſc* (bzw. mit *Sc*) geschriebenen

¹³ Julius von Farkas hat diese Stelle mit einer Analysenlampe angestrahlt, dann ließ er von ihr Infrarot-Aufnahmen machen, aber die Schrift war nicht herauszubekommen. Am besten war das Wort *Laius* zu lesen, im übrigen konnte die — von uns eben zitierte — Lesung Jászays nicht bestätigt werden. (Der Münchener Kodex. I. Wiesbaden, 1958. S. 31.)

¹⁴ Die kursive Zahl weist auf die Nummer des Psalmverses, die andere auf die Seitenzahl.

Wörtern *szent*, kann die merkwürdige Beobachtung gemacht werden, daß in allen sieben (oder: den Beleg mit der Schreibung *Sc* unbeachtet, in allen sechs) Belegen die Schriftzeichen /c in einer besonderen Bedeutung des Wortes *szent* angewendet wurden. In fünf Belegen unter den angeführten sechs entspricht *szent* in gewissen Psalmübersetzungen dem lateinischen *sanctuarium* 'Heiligtum'.¹⁵ (Das Ung. Sprachgeschichtliche Wb. = NySz. kennt diese Bedeutung des Wortes *szent* nicht.) (S. die Tabelle S. 44.)

Auffallenderweise kommt das Beiwort *szent* 'heilig' in der ersten Schrift der Hschr. Apor etwa dreißigmal vor — zwei- bis dreimal häufiger, als das Hauptwort *szent* 'sanctuarium', — doch kein einzigesmal mit /c geschrieben: auch mit *Sc* nur einmal.

Es wäre noch zu erwähnen, daß unter den zwei mit /c geschriebenen Belegen des Ausdruckes *szenetet* der eine sich auf die im Heiligtume verwahrte Bundeslade bezieht: *te /czenetetnek zekreñe* (AporK. 144).

Wir glauben annehmen zu dürfen, daß der Urtext der eben genannten Handschrift die einzelnen Bedeutungen des Wortes *szent* graphisch von einander unterschied. Das wäre gleichsam ein Beispiel für die „sichtbare Sprache“.¹⁶ Ein ähnliches Verfahren ist übrigens aus der Geschichte der Paläographie bekannt: so wurde z. B. der Name Jesu Christi orthographisch von dem des Jesu Schirach in einzelnen lateinischen Manuskripten unterschieden: Ihesus bzw. Jesus.¹⁷ Eine ähnliche Erscheinung findet sich auch in der Geschichte der ungarischen Rechtschreibung. (Weiter unten, bei der Besprechung des Wortes *Úr* 'Herr' wollen wir darauf zu sprechen kommen.)

In der ersten Schrift des Teleki K. wird der *s*-Laut in *szent* und dessen Derivaten im allgemeinen mit /c geschrieben (nur selten: /ent 169; usf.). Bei sämtlichen anderen, mit *s* anlautenden Wörtern findet sich dagegen z. Vgl.:

fcnt 2. (viermal) 5. (viermal) 8. 94. (fünfmal) 151; *fcntoc* 166; *fcnt lelekne* 'des Heiligen Geistes' 1; *fcnt lelec* 190; *fcntlegenec* '[Deriv. aus *szent*]' 20; *fcnt-legos* 'hochheilig' 8; *fcnt/lego/b* '[Komp. rativ des vorigen]' 31; *fcntolt* 'geheiligt' 29; *meg fcentole* 'heiligte etw.' 80; *meg fcentoltetec* 'wurde geheiligt' 82; usf.

zegenoknec 'den Armen' 9; *zerezetot* 'wurde geschaffen' 29; *ziz* 'Jungfrau' 8. 146; *zizrol* 'über die Jungfrau' 8; *zokalomzerent* 'nach meiner Gewohnheit' 135; *zolgayrol* 'über seine Knechte' 9; *zolgaya* 'sein Knecht' 94; *zolgalo leantokat* 'euere Dienstmagd' 169; *zomoket* 'ihre Augen' 167; *zeplotelen ziz maria* 'unbefleckte Jungfrau Maria' 198; *zonetlen* 'ständig' 198; *zantani* 'pflügen' 222; *zolni* 'sprechen, reden' 232; *zöledet* 'deine Mutter' 74; usf.

¹⁵ Der Ausdruck *ifrl'nek fcentel* bedeutet in Vers 41 des LXXXVII. Psalmes Gott selbst.

¹⁶ Zolnai Béla: A látható nyelv (Die sichtbare Sprache). Erschienen in der Reihe Minerva-Könyvtár, Nr. 3. 1926.

¹⁷ Traube a. a. O.

Orthographie des Wortes szent 'sanctuarium'

	AporK.	Keszthelyer K.	KulesárK.	Simon Péchi ¹⁹	Károli Bibél- übersetzung, 1590.	Glaire— Vigouroux ²⁰
Ps. LXVII, 18. ¹⁸	fyonban feentben (in Sion, im heiligen)				„az ő fanet- ariumában 'in seinem Heiligtum'	à Sinai dans son sanctuaire
Ps. LXVII, 25.	feentben	zenth helyen 'an heiligem Ort'	zent helyen	a szentségbe 'ins Heiligtum' (Anmerkung von Pécsi:) Noha az egekbe vagyon, tu- lajdon lakóhelye, de itt e föl- dön innét ez szent helyből, templomából műtogatja magát s hatalmát. ²¹	az Sanctuari- umban 'im Heiligtum'	dans le sanctuaire
Ps. LXXIII, 3.	feentre			a te szent helyeden 'in deinem Heiligtum'		
Ps. LXXVI, 14.	feentben	zenth helyen	zent helyen			
Ps. CXXXIII, 2.	feentbe					vers le sanctuaire

¹⁸ Die Numerierung der Psalmen erfolgt laut AporK. (S. auch Nytár VIII.)¹⁹ Péchi Simon Psalteriuma (Psalterium des S. Péchi). Hgg. von Á. Szilády. Budapest, 1913. S. 112, Anmerk. 22.²⁰ Glaire—Vigouroux: La Sainte Bible Polyglotte. IV. Paris, 1903.²¹ (Obwohl seine eigene Wohnstätte im Himmel ist, zeigt er sich und seine Macht auf Erden doch aus diesem Heiligtum.)

Auch in der II. Schrift des Székelyudvarhelyer Kodes findet sich diese Unterscheidung:

fcént 233, 270; *anya fcént eghaznac* 'der heiligen Kirche' 235; *annya fcént eghaz* 'dass.' 237; *fcenthleginec* 281–2, oltari *fcéntlegne*c [Nomina aus *szent*] 282.

meg zabadulec 'wurde frei' 306; *zeretnye* [Form des Verbums *zeretni* 'lieben'] 290; *zeretetbol* 'aus Liebe' 290; *zerzetbe* 'in einen Orden' 306; *zidalomsagra* [Deriv. aus *szið* 'schelten, haderen'] 233; *ziz* 'Jungfrau' 312; usf.

Aus der gewohnten Schreibung von *szent* wurde infolge der häufigen Nebeneinanderstellung die Schreibform */c* auch auf gewisse Beugungs- und Bildungsformen der Bezeichnung *része* 'Teil von etw.' übertragen, wie das auch aus folgenden Beispielen ersichtlich ist:

refceben 'in einem Teil von etw.' SzékelyudvarhelyiK. II.: 233, 236, 239; *refcebe* 233; *refce* TelekiK. I.: 107, 132, 141; *refces* 201; *refcelle* 207, 208; usf.

Die beiden Wörter: *szent* und *része* kamen in dergleichen Zitaten aus dem Evangelium im selben Satze häufig vor:

mikepen fcént Janus irya: evangeliomanac tizqneggedic refceben 'wie bei Sankt Johannes im elften Teil des Evangeliums steht' Székelyudvarhelyi K. 239; *fcént lucac evan[gelis]ta irta meg eva[ngeliu]mac tizqkettqdic refceben* 'der Evangelist Lukas, der Heilige bringt es im zwölften Teil seines Evangeliums' 242; *vegetq ezqtcbe a fcént pul apafal regulaiat: mellet meg irt: galatambeliecnec irt leuelenec hatodic refceben* 'bedenket die Regel des heiligen Apostels Paul, die er im sechsten Teil seines Briefes an die Galater schrieb' 252; *fcént lucacL evange[lioma]nac tizqnkilenLedic refceben* 'im neunzehnten Teil des Evangeliums des heiligen Lukas' 285; usf.

Besonders merkwürdig ist die schriftliche Lautbezeichnung des *P e e r*-Kodes: auch in zahlreichen profanen Wörtern finden wir die Schreibung */c* für den *s*-Laut, doch kann dieses Zeichen auch den Lautwert *š* haben. Daß diese Schreibart dennoch irgendwelche sakrale Beziehungen aufweist, geht aus den ersten 28 Seiten der Lebensbeschreibung des hl. Pauls, des Einsiedlers (in der Handschrift auf den Seiten 36–64) klar hervor: da steht vor *e* für den Laut *s* ständig */c*, doch im Wort *szent* wird der Laut *s* nie */c*, sondern ausnahmslos *z* geschrieben.

Also:

dysces 'prächtigt' 42; *hyfsem* 'ich glaube etw.' 61; *kelfceleit* 'treibt' 49; */celeð* 'sanft' 47; */cenuettek volna* 'hätten gelitten' 39; */cerechen* 'Mohr (?)' 38; */cerecheneknek* 'der Mohren (?)' 53; */cerechenekkel* 'mit den Mohren (?)' 56; */cerelmenek* 'seiner Liebe' 46; */cerelmeyrth* 'um seiner Liebe willen' 39; *thescen* 'tut' 36; *welcem* 'ich nehme es' 56; usf.

zenth (zweimal) 36, 37, 38, 46, 47, 49, 51 usf.

Auch in den späteren Teilen der Hschr. wird der *s*-Laut im Worte *szent* *z* geschrieben. Diese Bezeichnungsart ist demnach als etwa ein Spiegelbild jener des Wiener bzw. Münchener K. zu betrachten.

Wir meinen erwiesen zu haben, daß die Anwendung des Zeichens /c für den Laut *s* in der ungarischen handschriftlichen Literatur im 15. Jahrhundert sich sozusagen auf das Wort *szent* stützt: der sakrale Charakter des Wortes kam eben in der Bewahrung der früheren Schreibung /c in seiner Orthographie zum Ausdruck. Dieser bewahrte altertümliche Zug beeinflusste des weitern die Schreibung der anderen angeführten bzw. die noch weiterer Wörter.

Das Wort Evangelium und die Bezeichnung des *v*-Lautes

Der *v*-Laut des Wortes *Evangelium* (auch *Evangelista* usf.) wird in einzelnen ungarischen Sprachdenkmälern von dem *v* in anderen Wörtern in der Schrift unterschieden.

Im Wiener und im Münchener K. wird *v* im Inlaut allgemein mit *u* geschrieben, doch im Worte *Evangelium* mit *w* (im erstgenannten Kodex kann auch *u* für den Laut *v* des Wortes *Evangelium* bzw. dessen Ableitungen stehen, wie in *euāgelizalz* 'evangelizas' 213):

ewāngeliōbā Wiener K. 201; *ewāngelizaloknac* 260; *ewāgeliom* Münchener K. Fol. 32; *ewāgeliomert* Fol. 46; *ewāgelilta* Fol. 36; *ewāgelizaluan* Fol. 63.

Ähnlich bezeichnen auch JókaiK., NádorK., Nagyszombater K., die IX. Schrift im GömöryK., desgleichen TelekiK IV.:

JókaiK.: *ewangelista* 1^b; *ewangeliumy* 4^a; *ewangeliumban* 45^a; *ewangeliumot* 62^a; usf.

NádorK.: *ewangelionba* 6, 104, 122; *ewangeliomoth* 153; *ewangelilta* 146, 150; usf.

Nagyszombater K.: *ewangelium* 159; *ewangelionnac* 159; *ewangelionba*, 305, 313, 377; *ewangelilta* 317, 377, 378; usf.

GömöryK. IX.: *euuangelyltanak* 177.

TelekiK. IV.: *ewangelylta* 348.

Die zweite Schrift des Székelyudvarhelyer K. und die erste des TelekiK. schreiben für das *v* in *Evangelium* *v*; sonst wird der *v*-Laut in Binnenstellung mit dem Zeichen *u* wiedergegeben. Vgl.:

Székelyudvarhelyer K. II.: *eva[n]gelium[n]ak* 233; *ewangelionba* (zweimal) 234; *evan[geliumin]ac* 236; usf.

TelekiK. I.: *ewangelistat* 14; *ewangeljomi* 31; *ewangelionba* 43, 149; usf.

Diese Bezeichnungsart ist gewiß lateinischen Ursprungs. Die sakralen Beziehungen bekunden sich, und das in einer ganzen Reihe von Handschriften, im Festhalten traditioneller Schreibformen.

Die Schreibung *w* für den *v*-Laut in *Evangelium* läßt sich sowohl in ungarischen als auch in ausländischen lateinischen Manuskripten nachweisen. Z. B.: *Oct. S. Johannis ewang.* (Missale S. Benedicti, 1394., Schrift des Ladislaus de Miskolch, angeführt in P. Radó: *Libri liturgici*, S. 115); *beati Luce Ewangeliste*: Turóci Reg. 2^a (ÓMolv. 225);

ewangelia ÉrdyK. 3; *Ewangeliūm* diei fešti: Érsekújvárer K. 129. — Beispiele aus der ausländischen Literatur finden sich unter anderen im Katalog von E. Bartoniek: *Codices latini medii aevi* (Budapest, 1940), auch in der Katalogensammlung: *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs*, von Th. Gottlieb (I. Bd., Wien, 1915).

Die Kenntnis dieser Bezeichnungsart hilft uns in der Deutung eines anders zu erklärenden Zeichens *w* in den ungarischen Handschriften.

Betrachten wir etwa das Ms. *Nádor* K., so finden wir, daß der Buchstabe *w* — außer dem im Worte *Ewangeliūm* vorkommenden *v* — mit mehr oder minderer Regelmäßigkeit auch das im Innern des Wortes, vor Konsonanten stehende *v* (oder einen *v*-artigen Laut) bezeichnet, etwa wie in:

hewlegos 'reich' 530; *hew* 'heiß, warm' 20; *hewleget* 8; a napnac *hewlegetol* 658 'von der Hitze der Sonne' 658; *hiwlag* 'Eitelkeit' 309, 332; *hiwlagra* 326; *Hywlagos* 'eitel' 670; *hiw* 'getreu, gläubig' 9, 11, 33; *hywleggel* 'mit Treue [oder] mit Glauben' 8; usf.

Diese orthographische Eigenheit findet sich in Spuren bereits in der Schrift I. des Wiener K.: *nèwn*^o 'nominis' (67) bzw. im Münchener K.: *hèw* Fol. 71.

Bislang war nur aus der Zeit der ersten Drucke jene Eigenheit der ungarischen Orthographie bekannt, daß das einem Selbstlaute vorangehende *v* von jenen, die einem Konsonanten voranstehen, unterschieden wurde.²²

Meines Erachtens ist der Ursprung dieser Bezeichnungsart in der tschechischen Orthographie zu suchen; Hus verwendet das Zeichen *w* im Lautwert *v* in ähnlicher Stellung:²³

(S. 181:) De *u* (*v*) notandum, quod scribitur quadrupliciter, sicut in abecedario positum est iuxta suas differentias. Geminatum autem (*w*) numquam [!] debet scribi, nisi dum est consona et ponitur sine vocali; et hoc contigit primo in principio, ut in *wlk*, *wrch*, *wrft*, *wák*, secundo in medio, ut in *dúwno*, i. e. diu, *ohawno*, *flawno*; tertio in fine, ut *daw*, i. e. pressura, *low*, i. e. venatio; et hoc contigit post omnes vocales, ut in *daw*, *lew*, *low*, *liw*, *pluw*, i. e. natans...

Es entging Melich, daß diese auf Hus zurückgehende orthographische Regel auch von der Orthographia Vngarica befolgt wurde.²⁴ Auch bestand sie bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts und bewahrte anscheinend unter den Schriftzeichen der Konsonanten am längsten die Spur des hussitischen Einflusses.

²² Vértés O. András: Az *u* és *v* hangok jelöléstörténetéhez. (Zur Geschichte der schriftlichen Bezeichnung der *u*- und *v*-Laute.) M. Nytud. Társ. Kiadv. Nr. 44. Budapest, 1939. S. 14–20.

²³ Aloys V. Šembera: *Mistra Jana Husi Orthografie česká*. S. 173–197. Slavische Bibliothek... hgg. von Fr. Miklosich u. J. Fiedler. II. Bd., Wien, 1858.

²⁴ Vgl. die in MKönyvszle, 1908 erschienene Arbeit: Az »Orthographia Vngarica« és a magyar helyesírás (Die »Orthographia Vngarica« und die ungarische Rechtschreibung), S. 119–47.

Der Name *Christus* und die Schreibung des č-Lautes

Im Birk K. findet sich im Lautwert č außer den Zeichen *cz* und *ch* auch der Buchstabe *x*:

inxek '[Beugungsform von *int* = ermahnen]' (zweimal) 5; *koñuezkeben* 'in einem Büchlein' 4; *p[ar]anxolni* 'befehlen' 5; *tarxak* 'teneant' [Beugungsform des Verbums *tart* hält] 5; *tarxanak* '[dass.]' 5; *xak* 'nur' 1, 2; usf.

Diese Bezeichnungsform ist Zolnai zufolge²⁵ als die Übernahme des mit *ch* gleichwertigen griechischen *x* zu betrachten, das der Verkürzung des Namens Christi *Xps* entlehnt wurde.

Die geistreiche Hypothese Zolnais wurde von ihm selbst nicht mit Belegen erhärtet.

Für die Identifizierung des Schriftzeichens *ch* für den Laut *k* mit dem für den Laut č dürften mehrere Beispiele angeführt werden; diese stützen die interessante, gewiß nicht ganz unwahrscheinliche Annahme Zolnais:

raLeL DöbrK. 275; *zaLeus* 388; *ZaLeus* 389; *anthioLiabeli* 'von Antiochien, antiochisch' NádorK. 469; *iohaLin* 684; *ezeLias* GuaryK. 104; *JouaLim* 115.

An dieser Stelle wäre jener im Schrifttum öfters erwähnte Beleg aus dem Debreceener K. zu nennen: *ezeczyel* 460. J. Melegdi (= J. Melich: MNy. XI, 126), dann auch J. Fludorovits (MNy. XXVI, 286) meinen den Beleg *c* lesen zu dürfen, ja Melegdi erblickt in ihm ein gesichertes Beispiel dafür, daß lateinisches *che* (*ke* zu lesen) im Ungarischen *c* ausgesprochen wurde. Doch entging es Melegdi, daß der Schrift III. des Debreceener K. zufolge der Lautwert des Zeichens *cz* öfters č ist, als *c*:

nyncezen 'ist nicht' 446, 454; *nincezen* 447; *zent*: *Lucacz* 449; *bolcz* 'weise' 449; *czoppnenet* 'Tröpfen' 453; *czodalcoğganac* 'sie mögen sich wundern' 465; *czodalcodnac* 'sie wundern sich' 471; *czodalcozuan* 'sich wundernd' 471; usf.

Die angeführten Beispiele stellen insgesamt analoge Erscheinungen zu der von Zolnai angenommenen bezeichnungsgeschichtlichen Entwicklung dar: aus einem Zeichen mit dem Lautwert *k* wurde eins mit dem Lautwert č.

Der Name *Jesus* und die Schreibung des Lautes *j* (ȷ)

Simonyi zufolge gaben die Verfasser der Handschriften WienerK. bzw. Münchener K. das auslautende ȷ in der Schrift deshalb mit *-ih* wieder, um es von dem Laute *i* unterscheiden zu können; „mit dieser Buchstabengruppe war nämlich die Vorstellung des Lautes *j* am engsten verknüpft, wurde ja der Name *Jesus* zur Zeit der mittelalterlichen ungarischen Handschriften meist in dieser Form niedergeschrieben: *ihesus* ... Auch der Name der Stadt

²⁵ Zolnai Gyula: *Nyelvemlékek a könyvnyomtatás koráig* (Die ungarischen Sprachdenkmäler bis zur Zeit der Buchdruckerei). Budapest, 1894. S. 136–7.

Jerusalem wird in der ältesten ungarischen Bibelübersetzung *ihrIm*, d. i. *iherusalem* geschrieben.²⁶

Dagegen erblickt Melich — im Gegensatz zu Simonyi — in den Formen des Wiener und Münchener K. nicht Eigenheiten der Schrift, sondern solche der Artikulation: „Da die Form *Ihesus* nicht *Jesus*, sondern *Ihsus* gelesen wurde, konnte der Laut *j* an nichts geknüpft werden.“²⁷

Melich gibt später ebenfalls zu — obwohl er seine vorhin erwähnte Meinung aufrechterhält —, daß in den ungarischen Sprachdenkmälern auch in ungarischen Wörtern sehr selten der Laut *j* mit *ih* festgehalten wird, und führt dafür einen Beleg aus der Schrift III. des Teleki K. an: *Iho* 'er kommt' (305).²⁸ „Ich kenne keine weiteren Beispiele — erklärt Melich — doch kann dieses einzige *ih* zweifelsohne nur als eine Schrifteigenheit betrachtet werden, mit dem Lautwert *j*.“²⁹ Wir sind in der Lage, auch noch einen anderen Beleg für diese Erscheinung anführen zu können: *Jhollehet* 'obwohl', ebenfalls aus dem TelekiK. (IV. Schrift: 323). Auch letzterer Beleg spricht dafür, daß die Form *Ihesus* einen gewissen Einfluß auf die Schreibung des Lautes *j* (*ĵ*) haben mochte.

Aus der Beweisführung von D. Lengyel geht auf Grund dreier mittelalterlicher ungarischer Verse dagegen klar hervor, daß die Form *ihesus* als eine zweisilbige gelesen wurde.³⁰ Demnach bestünde dennoch die Möglichkeit, daß die Anwendung des Schriftzeichens *ih* für den Laut *j* (*ĵ*) ursprünglich mit der Form *ihesus* assoziiert war.

Die Bezeichnung *Isten* 'Gott' und die schriftliche Wiedergabe des *i*-Lautes

In einzelnen mittelalterlichen Handschriften finden sich gewisse Spuren der Tendenz, den *i*-Laut im Namen 'Gott' *Isten* anders zu bezeichnen, als die *i*-Laute in anderen Wörtern.

Eine solche Differenzierung findet sich — folgerichtig durchgeführt — in der sechsten Schrift des Gömöry K.: in dieser wird die Unterscheidung zwischen den zweierlei Schreibarten stets vor Augen gehalten:

a) Beispiele für *i* im Anlaut

Im Namen *isten* bzw. in dessen Ableitungen.

In anderen Wörtern:

²⁶ Nyr. XL, 117–119.

²⁷ NyK. XL, 384–5.

²⁸ MNy. XV, 34.

²⁹ In Nytár (XII, 386) steht *Jhó* [= *Jho*].

³⁰ MNy. XXX, 102.

ifteny (dreimal) 297; *iftenfeget* 297; *zent lelek iften* 321; *atya iftennek* 322; *zent lelek iftennek* 322; *fyu iftennek* 322.

yduezle 'grüßte' 296; *ygen* 'sehr' 297, 326; *ydeyen* 'zur Zeit dessen' 298; *yduezlegy* 'gegrüßet seist du' 322; *yrgalmassagat* 'seine Barmherzigkeit' 322; *yduezlegy* (zweimal) 324; *Iduezlegy* 324; *ydeyet* 'die Zeit von etw.' 327; *yme* 'siehe da' 327; *yrgalmassagos* 'von großer Barmherzigkeit' 327.

b) Beispiele für *i* im Wortinneren (und im Auslaut)

In Binnenstellung findet sich der Buchstabe *i* nur in Fremdwörtern bzw. in einzelnen Wörtern sakraler Färbung: allgemein wird der *i*-Laut in Binnenstellung und im Auslaut mit *y* geschrieben:

auc maria 296; *zyz marianak* 'der Jungfrau Mariä' 296; *gabriel archangyal* 'der Erzengel Gabriel' (zweimal) 322; *auc mariat* 296, 297, 298, 325; *zyz maria* 296, 297, (zweimal) 325, (dreimal) 326, 327, 328; *zent maria magdalenanak* 328; *liliom* 'Lilie' 324; *zyz zent katerina* 324; *criftulnak* 324.

myelewt 'bevor' 296; *kery vala* 'bat ihn' 297; *ew neky* 'ihm' 297; *mykoron* 'als' 297; *myndenkoron* 'immer' 297; *elmeretyt* 'seine (ihre) Kenntnis' 297; *tyztellegeydert* 'um deiner großen Ehre willen' 328.

Auch in mehreren Teilen der Keszthelyer Handschrift findet sich regelmäßig diese Unterscheidung. Auf den Seiten 122–142 steht das Wort *Isten* bzw. dessen Beugungsformen ungefähr vierzigmal, ohne Ausnahme mit *i* geschrieben,³¹ im Gegensatz zu jenen, noch mehr als vierzig, mit *i* anlautenden, anderen Wörtern dieses Teiles, deren *i* fast ausnahmslos mit dem Buchstaben *y* bezeichnet wurde. Vgl.:

a) *i* im Anlaut

Das Wort *Isten* :

iften 122, 126, 127, 129, (zweimal) 130, 131, 132, 133, 134, 135, 139 (zweimal), 141 (zweimal), (zweimal) 142; *iftenh* 127, 131, 133, 134, 138; *iftennek* 125, 132, 137; *iftenbe* 140, 141; *iftenhez* 142; *een iftenem* 'mein Gott' 141; *the iftened* 'dein Gott' 125; *iftene* 'sein Gott' 130; *My iftenenk* 'unser Gott' 124; *my iftenenk* 124 'dass.'; *wr iftene* 124.

Andere Wörter:

ygazak 'die Gerechten' 122, 131; *ygallagath* 'seine Gerechtigkeit' 124; *yldraelnek* 'Israel [Dat.]' 125; *Meg ylmertem* 'ich habe erkannt' 125; *yzom* 'ich trinke' 125; *ygallagomath* 'meine Gerechtigkeit' 126; *ylwen* 'sitzend' 126; *yduwezeytheyeth* 'seinen Heiland' 127; *yrgalmassagod* 'deine Barmherzigkeit' 127; *yrgalmassagodnak* 'dass. [Gen.]' 128; *meg ylmertem* 'ich habe erkannt' 128; *ygazwalthallal* 'du werdest gerecht' 128; *yteeltetel* 'du wirst gerichtet' 128; *yme* 'siehe da' (zweimal) 128, 131, 134; *dywezeyteednek* 'deines Heilands' 129; *ygaz* 'wahr,' 129; *yduvelllegemnek* 'meiner Seligkeit' 130; *ygallagodath* 'deine Gerechtigkeit' 130; *ygallagnak* 'der Wahrheit, Gerechtigkeit' 130; *ynkaab* 'eher' 131; *ygallagath* 131; *yrgalmassagaba* 'auf seine

³¹ Steht das Wort *Isten* oder ein anderes Wort zu Beginn eines Psalmverses, wird das Wort mit großem Buchstaben begonnen: *Istenenknek* 124; *Iftennek* 130; *Iftenh* 133; *Iften* 133, 134 (zweimal), 140; *Iftenbe* 140, 141; *Irgalmaz* 'erbarme dich' 127, 139, 142; *Ime* 'siehe da' 136.

Barmherzigkeit [trauen]' 132; *yduweſegeth* 'Seligkeit [Acc.]' 133; *yymmar* 'jetzt' 134; *yduwezeh* 'mache mich selig' 134; *y madfa-gomath* 'mein Gebet' 134, 135; *ydegenek* 'Fremde' 134; *ygalſagodba* 'in deine Gerechtigkeit' 135; *ygykezyel* 'sei bestrebt' 135; *egy ygyw* 'einfältig' 137; *ymerem* 'ich kenne ihn' 137; *yduwezeythe* 'machte selig' 138; *ygaznak* 139; *el yzamalith* 'fluctuationem' 139; uſf.
ildraelnek 'Israel [Dat.]' 133; *ifdrael* 133.

b) *i* im Wortinnern und im Auslaut

mykeenth 'wie' 134; *Een zywm* 'mein Herz' 136; *ky* 'der' (zweimal) 136; *kytlenbe* 'in der Wüste' 136; *kw ſalyn* 'auf seinen steinernen Mauern' 137; *wnekyk* 'ihnen' 138; *myth* 'was' 140; *bezedym* 'meine Worte' 140; *Mykeppen* 'wie' 140; uſf.

Auch die zweite Schrift der Handschrift Példák Könyve (Sprüche) geht n bezug auf die Schreibung des anlautenden *i* durchaus folgerichtig vor.

a) *Anlautendes i*

Im Wort *Isten*:

oram isten 65; *isten* 68; *istennek* 66, 68; *istentewl* 67; *ew istenet* 67.

In anderen Wörtern:

ygen 'sehr' 47; *yzzanyoſagoknak* 'der Schrecklichkeiten' 48; *ylygen* 'solch' 51; *ynkab* 'eher' 54; *te...* *ydededet* 'deine... Zeit' 54; *ydeu* 'Zeit' 55; *yymmar* 'nun' 54; *yger* 'verspricht' 57; *yrgalmaz* 'erbarme dich' 63; *yteletewn* 'am Gericht' 64; und dgl. mehr.

b) *i* im Wortinnern bzw. im Auslaut

ſentencia 58; *piſpek ſyueget* 'den Biſchofshut' 59 (dagegen: *pyſpek* 'Biſchof' 58); *bekeſegnek friget* 'den Bund des Friedens' 61; *criſtus* 63; *criſtuſt* 63; *penitenciat* 66; *criſtuſnak* 67; *criſtuſhoz* 67; *penitencianak mytta* 67.

ſenkynck 'niemandem' 54; *kyket* 'die [Acc.]' 54; *ryragzo* 'blühend' 55; *rylagbar* 'in der Welt' 55; *mynemew* 'was für' 61; und dergleichen noch viel mehr.

Auch der Érdy K. ſtützt unsere Beobachtungen. Auf den erſten drei Seiten des ungarischen Textes kommt der Name *Isten* etwa zwanzigmal vor, doch wird der in ihm enthaltene *i*-Laut nicht ein einziges Mal anders, wie mit *i* geſchrieben, dagegen ſämtliche andere Wörter, die im Anlaut *i* aufweiſen, werden — nur mit zwei Ausnahmen, etwa 40—50 an der Zahl — ſtets mit dem Buchſtaben *y* begonnen. Doch auch die zwei Ausnahmen tragen zur Erhärtung des Geſagten bei: das eine Wort: *Israel* findet ſich einmal mit kleinem *i*, zum zweiten Mal mit groſſem *I* geſchrieben (Érdy K. 4); das andere bezieht ſich auf Chriſtus, den Heiland ſelbſt (alle viermal mit groſſem *I* belegt, in Érdy K. 3—4).

a) *i* im *Anlaut*Im Wort *Isten* :

ur iftennek (zweimal) 3, (zweimal) 4, (zweimal) 5; *ur iften* (viermal) 4, (zweimal) 5; *iftennek* (zweimal) 4; *iften* 4; *ifteny* 4; *iften* 5; *uru iftene* 5; usf.

In anderen Wörtern:

ygaz 'wahr, gerecht' 3; *yras* 'Schrift' 3; *rala mel ygheenek* 'eines Wortes' 3; *yrtta* 'schrieb es' (zweimal) 3; *ymachagtokban* 3 'in euerem Gebet'; *yrtth* 'geschrieben' 3; *ygazan* 'wirklich' 3; *ymaran* 'nun' (zweimal) 3, 4; *ydee* 'es ist Zeit (zu)' 3; *yrygfeegben* 'in Neid' 3; *yrafok* 'Schriften' 4; *ygazgatny* 'lenken, leiten' 4; *ygazak* 'die Gerechten' 4; (*iftennek*) *ygeyeet* 'das Wort (Gottes)' 4; *ynnepeere* 'auf das Fest js.' 4; *zent yraft* 'die hl. Schrift' 3; *zent yrafbol* 'aus der hl. Schrift' 4; *twdnja ylljk* 'es ziemt sich zu wissen' 4; *yteelettire* 'auf das Gericht' 4; *yfmeretyre* 'zu seiner Erkenntnis' 4; *zent yrafban* 'in der hl. Schrift' 4; *ymez* 'siehe dieser' 4; *balwan ymadafban* 'in Götzendienst' 4; *yruan ragyon* 'es steht geschrieben' 4; *yfmery rala* 'kannte ihn' 4; *ydónek* 'der Zeit' 4; *meg yzent rala* 'ließ jm sagen' 4; usf.

*

izrael [Akk.] 4; *Izrael* 4; *Idwózeytenk* 'unser Heiland' (Beginn eines Abschnitts) 4; *Idwózytenknek* 3; *Idwesseeg* 'unk' 'unsere Seligkeit' 3; *Idwesseegewn* 4; *Idwesseeges* 'heilsam' 3.

Der Buchstabe *i* wird in dieser Handschrift meist nur in kirchlichen lateinischen Lehnwörtern (meistens Fremdwörtern) geschrieben; sonst wird für den *i*-Laut im Wortinnern und im Auslaut allgemein *y* gebraucht.

b) *i* im Wortinnern und im Auslaut

Capitulomba 3; *Caffianus* 3; *Iesuf Cristufban* 4; *iesufban Cristufban* 3; *Iesuf Cristufnak* 3; *zent David* 4; *epistolanak* 3, 4, 5; *Epistola* 3; *Epistolaat* 3; *Capitulomaban* 4; *Epistolawal* 5; *ewangeliomnak* 4; *ewangelioinanak* 5; *ewangelioimy* 5; *zyz marianak* 3; *elfew adveenth ralaarnapnak* *Milcyeeben* 'in der Messe des ersten Sonntags des Advents' 3; usf.

kynek 'wessen' 3; *meennyey* 'himmlisch' (viermal) 3; *myat* 'wegen, halber' 3; *mynt* 'als' (zweimal) 3; *Senkynek* 'niemandem' 3; *tyztseeggel* 'mit Ehren, anständig, ehrenhaft' 3; *efny* 'vorkommen' 3; *ky* 'die' 3; *tanwlly* 'lernen' 4; *olwafny* 'lesen' 4; usf.

Auch in den übrigen Teilen der Handschrift können die erwähnten Regelmäßigkeiten beobachtet werden; doch gibt es auch Ausnahmen, wie etwa, daß in einem bedeutenden Teil der Handschrift die Minuskel *i* im Worte *Isten* vom großen *I* verdrängt wird:

Isten (dreimal) 187; *ur Isten* 187; *Istenben* 187; *Istennnek* 187, 201; *Istenfeeghnek* 187; *ur Istennnek* (zweimal) 187, (dreimal) 201; usf.

Es ist interessant zu verfolgen, wie die Schreibung mit der Majuskel sich allmählich verbreitete und auch solche Wörter groß geschrieben wurden,

die allgemein für das anlautende *i* ein *y* führten. So lesen wir in der Handschrift ÉrdyK. (200):

...en velem vag'on... *I f t e n n e k*³² zent angyala. Mert atya ur *I f t e n n e k* eggyetlen egy zent ffya, kyt nem *I f m e r z* Eröff kew falom ennekem... De az te *I f t e n y d* awagy erczek kyból *I f t e k e t* chynálnak...

(Gottes heiliger Engel steht mir bei. Denn des Vaters, des Herrgottes einziger heiliger Sohn, den du nicht kennst, ist mir eine starke steinerne Mauer... Doch deine Götter oder Erze, aus denen Kessel gemacht werden...)

Das *i* der Wörter *I f m e r z* und *I f t e k e t* wurde wahrscheinlich infolge des unmittelbaren Kontakts mit den Wörtern *I f t e n* und *I f t e n y d* bzw. des ähnlichen Anlautes groß geschrieben.

Aus den vorangegangenen Beispielen konnte eine gewisse Regelmäßigkeit in der verschiedenen Schreibung von sakralen bzw. nichtsakralen Wörtern erwiesen werden; doch gibt es auch Orthographien, in denen der Gegensatz nicht so scharf geprägt ist. So schreibt z. B. die IV. S c h r i f t d e s G ö m ö r y K. den *i*-Laut im Wort *I s t e n* beinahe nie mit *y*, sondern fast ohne Ausnahme mit *i*, wendet aber *i* mit dem Lautwert *i* anlautend auch etwa in den Ableitungen von *irgalom* 'Barmherzigkeit' und im Worte *igen* 'sehr' an, ab und zu auch in den Wörtern *igyekszik* 'bestrebt sich', *illet* 'berührt', *igaz* 'wahr, gerecht' und *idvösség* 'Seligkeit'. Im Inneren und Auslaut des Wortes steht für den *i*-Laut meist *y*. Mit Ausnahme der Wörter bzw. Derivate von *I s t e n*, *igen* und *irgalom* ('Gott', 'sehr', 'Barmherzigkeit') ist die Schreibung mit *i* keineswegs allgemein, sondern kommt mit *y* abwechselnd vor:

isten 22, 311; *istent* (fünfmal) 40;
istennek (zweimal) 11, 12, 13, 26, 36, 299;
En istenem (zweimal) 29; *isteny* (dreimal)
297; *istenleget* 23; *istenlegere* 23; usf. (im
ganzen liegen ungefähr 100 Belege für
die Schreibung des Wortes *Isten* mit *i*
vor).

yften 311.

Weitere Beispiele:

irgalmaz 253; *irgalmalfagoth* 17; *irgal-*
malfagual 29; *irgalmalfagodat* 253; *irgal-*
malfagos 257.

yrgalmnak 258; *yrgalmaban* 258; *yrgal-*
malfagos 314; *yrgalmalfon* 305; *yrgalmal-*
fagnak 309; usf.

Mit dem Buchstaben *i* werden noch folgende Wörter geschrieben:

illetted 'hast berührt' 40
igen 'sehr' 14, 15, 17, 39
igyekzem 'ich bestrebe mich' 311
igaz 'wahr, gerecht' 309
iduesslegunkerth 'um unserer Seligkeit
willen' 17

yilletted 302
ygen 300
ygaz 313
ygalfagual 'mit Gerechtigkeit' 306
yduesslegemert 21;
ydueszeytenknek 'unserem Heiland' 34;
etc.

Eine ähnliche Bezeichnungsform findet sich in der Schrift der *Le a R á s k a i*, in der Dominik-Legende, doch wird hier *i* im Anlaut öfters ange-

³² Die Sperrungen sind von mir. Verf.

wandt, und auch in Binnenstellung wird öfters *i* geschrieben, besonders nach vorangehendem *v*-Laut. (Es dürfte zu erwähnen sein, daß Lea Ráskai im Anlaut allgemein kein *y* verwendet, sondern zur Bezeichnung des Lautwerts *i* ein *j* schreibt.) Auch mancher Teil in den übrigen Handschriften Ráskais ist von ähnlicher Orthographie.

*

Somit dürfte festgestellt werden, daß in einem Teil unserer Kodexe allein das Wort *Isten* Träger einer gewissen orthographischen Eigenheit war. Abgesehen von den lateinischen Lehnwörtern der ungarischen Sprache steht das Schriftzeichen *i* allein in diesem Worte für den *i*-Laut. Die besprochenen Handschriften in ÉrdyK., GömöryK. IV. und die von Lea Ráskai zeugen dafür, daß die Schreibung des Wortes *Isten* auch auf die von anderen Wörtern einen Einfluß ausübte, und infolgedessen dann auch in diesen Wörtern der Anlaut *i* mit dem Zeichen *i* festgehalten wurde, obwohl die allgemeine Schreibung des anlautenden *i* in den behandelten Texten noch *y* oder *j* war.

Das Wort *Űr* 'Herr' und die Schreibung des *u*- (*ū*·) Lautes

Mit dem Einflusse der Orthographie des Wortes *Űr* 'Herr [Gott]' auf die Schreibung der Laute *u* (*ū*) habe ich mich bereits in meiner schon angeführten Arbeit: „Az *u* és *v* hangok jelöléstörténetéhez” (Zur Geschichte der Schreibung der *u*- und *v*-Laute”) eingehend beschäftigt. Es war mir möglich nachzuweisen, daß in den ersten Drucken Heltais — höchstwahrscheinlich unter dem Einflusse Luthers³³ — das Wort *úr* im profanen Sinne von dem sich auf Gott beziehende *Űr* orthographisch unterschieden wurde: ersteres wurde mit einem für *u* stehenden *v* geschrieben, letzteres dagegen mit *W*. Der Gegensatz möge durch folgende Beispiele anschaulich dargestellt werden: *WRam* mi Istenűnc, iollehet te kőűled egyeb *vrakis vralkodnac* mi raytunc (Heltai: Bibl. IV, I₂) 'Domine Deus noster, possederunt nos domini absque te' (Is. XXVI, 13); Es hadmeg nekic, hogy az ő *Vroknac* mondgyác meg: Eűt mondgya à seregek-nec *WRa*, Izraelnec Iftene: Eűt mondgyatoc à tű *Vratocnac* (Heltai: Bibl. IV, o₃^b—o₄^a) 'et praecipies eis ut ad dominos suos loquantur: Haec dicit Dominus exercituum Deus Israël: Haec dicetis ad dominos vestros' (Jer. XXVII, 4). Diese Schreibung wurde dann bald auch im profanen Wort angewandt, später auch in anderen Wörtern (z. B. *Wy* 'neu' Helt: ŰjTest. d₃^a; *vyáual* 'mit seinem Finger' Helt: ŰjTest. b₂^a). Diese orthographische Eigenheit bestand etwa

³³ Als ich vor etwa 25 Jahren I. Trencsényi-Waldapfel meine Ansicht über die sakrale Rolle des Schriftzeichens *w* mitteilte, machte er mich auf die Luther-Bibel aufmerksam, in welcher der Name Gottes: HERR oder HErr geschrieben wird.

bis 1600 und kann in den Drucken von sieben Meistern (d. i. bei Heltai, Komlós, Bornemisza, Gutgesel, Mantskovit, Manlius und Klöz) nachgewiesen werden.³⁴

Freilich wäre es von Nutzen, auch die Frage zu klären, wie in den einzelnen konkreten Fällen die Schreibung *WR* bzw. *Wr* bei Heltai und in der sgn. Vizsolyer Bibel mit Formen, wie HERR oder HErr in den deutschen Bibeln des XVI. Jahrhunderts zusammenhängt. Die Lösung dieses Problems wäre auch von literaturgeschichtlichem Standpunkte aus betrachtet nicht ohne Bedeutung, und ermöglichte vielleicht das Erschließen mancher, bislang unerkannter Zusammenhänge zwischen den einzelnen Bibelübersetzungen verschiedener Sprachen.³⁵

Bedeutung der sakralen Einflüsse

Bestimmung der mittelalterlichen Handschriften

Aus dem Vorangegangenen darf nicht gefolgert werden, daß in der ungarischen Rechtschreibung des Mittelalters ein besonderes sakrales orthographisches System bestanden habe. In einem bedeutenden Teil der mittelalterlichen Handschriften läßt sich höchstens eine, auf sakrale Einflüsse deutende Schreibung nachweisen: öfters kann angenommen werden, daß der Schreiber eher bei Wörtern sakralen Typs die ursprünglichere Schreibung bewahrt hat, als bei anderen Wörtern. Die verschiedenen orthographischen Eigenheiten, die auf den sakralen Begriffskreis hinweisen, gehen auf die gleiche seelische Grundlage zurück, infolge jenes für den mittelalterlichen Menschen charakteristischen Zuges, der alles Sakrale grundsätzlich anders bewertete, als das Profane.³⁶

³⁴ Vgl. a. a. O. S. 10–3.

³⁵ Erst nach Beendigung meiner Arbeit merkte ich, daß der Schreiber des Jókai K. in einem bedeutenden Teil seines Manuskripts zwischen der schriftlichen Bezeichnung der Lautverbindung *st* in Wörtern des sakralen Kreises – etwa in *malaszt* 'Gnade', *kereszt* 'Kreuz' – bzw. in anderen Wörtern einen Unterschied macht: im ersten Fall werden die Schriftzeichen *st* angewandt, im anderen: *zt* (der Buchstabe *z* steht allgemein für den *s*-Laut). Einige Beispiele: *paztorok* 'Hirten', dagegen: *zent kerestnek ydnepe* 'Fest des hl. Kreuzes' auf derselben Seite: 25^a; *tyzta* 'rein' 32a, dagegen: *malasztak* 'der Gnade' 32^a. Merkwürdig ist, daß die Wörter *keresztfa* 'Kreuz' und *keresztény* 'Christ' ebenfalls mit *st* geschrieben wurden: *kerestfanak* 33^a – dagegen: *asztalnál* 'beim Tisch' 33^b; *kerestényeknek* 'Christen [Dat.]' 51^b, doch: *végasztalljauala* 'tröstete' 51^b. – Vgl. noch die folgenden Stellen der Margareten-Legende: *Tyztelender atyam* 'Erhwürdiger Vater' 127; *zolnanak nagy tyztellfeleg* 'sprachen sie mit großer Ehrfurcht' 127; *vyz kerestrtan* nach Epiphanias' 127.

³⁶ St. Kniezsa knüpfte an meinen Vortrag die Bemerkung, im LányiK. werde *é* allein in dem Worte *csak* 'nur' mit dem Zeichen *z* geschrieben (vgl. auch Kniezsa: *Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig* [= Geschichte der ungarischen Orthographie bis zur Zeit der Buchdruckerei]. Budapest, 1952. S. 128). Demnach können auch in Wörtern nichtsakralen Charakters von den allgemein gewohnten Schreibformen abweichende Schreibungen ab und zu nachgewiesen werden, doch, wie ich das selbst beobachten konnte, verhältnismäßig nur in geringer Zahl. Es wäre

Wie konnten dann aber Wörter sakraler Art irgendwelchen Einfluß auf die Rechtschreibung der profanen ausüben? Diese Frage läßt sich durch das Ranschburgsche Gesetz der homogenen Hemmung beantworten. Ein anschauliches Bild bietet sich uns diesbezüglich auf Seite 200 des ÉrdyK. dar, das weiter oben, im Zusammenhang mit dem Worte *Isten*, auch wortgenau bereits zitiert wurde. Der Scriptor des Manuskripts schreibt die Wörter *I/merz*, *I/teket* unter dem Einfluß der im Satze neben den vorigen stehenden *w r I/tennek*, *I/teny d* ebenfalls mit *I*.

Einige Gesichtspunkte wären an dieser Stelle meines Erachtens hervorzuheben:

1. Durch diese — sozusagen mikroskopische — Untersuchungsart der Handschriften und der Drucke können manche Zusammenhänge zwischen den verschiedenen orthographischen Systemen entdeckt und erhellt werden. Ein derartiges Beispiel bot sich uns bereits, als wir den Einfluß der Schreibung /*c* (für den *s*-Laut) in der ältesten ungarischen Bibelübersetzung auf einige ungarische Handschriften der Franziskaner beobachtet hatten (vgl. den Abschnitt über die Schreibung des Wortes *szent*).

2. Durch diese Art der Untersuchung kann die Bestimmung von problematischen Handschriften und Drucken gewiß gefördert werden.

Gewisse sakrale Eigenheiten richten unsere Aufmerksamkeit z.B. auf die auffallende Ähnlichkeit der Orthographie in der Schrift II. der Hschr. SzékelyudvarhK. bzw. der Schrift I. des TelekiK.

Gleiche Züge der Rechtschreibung, die jedoch keine genügende Beweiskraft besitzen, sind in den zwei genannten Handschriften etwa folgende:

Auslautendes *k*, in beiden Handschriften mit *c* geschrieben: SzékelyudvhK. II.: *mondattnac* 'werden gesagt' 234; *vilagnac* 'der Welt' 264; usf.; — TelekiK. I.: *angalnac* 'des Engels' (zweimal) 30; *py/pec* 'Bischof' 111; etc.

Anlautendes *u* (*ŭ*) und *v* wird in beiden Handschriften mit *v* geschrieben, sonstiges *v* und *u* (*ŭ*) gewöhnlich mit *u*, z.B.: SzékelyudvhK. II.: *vgan* 'so' 246; *var* 'wartet' 246; *tugga* 'weiß es' 248; *toluay* 'Dieb, Räuber' 257; *yfiu* (zweimal) 'der junge Mensch' 247; TelekiK. I.: *vialutos* 'abscheulich, ekelhaft' 33; *vilagnac* 'der Welt' 35; *kupakat* 'Becher [Acc. Plur.]' 92; *houa* 'wohin' 86; *hoffu* 'lang' 126.

In beiden Handschriften wird der *č*-Laut mit dem eigenartigen Zeichen *z* geschrieben (in Nytár wird dieses Zeichen mit dem Buchstaben *č* wieder-

etwa zu erwähnen, daß Lea Ráskai den Laut *k* im Auslaut des Wortes *illik* 'es ziemt sich' des öftern mit dem Zeichen *c* schreibt, obwohl bei ihr allgemein für auslautendes *k* der Buchstabe *k* steht. Vgl. etwa: *jmadkozyk vala* 'betete' 15, *atyafianak* 'seinem Bruder' 81, dagegen: *nem illic* 'es schickt sich nicht' 51, *illic vala* 'es ziemte sich, paßte' 137 (sämtliche angeführte Belege sind aus der Margareten-Legende).

gegeben): SzékelyudvhK. II.: *nynlen* 'ist nicht' 248; TelekiK. I.: *bolattattam* 'ich wurde (zu etw.) hingelassen' 221.

Auch die diakritischen Zeichen könnten zur Erhärtung unserer Behauptung herangezogen werden. Letztere finden sich unter anderen bezeichnenden orthographischen Eigenheiten auch in mehreren anderen Franziskaner-Handschriften.³⁷

Betrachten wir die Formen sakralen Hintergrundes näher:

Das Wort *Evangelium* wird sowohl in der II. Schrift des SzékelyudvhK. als auch der I. Schrift des TelekiK. durchaus folgerichtig mit *v* geschrieben: *eva[ngelium]nak* SzékelyudvhK. 233; *evangeliomba* (zweimal) 234; usf.; — *evangeliomba* TelekiK. 124. 149; usf.

Sonst steht in beiden Kodexen für den *v*-Laut das Zeichen *u*. Im TelekiK. I. findet sich auch in einer gewissen Form des Wortes *nér* 'Namen' die Schreibung *v*, ebenso im SzékelyudvhK. II.: *nev*_y SzékelyudvhK. 278; *nev*_y TelekiK. 103; usf.

Der *s*-Laut im Worte *szent* wird in beiden Kodexen mit den Zeichen *ŕc* geschrieben, und ebenfalls in beiden Handschriften wird das Wort *része* einigemale mit *ŕc* geschrieben (s. oben). Sonst, in anderen Fällen wird in beiden Texten der einem Vokal vorangehende *s*-Laut als *s* geschrieben. (Die bezüglichen Beispiele s. im Abschnitt über das Wort *szent*.) Keine einzige der ungarischen mittelalterlichen Handschriften schreibt nur die beiden genannten Wörter: *szent* und *része* mit dem für den *s*-Laut stehenden *ŕc*.

In beiden der behandelten Kodexe finden sich die folgenden merkwürdigen Wörter: *vr ar mihal archangal* SzékelyudvhK. 296; *vr ar Mihal archungal* TelekiK. 233, 235; *vr ar mihal angalnac* 233; *vr ar Mihal archungalnac* 236. Es ist vielleicht anzunehmen, daß in dieser Formel etwa eine erstarrte Verkürzung sakralen Kreises zu erblicken ist, und die Lösung etwa: der Erzengel Gottes, so wie das ein Beispiel aus dem TelekiK. andernorts zeigt: *vrnac angala mihal archangal* 'Engel des Herrn, Erzengel Michael' 228.^{37a}

Nach dem Vorangeschickten dürfte es vielleicht nicht allzu gewagt sein, die II. Schrift des SzékelyudvhK. bzw. die I. Schrift des TelekiK. identifizieren zu wollen. Diese Annahme kann auch noch durch Erwähnung dessen unterstützt werden, daß in beiden Handschriften das Flickwort *egem* (= *ëgyëm*; vgl. MTsz.: 'sagt er; Flickwort ohne Bedeutung') enthalten ist, sowie, daß beide Manuskripte — wie das bereits von *Simonyi*³⁸ festgestellt wurde — in der gleichen Mundart verfaßt worden sind.

³⁷ Vgl. das grundlegende, eben zitierte Werk von Kniezsa, S. 119–20, 166 ff.

^{37a} Die neuere Deutung bzw. die Etymologie des Ausdruckes *vr ar* s. bei K. Palló, Margit: MNY. LIV, 542–4.

³⁸ A Székelyudvarhelyi codex. (Sonderdruck aus Bd. XV. der Reihe Nyelvémléktár.) Bp., 1907. S. IV–V: „... im II. Teil ist ein Sprachdenkmal der Sekler aus Udvarhely bewahrt worden, ebenso wie in dem mit ersterem in vieler Hinsicht übereinstimmenden Teleki-Kodex.“ Vgl. Nytár XV, S. XII–XIII.

3. Der Einfluß des Sakralen läßt sich außer dem Bereiche der Rechtschreibung auch auf anderen sprachlichen Gebieten verfolgen — etwa auf dem der Lautentwicklung.

So wurde z. B., um bei diesem einzigen Worte zu bleiben, der *u*-Laut des Namens *Jézus* 'Jesus' den Sprachdenkmälern zufolge seit Übernahme der christlichen Religion unverändert bewahrt: bei Fludorovits wird dies unter den auf *-us* endenden Personennamen lateinischen Ursprungs allein in diesem Namen nachgewiesen.³⁹

A. O. ВЕРТЕШ: СЛЕДЫ САКРАЛЬНОГО ВЛИЯНИЯ В ВЕНГЕРСКОЙ ОРФОГРАФИИ XV—XVI ВВ.

(Резюме)

Многочисленные данные венгерской рукописной литературы подтверждают, что слова сакрального значения иначе отражались в сознании человека средних веков, чем слова, не имеющие такого значения. В некоторых отрывках рукописной литературы, а также в печатных текстах XVI века часто наблюдаемое явление, что правописание слов, имеющих сакральное значение, отличалось от правописания слов, не имеющих подобного значения. Автор статьи устанавливает такое отличие в написании слов *szent* 'святой', *Isten* 'бог', *Úr* 'Господь' и т. д. Автор статьи конкретными примерами иллюстрирует свою мысль, что знание правописания слов сакрального значения может способствовать определению связей между рукописями.

Автор также указывает, что слова сакрального значения «окаменели» не только в правописании, но в определенных случаях они занимают особое место даже в звуковой эволюции венгерского языка.

³⁹ Fludorovits Jolán: A magyar nyelv latin jövevényszavai (Die lateinischen Lehnwörter der ungarischen Sprache). MNyKk. I/12. e. Budapest, 1937. S. 14.

HONGROIS *ROSSZ* 'MAUVAIS, MÉCHANT'

Von

B. KÁLMÁN

1. Notre mot *rossz* 'mauvais, méchant' est l'un de nos mots les plus ordinaires, les plus fréquemment employés. Malgré cela il apparaît relativement tard, au XV^e siècle (SermDom.), mais à partir du XVI^e siècle on le rencontre très fréquemment et dans de nombreux dérivés. Actuellement on l'emploie aussi bien comme adjectif que comme nom. Le Dictionnaire Encyclopédique (ÉrtSz.) mentionne trois significations principales de l'adjectif, comprenant 18 nuances sémantiques; il donne également trois sens principaux au substantif, avec 9 nuances sémantiques. Significations principales de l'adjectif: I. Qui est, du point de nos besoins, du point de vue économique, technique, défavorable, désavantageux, nuisible, II. qui est, du point de vue de la vie sociale, désavantageux, contraire aux exigences morales, III. qui, dans ce genre ou d'un certain point de vue, peut être blâmable, imparfait, sans valeur. De nos jours, le mot a un sens très étendu, il peut être concret aussi bien qu'abstrait. La loi générale de l'évolution sémantique veut que le sens palpable, visible soit le premier, d'où proviendra le sens abstrait. Il est probable que notre mot *rossz* a également suivi cette voie dans son évolution. Les exemples du Dictionnaire Etymologique (NySz.) présentent déjà en gros les nuances de sens actuelles dans leur complexité. Nous le rencontrons comme épithète des substantifs suivants: *posztó* 'drap', *zsák* 'sac'; mais déjà au XVI^e siècle et plus tard davantage encore, il peut se rapporter à des hommes et à des noms abstraits: *deák* 'clerc', *magyarok* 'hongrois', *forma* 'forme', *élet* 'vie' etc. Le mot *rossz* paraît également assez tôt comme substantif. De ses nombreux dérivés, j'indiquerai l'adjectif *rosszas* aujourd'hui inusité mais très fréquent au XVI^e siècle, et dont le sens principal est, selon les exemples du NySz. 'loqueteux, délabré'. Il s'emploie comme épithète des noms suivants: *ruha* 'vêtement', *háló* 'filet', *szegény ember* 'homme pauvre', *sereg* 'armée', *koldus* 'mendiant'; *palánk* 'cloutre', *nyoszolya* 'couche'.

Les dialectes ne montrent pas non plus de signification essentiellement différente. La variante *rosz* du mot n'est pas rare même au XIX^e siècle.

2. Budenz (Dictionnaire comparé hongrois—ougrien: MUSz.) rapproche le mot du finnois *raiska* ~ esthonien *raisk* 'détritus, ordure, déchet; misérable,

pauvre, inutilisable'. Munkácsi (Recueil de poésie populaire vogoule: VNGy I, 195) l'apparente au mot vogoul *rus* 'fragile, mauvais, faible', mais ce dernier est, dans le vogoul, un mot d'emprunt zyriène, (cf. Toivonen: Finnisch-Ugrische Forschungen FUF. XXXII, 63 et Kálmán: Langue hongroise MNy. LIII, 84). — Bárczi (Dictionnaire étymologique hongrois: SzófSz.) rejette l'hypothèse de Budenz et considère ce mot comme étant d'origine inconnue. Il le rapproche incidemment du verbe archaïque *roshad* 'se gâte, pourrit'. J'ai démontré dernièrement les correspondants finno-ougriens de ce verbe (MNy. LVII, 82—4).

3. Je crois que j'ai réussi à trouver les correspondants finno-ougriens de l'adjectif et du substantif hongrois *rossz*.

C'est Munkácsi qui a relevé le mot vogoul *roseχ* 'лоскутья, petit bonnet mince' (ibid. 357). Le mot se rencontre dans le dictionnaire de Rombandejeva (s. v. оборванный) et chez Balandin—Vahruševa sous la forme *pocax* signifiant 'оборванный (в лохмотьях)'. Je l'ai relevé moi-même dans les expressions suivantes du dialecte de Sygva *tēnt rosaχ* 'bonnet déchiré', *sup r.* 'chemise déchirée', *ma'tum 5jka r.* 'vieil homme loqueteux', et employé seul: au sens de *rošaχ* 'déchiré, loqueteux'. Bien que Munkácsi et moi-même n'ayons noté le mot que dans les dialectes du Nord, il peut se rencontrer aussi dans d'autres dialectes. Le dictionnaire Balandin—Vahruševa donne également les formes youkondiennes *pa°cax*, *pa°cax* (lire *rāsaχ*, *rāsaχ*).

Le mot est attesté également par l'ostiak: (Karj.—Toiv. 809) Ni. *rōzaχ*, *rōzaχ*, Kaz. *rōza'χ*, O. *řvza'χ* (Subst.) 'Lumpen, Lappen, schlecht gewordenes Kleidungsstück; zu hartes, brüchiges Schneidegerät' et Ni. '(auch) zu nichts fähiger Mensch'; Kaz. *īē'rna's rōzaχē'm* ['chemise déchirée'], *χòprōzaχ* 'vene räsy [mauvaise barque]'; *sχχ r.* ['robe en loques']; *āqim r.* 'mauvaise hache'.

La voyelle vogoule (N. *o* ~ K. *ā*) correspond à la voyelle de l'ancien vogoul, éventuellement à *a* (Steinitz, WogVok. 252—6), quant à la voyelle ostiak elle correspond à l'*ō* réduit de l'ancien ostiaque, éventuellement à *ā* (Steinitz, OstjVok. 97).

A la finale des mots ob-ougriens, l'élément *-χ* est probablement un suffixe (adverbial et nominal à la fois, cf. Dezső Szabó: Bulletin linguistique NyK. XXXIV, 417—20, 443—7); par ex. (mention propre) Sy., So. *molāχ* 'rapide, rapidement' ~ *molāml* 'se presse', *unsi* 'traverse (une rivière) au gué' ~ *unsāχ* 'passerelle', *manā* ~ *manāχ* 'comment, quel' (Munk.) N. *is* 'âge' ~ *isoχ-tōramt* 'à une époque ancienne' (Szabó: loc. cit. 447). Le suffixe ostiak correspondant peut être également retrouvé: par ex. Kaz. *lōpsāχ*, K. *lāpsāχ* 'platt, flach' (cf. sam. JurO. *tant'šōi* 'id.') Ni. *toptāχ*, Kaz. *ao'ptāχ* etc. 'platt, flach' (Gefäß id.) (cf. sam. JurO. *tqptō* 'id.'; Lehtisalo: MSFOu. LXXII, 376).

Les correspondances phonétiques sont régulières. En ce qui concerne les mots commençant par *r-*, nous n'avons que des exemples peu nombreux et pas très convaincants sous le rapport hongrois—vogoul—ostiak. Mais dans tous les cas la correspondance est toujours *r-* dans les trois langues, par ex. hong.

repül ~ vog. *ropl-*, *roplajt-* 'bat des ailes', hong. *rügy* ~ vog. *ręnt*, *rünt* 'id.' ~ ost. *rünt* 'boucle d'oreille' hong. *rezeg*, *reszket* ~ vog. *resk-*, *resz-* 'bouge (comme le poil du chien pouli)' (NyH.⁷) hong. *rejt*, *révül*, *reked*, *rege*, *reszeg* etc. ~ vog. *ręy* 'chaleur, chaud; l'extase du chaman' *rokon*, *ri*, *rajta* ~ vog. *rōvi* 'approché' ~ ost. *raxti* 'parent' (SzófSz.). — Le *sz* hongrois ~ vogoul et ostiak *s* de l'intérieur du mot, est également une correspondance régulière, continuation du finno-ougrien *-š-; cf. hong. *ősz* ~ vogoul N. *takwas* ~ ost. *sōʷas*, *sōʷas* hong. *hűsz* ~ vog. N. *hus* ~ ost. *hūs* hong. *nyuszt* ~ vog. N. *niʷas* ~ ost. *niʷas* 'zibeline' | etc. (NyH.⁷). J'indique dès maintenant que le *-š- que l'on trouve à l'intérieur des mots des langues ougriennes peut avoir évolué à partir de l'affriquée palatalisée. — Nous prouvons aussi des parallèles pour la correspondance vocalique (hong. *o* ~ vog. *o* ~ ost. *o*): hong. *hol-nap* ~ vog. *zoli* 'matin' ~ ost. *zoiēyt-pēlak* 'est' (*pēlak* 'moitié') hong. *hosszú* ~ vog. *zosa* hong. *nyolc* ~ vog. *ńol-low* 'huit' etc. La correspondance n'a pas d'obstacle phonétique ni sémantique.

4. Dávid Fokos a eu l'obligeance d'attirer mon attention sur le fait que le radical des mots zyriènes et lapons que Toivonen (FUF. XIX. 153) associe l'un à l'autre, peut être également traité ici. Le mot zyriène en question n'est cité par Toivonen que du dictionnaire de Wiedemann: *rudž munny*, *rudžol munny* 'sich abquälen, von Kräften kommen', *rudžalny*, *rudžavny* 'abmagern, austrocknen, kraftlos, schwach werden, von Kräften kommen, erstarren, gefühllos werden'. Les données de Wiedemann peuvent être complétées par les dictionnaires plus récents: (Wichm.—Uot.) S., L. *ruđžalny*, P. *ruđžavny*, I. *ruđžōny*, 'austrocknen (intr.) (Kleider an der Luft oder im Winde; das Wasser fließt ab) (S., L., P.) trocknen (intr.), ausfließen (P., I., P.: Wasser aus nassen Kleidern, Gefäßen); vor Müdigkeit kraftlos, schwach werden (S.)

L'aimable communication de Dávid Fokos montre qu'ici deux mots séparés sont considérés comme n'en faisant qu'un. Lytkin aussi les considère comme des mots séparés, ainsi que le Коми—русский Словарь paru en 1948 à Syktyvkar. Dans ce dernier рудзавны 1. подсохнуть от воды: 2. стеч (об излишней воде) et sous un titre à part рудзавны 'стать бессильным, разбитым от усталость, переживанный, — рудз мунны 'обессилеть'.

Du grand dictionnaire zyriène de Fokos, nous pouvons citer les données suivantes: K. *rudž munny* 'müde werden, ermüden (intr.), schwach werden, abgemattet werden'. V. r. *munedny* (oder *nuedny*) 'schwächen, müde machen, ermüden (tr.), abquälen, abmatten'. — V. *rudžavny* 'müde werden, ermüden (intr.), abgemattet werden'. C'est ici qu'il range lui aussi les acceptions 'sécher, déborder' — V. *rudžmedny* 'schwächen, abmatten', — *rudžmyny* 'schwach werden, erschöpft werden, von Kräften kommen, ermatten'.

Comme il s'ensuit de la structure verbale du mot *rudž*, le sens de celui-ci devait être 'fatigué, faible, maigre'. Cette acception est assez proche du sens 'loqueteux, délabré' de l'ob-ougrien, ainsi que de l'acception du mot *rossz*,

assez générale et péjorative. Le hongrois *hitvány* signifiait aussi à l'origine 'maigre, faible' et on ne l'employa que plus tard pour désigner un homme faible, enclin au mal, indigne de confiance. Dans les dialectes, l'expression *rossz ló* 'mauvais cheval' s'emploie plutôt pour désigner une haridelle maigre, efflanquée et pas tellement un cheval têtue.

Du point de vue phonétique également, le mot zyriène correspond parfaitement aux formes hongroises aussi bien qu'ob-ougriennes. Exemple de *r*-initial dans des mots hongrois et zyriènes: hongr. *ravasz* (signifiait anciennement 'renard'). Une partie des correspondances de voyelles est hongr. *o* ~ zyr. *i*, mais il n'est pas rare non plus de trouver la correspondance hongr. *o* ~ zyr. *u*: hongr. *kopál, kovál* 'dégage de son écorce verte' (une noix, un marron). ~ zyr, *ku* 'peau' | hongr. *hosszú* ~ zyr. *kuz* ~ vog. *χosa* | hongr. *ho-* (*hol, honnan, hívá, hoggy*) ~ zyr. *kudž* 'hogyan (comment)' | hongr. *szomjú* ~ zyr. *šumal-* 'éhes, étvágya van' (a faim, a de l'appétit).

L'antécédent du zyriène *-dž* est l'affriquée yodisée: *č (cf. Toivonen: FUF. XIX. 229). L'affriquée yodisée a deux correspondants en vogoul et en ostiak: d'une part vog. *š* (*š*, T. *č, tš*), d'autre part *s*, en ostiak d'une part une consonne ou une affriquée palatalisée variant selon les dialectes (*ʃ, tš, š, ž* etc.), d'autre part *s, z* (Toivonen: loc. cit. 231). Dans ce qui suit, je présenterai quelques exemples,¹ où à l'affriquée palatalisée du zyriène correspond un *s* dans les langues ob-ougriennes: zyr. *adž* 'Öffnung, Loch im Eise, Wuhne' ~ vog. N. *us* etc. 'Öffnung, Spalte, Loch' | zyr. V. *atšim* 'ich selbst' ~ vog. N. *jis, is, jis-χuri, is-χâr* 'eine unruhig umherirrende Seele' etc. ~ ost. Ni., O. *is*, Kaz. *is* 'Leben'; Ni. *isχôr*, Kaz. *isχôr*, O. *isχôr* 'Gespenst; Schatten, Schattenbild' etc. | zyr. *giš* 'Karausche (cyprinus carassius)' ~ vog. N. *kāseuw* 'leuciscus rutilus' etc. ~ I. *kuse* 'Plötze', Kr. *kšsz* 'Rotaugen' ~ ung. *keszeg* | zyr. Ud. *vež* 'anas penelope' ~ vog. N. *vās* 'Ente' ~ ost. Ni. *uāžz*, Kaz. *uāžz*, O. *uā's* 'Ente' etc. (cf. Toivonen op. cit., 135, 138, 143, 166). L'affriquée palatalisée a plusieurs correspondants hongrois (*cs, gy, s, sz, z*, ibid. 232), dont les suivants sont les correspondances en *sz* (sans compter, selon Toivonen, les cas douteux) *aszó, keszeg, kúszik, rész, vejész, vessző, ravasz, szősz*. Parmi ces mots hongrois, tous ont un correspondant zyriène, à l'exception de *vejész* et de *vessző*. Dans chacun des correspondants zyriènes, on rencontre une affriquée palatalisée (*dž* ou *tš*). Dans les mots ob-ougriens apparentés, le *š* palatalisé (*rész, vejész*) et le *s* non palatalisé (*keszeg, kúszik, vessző*) se divisent. Les mots *aszó, ravasz* et *szősz* n'ont pas de correspondant ob-ougrien.

Toivonen (loc. cit.) a attaché au mot zyriène les mots lapons suivants: N. *rašše, rašes* 'infirmus, fragilis, tener', S. *rassje, rassjes* 'fragilis', Lule *rašē, rašēs* 'schwach, spröde', (en transcription simplifiée) Ter *raššē*, Kildin *rašš* etc. 'schwach (z. B. vom Eis, von einem Seil)', Koltta *rvššš, rvžžes* etc. 'schwach,

¹ Les étymologies seront, à partir d'ici, fort abrégées.

schlaff'. L'affriquée palatalisée finno-ougrienne (*č) a deux correspondants en lapon: čč ~ č et šš ~ š, mais on rencontre aussi la variante brève č et š. Au phonème sz du mot hongrois *rossz* correspond dans le lapon šš ~ š. Correspondances d'affriquée semblables du lapon: lap. N. *guöšše* 'Rindenkorb' ~ finnois *kosio*: *kalakosio* 'großer Fischkorb aus Birkenrinde' | lapon Ter *šiešše* 'Gerüst aus Baumzweigen für die Vogelschlinge' tchér. *łšü, łšqš* 'Vogelschlinge am Ende eines gebogenen Baumzweiges' ~ ost. DN. *sēs3* etc. 'Tierfalle' | lapon N. *maššo*, gen. *mašo* 'otium' ~ tchér. *moštem* 'defatigari' ~ zyr. *miłźni* ~ *muđźni* 'ermüden, ermatten' ~ fin. *masia* 'gebändigt, zahm' etc. | lap. N. *bæšše* 'lardum' ~ tchér. *pəza, pəza, pəza, piže* 'Fleisch (Kinderwort)' | lap. N. *viššat, višam*, 'valere, non taedet facere, animum inducere' ~ fin. *viitsiä* 'ohne Trägheit etwas tun mögen, tätig sein' (cf. Toivonen: op. cit., 144, 156—7, 148—9, 152, 161).

Donc le mot finno-ougrien dont les continuateurs sont le hong. *rossz* ~ vog. *rosaχ* ~ ost. *rōza* χ ~ zyr. *rudź* ~ lapon *rašše*, devait être, dans la langue primitive, de la forme phonétique *roč, mais dès l'époque ougrienne il s'était désaffriqué pour donner la forme phonétique *roš, qui a donné naissance, par la suite, aux formes ougriennes actuelles.

5. L'espèce de mot vogoule *rosaχ* est incontestablement un substantif, bien que l'acception que j'en ai donnée ('déchiré, haillonneux', de même que le russe оборванный) ferait plutôt supposer un adjectif. C'est un mot intéressant encore du fait que, tout en ayant à faire à un substantif, nous n'en avons noté que les formes épithétiques; ainsi Munkácsi *kēnt rāsəχ* 'petit bonnet mince (usé)', moi-même *tēxnt rosaχ* 'id.', *sup-r.* 'chemise déchirée', *mat^m 5jka r.* 'vieil homme loqueteux'. Ces expressions devraient être traduites textuellement de la façon suivante: 'loque de bonnet, loque de chemise, loque de vieillard'. — Un substantif se comportant de la même manière est dans le vogoul *kapaj* ~ *ka'paj* 'grand puissant, gigantesque': Munk. N. *jāni' χāp kapaj* 'grande barque informe', *jāni' kapaj* 'terriblement grand', *manər kapaj kapaləs* ou *nēγils* 'quel terrible (par ex animal sauvage dans la forêt) a surgi devant nous? !' (VNGy. I, 211). Mes propres exemples: Sy. *janiγ trāktor kapajt* (Kálmán, Manysi nyelvkönyv 44) 'de très grands tracteurs'; So. *kol kapaj* 'grande maison'. Dans un conte de Sygva, nous avons lu ce qui suit: La souris fut avalée par mégarde par le renne mâle. Le renne conseilla à la souris de sortir par son oeil. La souris répondit: *sa'jīη ka'pajīγ* 'ils sont trop chassieux'. Alors le renne lui conseille de passer par sa bouche. La souris lui dit: *lušsīη ka'paj* 'elle est trop baveuse'. La troisième proposition du renne est que la souris sorte par son oreille. Mais la difficile souris n'accepte toujours pas: *χantīη ka'pajīγ* 'elles sont trop grasses' ! Pour finir, il sort en rongant le ventre du renne. Si le mot *kapaj* et ses épithètes étaient traduits littéralement, on obtiendrait quelque chose comme: 'grande barque-géante; grande pièce; maison géante' ou — d'une façon un peu plus littéraire — 'bâtiment colossalement grand; grands tracteurs

géants'. Cependant les mots *kapaj* figurant dans le conte de la souris est assez difficile à traduire en respectant le mot et la structure, car les expressions 'géants chassieux, baveux et grasieux', ou 'géant (ou masse)' ne rendent pas avec précision l'essentiel de la réponse de la souris, à savoir que '(pour moi) ils sont trop, ils sont très chassieux etc.'

Il en est de même pour vog. LM. (Reg.) *kétt, kiét lapšah* (VNGy. III. 528), LM. (Munk.) *kēt lapšax* 'vékony sapkácska — petit bonnet mince, (petit manteau) déchiré, mince, usé', (VNGy. III/2, 357). Le mot vogoul du nord *sup* 'morceau' est pour ainsi dire devenu un suffixe dans les expressions comme: *χāp-sup, tūp-sup*. Le sens de ces mots composés n'est pas morceau de barque ou morceau d'aviron, mais 'petite barque, petit aviron' ou, si nous considérons le suffixe *sup* comme un diminutif 'batelet, avironette'.

Les mots ostiaks de Kazym suivants figurant dans le dictionnaire Karjalainen—Toivonen semblent être des espèces de mots absolument analogues à celles du mot vogoul: *ḡḡ'rnās rḡzaḡe'm* 'ma chemise haillonneuse (plus exactement: mon haillon de chemise)', *χòprḡzaχ* 'vene räsý (barque délabrée, c'est à dire épave de barque)', *sḡχ r.* 'vêtement en loques (loque de vêtement)', *лḡḡim r.* 'mauvaise hache émoussée (débris de hache)'.

Б. КАЛЬМАН: ВЕНГЕРСКОЕ СЛОВО *ROSSZ* 'ПЛОХОЙ, НЕХОРОШИЙ'

(Резюме)

Слово *rossz* 'плохой, нехороший' представляет собой одно из часто употребляемых прилагательных современного венгерского языка, хотя и в письме оно появилось не раньше XV века. Слово *rossz* употребляется также в роли существительного.

По своему происхождению слово *rossz* можно отнести к финно-угорскому языку-основе, ср. вог. *rossz* 'рванный' // ост. *rossz* 'рванный' // зыр. *rudž minni* 'устать, похудеть' *minni* 'идти, ходить') // лоп. *rašše* 'слабый, хрупкий'. В языках обских угров конечный элемент *χ*- является суффиксом. В финно-угорском языке-основе слово имело, по всей вероятности, форму **roš*, но в угорский период аффриката *š* перешла в *s* и рассматриваемое слово могло звучать как **ros*. Из этой же формы возникли угорские варианты. Фонетические и семантические соответствия оказываются закономерными.

ZUR HOMONYMIE UND SYNONYMIE

EINE KRITISCHE ZUSAMMENFASSUNG

Von

W. A. KOCH (Münster/Westfalen)

I. Linguistische Grundbegriffe

I. 1. Was ist Sprache? — Nach Humboldt ist sie „das *Umschaffen* der Welt in das Eigentum des Geistes“, nach Kainz und Marty „jede *absichtliche Äußerung* von Lauten als Zeichen psychischer Zustände“. Für Hegel ist sie „die *Tat* der theoretischen Intelligenz im eigentlichen Sinne“, für B. Croce „ein artikulierter, umgrenzter, für den Zweck der Expression organisierter *Laut*“, de Saussure bestimmt die Sprache als ein „*System* von Zeichen, die Ideen ausdrücken“, Hjelmslev sieht in der Sprache eine spezielle *Struktur* unter vielen möglichen Strukturen allgemeiner Semiotik. De Laguna sagt: „Speech is the great *medium* through which human cooperation is brought about“. Für Sapir ist die Sprache ein *System* von Ausdruckssymbolen und Bloomfields Kernsatz über die Sprache lautet: „Language *enables* one person to make a reaction when another person has the stimulus“.

Diese Definitionen widersprechen sich nicht, sie ergänzen sich. Die Sprache ist Umschaffen, Tat, Laut, System, Struktur etc., sie ist alles zugleich.

I. 2. Die Definitionskerne lassen sich zwei polaren Aspekten zuordnen: einem statischen und einem genetischen (dynamischen), oder in der Terminologie Humboldts:

ERGON und ENERGEIA

oder nach Saussure

LANGUE und PAROLE

— Die konsequente Scheidung des SPRACHSYSTEMS (= langue) vom SPRECHAKT (= parole) hat sich in der sprachwissenschaftlichen Diskussion als sehr fruchtbar erwiesen.

Die Zuordnung ergibt:

<u>SS</u>	<u>SA</u>
(Sprachsystem)	(Sprechakt)
S y s t e m	U m s c h a f f e n ¹
S t r u k t u r	Ä u ß e r u n g ¹

¹ Die polaren Zuordnungen sind relativ (wie die Benennung „polar“ schon sagt). Sie besagen also nicht, daß z. B. Humboldts 'Umschaffen' und Marty's 'Äußerung' iden-

Organis. Laut

Tat

x ————— x ———→ x

medium

Mittel

„enables“

I. 3. Mehrere 'gleichzeitig' vollzogene, verschiedene Bedeutung tragende Sprechakte einer Sprachgemeinschaft setzen ein verbindliches *Sprachsystem* voraus.

Alle 'gleichzeitig' (synchron!) vorhandenen distinktiven Elemente definieren sich gegenseitig (oppositiv!), d. h. je mehr Elemente in einem Anwendungsbereich vorhanden sind, desto *exklusiver* ist ihre Relevanz, je weniger Elemente sich finden, desto *inklusive* ist ihre Relevanz. Wir unterscheiden folgende kleinste sprachliche Einheiten:

a) Das *Phonem*: die kleinste bedeutungsdifferenzierende Lauteinheit.

Das Phonem bezeichnen wir als Kennzeichen. Unter Zeichen verstehen wir die kleinsten Bedeutung tragenden Elemente (= Phonemreihungen).² Zeichen sind:

b) Das *Morphem* (Bloomfield: 'bound form') ist an ein Monem gebundenes, 'Wortbedeutung' (Kindchen) oder „Satzsinn“ (lat. *matrem*: *matri*) modifizierendes Zeichen.

c) Das *Monem*³ (Bloomfield: „free form“) ist die *kleinste* sprachliche Form, die in isolierter Stellung Bedeutung bzw. Sinn (= Aussage) tragen kann (*man* gegen *manly*).

d) Das *Syntagma* ist eine wiederkehrende — und damit dem Sprachsystem angehörende — Fügung von Monemen bzw. Morphemen (*door-knob*, *rec e i v e*). Die letzten Elemente des Systems sind

e) die *grammatischen Formen*. Sie sind keine Zeichen, sondern Anordnungstypen für Zeichen. 'Ausgefüllte' Formen gehören dem Sprechakt an (= Proposition).

Solche Typen können sein: Formen der aussagerelevanten Monemfolge (John hit Bill ≠ Bill hit John), die damit verbundenen Monemklassifikationen (Kategorien), Intonation (? ≠ !) etc.

tisch sind. Humboldt zielt im wesentlichen auf die Glottogonie, auf das immerwährende Wechselspiel zwischen Geist, Sprache und Welt, auf beständige Sprachschöpfung (energeia!) ab, während Marty den alltäglichen, zweckdienlichen Sprechakt (parole!) bestimmen will.

² Für den zweiseitigen Charakter des Zeichens vgl. S. 70.

³ 'Monem' als Terminus vorgeschlagen von H. Frei: Qu'est-ce qu'un dictionnaire de phrases? in Cahiers F. de Saussure I, S. 51.

I. 4. Die Elemente des Sprechaktes gewinnen ihre Relevanz durch die im Bewußtsein des Sprechers assoziationsmäßig gegebenen übrigen Elemente des entsprechenden Funktionsbereiches:

POETRY IS INDEED SOMETHING DIVINE

PROSE WAS TRULY SOMETHING MAGNIFICENT

etc.

etc.

TAKING DRUGS IS REALLY NOT A THING TO BE RECOMMENDED
etc. etc.

Die Funktionen selbst werden durch grammatische Formen oder Kategorialexponenten (oft = Morpheme, vgl. das Lateinische) angegeben.

Die grammatischen Formen sind von *primärer* Bedeutung für das Verständnis. Man vergleiche folgende Sätze:

(a) Coll mackily rilted achil the tamy mur („engl.”)

(b) König aber oder ähnlich und („dtsch.”)

Der Satz (a) bedeutet in seiner faktischen Aussage nichts. Der Satzcharakter läßt jedoch erkennen, daß es sich um eine bestimmte Vorgangsschilderung handelt (Grammatische Formen: Intonation, Akzent, -ly, -ed, a-, the).⁴

Der Satz (b) ist barer Unsinn. (Monembedeutungen sind hier nur 'isoliert' relevant).

Die Moneme, Morpheme etc. erhalten ihre spezifische *Bedeutung* innerhalb ihrer *Funktionsklasse* durch die assoziativ gegebenen semantischen 'Felder':

still	↗ yet, but, for etc.	} funktional
	↘ house, man, love etc.	

still → silence, row:

semantisch

Es sollen zunächst *mögliche* Assoziationen bei einem gegebenen „Wort“ (Monem oder Syntagma) aufgezeigt werden; Saussure (Cours, S. 175) findet vier Assoziationsgruppen:

⁴ Vgl. Colin Cherry: On Human Communication. New York 1967, S. 118: „Non-sense sentences do in fact communicate something”.

enseignement			
enseigner	apprentissage	changement	élément
enseignons	éducation	armement	justement
etc.	etc.	etc.	etc.
①	②	③	④

Das Verbindende ist bei ① das signifiant und signifié der „Wurzel“, bei ② das signifié, bei ③ das signifiant und signifié des Morphems, bei ④ das signifiant des Morphems. Bei Monemen gleicher Kategorie sind grundsätzlich drei Assoziationsarten möglich: Assoziation nach ① dem signifié und ② nach dem signifiant, schließlich gibt es noch eine 'freie' Assoziation ③.⁵

'Reizwort':

Baum

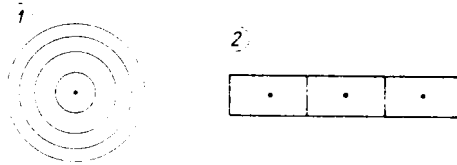
Esche	Strauch	Saum	Unterseeboot
Eiche	Busch	Bau	Hühnerleiter
Fichte	Wald	Raum	Dämon
etc.	etc.	etc.	etc.
a)	b)		
①		②	③

Wir wollen die oben (S. 67). erhaltenen 'Wortfelder' der Funktion (Wortklasse!) auf kleinere Wortfelder zurückführen. Das Kriterium soll dabei das *Bedeutungsfeld* sein. 'Baum' bekommt seinen besonderen Bedeutungsgehalt durch das Dasein von 'Strauch', nicht durch die Existenz von 'Saum' bzw. 'Unterseeboot'. Es scheiden also im folgenden für uns die Reihen ② und ③ aus. Offenbar lassen sich „Wörter“ zwei unterschiedlichen Bedeutungsfeldern zuordnen:

HAUS	
Gebäude	Garten
Behausung	Straße
Wohnung	Tor
Hütte	Feld
Nest	Rain
Höhle	Wiese
etc.	etc.
①	②

⁵ Die Assoziation unter ③ sind *Antworten*, die ein Psychologe bei einem Test erhalten kann. Oft handelt es sich dabei um stark individuell gefärbte Vorstellungen, die die Verbindung darstellen; nicht selten fehlt jegliches semantische Band. Der Psychologe

In ① haben die von den Wörtern bezeichneten Dinge (referents!) eine ähnliche praktische Funktion oder eine formale Ähnlichkeit (Gestalt, Lage etc.). Sie werden erkenntnistheoretisch verschiedenen Zusammenhängen zugeordnet. In ② haben die 'Dinge' eine unterschiedliche Funktion, stehen aber erkenntnistheoretisch in *einem* Zusammenhang. Das Verhältnis zwischen beiden Feldern wollen wir — *grosso modo* — so symbolisieren:



Das 'Wort' ist im allgemeinen — in Beziehung (signifié) und äußerer Form (signifiant) — weitaus variabler als 'Ding-Erkenntnis'. Wir sind hier nur an der 'Wortseite' des Problems interessiert und nennen das Feld ① *das Wortfeld konzentrischer Bedeutungen*; das Feld ② nennen wir *Wortfeld kontingenter Bedeutungen*. Das Genus—Spezies-Verhältnis (animal: homo) ordnen wir dem Wortfeld ① zu.

Der Sprechakt reiht 'Wörter' aneinander. Abgesehen von der notwendigen Erfüllung grammatischer Normen (= Formen), ist der Sprechakt in der Wahl seiner Ausdrucksmittel ungebunden (Grammatische Form = Konstante, Monem = Variable, Satz = Aussage).

Das Monem gerät durch den Sprechakt in mannigfache Umgebungen. Verschiedene Situationen — *außersprachlicher Kontext* — und verschiedene Monemkonstellationen — *sprachlicher Kontext* — vermögen die lexikalische Bedeutung (Sprachsystem!) des Monems abzuwandeln.

Jede Handlung — wir sehen vom Spiel ab — hat einen Zweck; der Sprechakt gehorcht in der Hauptsache zwei Grundmotiven:

a) der *Information* (Bühler: Darstellung + Auslösung) — hier wird der Sprechakt symbolisch gewertet —, und

b) der *Impression* bzw. *Expression* (Bühler: Kundgabe + Auslösung) — hier wird der Sprechakt *symptomatisch* gewertet.

Es seien noch einmal in zusammenfassender Weise die Charakteristika des Sprachsystems (SS) und die des Sprechakts (SA) gegenübergestellt:

kennt auch 'kontrollierte Assoziationen': es werden der Versuchsperson semantische Grenzen vorgeschrieben, in denen sich ihre Antworten bewegen sollen — s. P. Hofstätter: Psychologie. Frankfurt/M. 1958, S. 24 ff. — Unsere semantischen Assoziationen wollen wir jedoch nicht in diesem psychologisch-individuellen Sinne verstanden wissen; unsere Assoziation (= die semantische) ist überindividuell, sie braucht nicht bei jedem Sprechakt 'präsent' zu sein; doch ist es nötig, daß der Sprecher bzw. Hörer bei mangelndem Verständnis oder einer Definitionsaufgabe die nötigen semantischen Assoziationen ad hoc produziert. Die Bedeutung eines Ausdrucks liegt eben in der Existenz verwandter, ihn abgrenzender Ausdrücke.

SS

SA

synchron — omnipräsent		situationsgebunden
allgemeinverbindlich		situationswertig
Bedeutung	← — — — — →	Meinung
statisches Bedeuten		dynamische Bedeutungsintention
'abstrakt'		'konkret'

I. 5. Individuelle Sprechakte können durch Rekurrenz typisiert werden: sie können dadurch das Sprachsystem 'zwingen', ihre Modifikationen als neue allgemeinverbindliche Elemente aufzunehmen.

Jeder Sprachwandel setzt natürlich im Sprechakt (synchron) ein, ist aber essentiell ein *diachrones* Faktum.

Die Verständlichkeit, welches die eigentümliche Funktion der Sprache ist, wird garantiert durch das *synchron* (hic et nunc) dem Bewußtsein gegebene Sprachsystem. (Synchrones) Sprachsystem bedeutet Zusammenhang und vice versa.

I. 6. Sind uns die sinnlich wahrnehmbaren Dinge mehr als ihr faktisches Dasein, so „bedeuten“ sie uns etwas, sie werden Träger von Beziehungen; sie können „Zeichen“ *von* etwas anderem — z. B. als 'natürliche Symbole': Wolke → Regen, Rülpsen → gute Verdauung — als auch „Zeichen“ *für* etwas anderes — konventioneller Symbolcharakter ☿ — Arbor — sein. Von der letzten Art sind also die Bedeutung tragenden Elemente des Sprachsystems. Das sprachliche Zeichen besteht aus der Verbindung einer Lautform (Im folg. symbolisiert durch L) mit einem Bedeuteten (symbolisiert durch B). Das Zeichen steht *für* ein Ding, einen Sachverhalt etc.:

$$\left[\begin{array}{c} L \\ B \end{array} \right] = \text{Zeichen} \longrightarrow \text{Ding}$$

Zum Zwecke einer fehlerfreien Verständigung wäre zu fordern, daß jedes distinkte L nur ein distinktes B und jedes distinkte B nur ein distinktes L habe.

$$\text{Also } \left[\begin{array}{c} L_1 \\ B_1 \end{array} \right] \neq \left[\begin{array}{c} L_2 \\ B_2 \end{array} \right] \text{ etc.}$$

Wie verhält sich unsere Forderung zur Wirklichkeit? Erfüllt die Sprache unser 'logisches' Postulat?

Um die Frage zu beantworten, unterziehen wir ein Sprachsystem einer kurzen Analyse nach der Art einer Stichprobe.

I. 7. Wir delimitieren einen englischen Text. Nehmen wir an, wir haben den Text in 1000 kleinste (sprachliche) Zeichen aufgeteilt; welche Möglichkeiten bieten sich uns zur *Klassifizierung* der verwandten Zeichen?

Zunächst eliminieren wir rekurrierende Zeichen (token!)⁶ Die Kopula /iz/ sei in unserem Text 20 mal verwendet (20 tokens!). Wichtig ist dann für unsere Analyse nur der Zeichentyp (type!), nicht seine Verwendungsfrequenz.

Wir klassifizieren die Zeichentypen

L
B

1. *nach L* (die übliche Wörterbuchmethode: willkürliche Anordnung des ABC's), 2. *nach B* (die Methode der organischen Lexikologie: Roget, Dornseiff, Hallig—Wartburg:⁷

L

① Beispiel: /stil/

Beispiel: /houst/

B

a) tranquility

b) allay

c) nevertheless

a) multitude

b) innkeeper

c) consecrated bread

B

② Beispiel: 'verbal
expression for
motion conjoined
with force'

L

a) to knock

b) to bang

c) to bang

d) to push

e) to crash

etc.

I. 8. Die „Stichprobe liefert uns ein Ergebnis, das unserer oben erhobenen Forderung nach eindeutiger Bestimmung des Verhältnisses **L** ⇌ **B** zu widersprechen scheint. Dieses „Mißverhältnis“ von **L** und **B** wurde natürlich schon von den ersten Sprachtheoretikern erkannt und „Homonymie“ bzw. „Synonymie“ genannt.⁸ In der späteren Verwendung der von Griechen

⁶ Die Unterscheidung von token + type wurde von Peirce eingeführt; vgl. L. S. Stebbing: Sounds, Shapes and Words. In: Aristotelian Society Proceedings, Suppl. vol. 14 (1935): 4 — A. M. Maciver: Token, Type and Meaning. In: Analysis 4 (1936—37), 58—64.

⁷ Vgl. Kurt Baldinger: Die Semasiologie. Berlin 1957, S. 7 ff. — St. Ullmann: The Principles of Semantics. Glasgow/Oxford 1957, S. 152 ff.

⁸ Vgl. Aristoteles: Rhet. 1404^b 38: ... τῶν ὀνομάτων τῇ μὲν σοφιστῇ δμωνυμία καὶ ὁμοῖα ... , τῇ ποιητῇ δὲ συνωνυμία.

geschaffenen Termini sind sich die Sprachbetrachter nicht einig. Die einen *konstatieren* mit Hilfe der Termini das L/B Verhältnis, die anderen wollen — indem sie das Verhältnis *interpretieren* — die Termini auf das Verständnis (Sprechakt) beeinflussende Fälle von Laut- bzw. Bedeutungsgleichheit beschränken. — Wörterbücher definieren daher „Homonymie“ und „Synonymie“ sehr vorsichtig; sie behaupten z. B., daß es „eigentlich“ keine Synonyme gäbe, sondern nur 'loose synonyms' etc. Aber wozu dient ein Begriff, wenn ich ihn modifizieren muß, um ihn jemals praktisch anwenden zu können? Ist Synonymie nur eine „Idee“ im Sinne Platons?

I. 9. „Homonymie“ und „Synonymie“ sind „feiwillige“ Setzungsbegriffe, wir können sie unseren Zwecken entsprechend auffassen und definieren (Nominaldefinition!). Es besteht daher kein Grund, den allgemeinen Begriff im Hinblick auf seine praktische Anwendbarkeit zu modifizieren (quasi-synonyms!), sofern wir uns des jeweiligen Standpunkts (Sprechakt! Interpretation! etc.) und der daraus resultierenden Betrachtungsweisen bewußt sind. Wir betrachten im folgenden die Verhältnisse Homonymie und Synonymie aus drei verschiedenen Blickwinkeln. Diese nennen wir

1) **SYNCHRONISCH** — hier betrachten wir das *Sprachsystem* und dessen *Potenz* (Gegebenheiten und Möglichkeiten für den *Sprechakt*);

2) **DIACHRONISCH** — hier beleuchten wir die *Entstehung* der Verhältnisse;

3) **PANCHRONISCH** — hier untersuchen wir die bewußte Ausnutzung der Verhältnisse im „immerwährenden“ Sprechakt.

II. Synchronie

Die synchrone Betrachtungsweise soll sich zunächst auf das System *einer* Sprache richten:⁹

A) *innersprachliche* Betrachtungsweise; darauf sollen einige der gewählten Gesichtspunkte auf das Verhältnis *zweier* Sprachsysteme untereinander übertragen werden:

B) *zweisprachliche* Betrachtungsweise.

II. A Innersprachliche Betrachtung

Die gewählten Gesichtspunkte sind abhängig von der Antinomie Sprachsystem: Sprechakt.

⁹ Es kann hier natürlich keine erschöpfende Darstellung des Sprachsystems geboten werden. In allen folgenden Kapiteln sollen nur *typische* Verhältnisse mit Hilfe von *Beispielen* aufgezeigt werden. Die Beispiele sind mehreren Sprachen entnommen, sie sind natürlich nur im Hinblick auf das jeweils zugrundeliegende Sprachsystem zu werten.

Homonymie

II. A. 1. Sprachsystem

Anhand von Beispielen soll gezeigt werden, in welchen Schichten des Sprachsystems (vgl. S. 2 ff.) Lautgleichheit auftreten *kann* :

1) *Phoneme*: Homonymie entstand für uns durch ein besonderes Verhältnis zwischen [L] und [B]. Ein Phonem hat kein [B] es bildet als [I]¹⁰ mit anderen [I] [L]; d. h. eine Lautgruppe mit Bedeutungsassoziation — (p + a + p + a = *papa*); es gibt unzählige 'gleiche' Phoneme; sie haben jedoch bei Identität (*pater*: *mater*) *immer* die *gleiche Funktion*, nämlich die, *nicht* o, u, i, e etc. zu sein.

2) *Morpheme*: Morpheme verschiedener Funktion können lautgleich sein: engl. -ing. (Gerundium): -ing (Partizip); engl. -er (Nomen agentis): -er (Komparationszeichen). Wählen wir den Standpunkt des Fordernden so können wir auch die Null-Morpheme als 'lautgleich' auffassen: *let*: *let* gegen *see*: *saw* oder *sheep*: *sheep* gegen *dog*: *dogs*.

3) Im allgemeinen beschränkt man den Terminus 'Homonymie' auf Lautgleichheit unter *Monemen* :

Wir unterscheiden

a) vollständige Homonyme: *round* 'rund': *round* 'die Runde': *round* 'rund herum' etc., *corse* 'Leichnam': *course* 'Lauf' von

b) unvollständigen Homonymen: *lie*/lied: *lie*/lay.

Besonders reich an homonymen Monemen sind das Französische (*vair*, *ver*, *vers*, *vers* (präpos.), *verre* etc.) und das Chinesische (z. B.: 48 'verschiedene' Wörter /i⁴/).

4) *Syntagma*: Eine lexikalische Monemfolge kann eine andere Bedeutung haben als die *gleiche freie* Monemfolge. Das frz. Syntagma 'faire le beau' hat die Bedeutung „Männchen machen“, „schön machen“ (vom Hund gesagt!). Folgende Definition des Künstlers kann daher ein Paradox sein: *L'artiste est un bipède qui fait le beau*.

5) *Propositio*: Homonyme Propositionen finden sich aus bestimmten Gründen sehr selten, z. B. engl. *Locket*: *Lock it!* Die Möglichkeiten zu syntagmatischer Homonymie sind z. B. im Englischen begrenzter als im Französischen; denn dort ist der Wortkörper lautlich stark gekennzeichnet, hier herrschen wortphonetisch wie satzphonetisch gleiche Silbentypen vor: am. engl. ha[rdw]æ:k, fə[rstl]esn: die Lautgruppen -rdw- -rstl- sind z. B. nur an Monem- bzw. Morphemgrenzen möglich (phonologisch: Grenzsignale); vgl. dagegen das Französische: /ladmirasjõ/ = „l'admiration“ oder „la demie ration“.

Bis jetzt wurde Homonymie als absolute Lautgleichheit zweier ver-

¹⁰ [I] steht hier symbolisch für „Phonem“, Teil der bedeutungstragenden Phonemgruppe [L].

schiedener Bedeutungselemente betrachtet. Es erhebt sich nun die Frage: Führt Homonymie notwendig zu Mißverständnissen?

a) Morpheme gleicher Lautung können nicht mißverstanden werden, da ihre verschiedenen Funktionen sie jeweils an verschiedene komplexere Konstruktionen binden.

b) Syntagmatische Homonymie ist selten, die Möglichkeiten des Mißverständnisses werden in ähnlicher Weise wie beim Monem 'abgebaut':

6) Durch die grammatischen Formen wird die Kommunikationsgefährdung zunächst auf die Homonyme gleicher Kategorie (= Satzfunktion) beschränkt.

Niemand wird *round* (präpos.) mit *round* (subst.) verwechseln. Das grammatische Bewußtsein wird auch die folgenden 'Kalauer' aufschlüsseln können:

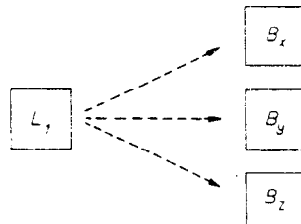
lat. eo eo cum eo eo „daher gehe ich mit ihm dorthin“, frz. /sisisisisisiga: r sisäsisisisisäsisisiga: r/ = si six scies scient six cigares, six cent six scies scient six cent six cigares.

Homonymie

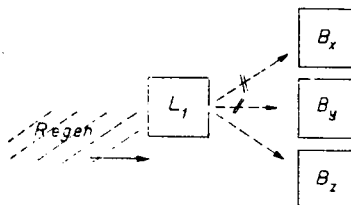
II. A. 2. S p r e c h a k t

In der faktischen Rede sind die innerkategorialen Homonyme der Information abträglich: Zweierlei Umstände können jedoch helfen, die intendierte Bedeutung zu ermitteln:

Hört ein Engländer die Lautfolge /rein/, so gibt es für ihn mindestens drei Möglichkeiten der Identifizierung: „Zügel“, „Regierung“, „Regen“.



1) *Außersprachliche Umstände*, u. a. die Tatsache, daß es gerade beginnt zu regnen, lassen ihn /rein/ mit „Regen“ identifizieren.¹¹



¹¹ Vgl. A. Gardiner: *Speech and Language*. Oxford 1951, S. 79.

Nicht selten gibt es Fälle tatsächlicher *Zweideutigkeit* (Amphibolia, Ambiguitas, Äquivokation), sie resultiert aus der sporadischen Überschiebung verschiedener Kontexte: z. B.: „Je *loue* (lat.: locare) votre chambre. mais je ne la *loue* (lat.: laudare) pas“, oder ital.: „E come agli orbi non *approda* il sole“ (Dante, Purg. XIII 67); *approdare* = 1) „ans Ufer kommen“, 2) „nützen“. Die oft getroffene Unterscheidung von *Homonymie* und *Polysemie* ist für das Bewußtsein der einzelnen Sprecher nicht gleichermaßen relevant. Es ist schon zu ermitteln, wann eine metaphorische Verbindung vom Sprecher gefunden wird. Jedenfalls kann Polysemie ebenso irreführend sein wie Homonymie: „The girls will be playing (cricket) in white stockings. We hope they won't get too many *runs* (run = Lauf, Laufmasche). Das Chinesische stützt in vielen Fällen die Bedeutung seiner zahlreichen Homonyme durch Synonyme: /ʃaŋ- wu/ = „Zimmer-“, „Zimmer“, /i⁴/ hat 48 Bedeutungen (vgl. S. 73), /i⁴/ „Gedanke“, „Absicht“ wird meistens mit seinem Synonym /ʃu¹/ gekoppelt.

II. A. 3. Sprachsystem

$$\frac{L_1}{B_x}$$

$$\frac{L_2}{B_y}$$

$$B_x = B_y$$

1) *Phoneme* : Ein deutsches /r/ kann ich nicht gegen ein deutsches /l/ austauschen. Wohl aber wären /l/ und /r/ im Japanischen austauschbar. Hier ist der Gegensatz /r/ : /l/ jedoch nicht phonematisch, /r/ und /l/ sind Realisationen — Varianten — eines Phonems. Grundsätzlich widerspricht es dem Charakter des Phonems austauschbar zu sein.

2) Morpheme: *the man's hat = the hat of the man*
 1 2 3 1 3 2

3) *Moneme*: finance¹ = money² = capital³ = assets⁴ = wealth⁵ = brass⁶
(slang)

4) *Syntagma*: drivel = absence of meaning = empty sound

5) *Propositio*: he has burnt his boats = he has taken an irrevocable step

Bedingung der Austauschbarkeit ist „gleiche Satzfunktion“ der betreffenden Ausdrücke, nicht etwa der Grad ihres kompositen Charakters. So sind 3), 4), gegeneinander austauschbar. Hieraus geht hervor, daß etwa die Unterscheidung von „Wort“ und „phrase“ allenfalls formalen Sinn hat (signifiant!). Die Morpheme — 2) — bleiben jedoch auch substantiell von den übrigen „Elementen“ getrennt (signifié). Unsere Synonymdefinition enthält eine Bedingung, die der Aussageintention. Die jeweilige Intention des Sprechers und im weiteren Sinn der sprachliche und außersprachliche Kontext entscheiden über die Synonymität mehrerer Ausdrücke. Beispiele unbedingter Synonymität (d. h. Synonyme im Sprachsystem) lassen sich nicht finden,¹² Synonymie kann nur aus den Gegebenheiten des Sprechaktes erschlossen werden.

II. A. 4. Sprechakt

Der Charakter der Austauschbarkeit verschiedener Ausdrücke bei einer gegebenen Intention stellt den Sprecher vor eine *Wahl*: er muß sich für einen Ausdruck entscheiden. Diese Entscheidung kann vom Hörer als Symptom gewertet werden. Ein kleines Schema soll versuchen, die Positionen des Sprechaktes zu veranschaulichen. Wir setzen zwei elementar verschiedene *Grundintentionen* an.

<i>Sprecher</i>	<i>Mittel</i>	<i>Hörer</i>	
Intention	'gewohnter Stil'	Verständnis d. Symbols	Deutung d. Symptoms möglich
① INFORMATION	tipsy	'tipsy'	'tipsy'
	drunk	'drunk'	vielleicht: „Sprecher gehört einer niederen sozialen Schicht an.“
	intoxicated	'intoxicated'	
② EXPRESSION	interesting	Hier sind Verständnis und Deutung, Symbolwert und Symptomwert nicht zu trennen	
	exciting		
	soul-stirring		

¹² In der genetischen Deutung: A. Paul: „Die Sprache ist allem Luxus abhold“ (Prinzipien, S. 251).

So können von einem Sprecher unterschiedlos (= synonym) gebrauchte Wörter (wie *lift* und *elevator*) vom jeweiligen Hörer symptomatisch gewertet werden (etwa: der Sprecher gehört der englischen bzw. amerikanischen Sprachgemeinschaft an). Wir machten die *Synonymität* zweier Ausdrücke von der jeweiligen *Intention des Sprechers* abhängig. Wir sahen jedoch, daß es dem Hörer freisteht, auch entgegen der Intention des Sprechers die 'Wahl' symptomatisch zu werten. Jedes Mitglied eines Synonymverbandes (allgemein *möglicher* Synonyme) ist in eigener Weise symptomtragend, es wird in bestimmten Kontexten bevorzugt:

Sprachlicher Kontext (= Idiomatik): *quick* = *alive*/*fast*, aber: *to cut someone to the quick* (nicht: *alive* oder etwa *fast*);

außersprachlicher Kontext: Verschiedene soziale, professionelle und geographisch bestimmte Sprechergruppen (Engl.: *standard*, *slang*, *cant*, *lingo*, etc.) bevorzugen bestimmte Synonyme.

Besonders bedienen sich die professionellen Sprechergruppen eigener Bezeichnungen für „allgemeine“ Begriffe.

Man „analysiert“, „sezziert“, „obduziert“, „probiert“, „dechiffriert“, „eliminiert“, „sondiert“, „eruiert“, „delimitiert“, „definiert“ und „untersucht“ je nach Beruf und Neigung. Diese Wörter werden synonym für denjenigen, dem die verschiedene Sachgebundenheit nicht mehr klar erkenntlich ist. Fowler¹³ tadelt den unterschiedslosen (symptomtenteerten) Gebrauch möglicher Synonyme. Er nennt uns den affektierten Gebrauch von *dilemma* (*difficulty*), *ere* (*before*), *save* (*except*), *ilk* (*name*), *proportion* (*portion*). Es ist andererseits ein Charakteristikum der Sprachentwicklung, daß Unterschiede verblassen — Synonymisierung — und neue Differenzierungen — Metaphorisierung — die Ausdrucksmöglichkeiten wiederum bereichern.

II. B. Zwischensprachliche Betrachtung

Die zwischensprachliche Betrachtung ist von Bedeutung für die Fragen des Sprachlernens, des Übersetzens und der wissenschaftlichen Sprachvergleichung.

II. B. 1. Homonymie

Homonymie — Lautgleichheit von Monemen — bei strukturverschiedenen Sprachsystemen ist relativ selten. Paronymie — Lautähnlichkeit — ist dagegen häufiger anzutreffen.

Homonymie: ital. *nove* „neun“: serbokr. *nove* „neu“ (Gen. Sing., Nom. Pl.); bulg. Petkoff (Eigennamen): engl. *pet cough* (a) *pet what?*¹⁴

¹³ H. W. Fowler, *Dictionary of Modern English Usage*, Oxford 1954, S. 592.

¹⁴ Wortspiel G. B. Shaws in „*Arms and the Man*“, Akt I.

Paronymie: eng. case: dtsch. Käse

Wenn die zwischensprachlichen Homonyme bzw. Paronyme eine gleiche Bedeutung aufweisen, könnte der Schluß auf „Sprachverwandtschaft“ nahe liegen.

Homonymie + „Synonymie“:

it. sette : jakutisch sättä 'sieben'

engl. bad : neupersisch bad 'schlecht'

Paronymie + „Synonymie“:

engl. much : span. mucho 'viel'

cakchiquel /išok/ 'Frau' : hebräisch /iššah/ 'Frau'

rumän. fiu 'Junge' : ungarisch fiú 'Junge'

ahd. chuning : finnisch kuningas 'König'

Viele lexikalische Übereinstimmungen zwischen strukturverschiedenen Sprachen beruhen — wie das letzte Beispiel germ. *kuningaz — auf Entlehnung, andere sind zufällige Koinzidenz von Bedeutung und Lautentwicklung:

z. B.:

engl. bad < me. badde, vielleicht ae. baeddel „Zwitter“

npers. bad < mpers. vad

rum. fiu < vlat. filiu (+illu)

ungar. fiú finnougriſch *p-, vgl. finnisch: poika „Junge“

Erst der Aufweis durchgängiger Parallelen erlaubt uns den Schluß auf genealogische Verwandtschaft. Die fortschreitende Erkenntnis lautlicher, semantischer und morphologischer Parallelen ermöglichte z. B. die Erschließung der indogermanischen Sprachverwandtschaft (W. Jones, Bopp, Rask, Grimm etc.).

Georges Dumézil¹⁵ versucht in ähnlicher Weise die Verwandtschaft des Türkischen mit der Inkasprache (Keshua) nachzuweisen. Er gibt u. a. folgende Parallelen:

<i>Gemeintürkisch</i>	<i>Tschuwaschisch</i>	<i>Keshua</i>
	(türk. Dialekt)	
Zahlwörter		
1 bir	perä	phiwi
2 iki	ikě	iskay
3 üç	višě	kinsa
4 dört	tăvat	tawa
5 biş	pilék	pisqa
6 altı	ultă	suqta

¹⁵ G. Dumézil: Remarques sur les six premiers noms de nombre du turc. *Studia Linguistica* VIII (1954) 1—15.

Parallelen u. a.

zu 4	türk. kör-	„sehen“	:	kesh. qhawa	„betrachten“
zu 1	türk. kir	„Schmutz“	:	kesh. qhiwi	„schmutzig“
zu 6	türk. at	„Name“	:	kesh. suti	„Name“
zu 6 u. 1	türk. bar-	„gehen“	:	kesh. puri	„gehen“

Die genaue Kenntnis der Lautentsprechungen („Lautgesetze“!) fordert oft eine etymologische Trennung semantisch und phonetisch ähnlicher Wörter bei genealogisch verwandten Sprachen; z. B.: gr. *θεός* (< idg. *dhuesó-s): lat. *deus* (< idg. *déiḡos*), *deutsch*: lat. *habere* etc.

Übernehmen die Sprecher einer Sprachgemeinschaft ein Wort von einer andern Sprachgemeinschaft, so „interpretieren“ sie oft das fremde Wort in paronymischer Assoziation (Volksetymologie!), z. B.:

frz. *choucroute* (Kohl + Kruste) < elsäss. *sūrkrūt*

deutsch. Hängematte < karibisch *hamaca*

serbokroat.: *glasovir* < *klavier* — *glas* 'Stimme' + *vir* 'Quelle' —

vgl. auch *Joyce* absichtliche Bedeutungsmischungen in *Finnegan's Wake*:
one eye gon black = *a blackened eye*, „ein Augenblick“

II. B. 2. Synonymie

Bekannt ist die mathematische Regel $a + b = x + y$, d. h. Zeichen lassen sich beliebig in andere Zeichen „übersetzen“, vorausgesetzt, daß die entsprechenden Zeichen in meinem System gleichen Wert haben. Zwei Sprachen sind jedoch per definitionem — zwei Systeme. Ihre Zeichen sind zwar ineinander übersetzbar, aber nicht 'gleichwertig'. F. de Saussure¹⁶ widmete der verschiedenen Wertigkeit (*valeur*!) zwischensprachlicher Synonyme seine besondere Aufmerksamkeit. So stellt er z. B. engl. *mutton* und *sheep* dem frz. *mouton* gegenüber. 'Mouton' kann zwar dieselbe Bedeutung haben wie 'sheep', aber nicht denselben Wert (*valeur*!). vgl. auch russ.

	p y κ a	
deutsch.	HAND	ARM
serbokr.	modar	plav
deutsch.	blau	

In der intellektiven Kommunikation (technische Texte etc.) ist immerhin die Möglichkeit einer Übersetzung gegeben; nahezu unmöglich ist es jedoch, semantische Spielereien (*this sheep will be mutton* = frz. *ce mouton sera mouton*), Wortspiele, Idiomatik (*his offer was a red herring* = deutsch. sein

¹⁶ Cours, S. 153 ff.

Angebot war ein 'roter Hering') oder gar Dichtung (symptomatischer Wert!) adäquat wiederzugeben. Selbst ingeniose Übersetzer vermögen die Schwierigkeiten, die ihnen aus der Verschiedenheit der Sprachsysteme erwachsen, nicht gänzlich zu überwinden:

engl.: Is life worth living? It depends on the *liver*.

frz.: La vie vaut-elle la peine? Question de /fwa/ — /fwa/ = (fois), *foi*, *foie* „Leber“.

Shakespeare, Julius Caesar I, 1: ... a mender of bad *soles* (< ae. *sāwol* „Seele“ oder < me. *sole* „Sohle“).

Schlegel-Tieck: „Mein Gewerbe besteht darin, schlechten Wandel zu bessern.“

Sind schon Werte (*valeurs*) und Bedeutungsumfang der zwischensprachlichen „Synonyme“ verschieden, so sind es gewiß ihre kulturgeschichtlichen Mitbedeutungen (Konnotationen) und ihre metaphorische Motivation (Etymologie).

Wilhelm von Humboldt und A. Marty sind gerade durch die Erkenntnis der verschiedenen metaphorischen Motivierungsweisen der einzelnen Sprachen zu ihrer Konzeption der inneren Sprachform gekommen:

Gleichbezogene Wörter (= gleiches 'referent'; vgl. Ogden and Richards) verschiedener Sprachen haben *verschiedene Nebenvorstellungen* :

dtsch.

engl.

frz.

Erpressung (pressen!) : blackmail (black + ?) : chantage (chanter).

III. Diachronie

III. 1. Entstehung von Homonymen

Homonyme entstehen durch

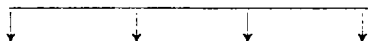
a) konvergierende Lautentwicklungen — *corse* : *course* —,

b) Metaphorik und spätere semantische Dissoziierung (im Gegensatz zur Polysemie) — *flower*: *flour*, *born*: *borne* —,

c) durch Entlehnung (nach Trnka: hybride Homonyma¹⁷) — *fair* „schön“ *fair* „Jahrmarkt“.

Ein Wort kann verschiedene neue Wörter aus sich selbst erzeugen:

vlat. GENTILE(M)



engl. : *gentle* : *genteel* : *gentile* : *jaunty*

— abgesehen von den Fortsetzern in den romanischen Sprachen —. Verschiedene Wörter können andererseits lautlich identisch werden:

¹⁷ S. Trnka: Bemerkungen zur Homonymie. In: TCPL IV (1931) 152—156.

vlat. HOSTIA(M) : HOSTE(M) : HOSPITE(M)

↓
→ engl. host ←

Lautgleich gewordene Morpheme gleichen Funktionsbereiches werden im allgemeinen neu gekennzeichnet. Dabei gehen natürlich die „neue“ Kennzeichnung und die „alten“, noch differenzierten Morpheme eine Zeit lang in pleonastischer Bestimmung parallel.¹⁸

Lautgleiche Moneme werden nicht geduldet:

a) wenn die Homonyme *einem* Wortfeld kontingenter Bedeutungen angehören (Homonymkollision). In diesen Fällen wird eines der Homonyme durch ein „Synonym“ ersetzt;

b) wenn eines von ihnen in seinem Bedeutungsgehalt Anstoß erregt (Tabu).

c) Ist eines der Homonyme semantisch isoliert (ohne Ableitungen etc.), so wird es von dem anderen Homonym — sofern dieses *integriert* ist (durch seine „Wortfamilie“) und demselben Wortfeld *konzentrischer* Bedeutung angehört — *attrahiert*, d. h. seine Bedeutung wird nach dem integrierten Partner neu motiviert (Attraktion).

a) Homonymkollisionen

Slawisch : Die gemeinslawische Entwicklung $dt > st$ und $zt > st$ führte zu folgendem Homonymenpaar:

vesti 'führen': *vesti* 'fahren' (russ. вести: везти)

Die slawischen Sprachen neigen dazu, sich dieser Homonymie zu entledigen: serb. водити 'führen': возити 'fahren'.

Rumänisch :

Lat.	Istrorumän.	Aromun.	Dakorumän.
SANUS	săr	sân	*sân (wird ersetzt durch sãnătos)
SINUS	sir	sin	sân

Dakorumän : Lat.

am	{	AMO	'ich liebe', 'lieben' etc. wird ersetzt durch
		HABEO	

Deutsch :

Fehlen (< ahd. *felahan* 'verbergen' — vgl. 'empfehlen') weicht vor *fehlen* (< frz. *faillir*).

¹⁸ Vgl. Die Kasuskennezeichen des Lat. und der rom. Sprachen (synthetisch → analytisch).

Englisch :

Me. *faine* 'to rejoice' (< ae. *fægnian*, vgl. das archaische Adverb *fain* 'gern') weicht vor me. *feine* 'to pretend' (< afz. *feindre* < lat. *finger*).

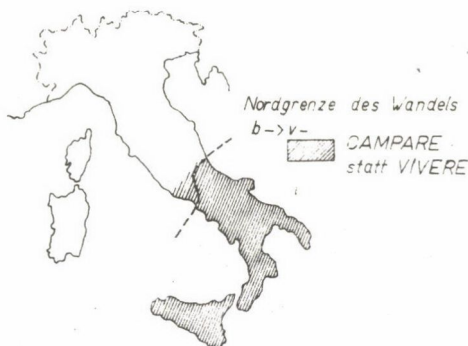
Spanisch : Span. **hinojo* 'Knie' (< lat. *genuculum*) weicht vor span. *hinojo* 'Fenchel' (vgl. *feniculum*) gerade in den Gebieten, wo *f* > *h* wird (Kastilisch!) und hat als Substitut *rodillas*.

Französisch :

Lat. *mulgere* 'melken' und *molere* 'mahlen' werden im größten Teil der Galloromania homonym; hier wird *moudre* 'melken' durch *traire* (< *trahere*) ersetzt.

Italienisch :

Rohlf¹⁹ wies nach, daß das sonst in der gesamten Romania (außer in Rumänien) fortlebende lat. *vivere* 'leben' in Süditalien wegen einer 'détresse sémantique' durch *campare* ersetzt wurde. Durch den Lautwandel *b* > *v* wurden *bibere* und *vivere* lautgleich.

**b) Tabu**

W. V. Wartburg vermerkt, daß lat. *cum* „mit“ im Galloromanischen durch *avuec* (< *apud hoc*) ersetzt wurde, weil es mit einem Tabuwort lautgleich geworden war, dessen Anklang schon Cicero zu vermeiden wünschte, als er den Gebrauch von *nobiscum* für *cum nobis* empfahl (*obscœnis concurrunt litterae*!). Im Dakorumänischen fallen lat. *basiare* und *visire* in *băși* zusammen, worauf 'basiare' durch *săruta* (< *salutare*) ersetzt wurde. Bekannt ist, daß es im Frankreich des 17. Jh. verpönt war, Wörter zu gebrauchen, die irgenwie an 'Tabus' anklangen. Es war z. B. unmöglich so unschuldige Wörter wie 'culotte', 'culbuter' oder 'inculquer' im Munde zu führen.

c) Attraktion

Das vlat. Verb *itinerare* „umherziehen“ lebt heute nur noch im Partizip (frz.) *errant* fort: *chevalier errant*, *juif errant*; das Partizip wurde vom integrierten Homonym

¹⁹ G. Rohlf: Die lexikalische Differenzierung der romanischen Sprachen. München 1954, S. 61. ff.

errer „irren“ semantisch attrahiert. Die Attraktion vollzieht sich natürlich unter gleichen Bedingungen auch bei nur paronymischer Assoziation. Die isolierten Wörter *soufraiseur* (< **suffractus*) „qui est dans le dénuement“ und *émoi* (< afrz. *esmai* > engl. *dismay*, von germ. **magan* 'vermögen') wurden von den integrierten Paronymen *souffrir* (< **sufferire* < *sufferre*) *souffreux* bzw. *émouvoir*, *ému* (< *ex-morere*) attrahiert.

III. 2. Entstehung von Synonymen

Synonymie entsteht

- a) durch Bedeutungswandel (Metaphorik, Metonymik, Transfer);
- b) durch Entlehnung.

a) Bedeutungswandel

Ohne Angabe der einzelnen Phasen des Bedeutungswandels sollen hier zur Illustrierung der semantischen Umschichtung heutige „Synonyme“ mit einer älteren Bedeutung konfrontiert werden:

ne.	sally	:	witticism	:	jest	:	joke
zu lat.	zu ae.		lat.		lat.		
SALIRE	WITAN		RES GESTAE		IOCUS		
"springen"	"wissen"		"Heldentaten"		"Spiel"		

Objekte, denen ein besonderes Interesse entgegengebracht wird, erhalten eine Vielzahl synonyme Benennungen.²⁰ Das Interesse drückt sich in der affektiven Schattierung der metaphorischen Bildung aus; — vgl. die Benennung des Infanteristen im Landser-Jargon:

engl.: camel corps, grabby, tray, something to hang things on, beetle-crusher, foot-slogger, mud-crusher; dtsch.: Dreckfresser, Schlammtreter, Lakenputscher, Grabenschisser, Blindschleiche, Stoppelhopper; frz.: écrasemerde, marche-à-pieds, pousse-caillou, fantoche, écrevisse de rempart etc.

b) Entlehnung

Intensive Entlehnung führt natürlich zu ausgedehnter Synonymie: so haben z. B. das Rumänische und Englische zahlreiche Synonympaare, deren Glieder verschiedenen Sprachen entstammen:

Rumän. z. B.: vreme (slav.) „Zeit“: timp (lat.)
oraş (ungar.) „Stadt“: cetate (lat.)

²⁰ Das Prinzip der Synonymattraktion bei H. Sperber: Einführung in die Bedeutungslehre. Bonn—Leipzig 1930, Kap. 8 — Gegenstände bzw. Begriffe rationaler Art sind naturgemäß wenig oder gar nicht durch Synonymie gekennzeichnet (vgl. die Zahlwörter)

Englisch z. B.: heaven : sky (skandin.)
kingly : royal (frz.)

Das Englische bietet einen solchen Reichtum an Synonymen, daß es möglich scheint, jeden beliebigen Text in drei Fassungen zu bringen, unter jeweilig ausschließlicher Verwendung *einer* Herkunfts-klasse der Wörter (abgesehen von gewissen 'Formwörtern'):

- | | | |
|----------------|-----------|-----------|
| 1. Germanisch | to climb | to help |
| 2. Französisch | to mount | to aid |
| 3. Lateinisch | to ascend | to assist |

Kontamination

Verwandte — 'synonyme' — Ausdrücke können sich gleichzeitig ins Bewußtsein drängen und eine Mischform ergeben: *Moneme* : engl. ahungry (< me. ofhungered + hungry), preet (< pretty + sweet) — 'porte-manteau-words' —; frz. orteil (< lat. articulus + gall. ordega „Zehe"). Gramm. Formen: Milton (Vorrede zu Samson Agonistes): 'Tragedy . . . hath been ever held the gravest, moralest, and most profitable of all other poems' (gravest . . . poem + graver . . . than all other p.).

Frz. Jacques est plus grand que n'est Jean < Jacques est plus grand que Jean + Jean n'est pas aussi grand que Jacques.

IV. Panchronie

IV. 1. Verwendung von Homonymie

Die bewußte Verwendung von Homonymen, das Wortspiel (engl. pun, verbal quibble, frz. jeu de mots, calembour, span. retruécano etc.) kann verschiedene Ziele haben:

- a) bewußte Irreführung,
- b) Spiel oder Rätselaufgabe,
- c) literarische Spielerei oder literarischer Hermetismus.

a) Bewußte Irreführung

Die griechischen Sophisten, Rhetoren und Juristen bedienten sich u. a. Homonymie, um τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν.

b) Spiel und Rätselaufgabe

Wohl bei allen Völkern wird Witz und Auffassungsgabe am Wortspiel erprobt. Es seien einige der englischen Puns und Homonymrätsel zitiert, die W. Schumann²¹ vor 50 Jahren sammelte:

²¹ W. Schumann: Die Homonyma der englischen Sprache. Marburg 1906.

„Which is the most warlike nation? Vaccination, because it is always in arms”.

„When may a ship be said to be in love? — When she is attached to a buoy.”

„Why would a tanner make a good chemist? Because he understands ox—hides (oxydes).”

Das Französische verdankt seiner uniformen Silbenstruktur und der beträchtlichen Anzahl von Homonymen die fast unerschöpflichen Möglichkeiten zum Wortspiel. In der Neigung der Franzosen zum 'bon mot' eine sie vor allen anderen Völkern auszeichnende geistige Lebendigkeit zu erblicken, hieße jedoch, sich einer Verwechslung von Ursache und Folge schuldig machen.

c) Literarische Spielerei und literarischer Hermetismus

Die Verwendung des calembour läßt sich in der galloromanischen Literatur von den provenzalischen Troubadours — bei dem 'hermetischen' trobar clos — bis auf den heutigen Tag verfolgen. Allerdings hatte die Beliebtheit der Homonymspiele mit den Rhétoriqueurs (Molinet!) ihren Höhepunkt erreicht und verlor seit der klassischen Epoche immer mehr an Prestige. Victor Hugo bemerkt: „Le calembour est la fiente de l'esprit qui vole!”

„Die Shakespeare-Zeit steht am Ende des größten englischen Homonymenschubes. Daher ist es nicht erstaunlich, daß in dieser Zeit die Möglichkeit des Wortspiels entdeckt und zum Teil über Gebühr ausgekostet worden ist”.²² Pope berichtet 1729 (in Dunc. I, 63): „A great Critick formerly declared — He that would pun would pick a Pocket”. — Heute scheint der „Pun” in Ungnade gefallen zu sein; man spricht meistens von einem 'bad pun' oder 'feeble pun', was Fowler²³ wiederum beredt als Snobismus tadelt.

Es sei noch bemerkt, daß ein bestimmter 'Typ' des Wortspiels einen festen Platz in der traditionellen, literarischen Rhetorik gewonnen hat: das sogenannte *semantische Zeugma*. Selbst der homonymfeindliche V. Hugo bedient sich des öfteren dieser Figur: „Vêtu de probité candide et de lin blanc” (Booz endormi).

IV. 2. Verwendung von Synonymie

Betrachten wir die Dichtung auf ihren rein informatorischen Gehalt hin, so stellen wir fest, daß Zeilen über Zeilen nichts anderes als eine Hypostasierung, Metaphorisierung oder „Synonymisierung” kurzer, einfacher Aussagen sind, etwa: „ich bin verliebt”. Ein nur an Kommunikation von Tatsachen interessierter Mensch würde sich folgende ökonomische Gleichungen (Synonyme!) aufstellen:

My heart is like a singing bird = I am very glad (Ch. G. Rosetti)

Season of mists and mellow fruitfulness = Autumn (J. Keats)

The Curfew tolls the knell of parting day = It is evening (Th. Gray)

²² Leisi: Das heutige Englisch. Heidelberg 1955, S. 37 ff.

²³ Fowler: Mod. Us. S. 474.

Offenbar will uns die Dichtung mehr vermitteln als die „Darstellung“ objektiver Sachverhalte. Die Dichtung ist bestimmt durch die Begriffe „Ausdruck“ und „Eindruck“, die Sprache ist für sie nicht nur Mittel, sondern auch Zweck (vgl. S. 70. oben).

Zahlreiche Synonyme für einfache Nennungen finden wir schon im Beowulf²⁴: z. B. 30 Ausdrücke für 'Haus', 'Halle': *hūs. ærn, reced(t), flet, heal, sæld(t), sele(t), bold, burh, gearð, hof, wic* etc. Sehr zahlreich sind die *Kenningar* — periphrastische metaphorische Ausdrücke — in synonyme Verwendung: *helmberend* ('warrior'), *wundensteþna* ('ship'), *ȝǫlida* ('sailor'), *hronrād* ('sea').

Bei G. Chaucer ist die Synonymkoppelung zum Stilmittel erhoben. Die Synonympaare bestehen gewöhnlich aus einem französischen und einem angelsächsischen Wort:

„Therto he coude *endyte* and *make* a thing”
 „*Swinken* with his handes and *laboure*”.²⁵

Oft bedienen sich Dichter Synonyma, deren Partner (= Sinn) sie nicht explizieren. Wir sprechen in derartigen Fällen von dichterischen *Symbolen*. Oft erlaubt uns erst eine genaue Kenntnis des Dichters die Aufstellung der Synonympaare (Symbol + Symbolreferent). Einige Beispiele zu Walt Whitman:

<i>Symbol</i>		<i>Symbolreferent</i>
bird	=	genius of the poet
sea	=	death
land	=	life
float	=	oversoul

Der Synonymie sich steigernder Glieder begegnen wir in emphatischer Rede (Klimax!). Geschickte Rhetoren benutzen die Klimax als Mittel des Nachdrucks:

„Abiit, excessit, evasit, erupit.” (Cicero, Cat. 2, 1, 1).

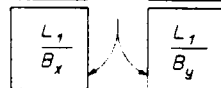
V. Zusammenfassung

V. 1. Lautgleichheit verschiedener 'Wörter' bot sich uns unter zwei verschiedenen Aspekten:

1) verschiedene signifiés mit gleichem signifiant:



2) ein signifiant mit verschiedenen signifiés:



Der erste Gesichtspunkt ist klassifikatorisch; die Bedeutung ist bekannt. Wir stellen fest, daß die signifiés „ere“, „air“, „heir“ durch das gleiche signifiant /sə/ vertreten werden. Wir betrachten die Lautgleichheit vom *Sprachsystem* her, ohne Rücksicht darauf, ob das signifié von /sə/ für das faktische Verstehen immer eindeutig bestimmt ist. Wir wollen Lautgleichheit unter diesem neutralen Aspekt zunächst *Homonymie* nennen.

Beim zweiten Gesichtspunkt gehen wir vom *Sprechakt* aus. Die Lautfolge /sə/ ist gegeben. Wie werden wir gewahr, welches der möglichen signifiés in-

²⁴ Fr. Klaeber: *Beowulf and the Fight at Finnsburg*. London 1941. p. 1x.

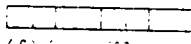
²⁵ O. Jespersen: *Growth and Structure of the English Language*. Oxford 1956. S. 90

tendiert ('gemeint') ist? Folgendes Schema möge den Weg der Eliminierung möglicher Vieldeutigkeit veranschaulichen:

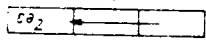
SPRACHSYSTEM $/\varepsilon\partial_1/ : / \varepsilon\partial_2/ : / \varepsilon\partial_3/$
Lexikon „ere“ „air“ „heir“

Lexikon


SPRECHAKT $/\varepsilon\partial_1/$ einerseits und
Gramm. Form $/\varepsilon\partial_2/$, $/\varepsilon\partial_3/$ andererseits
(FORM) kommen in verschiedenen
'grammatical patterns' vor:

Funktion, Klasse


SPRECHAKT $/\varepsilon\partial_2/$ und $/\varepsilon\partial_3/$ kommen
Wortfeld gewöhnlich in verschiedenen
(SUBSTANZ) Bedeutungskontexten vor.

Wortfeld


Schluß: Der Sprechakt bestimmt die Bedeutung von $/\varepsilon\partial/$. Gehören lautgleiche Wörter demselben *Wortfeld konzentrischer Bedeutungen* an („Fuß“ des Menschen, „Fuß“ des Tisches etc.) so handelt es sich für unser sprachliches Bewußtsein um *Identität* (Bedeutungserweiterung, Metapher etc.). gehören lautgleiche Wörter demselben *Wortfeld kontingenter Bedeutungen* an (moudre „melken“: moudre „mahlen“), so handelt es sich um *Diversität*.

Homonyme der letzteren Art können leicht in gleichen *Kontexten* erscheinen und führen zur Äquivokation — 'pathologischer Homonymie'.

Lautgleichheit unter diesem Aspekt gesehen, wollen wir *Amphibolie* nennen.

Die Möglichkeiten, amphibolisch zu werden, sind für die lexikalischen Homonyme nach dem aufgezeigten Eliminierungsvorgang sehr beschränkt. Konstant amphibolische Homonyme werden vom Sprachsystem nicht geduldet (vgl. Kap. III. 1).

V. 2. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Summe des Meinbaren der Summe der zu seinem Ausdruck vorhandenen Lautmittel weit überlegen ist. Wir finden daher in den Sprachsystemen mehr oder minder starke Ökonomie der signifiants (Homonymie) vor, andererseits unterläßt es der Mensch wohl nie, *verschiedenen* signifiants differenzierte Bedeutungen zuzuordnen.²⁶ Es kann keine „natürliche“ Sprache geben, die zwei verschiedene Ausdrücke unter *jedweder Bedingung unterschiedslos* gebraucht. *Die Synonymie ist ein Phänomen des Sprechakts.*

Austauschbarkeit (= gleiche *Bedeutungsintention*) zweier Ausdrücke wird jeweils von 3 verschiedenen Standpunkten beurteilt [z = sprachl. Zeichen]:

²⁶ Vgl. M. Bréals Synonymdifferenzierungsgesetz.

ÄHNLICHKEIT

Laut	PARAPHONIE	ASSONANZ REIM etc.
Bedeutetes	PARASEMIE	(Homosemie)
	Sprachsystem	Sprechakt
	•	kann → •

Wir haben gesehen, daß die Sprache unserer Forderung nach eindeutiger Bestimmtheit des Verhältnisses L/B nicht völlig nachkommt. In einer andern Sphäre können wir, vom logischen Standpunkt aus betrachtend, Ungenauigkeiten im sprachlichen Ausdruck feststellen:

The king is dead, long live the king !

Logisch gesehen, ist der Satz ein Paradox. Die Logik will Zeichen entwickeln, deren Bedeutung in *allen* möglichen Situationen und Kontexten jedem Zweifel standhält, sie muß daher bei ihren Forderungen an die natürlichen Sprachen immer wieder auf 'Widersprüche' des Systems stoßen; die Logiker vergessen allzuoft — oder zumindest scheint es so —, daß die Sprachen bei all ihrer Insuffizienz durchaus verständlich bleiben. Die Sprache kann es sich leisten, Homonyme — besser Homophone — zu haben oder sich — wie im oben zitierten Beispiel — elliptisch auszudrücken (king¹ = King Philipp, King² = King John), da jeder Sprechakt in eine verständnisfördernde Situation gebettet ist.

Sprache entwickelt sich durch das immerwährende Wechselspiel zwischen der verbindlichen *Bedeutung* des Sprachsystems und der individuellen *Meinung* des Sprechaktes. Ist die Meinung auch nicht verbindlich, so ist sie doch verständlich, sie macht die Sprache ausdrucksvoll und ist die einzige Quelle ihrer Bereicherung. Sprache ist an das Leben geknüpft. Leben heißt Vorgang, Situation, Kontext. Für einen in den Kontext eingeweihten Engländer sind Othellos Worte nicht 'tautologisch':

„Put out the light, and then put out the light” (Othello V, 2)

LITERATURVERZEICHNIS

Kapitel I

1. Karl Ammer: Einf. i. d. Sprachwissenschaft. Halle 1958.
2. Ernst Otto: Stand u. Aufgabe der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin 1954.
3. L. Bloomfield: Language. London 1935.
4. F. de Saussure: Cours de Linguistique générale. Paris 1955.
5. Jakobson and Halle: Fundamentals of Language. 's-Gravenhage 1956.
6. K. Bühler: Sprachtheorie. Jena 1934.
7. A. Gardiner: The Theory of Speech and Language. Oxford 1951.
8. B. Croce: Ästhetik als Wissenschaft vom Ausdruck und Allgemeine Sprachwissenschaft. Tübingen 1930.
9. Colin Cherry: On Human Communication. New York 1957.

10. P. Guiraud: *La sémantique*. Paris 1955.
11. P. Hofstätter: *Psychologie*. Frankfurt/M. 1958.
12. St. Ullmann: *Principles of Semantics*. Glasgow 1957.
13. B. F. Skinner: *Verbal Behavior*. New York 1949.
15. M. Schlauch: *The Gift of Tongues*. London 1949.
16. C. Tagliavini: *Introduzione alla glottologia*. Bologna 1950.

Kapitel II

1. N. Trubetzkoy: *Anleitung zu phonologischen Beschreibungen*. Göttingen 1958.
2. B. Trnka: *Bemerkungen zur Homonymie*. In: *TCLP IV* (1931) 152—56.
3. W. v. Wartburg: *Evolution et structure de la langue française* (S. 250. etc.) Leipzig/Berlin 1934.
4. E. Leisi: *Das heutige Englisch*. Heidelberg 1955.
5. Quintilian: *Institutio Oratoria VII*, 8.
6. St. Ullmann: *Précis de sémantique française*. Berne 1952.
7. F. Bodmer: *Die Sprachen der Welt*. Köln 1955.
8. W. Entwistle: *Aspects of Language*. London 1953.
9. Elise Richter: *Über Homonymie*. In: *Festschrift für Kretschmer*. Wien 1926.
10. Eric Patridge: *Words, Words, Words!* London 1933.
11. J. Perrot: *La linguistique*. Paris 1957.
12. H. Hatzfeld: *Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre*. München 1928.
13. L. Forster (u. a.): *Aspects of Translation — Studies in Communication 2*. London 1958.
14. W. Locke and A. D. Booth: *Machine Translation of Languages*. New York 1955.
15. O. Funke: *Innere Sprachform*. Reichenberg i. B. 1924.
16. R. Carnap: *Introduction to Semantics*. Cambridge (Mass.) 1942.

Kapitel III

1. Ch. Bully: *Synchrone und Diachronie*. In: *Vox Romana* 2 (1937), 345—352.
2. E. Weekley: *The Romance of Words*. London 1925.
3. F. Th. Visser: *Some Causes of Verbal Obsolescence*. Utrecht 1949.
4. Bulachovskij: *Homonymie dans les langues slaves*. In: *Revue des Études Slaves VIII*, S. 68 ff.
5. Sextil Pușcariu: *Die rumänische Sprache*. Leipzig 1943.
6. E. Branys: *Homonyme Substantiva im Neuenglischen*. Bottrop 1938.
7. E. A. Williams: *The Conflict of Homonyms*. New Haven 1949, *Yale Studies*.
8. B. A. Bergström: *On Blendings of Synonymous or Cognate Expressions in English*. Lund 1960.
9. W. Horn: *Die Wort- und Konstruktionsmischung im Englischen*. In: *GRM IX* (1921), 442—352.
10. J. Gilliéron: *Pathologie et thérapeutique verbales*. Paris 1921.

Kapitel IV

1. René Wellek and Austin Warren: *Theory of Literature*. London 1945.

Kapitel V

1. R. Godel: *Homonymie et identité*. In: *Cahiers Sauss. VII*. (1948), 5—15.
2. B. Mates: *Synonymity in Semantics and the Philosophy of Language*. Ed. by L. Linsky. Urbana/Illinois 1952.
3. R. Carnap: *Meaning and Synonymy in Natural Languages*. In: *Philosophical Studies VI*, 1955.

В. А. КОХ: К ВОПРОСУ ОБ ОМОНИМИИ И СИНОНИМИИ (КРИТИЧЕСКИЙ ОБЗОР)

(Резюме)

Разнообразие, однородность, подобие являются общеизвестными величинами любой теории языка. То же самое относится к парным понятиям *формы* (signifiant) и *понятия* (signifié). В результате двух из возможных комбинаций этих основных единиц получаются понятия *синонимии* и *омонимии*. Начиная с Аристотеля все теоретики языка в какой-то форме занимаются этими понятиями; поэтому эти понятия со временем претерпели различные «модификации». — Скромная цель данной статьи заключается в критическом обзоре некоторых проблем *синонимии* и *омонимии* по общим точкам зрения. При этом, при его применении в первую очередь принимается во внимание следующее:

1) Критерий однородности по звучанию или по значению не может быть ограничен т. н. «словом». Сегменты различных экстензий и функций заслуживают рассмотрения в таком аспекте (ср. особенно §§ I. 3. и II. A. 1.); 2) согласно системному аспекту важность и наличие *синонимии* и *омонимии* бывают разными: II. *синхрония*, III. *диахрония*, IV. *панхрония*. 3) Часто пробуемые терминологические модификации («Собственно говоря нет синонимов» — «Существуют ли вообще омонимы?») требуют более точного определения. Такому уточнению могут служить следующие группы понятий: а) *акт речи* и *система языка*, б) *аспект говорящего* («интенция») и *аспект слушающего* в речевом акте, с) *подобие* в отличие от *однородности* (ср. особенно § V.). 4) Согласно пополняемому рассмотрению всех сегментов языка (морфемы, „phrases“, предложения, диалоги, романы и т. д.) по критериям *общеизвестных величин* в данной статье автор старается заложить основы единой терминологии:

однородный (gleich) = HOMO-
подобный (ähnlich) = PARA-
звуковой (-lautig) = -PHON
значимый (-bedeutend) -SEM.

Согласно этому парасеме системы языка в известных условиях могут стать *омо-семами* (синонимами) речевого акта.

SINTASSI DELLE PROPOSIZIONI SUBORDINATE TEMPORALI NEL DUE- E TRECENTO (I.)

G. HERCZEG

1. Abbiamo adottato per principio fondamentale di metodologia la divisione in epoche: abbiamo voluto ritrarre lo sviluppo delle forme e degli usi delle proposizioni temporali nell'ambito dell'evoluzione storica. Ci siamo proposti di illustrare i singoli fenomeni sintattici in movimento, sia rispetto ai fatti precedenti sia con rimandi ai cambiamenti da avvenire in epoche successive. Crediamo di aver potuto afferrare, in questo modo, la linea di evoluzione: i fatti linguistici non si sovrappongono indistintamente, ma siamo riusciti a dare un quadro sinottico di essi. Ci ha aiutato molto la statistica numerica. Abbiamo tenuto conto della frequenza dei fenomeni: ma fornire dati numerici assolutamente precisi, nella maggioranza dei casi ci è sembrato superfluo, visto che non abbiamo spogliato tutte le opere di tutti i poeti o scrittori, avendo scelto, per lo più, opere *rappresentative* di poeti o scrittori *rappresentativi* del tempo. Ci siamo però preoccupati di richiamare l'attenzione sul fatto se il fenomeno in questione fosse preferito o, al contrario, tenuto in disparte dallo scrittore o poeta in questione, circostanza che risultava dalla frequenza o dalla rarità degli usi. Abbiamo tenuto sempre presente (ove ciò è stato possibile) se il fenomeno sintattico fosse da considerare di carattere popolare o dotto, senza però sostenere volutamente idee o concetti labili. In determinati testi popolarreggianti ricorre frequente la formula: *sentito che ebbe*¹ che vuol esprimere la immediata successione tra l'azione della principale e quella della proposizione subordinata. Nonostante che la formula sia oltremodo rara nella prosa dotta del Boccaccio, segno che non si può trattare, secondo ogni probabilità, di un giro sintattico raffinato e scelto, esitiamo ad annoverare tale fenomeno sintattico tra le spie di una sintassi popolarreggiante, perché altre prove concrete che lo potrebbero dimostrare, mancano per il momento.

Contrariamente alla nostra concezione metodologica storica, abbiamo creato una categoria che non si può chiamare cronologica, ma stilistica, benché

¹ La formula si riscontra frequente per es. nelle prediche di San Bernardino da Siena, prediche ricavate dalla viva voce dell'oratore a mezzo di stenografia con rozzi metodi dell'epoca. Eppure i testi, ricopiati, dopo, in base agli appunti stenografati, devono rispecchiare il modo di parlare del Santo. V. il Sacchetti pure.

vi sia anche l'elemento cronologico. Avendo conferito la denominazione di *stile lineare* ai componimenti, unicamente di prosa, degli inizi della lingua italiana, ma anche a quelli del tardo Duecento e del primo Trecento, li abbiamo contraddistinti dalle poesie della lirica siciliana e del Dolce Stil nuovo, nonostante che esse fossero con quelli contemporanee. Lo abbiamo fatto, perché vediamo nel caso di tale prosa un filone sintatticamente ben determinabile che li unisce. Il Tristano riccardiano, la Tavola Rotonda, I fatti di Cesare, l'Istoriotta Troiana, i Conti di antichi cavalieri, il Liber Ystoriarum Romanorum, i Fatti dei Romani, il Libro dei Sette Savi, il Novellino, la Cronica di Dino Compagni e qualche altra opera di minor importanza sono caratterizzati dallo scarso uso di sintagmi gerundiali scheletrici (tra essi mancano i gerundi cosiddetti assoluti), dall'assenza press'a poco totale di costrutti participiali e di accusativi con l'infinito (sono, in genere, rari i vari sintagmi infinitivali), dalla semplicità e dall'uso limitato di aggettivi qualificativi, dalla mancanza dei più diversi mezzi dell'*ornato* dell'espressione, come il cursus, l'allitterazione, la prosa ritmica, i giuochi di parola, gli effetti musicali e specialmente dall'uso sobrio di congiunzioni introduttrici di proposizioni secondarie e delle stesse proposizioni secondarie.

In un brano dei Conti Morali citato dallo Schiaffini a mo' di illustrazione dello stile prosastico lineare del primo Duecento troviamo unicamente *quando* e *incontanente che* come congiunzioni temporali. *Quando* si ha una sola volta: ...e 'l nemico, *quando* se lo sentì di presso, si dubitò molto; ugualmente, una sola volta *incontanente che*: ...e, *incontanente che* l'ebbe mangiata, si arrabbiò.²

La disposizione del materiale linguistico, così come l'abbiamo descritta, differisce quindi sensibilmente dai soliti metodi delle grammatiche storiche. Infatti, sia la Sintassi storica francese di Eugen Lerch: *Historische französische Syntax*, vol. secondo: *Untergeordnete Sätze und unterordnende Konjunktionen*, Leipzig, 1929 e in quello il capitolo: *Temporalsätze und temporale Konjunktionen*: 5—57), sia l'opera magistrale di Paul Imbs: *Les propositions temporelles en ancien français* (Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, 1956, XII, 607), hanno adottato la divisione del materiale secondo il *carattere* della proposizione temporale.

Il Lerch parla di *Gleichzeitigkeit*, *Nachzeitigkeit*, *Vorzeitigkeit*, *jedesmal wenn*; l'Imbs distingue *Les propositions temporelles de coïncidence*, *Les propositions temporelles de simultanéité*, *Les propositions temporelles de posteriorité* et *Les propositions*

² Per l'interpretazione dello stile lineare v. A. Schiaffini in *Momenti di storia della Lingua Italiana*, Bari, s. a. *Avviamenti della prosa del secolo XIII* (53—70) e Giulio Herczeg, *Az olasz próza kezdetei és a humanizmus* (Gli inizi della prosa italiana e l'umanesimo): *Reneszánsz Tanulmányok*, 1957: 281—369. L'esempio citato da A. Schiaffini, p. 62.

temporelles d'antériorité. L'evoluzione sintattica non sempre è caratterizzata dalle categorie stabilite dagli eminenti autori: il Lerch deve trattare tutta l'estensione della storia della lingua francese; l'Imbs, al contrario, si muove in un periodo di tempo relativamente ristretto. Il primo non aveva spazio per far presente sempre distintamente la linea d'evoluzione dei fenomeni sintattici connessi con la proposizione temporale: era già molto se gli riusciva di enumerare possibilmente tutti i fenomeni con una documentazione sicura, gli esempi stessi avendo tolto molto spazio alla disamina filologica.

Segnala a mo' d'esempio la presenza di una regressione latineggiante falsa, avente come conseguenza, tra l'altro, l'uso del congiuntivo dopo *com(me)*, in epoche tardive dell'antico francese. L'Imbs ha rilevato, in base a dati precisi che la tendenza di latineggiare in questo modo è di data molto antica: si ha già il seguente esempio nel Salterio di Cambridge:

Cum il me ocesissent en mes os, reprouverent a mei mi enemi (Vulg.: *Cum me interfecerunt in ossibus meis, exprobaverunt mihi hostes mei*).

Lo stabilimento di un quadro sinottico dei vari periodi cronologici avrebbe forse impedito al Lerch di omettere fatti importanti come quello che abbiamo citato e moltissimi altri precisati dall'Imbs.

Paul Imbs ha tenuto conto, oltre che, beninteso, dell'evoluzione storica, anche delle caratteristiche stilistiche dei testi, provenienti da scrittori, poeti, annalisti ecc; nonostante questo, la linea d'evoluzione non si sprigiona così chiaramente dalla sua opera; le parecchie differenze minuziose dei vari testi risalgono, in moltissimi casi, a fattori stilistici, e non ai cambiamenti d'ordine linguistico, di un'epoca, nelle sue grandi linee, unitarie, in cui non è osservabile un cambiamento così imponente nelle forme sintattiche della lingua, quale si può notare per es. nella prosa poderosa del Boccaccio, di fronte ai, diciamo così, balbettamenti dei primi documenti e dei primi testi del Duecento o degli ultimi decenni del secolo dodicesimo. Per conseguenza, abbiamo giudicato più consono al nostro scopo di presentare le linee d'evoluzione con una disposizione del materiale che possa mettere in risalto di secolo in secolo, le tendenze evolutive. Le singole categorie di proposizione temporale appaiono in un quadro sinottico di epoca in epoca appunto per poter stabilire l'arricchimento o l'impoverimento delle forme sintattiche.

Abbiamo tenuto superflua un'indagine morfologico-sintattica che si sarebbe riferita alla genesi delle singole congiunzioni: ciò avrebbe esteso il nostro lavoro, perché avremmo dovuto appoggiarci a una documentazione latina sia classica che imperiale o anche dei secoli del Medioevo. Il nostro scopo è stato esclusivamente rintracciare l'uso sintattico delle congiunzioni e delle proposizioni temporali nei testi italiani antichi fino alla fine del Trecento. Quando cominciamo l'esame dei testi, il sistema delle congiunzioni e delle proposizioni temporali è già fondamentalmente costituito: *in nuce* è già presente nei testi dello stile lineare ciò che la prosa boccaccesca condusse a piena maturità.

In questo nostro lavoro lasciamo volutamente da parte il parallelo con i modelli latini, benchè oltre ad una evoluzione interna delle forme sintattiche, condizionate da necessità per es. pratiche (lo sviluppo delle proposizioni e delle congiunzioni terminative, in cui la proposizione temporale indica la fine dell'azione principale, può essere messo forse in rapporto con la prassi diplomatica degli atti giuridici che richiedono, conformemente al loro carattere, una precisione particolare; cfr. pag. 108), sia indubbio che il latino ha avuto una parte costante nella formazione dei fenomeni sintattici dell'antico italiano, fino alla loro costituzione definitiva. Rinunciamo quindi a confrontare l'uso delle congiunzioni e proposizioni temporali dello stile lineare con quello di una certa prosa mediolatina, nonostante che la sobrietà di quello stile mediolatino abbia certamente definito prevalentemente il carattere dello stile lineare italiano. S. Hellmann sottoponendo ad un'analisi minuziosa l'opera di Eginardo, *Vita Caroli Magni* ha constatato che nella Vita manca la retorica, l'interrogazione enfatica; nelle subordinate regna l'uniformità, tra le 200 subordinate *più di cento* cominciano con *ut, cum*, e più della sesta parte delle 200 sono introdotte da *quando*.³

DUECENTO. TESTI ANTERIORI ALLA DIVINA COMMEDIA

I. 2. L'uso di *quando* mostra un'uniformità che scomparirà soltanto nella prosa del Decamerone. Nei testi dello stile lineare mancano gli avverbi modificatori, così diffusi più tardi nel Trecento, preposti a *quando*, i quali uniti alla congiunzione costituiscono quasi una nuova congiunzione composta. Ma anche i rapporti temporali indicati negli esempi di questa tendenza sono particolarmente semplici e appena abbozzati in grandi linee, mentre più tardi gli scrittori e i poeti sono riusciti a segnalare minuziosamente un numero molto maggiore di sfumature temporali, mediante vari mezzi espressivi (avverbi; effetti ottenuti dai tempi verbali dei predicati, ecc.).

Nei testi del Duecento *quando* introduce

a) proposizioni subordinate che contengono un'azione momentanea, contemporanea all'azione pure momentanea della proposizione principale, con i predicati verbali delle due proposizioni al passato remoto, come nel seguente esempio:

E quando la donne *fuero* tutte davanti a lo ree, *ed* egli *sì fecie* inpiere lo korno di buono vino e ffeciolo porgiere alla reina e disse (Monaci 397).

E *quando* lo chavaliere *sì sentio* disarmato la testa, *sì dicie* (O. c. 396). (presente storico nella principale!).

³ S. Hellmann: *Einhardts literarische Stellung*. Historische Vierteljahrsschrift 1932: 40--110, soprattutto pagg. 23--80.

⁴ Luigi Sorrento: *Sintassi romanza*. Cisalpino, 1949. Il capitolo *La paraipotassi* (pp. 25--91) (contaminazione della lingua letteraria con la popolare) contiene un'ampia documentazione del fenomeno che si riscontra nel citato esempio. Simili esempi si vedranno anche altrove; per tutti quei casi rimandiamo allo studio del Sorrento.

Quando quegli si levò, vi *cadde dentro* (Novellino Gastaldi 67).

Quando quelli vollero *entrare dentro*, quegli *levarono* il ponte (op. c. 70)

e *quando fu* appresso a lui, *gittò* in terra la bacchetta (Compagni 395).

b) Proposizioni subordinate che contengono un'azione anteriore all'azione della principale. Quest'uso è abbastanza diffuso nei testi della tendenza stilistica lineare, anche per il fatto che l'impiego di altre congiunzioni (tra cui anche le congiunzioni temporali di posteriorità) è limitato a pochi casi: *quando* supplisce alla mancanza e al raro uso di altre congiunzioni. Gli esempi in cui *quando* segnala la posteriorità della principale e l'anteriorità della subordinata, figureranno nella parte in cui tratteremo l'uso dei tempi verbali.

c) Proposizioni temporali che indicano azioni durative, con l'imperfetto al predicato verbale. Sono pochi gli esempi che abbiamo potuto rilevare: due hanno la principale con una momentanea e quattro con un verbo che designa un'azione durativa:

a) *Quando* lo nostro signiore Giesu Cristo *parlava* humanamente con noi, infr'al'altre sue parole ne *disse* ke dell'abondanza del cuore parla la lingua (Monaci 478; Novellino).

Poi, *quando piazzeggiavano*, così riposando in sul mangiare, *fue domandato* il Saladino per uno altro cavaliere (O. c. 482, Novellino).

β) *et quanno* lo rege *gia*, ne lo arbore *stava* una cucubaia ke *semper cantava* (O. c. 418).

Romulus *avea* XVIII anni *quanno facea* molte prove infra li pastori (O. c. 165).

Corradino ... *quando era* garzone, aveva in compagnia dodici garzoni della sua età (Novellino 76).

Quando il Re Corrado fallava, i maestri ... non lo *batterano*, ma *batterano* quei garzoni suoi compagni (ibid.) (potrà essere anche *ripetizione*).

d) Raramente una proposizione temporale che segnala l'azione ripetuta è messa in relazione con un'azione della principale anch'essa ripetuta:

L'uomo era molto savio; *quando vedeva* alcuno k'avesse luogo in corte, non *vendeva* ma donava (Monaci 480; Novellino).

E *quando* una casa *ardea* forte, messer Carlo *domandava* (Compagni 376; — ogni volta che una casa ardesse ecc.).

3. La congiunzione che occupa il secondo posto, ma è numericamente molto meno forte di *quando*, è *poi che*, ad esprimere il rapporto di posteriorità fra l'azione della principale e della subordinata; l'azione della proposizione principale è posteriore all'azione della subordinata. La forma moderna *dopoché* non è presente; invece di essa abbiamo *poi che*, *da(p) poi che*. Come abbiamo detto (e come vedremo l'adeguata menzione in pag. 110–116) *quando* ha molto spesso valore di congiunzione di posteriorità. *Poscia che* appare per la prima volta nella lettera senese del 1260; questo documento fa parte del secondo capitolo nostro.

Nell'espressione della posteriorità manca quella sfumatura che è resa in italiano moderno da una proposizione temporale introdotta dalla congiunzione *dacché*. Le proposizioni temporali rette da *dacché* esprimono lo spazio temporale in cui si svolge l'azione della proposizione principale, il limite iniziale della quale è indicato dalla proposizione subordinata. Sono molto rare le congiunzioni quand'anche non manchino totalmente, che mettono in risalto la

successione immediata delle due azioni: quella della proposizione principale è appena posteriore a quella della proposizione subordinata.

Da queste congiunzioni, più o meno diffuse nella lingua moderna (*tosto che, subito che, (non) appena che, ecc.*) una è stata già citata: *incontanente che*. Un altro esempio proviene da *Le Miracole de Roma*. Non abbiamo rilevato altre congiunzioni di rapida successione nei nostri testi in cui anche *incontanente che* è rarissimo:

Lo quale, *incontanente ke* odio la cucubaia cantare, adcostaose ad l'arbore et conube lo rege ke venia ad l'arbore (Monaci 418).

L'anteriorità dell'azione della proposizione principale è rappresentata da un esempio in cui la congiunzione è *prima che* con il congiuntivo e da un altro in cui figura *avanti che*. La successione dei tempi non è osservata, perché nella principale figura il passato remoto e nella subordinata temporale, introdotta da *prima che* troviamo il presente del congiuntivo:

E allora si si inchomincia la battaglia, e li due chavalieri erranti si feggiono a li x chavalieri, e *pprima ch'egli ronpano* le lancie, ciascheduno *abbateo* tre chavalieri. (O. c. 394.)

I grandi e potenti, colpevoli, e il nobile cavalier fiorentino . . . si partirono *avanti che* lo Imperadore *venisse* (Compagni 396).

Abbiamo rilevato due esempi in cui la proposizione temporale indica la fine dell'azione della proposizione principale; le congiunzioni sono: *dinfino attanto che*, e la più semplice: *infino che* :

. . . e ssi vi diche k'io conbatterò *dinfino attanto k'io* avroe de la vita in su questa nave (Monaci 390).

Madonna, io non soe k'io altro vi ne possa dire se nnoe *infino ked* io potroe tenere la spada in pugno, non vi verroe meno. (O. c. 391).

Da rilevare che le congiunzioni terminative citate reggono proposizioni temporali che segnalano la fine dell'azione della principale, ma finiscono contemporaneamente anch'esse: le due azioni (principale e subordinate) sono quindi di ugual durata.

È degno di rilievo che nei testi più vecchi della direzione lineare affiorano già le locuzioni congiunzionali che sostituiscono con espressioni perifrastiche le congiunzioni *quando, poiché, dap(p)oiche*. In esse un sostantivo o un avverbio è seguito da *che*, più raramente da *quando* o *come*. Si è sentito monotono o poco chiaro, talvolta, l'uso di *quando*, ecc.: la necessità di una maggiore concretezza e precisione ha promosso la scelta di forme più concrete, atte a determinare in maniera più aderente l'azione della proposizione principale.

Nei primi esempi figurano soltanto sostantivi che sono preceduti dalla preposizione *a* e *in*. Più tardi vedremo esempi anche con altre preposizioni, per esempio *in su* ecc. Sia nei primi testi che nei testi posteriori si hanno sempre esempi di grado zero, in cui davanti al sostantivo non è collocata nessuna preposizione. Alle locuzioni congiunzionali si accompagnano *quando, come* e soprattutto *che*. Ancora un'osservazione da farsi: nei primi testi del '200 i sostantivi

che figurano nelle locuzioni congiunzionali sono: *giorno, tempo, sera*. Più tardi troveremo anche altri sostantivi:

Al quarto giorno ke chomincioe la fortuna, si fuerono arrivati all'isola de' Gioghanti (O. c. 390).

Al tempo ch' el re Anibal de Cartagine ... passoe ... in Espagnia, ke allora era so la signoria de Roma, e posese ad oste a la città de Saragosa e vensela per fame... (O. c. 489).

Attanto Ghedin si prese due falcie fienae, e misele intorno al letto di madonna Isotta, *la sera, quando* madonna Isotta se fue korichata. (O. c. 392).

Nel Liber Ystoriarum Romanorum si affaccia *como, come. cum* a scapito di quando, e con le funzioni di questo. Non abbiamo rilevato altri esempi con *come* nei testi della corrente lineare. Non escludiamo l'ipotesi che il *come* ecc. in questione sia la traduzione pedissequa del *cum* latino, visto che il Liber Ystoriarum Romanorum è una traduzione poco originale di un testo medio-latino, in cui al posto della congiunzione *quando* sta sempre *cum*. Nei brani di questo testo che figurano nel Monaci abbiamo tre esempi con *come* e soltanto uno con *quando*. *Come* nel Decamerone sarà usato col senso di (*non*) *appena*; qui è equivalente a *quando*.

4. L'uso dei tempi nelle preposizioni temporali dei primi testi presenta alcune particolarità degne di rilievo. Visto che in quei testi due rapporti fondamentali sono espressi con una relativa frequenza: *contemporaneità, posteriorità* (senza però le molte sfumature che si avranno più tardi), le nostre osservazioni si riferiranno a questi, ma soprattutto al rapporto di *posteriorità* che può essere espressa anche mediante proposizioni temporali comincianti con *poi che, da(p) poi che* e molto spesso con *quando*. Talvolta dopo *quando* sta il passato remoto e nella proposizione principale è ugualmente il passato remoto o il presente storico (il che avviene spesso per esempio nel Tristano) e tra i due tempi vi è il rapporto di *posteriorità*. Questo è ovvio specialmente negli esempi in cui nella proposizione subordinata figurano (al passato remoto) i verbi *sapere, vedere*, due verbi perfettivi che esprimono essi stessi già che l'azione è terminata non appena iniziata. Paragoniamo *vedere* ~ *riguardare* e *sapere* ~ *conoscere*!

... lo ree Meliadus *fue molto allegro quando seppe* ke la reina iera gravida (O. c. 387).

E quando lo ree Meliadus *vi fue dentro, non si ricorda* de la reina Eliabelle (O. c. 388).

Ma *quando* li baroni de Leonois *sepperono* ke lo re Meliadus iera perduto innel deserto, tutti quanti *montano* a cavallo e *vanno* a occiercare (o. c. 388).

E *quando* Lamoratto *vide* venire lo chavalieri solo, si disse inchontanente (O. c. 395).

E lo ree, *quando vide* li suoi chavalieri a tterra de' kavagli, si *chomanda* inchontanente ke due chavalieri si prendano l'arme (O. c. 394).

Maestro Francesco ... *quando ritornò* de Inghilterra dove era stato lungamente, *fecie* una cosifatta proposta (O. c. 483; Novellino).

Quasi tutti gli esempi vengono dal Romanzo di Tristano e potrebbero essere moltiplicati: ma dai molti passi risulta che è corrente nei più vecchi testi della tendenza lineare l'espressione della *posteriorità* con *quando* e con i passati remoti (o presente storico), nelle due proposizioni: principale e subordinata. Nel passo seguente è conservata la congiunzione *quando* (originariamente

destinata ad introdurre proposizioni temporali di contemporaneità) con il verbo della proposizione temporale al trapassato remoto; gli scrittori volevano in questo modo mettere in risalto la posteriorità dell'azione della proposizione principale; il numero di questi casi non è grande. Nella lunga serie di proposizioni temporali dal Romanzo di Tristano, ce n'è una sola in cui dopo *quando* figura il trapassato remoto.

E quando madonna Isotta ebe vedute queste kose, disse a Tristano (O. c. 394).

Quando ebbero cienato, cominciò una novella che nonn ne venia meno (O. c. 484, dal Novellino).

Gli esempi dei tempi composti dopo *quando* si riducono ai due citati in base allo spoglio dei brani scelti del Monaci. Di fronte all'uso dopo *quando* della forma composta del verbo vi sono gli esempi in cui sta la forma semplice di esso dopo la congiunzione *dopoche*, atta ad illustrare il rapporto di posteriorità. Questi casi segnano il periodo di transizione; la fase più antica è quella in cui dopo *quando* poteva stare il verbo semplice, con la capacità di esprimere il rapporto di posteriorità. Si perverrà alla struttura in cui dopo le congiunzioni che esprimono la posteriorità vi sono i verbi in un tempo di passato composto. Nel Liber Ystoriarum Romanorum, dopo la congiunzione di posteriorità *poi che*, troviamo unicamente il passato remoto, come anche nella proposizione principale vi è il passato remoto:

Et poi ke sappe ke era nato de regale sangue, abbe in gran hodio Amulio suo zio, ke avea caczato lo avo e occiso lo zio e morta la matre (O. c. 165).

Et poi ke fo destructa Troia, Enea con Ascanio suo figlio, lo quale avea de Creusa soa molia, poi ke fo occisa Polixena, co la gran multitude de li homini et de li navi vennesene in Ytalia (O. c. 162).

Simili esempi diventano poi sempre più rari. Nel Romanzo di Tristano ne abbiamo rilevato solo uno, in cui dopo *dappoi ke* si ha il passato remoto, il quale figura nella proposizione principale. Il significato del verbo della subordinata è perfettivo, fatto che potrà dare ragione sufficiente all'uso del tempo semplice; questi verbi al passato remoto bastavano nel caso di *quando* ad esprimere la posteriorità:

Ma dappoi ke la damigiella vide la reina k'iera morta, prese lo fantino e involselo inn uno mantello de la reina (O. c. 389).

5. Già in questi testi notiamo una particolarità, frequente specialmente nelle opere del Boccaccio: *quando* può essere completato di significati d'ordine diverso dalle varie sfumature temporali. Nel Boccaccio saranno diffusi specialmente i sottosensi ipotetici; nello stile lineare sono presenti prevalentemente sottosensi causali, specialmente dopo azioni delle principali che indicano un sentimento:

Ree Marco, tue vitoperi oggi Kornovaglia quando tue mandi inkontra a uno chavaliere errante se nnoe un altro chavaliere. (O. c. 394).

...mee non pare che ttue sii micha kortese chavaliere, quando tue davanti a mee tu mi die villania (O. c. 393).

Anche se non si tratta di un verbo contenente l'espressione di un sentimento:

Attanto *mi parto* di quinci, *quando* tue non vuoi chonbattere kon mecho a le spade (O. c. 396).

L'esempio in cui *quando* ha sottosenso ipotetico, viene da Dino Compagni, come anche quello in cui *quando* si avvicina ad una congiunzione concessiva; da tener presente che Dino Compagni, rappresentante ultimo dello stile lineare, scrisse la sua cronaca agli inizi del Trecento.

...e diliberorono, *quando* i villani *fussono venuti* in loro soccorso, prendere la difesa (Compagni 373):

Dobbiamo intendere: *s u p p o s t o c h e ... fossero venuti.*

Erali risposto che *era* una capanna, *quando era* un ricco palazzo (ibid. 376):

cioè: era una capanna, b e n c h é fosse un ricco palazzo.

E dunqua non se' ttu kosie buono chavalieri si kome altri ti tiene, *dappoi ke* ttucciessi la battaglia intra noi due a le spade (Momi 395-6):
cioè: non sei tu un così buon cavaliere, q u a n t u n q u e t u abbia chiesto...

II. 6. Lo studio delle poesie della Scuola Siciliana, dei poeti della Valle Padana e dei poeti del Dolce stil nuovo, come quello di alcuni testi di prosa attesta l'estensione degli usi della proposizione temporale (nonostante che essi siano contemporanei ai rappresentanti dello stile lineare): la determinazione cronologica si è fatta intanto sempre più dettagliata e precisa e i modi sintattici la rispecchiano. La determinazione del rapporto di posteriorità si è accresciuta:

a) con le congiunzioni che indicano lo spazio temporale, in cui si svolge l'azione della proposizione principale, il limite iniziale di essa è messo in risalto proprio dalla proposizione temporale.

b) con quelle che esprimono la successione immediata delle due azioni: principale e subordinata;

c) ma si è allargata la cerchia anche delle proposizioni temporali di anteriorità che — come abbiamo visto — sono state rappresentate da pochi esempi provenienti dal nostro spoglio dello stile lineare.

d) Appaiono come nuove le proposizioni temporali di simultaneità. Gli esempi con le locuzioni congiunzionali invece non mostrano uno sviluppo sensibile.

Fra i poeti della Scuola Siciliana abbiamo sottoposti ad un esame esauriente i brani scelti di Giacomo da Lentino, Pier della Vigna, Arrigo Testa, Re Federico, Odo delle Colonne, Percivalle Doria, Rinaldo d'Aquino, Giacomino Pugliese, Compagnetto da Prato, Iacopo Mostacci, Paganino da Serezano, Rugieri d'Amici, l'abate di Tivoli, Ruggerone di Palermo, Re Giovanni, Folcacchiero de' Folcacchieri, Tiberto Galiziani, Enzo Re, Ruggeri Apuliese, Guglielmo d'Otranto, Folco di Calabria, Stefano Protonotaro, Filippo da Messina

Mazzeo di Ricco, Tommaso di Sasso, Guido delle Colonne, Cielo d'Alcamo e alcuni Canzoni anonime.

I settentrionali sono rappresentati prevalentemente da Girardo Patecchio, Ugucione da Lodi, Pietro da Barsegapè, Bonvesin da la Riva, Giacomino da Verona, Rainardo e Lesengrino, le Rime Genovesi, l'Orlandino franco-veneto e da tutti gli altri brani di testi nordici della Crestomazia del Monaci.

Il Dolce Stil Nuovo è rappresentato dalle rime di Guido Guinizelli, Guido Cavalcanti, Dante Alighieri (abbiamo trattato qui anche la Vita Nuova; la Commedia è stata inserita nel capitolo seguente), Lapo Gianni, Gianni Alfani, Dino Frescobaldi, Cino da Pistoia.

Abbiamo inserito qui le opere di Brunetto Latini, le poesie di Iacopone da Todi ed alcune laudi.

Il primo cambiamento, di fronte agli usi precedenti, consiste nella moltiplicazione degli usi della posteriorità, anche di quelli in cui le proposizioni subordinate indicano l'inizio dell'azione della principale. La congiunzione attuale: *dacché* non è attestata nella sua forma moderna nei testi sottomessi al nostro esame: *daunque* (una volta), *poi che*, *dappoi che*, *da poi che* o anche *da poi* premessa paratatticamente alla proposizione subordinata, congiunzioni che nei testi della corrente lineare avevano senso di netta posteriorità, cominciano a figurare all'inizio delle temporali del tipo in cui è segnalato l'inizio dell'azione della principale. Il più vecchio cronologicamente proviene da Giacomo da Lentino ed è introdotto da *daunque* :

...ed io *daunque son partuto* un passo
da voi, mia donna, dolemi ongni giunta (Monaci 87; Giacomo da Lentino).

Si noti il tempo composto nella subordinata, il passato prossimo di fronte al presente della principale. Si tratta di discorso diretto, e l'autore adopera per questo il passato prossimo, in rapporto al presente. Nell'esempio seguente il remoto sta di fronte ad un imperfetto della principale.

Da poi ch' io m'aloncai, ben paria ch'io morisse (O. c. 106; Re Federico).

I due primi che seguono, mostrano la mancanza di *che*, a causa della costruzione paratattica:

Da poi m'ebbe ligato, li soi ogli e' rise,
si ch'a morte me mise, come lo basalisco... (O. c. 253; Stefano Protonotaro).
ma merçede e dotança me restrigne e fa muto,
da poi mi sono acorto d'amor chi no m'avança (ibid.).
Dapois que de França eo m'avi sevrer,
E' son esté en le bois converser
A taier legne e gran torse porter
Por norir cest enfant e ma çentil muler; (O. c. 559; Orlandino franco-veneto).

In questi casi: *da poi (che)* equivale a *da quando*.

Il cambiamento che si nota nel campo delle proposizioni di *netta posteriorità* è che oltre a *poi che*, *dappoi che* si comincia a adoperare anche *poscia che*.

Gli esempi sono uniformi, non mostrano differenze dagli esempi dello stile lineare; il numero di essi è sensibilmente aumentato. Degno di rilievo è l'uso di *poscia che* che è specialmente frequente presso i poeti del Dolce Stil Nuovo:

Non senti pace nè riposo alquanto
poscia ch' Amore e Madonna trovai (Dolce Stil Nuovo 132).

7. Non sono molto numerosi i casi in cui la proposizione temporale indica l'immediata successione; tuttavia appaiono nuove congiunzioni rispetto ai testi dello stile lineare, in cui abbiamo rilevato solo *incontanente che*; la Scuola Siciliana e i testi settentrionali hanno: *im prima che*, *imprimamente che*, *tanto (sì) tosto come*, *(non) appena che*.

Im prima che vi vidi ne fuo punto (Monaci 87; Giacomo da Lentino).

Si noti il passato remoto sia nel tempo della proposizione principale che nella subordinata, nell'esempio citato. Ma la rapida successione può essere indicata anche al *presente* o al *futuro*.

Imprimament k'eo paio, no par le oltre flor (O. c. 447; Bonvesin da la Riva).
 K'el no serà là dentro unca dentro *tanto tosto*,
cum igi g'à ligar le mane e li pei poi el doso,⁵
 e poi l'à presentare a lo re de la morto,
 sença remission batandolo molto forto (O. c. 433; Giacomino da Verona).

La congiunzione, nella sua parte congiuntiva mostra il *come*; l'avverbio *tosto* si spiega facilmente, perché accentua la rapidità delle azioni susseguentisi. Nei poeti del Dolce Stil Nuovo tali esempi sono abbastanza numerosi.

Lagrima ascendon de la mente mia
 sì *tosto come* questa donna sente (Dolce St. N.144).

Non è frequente, nell'antico italiano, l'uso di *come*, congiunzione equivalente a *quando*. Nella prosa del Boccaccio, quando i latinismi sono largamente diffusi, *come* riappare in misura più o meno grande. Noi per l'antico italiano abbiamo trovato pochi esempi; il *cum* che abbiamo visto ora, fa parte di una congiunzione temporale composta. Della sua origine modale-comparativa, *quomodo* può passare ad esprimere la simultaneità, la contemporaneità: il paragone di uguaglianza viene adoperata per il tempo. Si capisce, per ragioni morfologiche, che le estensioni di *come* temporale formalmente dovranno coincidere con le estensioni di *come* comparativo. Nel caso citato, la formula *tanto, tosto, come (cum)* non deve sorprendere: formalmente è una costruzione comparativa; semanticamente è una congiunzione composta di tempo, grazie all'avverbio *tosto*, e anche a *come*, atto ad esprimere la coincidenza temporale.

Ki parla e ki responde inanz k'el voi la boca,
Apena k'el pòesse aleinar negota (Monaci 456; Bonvesin da la Riva).

⁵ Non appena sarà dentro, gli legheranno le mani e i piedi dietro le spalle. Raro esempio del futuro analitico: *a* premesso al verbo.

Appena che, che passa dal significato modale-concreto a un contenuto astratto, sarà più diffuso nel Trecento.

8. Le congiunzioni di anteriorità erano nei testi dello stile lineare: *avanti che*, *prima che* (due soli esempi). Ma la cerchia si allarga: appare nei testi settentrionali molto presto *anz ce* (*anzi che*), qualche volta *ananz qe* e altre varianti. Quantunque nei testi della Scuola Siciliana troviamo un solo esempio per *avanti che*, già nello Splanamento di Girardo Patecchio abbiamo due esempi di proposizione di tempo dell'anteriorità:

Anz qe l'omo favele, responder par folia,
Tut qu'el creça saver ço qe dir ie volia (O. c. 136).
Ananz q'el po, la dea ad om savi e pro (O. c. 139).

Si noti l'indicativo nella seconda proposizione. Nei testi settentrionali la forma *anz qe* sembra essere la più diffusa. Tra gli otto esempi che abbiamo raccolto quattro hanno *anz qe*, vicendevolmente col congiuntivo e l'indicativo. In Giacomino da Verona troviamo una volta *enanço qe*:

Ma poi ke l'omo è li e igi l'à en soa cura,
en un'aqua lo mete k'è de sì gran fredura
ke un dì ge par un anno, segundo la Scriptura,
enanço k'eli el meta en logo de calura (O. c. 434).

Presso Bonvesin da la Riva appare una forma nuova della congiunzione temporale di anteriorità: *inanz ke*, di modo che detto autore adopera in parte *anz qe*, in parte *inanz ke*, e sembra evitare *ananz qe*.

a) L'oltra è: *anz ke* tu prindi lo cib apparegiao,
Per ti on per to maior fa' sì k'el signao (O. c. 452).
S'alcun t'invidha a noze, *anz ke* tu sii assetao,
Per ti no prend quel asio dond tu fiz descaçao (ibid).
Ki 's caza 'l die in boca *anz k'el* habia mangiao,
Sor lo taic começo no mangia per me' grao (O. c. 456).

b) Lo gord ke bev im presa, *inanz k'el* voi la canna,
A l'oltro fa fastidio ke bev seg in compagnia (O. c. 453).
se grand hom è da provo,
No di' bev seg a un'hora, *inanz ghe* di' da logo (O. c. 455)

I testi settentrionali hanno preferito la congiunzione (*in*) + *ante(a)* + *quod* sotto varie forme dialettali. Abbiamo rilevato un solo esempio al Nord con *avanti che* (*ab* + *ante*)*a*) + *quod*) proveniente da un testo forse anteriore a quelli di Girardo Patecchio, intitolato „Proverbia super natura feminarum”:

E Dedo libiana, qe regnao en Tire
e posta Cartaço, cum ai audito dire,
avanti qe 'l marito en Persia andas morire,
feceli sagramento c'altr'omo non avere (O. c. 179).

Nei testi centrali e meridionali è rara la determinazione dell'anteriorità dell'azione della proposizione principale: in tutte le opere della Scuola Siciliana appena abbiamo trovato un solo esempio con *avanti che*, proveniente da Cielo d'Alcamo:

E consore m'arrenno a una magione,
Avanti che m'artocchi 'n la persone (O. c. 143).

Nei poeti del Dolce Stil Nuovo abbiamo sia *avanti* (*avante*) *che*, sia *anzi* *che* (*anti che*) :

...non prenda sì gran smarrimento,
 ch'*arante ch'* udit'aggia tua pesanza
 non si diparta dalla vita 'l core (Dolce St. N. 154).
 E di a colui ch'è d'ogni pietà chiave,
avante che sdonnei,
 che le saprà contar mia
 ragion bona (Dolce St. N. 189: Vita Nuova).
 Vedut'ho la lucente stella diana,
 ch'appare *anzi che* 'l giorno rend'albore (Dolce St. N. 111).

9. La realizzazione linguistica del rapporto di simultaneità non manca nei testi dello stile lineare: vista però la relativa scarsità di mezzi di espressione esso si effettua, prima di tutto, nell'*opposizione* dei tempi dei verbi delle due proposizioni: principale e subordinata temporale. Le congiunzioni specifiche atte a mettere in risalto la simultaneità delle due azioni cominciano ad essere usate, sebbene raramente, nelle opere della Scuola Siciliana e, più abbondantemente, dai poeti e scrittori del Centro e del Nord.

L'uso dei novellisti dello stile lineare risulterà da un passo del *Novellino* : l'*opposizione* tra l'imperfetto della proposizione subordinata e il passato remoto della proposizione principale mette chiaramente in risalto la durata dell'azione della subordinata, anche se la congiunzione sia *quando*, destinato prevalentemente a rappresentare la semplice coincidenza:

Poi, quando *piazzeggiavano* (= oziavano), così riposando in sul mangiare, *fue domandato* il Saladino per un altro cavaliere (Monaci 482.).

La congiunzione particolare per l'espressione della simultaneità, *mentre* sembra che manchi nei testi settentrionali. Abbiamo tre soli esempi anche nei testi meridionali. Nel primo e secondo esempio le due azioni sono di ugual lunghezza; nella lingua di oggi diremmo: *intanto che* o *fintanto che*. Il terzo esempio richiederebbe nella lingua di oggi la congiunzione *finché*.

Nell'antica lingua *mentre* reggeva proposizioni temporali con azioni momentanee che segnalavano la fine dell'azione principale e l'inizio di quella della subordinata.

...di' a la più amorosa, ca per sua cortesia
 si rimembri del suo servidore;
 quelli che per suo amore va *penando*,
mentre non faccio tutto il suo comando (O. c. 107; Re Federico).

cha *mentre* viva sete eo non poreia fallire
 anco che fame e sete lo corpo meo tormenti (O. c. 262; Guido delle Colonne).

Pertanto non da llei partia coragio
 nè mancava lo fino piacimento,
mentre non vidi in ella folle usagio,
 lo quale avea cangiato lo talento (O. c. 90; Jacopo Mostacci).

Abbiamo rilevato un esempio in Iacopone da Todi e uno nella Lauda di Gubbio. Il primo mostra l'uso di *mentre*, come si userebbe oggi. Nel secondo le azioni sono di analoga durata e la congiunzione adeguata sarebbe *intanto che*.

Mentre magno, ad ura ad ura — sostener granne freddura,
levome a l'ambiadura, — e stampiando el mio balcone (O. c. 531)

Mentre per la via el menaro
nom finar darli tormento (O. c. 518).

Nei testi settentrionali *atant che*, *tanfin che*, *finchè*, *enfin qe*; *perfin che*, *defin che*, (le ultime due sono rilevate anche al Centro e al Sud) sono le congiunzioni che introducono proposizioni temporali di simultaneità. Ma esse possono anche avere senso diverso: possono stare in capo a proposizioni temporali che mettono in risalto la fine dell'azione della proposizione principale e l'inizio dell'azione della proposizione subordinata, del tipo: *scriveva la lettera, finché non facesse sera*. E' ovvio che nel caso citato l'azione della principale si protrae per qualche tempo, per essere interrotto nel punto in cui s'inizia l'azione della subordinata: il farsi sera.

Atant che ha il significato attuale di *mentre* :

Atant che 'l formento è naxù
e una spanna l' è crexù
la cavra en zerche quand el ge plax
e manduga quel che plu ge plaxe (O. c. 440; Rainerdo e Lesengrino).

I casi con *tanfin* provengono da Bonvesin da la Riva; a parer nostro essi sono da mettere tra gli esempi in cui la subordinata indica o la durata uguale della sua azione con quella della principale o la fine dell'azione della principale e inizio di quella della subordinata. L'unico esempio addotto dalla Grammatica storica del Rohlfs con *tanfin* :

tanfin qe tu mangi no mete le die in bocca (Rohlfs III: 62).

è un esempio in cui le due azioni (della subordinata e della principale) sono di ugual durata e *tanfin qe* corrisponde alla congiunzione tedesca *solange als*: *intanto che*. È indubbio, d'altra parte, che in quell'antico periodo della lingua italiana una precisione ed una distinzione di tutte le sfumature, caratteristiche a secoli posteriori, non erano possibili, nonostante che si osservasse un'evoluzione ed un arricchimento dei mezzi sintattici, visibile rispetto allo stile lineare. Pur essendo nota l'interferenza frequente in questa sfera di proposizioni, fin dal latino classico, in cui già *donec* e *quamdiu* (nel mediolatino *quousque*) potevano essere scambiati, noi, avendo analizzato gli undici esempi provenienti da Bonvesin da la Riva (con *tanfin*), li dobbiamo considerare tutti quanti del tipo *quamdiu* (*quousque*).

Tanfin tu mang al desco, no dex moverse illora (O. c. 454):

quando finisce l'azione della proposizionale secondaria, il mangiare, finisce l'azione della principale, oppure: la durata della prima e della seconda coincidono.

Mangiand apress d'un vescovo, *tanfin* k'el bev dra copa,
Usanza drigia prende, no mastegar dra boca (O. c. 455).

La stessa situazione: durante tutto il tempo che beve il vescovo, tu non devi masticare con la bocca. Gli altri esempi, provenienti da *De quinquaginta curialitatibus ad mensam* sono costruiti nel modo citato:

... *tanfin* ke 't mangi con homni cognoscenti,
No met le die in boca per decolzar li dengi (O. c. 456) (è l'esempio citato dal Rohlf).

... non brancorar col man,
Tanfin tu mang al desco, ni gatorin ni can (ibid.). Notisi qui la mancanza della particella *che*.

Tanfin ke i oltri mangiano, no di' nov angoxose (ibid.)

... *tanfin* ke 'l companion
Havrà 'l nap a la boca, no 'g fa' demandason (ibid.)

Seguono altre varianti con *finché*. (= *mentre*; *intanto che*) Il primo esempio mostra che è attestata la sua forma pura anche nei più antichi testi:

Dixe la cavra: „Fioli mastini,
fin che vo eri pizini,
el ve fo morta vostra madre,
et eo ve volsi nudrigare,
e five asà bene a raxone (O. c. 442; Rainardo e Lesengrino).

Senpre piangere e dolere
deven Chpisto salvatore,
e maie posa non avere
defin che 'l sentemo en el core
così alliso e 'isanguenato.
che per noie fo fragellato (O. c. 518; Lauda).

Sempre piangere e dolere
deveno Christo salvatore,
nè maio poso non avere
perfim che lo sentien el core
così aliso e 'msanguenato
puoi em croce fragellato (ibid.)

In un esempio di Ugucione da Lodi la congiunzione temporale è ripresa in forma di avverbio nella proposizione principale. L'avverbio è seguito da *che*; nasce così una locuzione congiunzionale. In un altro esempio di Ugucione da Lodi nella stessa frase, *enfin che* è coordinato con un'altra proposizione temporale, in cui la congiunzione appare sotto la forma di *enfin a tanto*.

Enfin q'eu fui çovencel et enfanto,
Fin questo di q'eu son veio e ferranto,
Encontra ti von senpre combatando (O. c. 151).

Enfin qu'eu puti portar lança ni scuo,
Enfin a tanto q'eu son veglo canuo,
Encontra ti senpre àl combatuo (O. c. 150).

10. Ad esprimere che l'azione della principale finisce in un tempo che la subordinata determina (cercava la professoressa, *finché* non la trovò), servono nei testi meridionali e settentrionali antichi le congiunzioni seguenti: *infino che*, *enfin qe*, *ensin*, *che*, *tant qe* (al Nord); *finché* (al Sud e al Nord); *mentre (che)* (al Sud).

Negli esempi che citeremo, le congiunzioni segnalate reggono subordinate, le cui azioni sono momentanee e indicano sia *l'inizio di quelle*, sia *la fine dell'azione della principale* :

Tanto intorno percàzzula *fin che* l'à in sua podesta (Monaci 143; Cielo d'Alcamo).

I tempi verbali del predicato della subordinata stanno, al solito, o al futuro o al presente del congiuntivo; ciò è naturale, visto il carattere terminativo-momentaneo dell'azione.

No l'imbregar, da 'g logo *tant k'el* havrà
bevudho (C. c. 456; Bonvesin da la Riva; — *finché* non avrà bevuto).

E 'ge meterò tençon e guera
Fin ke 'n serà suso la terra (O. c. 189; Pietro da Barsegapé)

et eo cum me deo confortare
fin k'el starà de là da mare? (O. c. 436; Il lamento della sposa
padovana)

Si ve coven mego vignire
e stare en l'ara soto la paia,
fin che Raynaldo serà in l'ara (O. c. 442; Rainardo e Lesergrino).

Più raramente si ha il presente o un tempo passato:

Or è semenà lo furment
in la braida bel e çent;
tant che 'l furment è cresù
e grant bein li è devegnù (O. c. 440; ibid.)

e tutora dice che mor de sete
ensin ch'a luto non se 'l po acostare (O. c. 335; notai bolognesi)

Stecte nella croce chiavato
emfine che li Guidei tornaro (O. c. 522; Lauda).

Passent Lombardie, en Proença est entre
E la Proença ont oltrapasé
Tant q'i furent a Paris la cité (O. c. 561; Orlandino franco-veneto).

Appare specialmente nei documenti legali una precisazione, richiesta dagli interessi delle parti contraenti, della congiunzione mediante *tanto* :

La qual cosa voi tenete et possidete a sso nome *fin a tantu k'e* la tenuta elli entrerà corporalmente (O. c. 64; Volgarizzamento dell'arte notaria di Rainerio da Perugia).

Et se alchuna nave ... rompesse ut andasse ad terra ... possano andare a lo luogo populato ... et debbiano essere aiutati da loro senza prescio alchuno, *infine a tanto che* ispedicati fusseno quelli de la suprascripta nave ut legno (O. c. 204; Trattato di pace fra i Pisani e l'Emiro di Tunisi del 1264).

In lo quale logo i se abia reverentemente et in silenzio permagna, *sin a tanto che* l'oficio sia celebrato (O. c. 410; La regola dei servi della Vergine ordinata in Bologna nel 1281).

Sin a tanto che (il cambiamento di *f* in *s*, avvenuto probabilmente sotto l'influsso di *sic-si*) è divenuto più popolare nel Quattrocento, prima di tutto nelle opere di Matteo Boiardo.⁶

⁶ G. Rohlfs, op. c. III, 1953. p. 63.

Di rado troviamo invece di *in*, l'agglutinazione di *per*; i nostri esempi provengono altresì da testi giudiziari, come quello che citeremo;

Et da poy chi lu corpo de lo confrate morto è intrato ne la chiesa, nullo confrate sence degia partire *perfine che* non è dicto lu officiu et acterrato lu corpo ne la sepoltura per mano de li confrati (O. c. 476; Statuti dei disciplinati di Maddaloni, ai primi del Trecento).

11. Nella categoria delle locuzioni congiunzionali si allarga la cerchia dei sostantivi a cui sono attaccati *quando* o *che*. A mo' di esempi nelle *Noie* di Girardo Patecchio troviamo *ora* (*uhora*), nel Proverbia super natura feminarum *il mese di marzo*, nel Sermone di Pietro Barsegapè *lo prumer di*. La forma senza preposizione lotta ancora con la forma preposizionale del sostantivo: il grado zero richiede di solito, *quando*; *che* è possibile, per ora, solo dopo la formula: preposizione sostantivo:

Ço fo *el mes de março, quando* i albri florise;
per prati e per vergeri le verd'erbe parese,
aprosema la estate, e lo temp adolzise (O. c. 178).

E de iunio si era lo prumer di
Quand questo dito se feni,
Et era in secunda diction
Un venerdì abassando lo sol (O. c. 190).

Di fronte a questo tipo di esempi sembra normale il seguente:

Al tempo k'eo paio imprima, nixun flor me rebella (O. c. 447, Bonvesin de la Riva).
... che fece il gran poeta Vergilio, *nel tempo che* fu Actaviano imperadore agusto, figliuolo adoptivo di Giulio Cesare (O. c. 192; Guidotto da Bologna).

Al tempo che Fiorenza
florio e fece frutto
si ch'ell'era del tutto
la donna di Toschana.
... esso Chomune sagio
mi fece suo messaggio
all'alto re di Spagna (O. c. 272; Brunetto Latini).

Nel tempo che signoreggiava lo grande et gentile huomo Giulio Cesare, il quale fu (O. c. 192; Guidotto da Bologna).

Un giovane ch'avea nome Mellibbeo, huomo potente et ricco, *ad una stagione che* s'andò solaçcando per la città sua, e lasciò la moglie e una sua figliuola inchiusa ne la casa, tre sui nemici ... venero... (O. c. 378; Albertano da Brescia).

Conta come eccezione la formula in cui al grado zero si attacca *che*:

La magior noia che mi dimena
è *l'uhora che* mi manca la moneta,
et quando altrui vedo sempre cadere in pena,
el suo puncto *quando* vien inparo (O. c. 140-1; G. Patecchio).

Coll'andar del tempo, nei testi posteriori che conducono in linea diretta allo stile dantesco e boccaccesco, si attesta sempre più numerosi i casi: grado zero (assenza della proposizione) e, ciò nonostante, *che*, in luogo di *quando*. Gli esempi che citiamo, provengono dalle opere di Pacino Angiolieri, da certe Poesie anonime e dalle Poesie trovate nei Memoriali bolognesi:

... e male vidi quella ora
che fui insieme con voi a parlare (O. c. 329).

e pensa ciaschuna dia:
 lo giorno *che* fui piatita
 non foss'io nel mondo (O. c. 331).

Mamma, lo temp'è venuto
 ch'eo me voria maritare
 d'un fante che m'è sì plaçuto,
 nol te podria contare (O. c. 337).

Si noti l'abbondanza delle congiunzioni composte temporali nei testi giuridici. Gli esempi provengono tutti da vari statuti (dei disciplinati di Civile, del 1290, e dei disciplinati di Maddaloni), agli inizi del Trecento:

Omne fiata che lu frate sente, ovvero li è dicto che è andata la campanella per portare la processione generale ovvero speciale de la casa, ovvero chi sia trapassato alcuno confratre o sera, o fosse requeso, subito venga a la casa socto pena de obediencia (O. c. 475).

Item *ogna fiata chi* alguno de la fradalia mur, u homo u femina, dir XXV paternoster e XXV avemaria (O. c. 477).

Item *ogna domeniga chi* ven fata prosesion, per zascaduno frari u saror ... dir V paternoster... (ibid.)

...zascaduno frari debia quant el po batir lo so corpo *ogna domeniga ... e per ognia fiata chi* ven fata prosesione dir XXV paternoster e XXV avemaria (ibid.)

La lotta tra *quando* e *che* continua ancora nel tardo Duecento e nei casi in cui già nella prima epoca abbiamo avuto *che*, appare sempre *quando*. Dai Conti morali abbiamo rilevato un esempio in cui stava *incontanente che*, locuzione congiunzionale, formata da un avverbio e *che*. Nel *Mare ameroso*, di epoca posteriore troviamo il seguente esempio:

Ma ghanbero mi foste *incontenente*
Quando mi faceste tornare adietro
 Di gran sollazzo in gran mala ventura (O. c. 371).

12. Nonostante che il numero delle subordinate introdotte da *quando* sia sensibilmente cresciuto nella seconda parte del Duecento, la varietà delle sfumature non mostra una ricchezza corrispondente. Con ciò non vogliamo dire che non siano emerse alcune nuove categorie o che non si possano rilevare novità strutturali, le quali erano ignote negli scrittori dello stile lineare.

A) Sta di fatto, tuttavia, che le due categorie numericamente più forti sono le stesse dello stile lineare, quelle in cui le proposizioni subordinate contengono:

a) un'azione *momentanea*, contemporanea all'azione anch'essa *momentanea* della proposizione principale, con in predicati verbali delle due proposizioni al passato remoto e

b) un'azione *anteriore* all'azione della principale.

Senza poter stabilire gruppi caratteristici alla categoria a), abbiamo osservato che sono diffusi gli esempi in cui nella subordinata temporale si ha un *verbo di movimento*, e nella principale invece troviamo verbi che significano

sia una *manifestazione sonora*, sia un moto o movimento. Gli esempi potrebbero essere ridotti ai seguenti tipi-base:

Quando al lucho *s'apressaro*
ove el Signore dovea morire,
a remore (cioè: a rumore) tucti *gridaro*,
martegli e chiavi fer venire (O. c. 521; Lauda).

La reina *quando venne* a morte,
per ponere la natione del figliuolo piuo forte,
disse che d'uno dio l'havea conceputo (O. c. 566; Il Tesoro *versificata*).

quando la fermata *tansi* (cioè: toccai) 'n costato,
quella mi *diede*, e *disse* (O. c. 547; Castra fiorentino).

Quando 'l Segnor ge fo *apresso*,
Et elo *clama* li adesso:
„O' etu, Adam?" dix lo Segnior (O. c. 188; Pietro da Barsegapè).

Oltre a questi gruppi molto frequenti e uniformi, sono possibili altri esempi di molta varietà nell'uso dei verbi sia nella subordinata, sia nella principale:

Domenedio, *quando volse* giudicare una femina che avea fatto adulterio, scrivendo in terra due volte *deliberò* (O. c. 381; Albertano da Brescia).

Quando Dio messer Messerin fecie
ben si *credette* far gran meraviglia,
ch'uciello e bestia e uom ne *sodisfecie* (O. c. 291; Rustico Filippi).

Quanno la prima messe — da te fo *celebrata*,
venne una tenebria — en tutta la contrata (O. c. 529; Iacopone da Todi).

Quanno fo celebrata — la coronazione,
non fo *celato* al monno — quello che ce scuntròne (ibid.)

Si me *prendisti*, *quando resguarday*
vostre belleçe, angellica figura (O. c. 340; Memoriali bolognesi).

Nella categoria *b*) sono numerosi i casi in cui il predicato verbale della subordinata è un *verbo perfettivo*, come *vedere*, *sentire*; simili esempi si riscontrano in grande numero nelle opere descrittive di carattere romanzesco, come per esempio l'Orlandino Franco-veneto, o la Canzone di Auliver, del tipo seguente:

Quant ela 'l vi, molto ne fo dolant
E dist (O. c. 552).

Quando Berta le vi, si ne fo molto dolant,
De paura q'el'oit tuta vait tremblant
E si le dist (O. c. 556).

Quant vi sa mer, qu'elo li fu davant,
Elo li *dona* e li pan la provant (O. c. 552).

Quant li rois le *vide* si mançer,
Una carega (cioè: seggio) el ge *fe aporier* (O. c. 551).

Quando tu 'l *vedesti* morto
en croce 'l tuo diporto,
la speranza fo *conforto*
de te, donna, oognoscente (O. c. 514; Lauda cortonese).

Oltre questi verbi tipici, una quantità di altri verbi possono figurare nella proposizione subordinata con il compito di indicare un'azione anteriore a quella della principale. Se non si tratti di verbi terminativi, è usato spesso il trapassato remoto nel discorso indiretto, e il passato prossimo nel discorso diretto, quando il poeta o lo scrittore riproduce le parole di un terzo.

E quando ebero facte le saramenta, e noi ce ne partimo e nol guastamo più, e tornamone a chusa (O. c. 202; Lettera senese del 1260).

...dipo' questo, *quando Mellibeo fu tornato, vide* questa cosa (O. c. 379; Albertano da Brescia).

E quando Mellibeo ebbe assai pianto, e quasi pareva ch'avesse saçio l'animo suo di piangere, infermò (ibid.)

Il presente storico, per lo più, nella proposizione principale fa sì che nella subordinata può stare il trapassato remoto e nella principale il presente:

*E quand el har zo digio, tut zo k'el voss portà
El tol de soa peccunia, e incontinent se 'n va* (O. c. 460; Bonvesin da la Riva).

*Quand fo venù da sirà e 'l temp de repossar,
La soa spoa Alexio si prenda visitar* (ibid.)

*E quand lo patre so no l'hav possuo trovar,
Al soi fung el comanda k' i deblan fora andar
E k'i per tut lo mondo lo deblan pur cercar,
E lor in divers parte se 'n van per lu trovar* (O. c. 461; Bonvesin da la Riva).

Nell' ultimo esempio troviamo il congiuntivo presente nella subordinata completiva, dopo la principale contenente il presente storico.

L'anteriorità della proposizione subordinata è indicata anche in esempi (in un piccolo numero di casi) in cui le due azioni, quella della subordinata e della principale, si svolge nel futuro. In genere, due futuri bastano ad esprimere la differenza di tempo, ma già molto presto notiamo la presenza del futuro anteriore.

...sconciamente *menerà* l'anche e li piedi e le mani *quando verrea a ballare* (O. c. 197; Documento pistoiese del 1259).

Futuro + presente (del congiuntivo):

Ma quando la debita hora vegnerà de recevere nurigaminti, diga, inanci chi sega, lo patrenostro (O. c. 410; La regola dei servi della Vergine 1281).

Futuro + futuro anteriore:

...per ciò, *quando egli sarà tornato, si saremo* a llui, e richordarelili, e credemo bene ch'elli ce na farà a piacere (O. c. 201; Lettera senese del 1260).

B) Sono relativamente molto pochi gli esempi in cui le proposizioni temporali indicano azioni durative, a cui è coordinata un'azione momentanea, o eventualmente, un'azione durativa compresa nella proposizione principale. Sono ugualmente rari i casi con azioni ripetute sia nella subordinata che nella

principale; anzi, in tutti gli esempi che ho disponibili, manca un avverbio che metta in risalto il fatto della ripetizione.

Per la prima categoria è caratteristica la presenza, nella proposizione subordinata, di un predicato verbale, il quale indica uno stato in luogo o un movimento verso luogo; con i verbi *essere* o *andare* :

inter un ort *eran* li Apostoli *cum si*
quant li Giuvè lo *prisen* devan di (O. c. 510; Lauda piemontese; notisi il rafforzamento, con *cum si*, di *quando*).

...el detto Orrando Buonsignore non *era* a Siena *quando* chesta lettera *si scrisse*, anzi *era* ne l'oste a Montepulciano (O. c. 201; Lettera senese del 1260).

E *quando andava* al consiglio dove si fue morto, una lettera li fue data che iscopria la morte sua (O. c. 539; Fiori e vita di filosofi).

E *quando* messer Melibeo *andava a ffare* la vendecta, madonna Prudenza ... disse a lui (O. c. 383; Albertano da Brescia).

Con il presente:

Mino Pieri è ne l'oste a Montepulciano, *quando* iscrivemo chesta lettera (O. c. 201; Lettera senese del 1260).

Per la seconda categoria è caratteristica la mancanza dell'avverbio indicante la ripetizione:

I nostri maggiori, *quando vedeano* la femina rea d'alcuno peccato, si l'*aveano* poscia per rea de molti altri peccati (O. c. 194; Guidotto da Bologna).

...li conoscritori, *quando le vedeano*, per lo grandissimo dilecto *raitieno* (cioè: gridavano) e *vociferavano* de sè (O. c. 416; Ristoro d'Arezzo).

Quando con li maistri ella *se disputava*,

De far le questione ella *soperclava* (O. c. 424; Leggenda veronese di S. Caterina).

...e *quando disputavano* non *rendeano* altra ragione nei loro argomenti si non che Pittagora l'avea detto (O. c. 538; Fiori e vita di filosofi).

C) Una categoria del tutto nuova rispetto allo stile lineare, è quella in cui sia la proposizione subordinata che quella principale hanno il predicato verbale al presente dell'indicativo. Tali esempi mancavano completamente nello stile lineare e la ragione sembra ovvia. Le proposizioni con il presente sono possibili ed ammesse allo stile in cui si passa dalla semplice comunicazione allo stadio della discussione analitica di problemi e idee. Infatti, la maggior parte di queste proposizioni con il predicato verbale al presente, sono di carattere gnomico; gli autori vogliono rendere note sentenze, precetti, insegnamenti o comunque opinioni, idee, utili alla comunità degli uomini. Nello stile lineare la proposizione temporale è possibile in caso di azioni; in questa nuova epoca stilistica sono già correnti i casi in cui si tratta di contenuti verbali, o verbo-nominali *altri che azioni*.

Una parte minore degli esempi con il presente dei predicati verbali contiene azioni ripetute sia nelle principali che nelle subordinate.

Gli esempi con il presente si dividono quindi in due gruppi:

a) contenuto gnomico di valore universale;

b) azioni ripetute.

Il primo tipo:

De le compagnie neuna è piu graciosà né più ferma, che *quando* i buoni huomini, somillianti in costumi, *son iuncti* de familiarità e d'amore (O. c. 539; Fiori e vita di filosofi).

... 'l ferro, *quando* egli è di fresco *ben caldo*, sempre *si lavora* meglio che quando egli è freddo (O. c. 382; Albertano da Brescia).

Ed è un altro ornamento che si chiama ragionare, il quale *à luogo quando* il dicitore da se medesimo addomanda la ragione di quello che dice (O. c. 194; Guidotto da Bologna).

Però che *quando io considero* li dannaggii del nostro Comune, e raccolgo nell'animo l'antiche avversitadi delle grandissime cittadi, *veggio* che non picciola parte di danni v'è messa per uomini molto parlanti senza sapienza (O. c. 281; Brunetto Latini, La Rettorica).

Quando l'om cred a femena, en tal afar è duto,
qe meio li seria q'el fosse sordo o muto (O. c. 181; Proverbia super natura feminarum).

Mai *quand* l'om è scotato de fort ardente flama,
fol è, se con lo fuoco mai de çugar à brama (O. c. 177; Proverbia super natura feminarum).

Quando l'omo è amalato el ven a confessione,
el preyto ie domanda satisfaccione (O. c. 423; Parafrasi del Decalogo).

Quand la zigionia è vegia e no po volare,
la zigionia zoven se la met a covare.
e si ye perzaca cosse da mangiare (O. c. 422); Parafrasi del Decalogo).

Per lo più abbiamo soggetti impersonali, visto il carattere sentenzioso della dichiarazione. Nei casi in cui i predicati verbali al presente invece che avere carattere gnomico, indicano la ripetizione, i soggetti sono concreti, ben determinati. Avverbi che alluderebbero alla ripetizione dell'azione, mancano anche qui.

Lo vostro bel saluto e 'l gentil sguardo
che fate *quando v'encontro*, m'ancide (O. c. 346; Guido Guinizelli; ogni volta che vi incontri ecc).

Ben è electa gioia da vedere
quand'apar enfra l'altre più adorna (O. c. 348; Guido Guinizelli; ogni volta che appaia ecc).

A i ogli, *quando i leva*, se cognos en presente
La grant part de la femene, q' a luxuria tende (O. c. 138; G. Patecchio; agli occhi, ogni volta che alzano, si conoscono quelle donne che propendono alla lussuria).

quando vorrò trattare
di chose che rimare
tenesse oscuritate,
chon bella brevitae
ti parlerò per prosa (O. c. 275; Brunetto Latini).

Negli esempi che seguono pare che si combinino le due categorie; si tratta di disposizioni giuridiche, di valore generico; allo stesso tempo vi è l'idea della ripetizione: i testi giuridici sottolineano che l'azione necessariamente si ripeterà:

Et *quando se recepe* qualche contratre, *sia receputo* in chisto modo (O. c. 473; Statuti dei Disciplinati di Maddaloni: ogni volta che si riceva ecc.)

Et *quando se recepe* qualche da frate o da soro, li mastri subito *mandeno* le socze ad l'altre case (O. c. 476; *ibid.*; ogni volta che si riceva ecc.)

Oltre ai testi giuridici sono importanti i precetti di buona condotta, prevalentemente quelli di Bonvesin da la Riva, il quale consiglia di come comportarsi convenientemente a tavola. Anche in questi casi si combinano le regole di carattere generico con l'idea della ripetizione. Gli esempi tratti da *De quinquaginta curialitatibus ad mensam* sono di un'uniformità monotona, costruiti allo stesso stampo; si dà il *tu* alla persona, la quale deve comportarsi ammodo:

Ki fa dra mena podio, quel hom no è cortese,
Quand el *gh'apodia 'l gomodhe* o *'g ten le braz* destese (O. c. 452).

La premerana è questa, ke *quand tu ve'* a mensa

Del pover besonioso imprimament *impensa* (O. c. 452).

... *quand tu stranudhi*

On k'el te prend la tosse, *guarda* com tu 't lavori (O. c. 454).

No *sorbür* dra boca *quand tu mang* cu cugià (O. c. 454).

... *quand tu e' ai convirii.*

Anc sia bon vin in desco, *guarda* ke tu no te ivrii (O. c. 453).

Zascun hom *prenda* al desco la copa *quand ghe plas*,
E *quand el ha berudho* la *dé met zos* in pax (O. c. 453).

D) Novità, rispetto all'uso sintattico dei testi dello stile lineare, deve essere interpretata l'apparizione di *avverbi* temporali, eventualmente locali nella proposizione principale, staccata dalla congiunzione *quando*. Gli avverbi di appoggio rendono più chiaro il contenuto delle proposizioni sia principale che subordinata. Il loro uso ha una parte considerevole, perché ha promosso la costituzione delle locuzioni congiunzionale, per cui esistono già indizi nell'epoca dello stile lineare. Abbiamo parecchi casi in cui un avverbio è collocato in capo alla proposizione subordinata; *quando* sta, ugualmente in capo alla proposizione *subordinata*.

Per ciò che, *quando* più indegnamente la presumptione e l'ardire de' folli impronti manimettea e guastava la cosa onestissima e diretissima con troppo gravoso danno del comune, *allora* era piu degna cosa contrastare e consigliare la cosa pubblica (O. c. 283; Brunetto Latini: La rettorica).

... ma *quando* ella averà quasi saçio l'animo suo di piangere, *allor* si puote temperar lo dolore suo con parole (O. c. 379; Albertano Brescia).

Con l'ordine delle parole invertito:

Allora va male l'affare, *quando* quello che si dee fare per diritto, si tenta di fare per argento (O. c. 540; Fiori e vita di filosofi).

Con altro avverbio che *allora* :

E *quando* la moglie vide questo, acciò che si dovesse raconsolare, *incontanente* lo cominciò a ggastigare e pregare (O. c. 379; Albertano da Brescia).

E *quando* questa cosa fo palexe,
incontinenti le roste fono prexe (O. c. 464; Serventese dei Lambertazzi e Geremei).

... *quando* 'l suo foco sente apprizo il lisco,
inmamente dicie: ora languisco,
 partome (O. c. 324; Canzone di Tommaso da Faenza).

Quand tu la he ricevudha, *ben tost* la poi met via (O. c. 453; Bonvesin da la Riva).

Una volta l'avverbio sta in fine alla principale:

Quant y vedeva la to faza insi splendent
 più che lo sol et stelle d'orient,
 me allegrava *incontinent* (O. c. 513; Lauda).

Evoluzione ulteriore è il cambiamento nell'ordine delle parole del periodo; *quando* e l'avverbio in questione sono messi insieme uno accanto all'altro, come in questi esempi:

Ma ghanbero mi foste *inchtentente*
Quando mi faceste tornare adietro
 Di gran sollazzo in gran mala ventura (O. c. 371; Il Mare amoroso).
 E ghiemine mi faceste *una fiata*
Quando voi m'abbracciaste strettamente (ibid.)

Tappa seguente dello sviluppo del costrutto sarà la sostituzione di *quando* con *che* e l'uso di sostantivi, quindi di sintagmi avverbiali, al posto di avverbi semplici; l'analisi di questi tipi di proposizione sarà data più tardi, ma già ora dobbiamo osservare che una parte di queste locuzioni congiunzionali deve essere considerata come unità compatta e solida, del tipo: *allorché, incontinente che* (nella vecchia lingua); un'altra parte, invece, rimane sempre un'unità più o meno debole ed occasionale, come: *al giorno che*, ecc.

E) In questa epoca troviamo un poco più numerosi i casi in cui *quando* introduce proposizioni temporali con un sottosenso ipotetico. Nello stile lineare si ha molto di rado il sottosenso ipotetico, il quale toccherà il suo apogeo con il Boccaccio. Proposizioni di tale tipo si riscontrano nei testi giuridici, come gli Statuti dei Disciplinati di Maddaloni e anche in una lettera (quella senese del 1260):

Quando uno fratre rolesse trasire a lu loco, venga e toche la porta (O. c. 474; in caso che un frate volesse ecc.)

Et *quando* alcuno frate e sora *fosse malato*, li mastri li visiteno in prima e reccorenole la salute della anima soa (O. c. 476; in caso che un frate fosse malato ecc.)

Et omni confratre se confesse una fiata lu mese, overo in omni festa principale, et *quannu se rada confessare*, degin gire co uno confratre de la casa per testimonio (O. c. 474; in caso che vada a confessarsi ecc.)

Di rado troviamo sottosensi concessivi; l'esempio viene da Brunetto Latini, precursore della tendenza latineggiante:

...ma questo studio di rettorica fue abandonato quasi da tutti loro, e per ciò torno a neente in tal tempo, *quando* più inforzatamente si dovea mantenere, e più studiosamente crescere (Op. c. 283 = benché si dovesse più diligentemente mantenere ecc.)

LA DIVINA COMMEDIA

III. 13. Dopo queste premesse l'uso sintattico delle proposizioni temporali nella Divina Commedia è interamente comprensibile: la relativa semplicità della struttura non ci sorprende; Dante aveva modelli semplici e non si è proposto di creare nessi sintattici complicati. Ciò si fa sentire anche nel campo della costruzione delle proposizioni subordinate di tempo: egli si è astenuto ad es. dalla creazione di congiunzioni perifrastiche, anzi ha usato con molta moderazione quelle locuzioni congiunzionali che i suoi predecessori avevano già cominciato a adoperare. Il Boccaccio ha saputo anche colorire in diversi modi il senso della congiunzione *quando*, premettendo vari avverbi: nel Certaldese hanno guadagnato sensibilmente terreno le congiunzioni costruite con *che*. Dante si è comportato da tradizionalista, non oltrepassando modi sintattici precedenti, ha evitato le innovazioni. Ma c'è di più: nella Divina Commedia si sono conservate molte caratteristiche del Duecento nel campo delle proposizioni subordinate temporali, le quali poi nell'opera del Boccaccio e più tardi sono andate perdute. Sotto certo aspetto la Divina Commedia può dirsi un serbatoio di vecchie tendenze e antichi tratti caratteristici sintattici.

Ciò è ovvio se esaminiamo l'uso sintattico di *poi che*, *mentre*, *da che* e se confrontiamo i doppioni tra le congiunzioni, tra i quali Dante non ha ancora optato per la forma definitiva. È segno di conservativismo l'indecisione tra *come* e *che* in determinate locuzioni congiunzionali.

Poi che ha senso causale e temporale come nei poeti e scrittori del primo e tardo Duecento. Come congiunzione temporale equivale all'odierno *dopoche* :

Poi ch'ebbe sospirato e 'l capo scosso,
„A ciò non fu io sol” disse (Inf. X. 88—89)

più raramente a *da quando*, *dacché*, *dal giorno che* :

ed è qui perché fu presuntuoso
a recar Siena tutta alle sue mani.
Ito è così e va, senza riposo,
poi che morì: cotal moneta rende
a sodisfar chi è di là troppo oso (Purg. XI: 122—126).

Cinque volte raccessò e tante casso
lo lume era di sotto dalla luna,
poi che 'ntrati eravam nell'alto passo (Inf. XXVI: 130—132).

Da tener presente con *poi che* la variante *poscia che* ; quest'ultima ha però sempre il significato di anteriorità netta:

Poscia che m'ebbe ragionato questo,
li occhi lucenti lacrimando volse (Inf. II: 115—6).

Mentre, in Dante generalmente *mentre che*, ha tre significati: è abbastanza raro quello moderno, corrispondente al latino *dum* (per tutto il tempo che...):

Mentre ch' i' ruvinava in basso loco,
dinanzi alli occhi mi si fu offerto
chi per lungo silenzio parea fioco (Inf. I: 61—3).

Nell'esempio citato il valore della congiunzione è uguale all'uso moderno di *mentre* : durante il tempo che io mi precipitavo giù, apparve ecc.

È altrettanto raro quell'altro senso di *mentre* (*che*) il quale corrisponde al moderno *intanto che* : *mentre* (*che*) in questi casi introduce proposizioni subordinate che indicano un'azione di ugual durata con l'azione della principale:

... m'insegnavate come l'uom s'eterna:
e quant'io l'abbia in grado, *mentr'io vivo*
convien che nella mia lingua si scerna (Inf. XV: 85—7).

L'uso più diffuso di *mentre* (*che*) è il suo senso che oggi è scomparso, il senso di *finché*. *Mentre* (*che*) nel significato di *finché* introduce proposizioni subordinate di tempo che indicano la fine dell'azione della principale:

Di quel che udire e che parlar vi piace,
noi udiremo e parleremo a vui,
mentre che 'l vento, come fa, ci tace (Inf. V: 94—6).
E 'l buon maestro „Prima che più entre,
sappi che se' nel secondo girone”
mi cominciò a dire, „e sarai *mentre*
che tu verrai nell'orribil sabbione (Inf. XIII: 16—9).

Da che nella lingua di Dante si adopera nel senso di *dopo che*, e quindi equivalente a *poi che*, *poscia che*. Questi ultimi hanno però un vantaggio numerico schiacciante su *da che* :

Da che fatto fu poi di sangue bruno,
ricominciò a dir: „Perché mi scerpi? (Inf. XIII: 34—5).
*Da ch'*ebber ragionato insieme alquanto
voltersi a me con salutevol cenno (Inf. IV: 97—8).

Gli esempi citati dimostrano il conservativismo di Dante: gli usi delle congiunzioni da lui rilevati non differiscono, salvo pochi casi, da quelli dei suoi predecessori, poeti e scrittori di disugual valore letterario e artistico del Duecento. Altro segno di questo atteggiamento del Sommo Poeta è la conservazione di doppioni nell'uso delle congiunzioni: sebbene non abbia accettato *tutte* le varianti che i poeti e scrittori del Nord e del Sud avevano usato prima di lui, non ha saputo ancora decidersi per gli usi, diventati dopo di lui fissati, e patrimonio nella lingua letteraria odierna.

Per la congiunzione *prima che* Dante ha usato, in approssimativamente ugual misura, *prima che*, *avanti* (*avante*) *che*, *innanzi che* e, più raramente *anzi che*. Diamo un esempio per *anzi che* popolare nei poeti lombardi, congiunzione, che il Rohlfs non cita rispetto a Dante:

Quale i Fiamminghi tra Guizzante e Bruggia,
... fanno lo schermo perché 'l mar si fuggia;
e quale i Padovan lungo la Brenta,
per difender lor ville e lor castelli,
anzi che Chiarentana il caldo senta (Inf. XV: 4—9).

Prima che, — di rado, è vero — appare sotto la forma di *in prima che* riscontrata presso Ugucione da Lodi, con altro significato però. Invece di

prima che abbiamo qualche volta *pria che*. *Pria* è una vecchia forma che si trova già nel Ritmo cassinese, scritto verso la fine del secolo XII^o o il principio del seguente:

La fegura desplanara,
ca poi lo bollo *pria* mustrare (Monaci 19—20).
Quillu d'Oriente *pria*
altia, l'occlu, si llu spia (op. c. 36—37).
...quanto tesoro volle
Nostro Signore *in prima* da san Pietro
ch'ei ponesse le chiavi in sua balia? (Inf. XIX: 90—92).
...ma certo poco *pria*, se ben discerno.
che venisse colui che la gran preda
levò a Dite del cerchio superno,
da tutte le parti l'alta valle fedu
tremò si (Inf. XII: 37—41).

La separazione della particella *che* dalla parte avverbiale della locuzione congiunzionale è certo dovuta alle esigenze del verso.

Per la congiunzione *finché* Dante usa, in approssivamente ugual misura, *finché*, *infin che*, *mentre (che)* e, di rado, *sì* paratattico che appare nel Boccaccio e in altri scrittori toscani del Trecento. L'esempio che citiamo per *sì* paratattico, è stato segnalato anche dal Rohlfs:

Tu eri allor *sì* del tutto impedito
sovra colui che già tenne Altaforte,
che non guardasti in là, *sì* fu partito (*finché* parti) (Inf. XXIX: 23—30)

14. Per completare la rapida caratterizzazione dell'uso delle proposizioni temporali di Dante, menzioniamo la sua indecisione nello scegliere tra la forma congiunzionale con *come*, *quando* o *che*. Pensiamo ai casi seguenti e analoghi:

Non corse mai *sì tosto* acqua per doccia
a volger ruota di molin terragno,
quand'ella più verso le pale approccia (Inf. XXIII: 46—8).
Sì tosto come il vento a noi li piega,
mossi la voce (Inf. V: 79—80).
Nè O *sì tosto* mai, nè I si scrisse,
Com'el s'accese ed arse, (Inf. XXIV: 100—101).

In questi casi la proposizione subordinata indica la successione immediata e rapida tra le due azioni, della principale e della subordinata (che precede purtuttavia quella della principale).

Queste costruzioni sono eredità del passato: si fa strada anche in Dante la soluzione più moderna (riscontrata anche nei testi vecchi, cfr. *incontanente che* nei *Conti morali* cit. pag. 94), delle locuzioni congiunzionali con *che*:

Tosto che 'l duca e io nel legno fui,
segando se ne va l'antica prora
dell'acqua più che non suol con altrui (Inf. VIII: 28—30).

Le locuzioni congiunzionali in cui *che* rappresenta la parte di *come* e *quando* non sono frequenti e tutte del tipo consueto.

Or vo' che sappi che *l'altra fiata*
ch' i' discesi qua giù nel basso inferno,
 questa roccia non era ancor cascata (Inf. XII: 34—6),

e simili casi, in cui l'avverbio è seguito da *che*, invece di quando o *come* si riscontrano già nella prosa e nella poesia anteriore al Trecento. Sono da ritenere nuove le formazioni, in cui l'avverbio è appena riconoscibile o è staccato da *che*, del resto raramente in Dante. Questi tipi fanno parte di quelli della rapida successione:

Già non compié di tal consiglio rendere,
ch'io li vidi venir con l'ali tese
 non molto lungi, per volerne prendere (Inf. XXIII: 34—6).

Non eravano partiti *già* da ello,
ch'io vidi due ghiacciati in una buca,
 sì che l'un capo all'altro era cappello (Inf. XXXI: 124—6).

Già eran li due capi un divenuti,
quando n'apparver due figure miste
 in una faccia (Inf. XXV: 70—72).

Al paragrafo della successione immediata e rapida fra le azioni della proposizione principale e subordinata appartengono anche altri tipi; è da ritenere caratteristica a Dante la congiunzione *ratto che* (*ratto come* nel Canzoniere) — del resto, non molto diffuso — [abbiamo potuto rilevare due esempi nell'*Inferno*] — e *come*, un poco più popolare (ne abbiamo trovato sette nell'*Inferno*). Negli esempi con *ratto che* tutt'e due i predicati verbali stanno al passato remoto:

Ma quell'anime, ch'eran lasse e nude,
 cangiar colore e dibattieno i denti,
ratto che 'nteser le parole crude (Inf. III: 100—102).

Elle giacean per terra tutte quante,
 fuor d'una ch'a seder si levò, *ratto*
ch'ella ci vide passarsi davante (Inf. VI: 37—9).

Si noti nel secondo esempio la distribuzione in due versi della congiunzione *ratto che*.

Come originariamente non è stato usato nei testi del Duecento; abbiamo una prova più o meno sicura che esso è interpretato come latinismo. Il *Libro Ystoriarum Romanorum*, dapprima scritto in latino nel dodicesimo secolo, fu nel secolo successivo volgarizzato in romanesco. In questo testo, molto vicino all'originale latino, *come* è usato col significato di *quando*. Occorre notare che *come* non continua foneticamente *cum*, ma una falsa analogia li accomuna di modo che aiutato dall'influsso latino, *come* guadagna terreno, dapprima col significato di *quando*. Dai costrutti comparativi: *come* ... *così*, *così* ... *come*, *sì* ... *come* si è sviluppato il senso di *appena che*.

Gli esempi con *come* sono stereotipati nella Divina Commedia: meno uno, tutti i predicati verbali denotano movimento, più precisamente, cambiamento di luogo con *essere* (con avverbio o complemento avverbiale), *sparire*, *venire*.

I predicati verbali delle due proposizioni sono al passato remoto; una volta si trova il presente storico nella proposizione principale:

Dentro li entrammo sanz'alcuna guerra;
e io
... *com'io fui dentro*, l'occhi intorno *incio* (Inf. IX: 106—9).

Com'io al piè della sua tomba fui,
guardommi un poco, e poi ...
mi dimandò (Inf. X: 40—42).

chè, *come noi venimmo* al guasto ponte,
lo duca a me *si colse* con quel piglio
dolce ch'io vidi prima a piè del monte (Inf. XXIV: 19—21).

In due esempi *come* è messo in relazione con l'avverbio *così*. In un esempio *come* sta nella subordinata e *così* nella principale:

e *come* 'l barattier fu disparito,
così volse li artigli al suo compagno.
e fu con lui sopra 'l fosso ghermito (Inf. XXII: 136—8).

(*Così* non si tradurrebbe se il passo fosse da ridare in una lingua straniera).

Nell'altro esempio *così come* sono riuniti per il fatto che la principale precede la subordinata. La presenza dell'avverbio *tosto* costituisce una locuzione congiunzionale complessa.

Un amen non suria potuto dirsi
tost'o così com'e' furo spariti (Inf. XVI: 88—9).

Una variante più semplice della locuzione congiunzionale (*tosto*) *così come* è *sì come* :

e per te vederai *come* da questi
m'era in disio d'udir lor condizioni.
sì come alli occhi mi fur manifesti (Par. V: 112—4).

Sì come qui non ha niente che fare con la congiunzione causale *siccome* ; significa: *tosto che*.

In due casi dopo una principale negata sta *quando*, al posto di *che*, per l'espressione della rapida successione:

Non era ancor di là Nesso *arrivato*
quando noi ci mettemmo per un bosco
che da nessun sentiero era segnato (Inf. XIII: 1—3).

Non era lunga ancor la nostra via
di qua dal sonno, *quand'io vidi* un foco
ch'emisperio di tenebre vincea (Inf. IV: 67—8).

15. L'uso delle proposizioni temporali introdotte da *quando* non mostra cambiamenti notevoli rispetto all'uso del Duecento; si osserva in determinate categorie uno spostamento numerico, ma le categorie fondamentali sono le stesse e non si constata ancora le caratteristiche strutturali delle opere del Boccaccio.

1.) Le due categorie numericamente più forti sono quelle stesse dello stile lineare e delle opere della seconda parte del Duecento. Le proposizioni subordinate contengono:

a) un'azione *momentanea*, contemporanea all'azione *momentanea* della proposizione principale, con i predicati verbali delle due proposizioni al passato remoto;

b) un'azione *anteriore* all'azione della principale.

Nel Duecento la categoria a) sembra essere più forte numericamente della categoria b). Nella Divina Commedia le cose sono cambiate: la seconda categoria ha guadagnato notevolmente in forza numerica.

Quanto alla prima categoria, manca il gruppo che abbiamo potuto creare in base allo spoglio proveniente dagli autori del Duecento: verbi di movimento nella proposizione subordinata e manifestazione sonora o movimento nella principale. Gli esempi raccolti presentano una grande varietà quanto al significato dei verbi della subordinata e della principale. Tutti indicano però un'azione concreta effettiva (e non un atto di pensiero o sentimento o comunque astratto).

Nella categoria b) sono numerosi i casi in cui il predicato verbale della subordinata è un verbo perfettivo, come *vedere*, *sentire*; specialmente il primo. La categoria b) abbraccia 53 esempi, la prima diciotto. Grazie al carattere perfettivo di *vedere*, *sentire* anche nella Divina Commedia basta il semplice passato remoto ad esprimere l'anteriorità dell'azione della subordinata e la posteriorità della principale:

*Quando vidi costui nel gran deserto,
„Miserere di me” gridai a lui (Inf. I: 64—5).
„O tu che vieni al doloroso ospizio”,
disse Minos a me, quando mi vide (Inf. V: 16—7).
... e quando vide noi, sè stesso morse,
sì come quei cui l'ira dentro fiacca (Inf. XII: 14—5).
Più fuor di cento che, quando l'udiro,
s'arrestaron nel fosso a riguardarmi (Inf. XXVIII: 52—3).*

Un altro gruppo di esempi si delinea nettamente: la subordinata contiene un verbo che denota moto o luogo, la principale invece è provvista del predicato verbale che indica o un gesto del corpo umano o emissione di voce. In questi casi il predicato verbale della subordinata è spesso in un tempo composto:

*Quando fuor giunti, assai con l'occhio bieco
mi rimiraron senza far parola (Inf. XXIII: 85).
Quando diritto al pie del ponte fue,
levò 'l braccio, alto con tutta la testa,
per appressarne le parole sue (Inf. XXVIII: 127—9).
Quando noi fummo sor l'ultima chiostra
di Malebolge, sì che i suoi conversi
potean parere alla veduta nostra,
lamenti saettaron me diversi (Inf. XXIX: 40—43).*

„Qui li *trovai* -- e poi volta non dierno”
rispuose, „*quando piovvi* in questo greppo
e non credo che dieno in sempiterno (Inf. XXX: 94—6).

Quando noi fummo là dove la coscia
si volge, appunto in sul grosso dell'anche,
lo duca
... volse la testa (Inf. XXXIV: 76—78).

Quando noi fummo là dov' el vaneggia
di sotto per dar passo alli sferzati
lo duca disse (Inf. XVIII: 73—5).

Quando 'l mastro fu sovr'esso fermo,
disse (Inf. XIII: 136).

E *quando* noi a lei *venuti semo*,
poco più oltre *veggio* in su la rena
gente seder propinqua al luogo scemo (Inf. XVII: 34—6).

Comunque è molto diffuso nella Divina Commedia nella proposizione-subordinata temporale l'uso di un verbo intransitivo che denota moto o movimento (eventualmente un gesto del braccio ecc); la principale è provvista di predicati verbali di ogni specie di significato:

quand'io mi volsi tu passasti 'l punto
al qual si traggon d'ogni parte i pesi (Inf. XXXIV: 110—111).

e *quando a noi fuor giunti*,
fermo una rota di sè tutti e tre,
qual sogliono i campion far nudi e unti (Inf. XVI: 2022).

Quando
mi diparti' da Circe che sottrasse
me più d'un anno
né dolcezza di figlio, né la pièta
del vecchio padre, né 'l debito amore
lo qual dovea Penelopè far lieta,
vincer poter dentro da me l'ardore
ch'i' ebbi a divenir del mondo esperto (Inf. XXVI: 90—98).

Sono parecchi i casi di anteriorità al futuro; abbiamo rilevato nove esempi. Sorprende l'assenza del futuro anteriore, il quale pur è stato rilevato negli esempi del Duecento. È indubbio, beninteso, che due futuri semplici che si succedono, possono esprimere anche il rapporto di *anteriorità—posteriorità*, come lo dismotrano i seguenti esempi:

Vedrai, quando saranno
più presso a noi (Inf. V: 76).

E io, seggendo in questo luogo stesso,
per un ch'io son, ne *farò venir sette*
quand'io suffolerò, com'è nostro uso
di fare allor che fori alcun si mette (Inf. XXII: 102—3).

„Tutti *saran serrati*
quando di Iosafat qui *torneranno*
coi corpi che là su hanno lasciati (Inf. X: 10—12).

Quando sarò dinanzi al signor mio,
di te mi *loderò* sovente a lui (Inf. II: 73).

„quando sarai dinanzi al dolce raggio
di quella il cui bell'occhio tutto vede,
da lei *suprai* di tua vita il viaggio (Inf. X: 130—2).

B) Come negli scritti precedenti, anche nella Divina Commedia sono rari gli esempi in cui le proposizioni temporali (o le principali) indicano azioni durative, alle quali è coordinata un'azione momentanea (eventualmente un'azione durativa) compresa nella proposizione principale (o nella subordinata). In un determinato numero di casi la proposizione principale indica uno stato di cose o un'azione che si protrae, mentre nella subordinata sopravviene un'azione momentanea. *Essere, andare* (accompagnati da complementi) sono i verbi preferiti della proposizione principale:

Io *era* in giuso ancora *attento e chino*,
quando il mio duca mi *tentò* di costa,
dicendo (Inf. XXVII: 31).

Io e' compagni *eravam recchi e tardi*
quando *venimmo* a quella foce stretta (Inf. XXVI: 106—7).
Ad ascoltarli *er'io del tutto fisso*,
quando 'l maestro mi *disse* (Inf. XXX: 130—1).

Noi *eravamo* ancora al tronco *attesi*,
credendo ch' altro ne volesse dire,
quando noi *fummo d'un romor sorpresi* (Inf. XIII: 109—111).

Temp'era del principio del mattino,
e 'l sol *montava 'n su* con quelle stelle
ch' *eran* con lui *quando* l'amor divino
mosse di prima quelle cose belle (Inf. I: 37—40).

„Io *era* nuovo in questo stato,
quando ci *vidi venire* un possente,
con segno di vittoria coronato (Inf. IV: 52—4).

In un esempio tutte e due le proposizioni indicano azioni che si protraggono per un determinato tempo:

Ond'ei rispuose: „Quando tu *andavi*
al fuoco, non l'*avei* tu così presto:
ma sì e più l'*avei quando coniavi* (Inf. XXX: 109—111).

C) Non abbiamo rilevato esempi con azioni ripetute. Sembrano essere invece novità di fronte ai duecentisti i quattro esempi in cui la proposizione principale è conclusa, quando è iniziata la subordinata retta da *quando*. In questi casi la subordinata temporale indica azione posteriore all'azione della principale che sta sempre in capo al periodo; troviamo, generalmente all'inizio l'avverbio *già*:

Io *avea già* i capelli in mano *arvolti*,
e tratti li n'avea più d'una ciocca,
litrando lui con li occhi, in giù raccolti
quando un altro *gridò* (Inf. XXXII: 103—6).

... *già* ogni stella *cade* che saliva
quando *io mi mossi* (Inf. VII: 98—9).

Già eravam dalla selva *rimossi*
tanto ch'i non avrei visto, dov'era,
perch'io indietro rivolto mi fossi,
quando *incontrammo* d'anime una schiera
che venian lungo l'argine (Inf. XV: 13—7).

*Già mi sentia tutti arricciar li peli
della paura, e stava in dietro intento, quand'io
dissi (Inf. XXIII: 19—20).*

Breve pertugio dentro dalla muda
... m'area mostrato per lo suo forame
più lune già, quand'io feci 'l mal sonno
che del futuro mi squarciò 'l velame (Inf. XXXIII: 22—7).

D) a) Le proposizioni temporali che hanno i predicati verbali al presente sono prevalentemente di carattere gnomico o, comunque, generico, dovuto alla frequenza delle comparazioni nella Divina Commedia. In esse il Poeta voleva esprimere fatti, eventi, azioni di valore universale; si immedesima, per lo più, con gli aspetti quotidiani e umili della vita, con gli eventi che si svolgono di giorno in giorno sempre sotto la stessa forma, negli stessi quadri. Il carattere semplice e direi intimamente consueto dell'immagine che citiamo è indubbio:

non altrimenti fan di state i cani
or col ceffo, or col piè, quando son morsi
o da pulci o da mosche o da tafani (Inf. XVII: 49—51).

Un quadro pressoché banale, che si verifica d'estate, nel caldo, come di regola. Il presente è naturale, dovuto ad un fatto universale e notorio. I seguenti sono della stessa specie; invece di cani, abbiamo anitre, porci, falconi, rane:

... l'uli al sospetto
non potero avanzar: quelli andò sotto,
e quei drizzò volando suso il petto:
non altrimenti l'anitra di botto,
quando 'l falcon s'appressa, giù s'attuffa.
ed ei ritorna su crucciato e rotto (Inf. XXII: 127—132).

E come a gracidar si sta la rana
col muso fuor dell'acqua, quando sogna
di spigolar sovente la villana (Inf. XXXII: 31—2).

... vidi due ombre smorte e nude,
che mordendo correvan di quel modo
che 'l porco quando del porcil si schiude (Inf. XXX: 25—7).

Diverse lingue, orribil favelle ...
facevano un tumulto, il qual s'aggira
sempre in quell'aura senza tempo tinta,
come la rena quando turbo spira (Inf. III: 25—30).

b) Sono pochissimi gli esempi al presente in cui nonostante i soggetti concreti, ben determinati, troviamo azioni ripetute (senza avverbi che indicherebbero alla ripetizione):

E 'l duca mio ver lui: „Anima sciocca
tienti col corno, e con quel ti disfoga
quand'ira o altra passion ti tocca!
(Inf. XXXI: 70—2) = ogni volta che ira e passione ti tocchi!

li orribili giganti, cui minaccia
Giove del cielo ancora quando tona
(Inf. XXXI: 44—5) = ogni volta che tuoni.

(segue)

CHRONICA

AUS DER GESCHICHTE DER ZEITSCHRIFT NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEK [SPRACHWISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN]

Von
ÉVA K.-SAL

Im Jahre 1862 rief Pál Hunfalvy die bis heute bestehende ungarische Zeitschrift für Sprachwissenschaft *Nyelvtudományi Közlemények* (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen) ins Leben. Achtunggebietend, ja bewundernswert ist die Zähigkeit, mit der dieses Organ der vergleichenden Sprachwissenschaft das recht seltene Alter von 100 Jahren erreicht hat. Ein seltenes Alter, denn 1862 erschienen in Ungarn 95 Zeitschriften und Tageszeitungen in ungarischer Sprache, von ihnen konnte aber keine einzige der (manchmal wohlverdienten) Vergessenheit entgehen. Das hohe Alter an sich kann natürlich noch nicht als Verdienst angerechnet werden. Die Zeitschrift war aber immer bestrebt, sich der vordersten Linie der internationalen vergleichenden Sprachwissenschaft anzuschließen. Sie übernahm gar oft allein die Rolle des Forums einer weiteren wissenschaftlichen Disziplin: der allgemeinen Sprachwissenschaft. All dies, und der Versuch, die zeitgemäßen Anforderungen der Wissenschaft nie aus den Augen zu lassen, bewiesen, daß dieses hohe Alter auch ohne jede Spur der Vergreisung möglich ist. Gerade das letzte Jahrzehnt der *Közlemények* weist auf eine besonders lebhafte und frische Arbeit hin, als je auch im Vergleich zu ihrer großen Vergangenheit. Diese Tatsachen haben natürlich verschiedene Gründe. Vor allen Dingen sei genannt, daß unsere veränderte Gesellschaftsordnung den Gesellschaftswissenschaften, darunter auch der Sprachwissenschaft nie dagewesene Möglichkeiten bietet. Nicht nur am Umfang der Zeitschrift, sondern auch am Niveau der Abhandlungen ist die Tatsache abmeßbar, daß heutzutage schon ein bedeutender Teil der Sprachforscher ihre volle Arbeitszeit ihrem Wissensfach weihen können.

Im folgenden möchte ich die Entstehungsgeschichte der Zeitschrift wenigstens kurz umreißen.

Die *Közlemények* sind die gerade Fortsetzung der Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* (Ungarische Sprachforschung), die ihrerseits die erste (1855 gegründete) sprachwissenschaftliche Zeitschrift in Ungarn war (s. Loványi: NyK. LIX, 5). Beim ersten Erscheinen der letztgenannten Zeitschrift besaß in Ungarn noch kein einziger Wissenszweig ein eigenes Organ. 1862 verhält sich bereits die Lage ganz anders. Es wird 1859 der *Archäologische Anzeiger* (Archaeológiai Értesítő) gegründet. Ihm folgen 1860 die *Berichte der Philosophischen, Rechts- und Geschichtswissenschaftlichen Klasse* (A philosophiai, törvény- és történettudományi osztály közlönye), die *Berichte der mathematischen und naturwissenschaftlichen Klasse* (A matematikai és természettudományi osztály közlönye) sowie die *Berichte der kgl. ung. Naturwissenschaftlichen Gesellschaft* (A Kir. Magy. Természettudományi Társulat Közlönye). 1861 werden die

Statistischen Mitteilungen (Statistikai Közlemények) gegründet. Sie waren aber von kurzer Lebensdauer. — 1867 wird der Strom der verschiedenen akademischen Mitteilungen eingeleitet. Die heute noch erscheinende Zeitschrift der Historiker, die Zeitschrift *Századok* (Jahrhunderte), stammt aus diesem Jahr.

In Finnland erscheint zu dieser Zeit eine zum Teil linguistische Zeitschrift, die 1841 gegründete *Suomi* (vgl. Valfrid Vassenius: Suomalainen Kirjallisuus 243). Groß ist aber die Zahl der periodisch erscheinenden wissenschaftlichen Schriften in Rußland; an ihrer Herausgabe nehmen vor allem die Universitäten teil (vgl. Библиографический указатель литературы по русскому языкознанию 1825—1880).

Loványi (NyK. LIX. 33)¹ beschäftigt sich am Schluß seines Aufsatzes über die Zeitschrift *Magyar Nyelvészet* mit den Umständen ihrer Einstellung und mit der Entstehungsgeschichte der Közlemények. Im letzten Heft (VI, 529) der *Magyar Nyelvészet* kündigt Hunfalvy noch das Thema eines Artikels für das zunächst erscheinende Heft an. Am Schluß einer Abhandlung (VI. 498) steht: „Fortsetzung folgt“. Für die Einstellung der Zeitschrift gab es also in der letzten Nummer noch keine Anzeichen. Ferenc Toldy z. B. scheidet dagegen beim Einstellen seines Blattes *Új Magyar Múzeum* (Neues Ungarisches Museum) mit einem „Schluß- und Abschiedswort“ von den Lesern. — Die von Hunfalvy redigierte *Magyar Nyelvészet* erlischt also im Jahre 1861, und im nächsten Jahr erscheinen bereits *Nyelvtudományi Közlemények* in der Herausgabe der Akademie der Wissenschaften. Auch ihr Schriftleiter ist Hunfalvy. Bezüglich der Geschichte unserer Zeitschrift durchging ich unter anderem die Sitzungsprotokolle der „Klasse für linguistische und ästhetische Wissenschaften“.² Das vorletzte Protokoll des Jahres 1861 stammt vom 28. Oktober, das letzte vom 25. November. In keinem finden wir Hinweise auf eine eventuelle Gründung einer Zeitschrift. (Nur über Hunfalvy erfahren wir, daß ihm Lob erteilt wird, weil er für seine finnische Chrestomathie kein Honorar erwartet: er ersuchte aber die Akademie zur Übernahme der Druckkosten.) — Die Plenarsitzung vom 25. Januar 1862 faßt den Entschluß zur Herausgabe der *Nyelvtudományi Közlemények*. Zwei Tage später, am 27. Januar (AcÉrt. II, 1861—62: 209) legt die sprachwissenschaftliche Kommission den Kostenanschlag der geplanten Zeitschrift vor. Die Direktionssitzung vom 26. Februar bewilligt der „Sprachsektionskommission“ für die Drucklegung der Zeitschrift im Umfang von 30 Bogen 600,—, für Honorare 600,—, für die Schriftleitung 90,— Gulden. Die neue Zeitschrift liegt im Kompetenzbereich der in ihrem Amte bestätigten sprachwissenschaftlichen Kommission. Manches erfahren wir über die Kommission von Ferenc Toldy (A. a. O., II. 207—11). Die erste, nicht ständige sprachwissenschaftliche Kommission wurde von der Akademie 1831 zur Abfassung eines Buches *A Magyar Helyesírás és Szóragozás Elemei* (Grundzüge der ungarischen Orthographie und Flexion) ins Leben gerufen. Die ständige Kommission wurde 1855 gebildet.³ Zu ihrem Wirkungskreis gehörte die Pflege

¹ Band- und Seitenzahl ohne nähere Bezeichnung der Quelle beziehen sich im folgenden auf *Nyelvtudományi Közlemények*.

² Hunfalvys Tagebuch (AkKézirat.) enthält keinen Verweis.

³ Hunfalvy (NyK. I. I) schreibt 1856. Nach Simonyi (AkÉrt. 1907: 6) und Melich (A. a. O., XLVI. 1936: 256) ist das die richtige Zahl. NyK. I, 131 und 321 schreibt 1855 und in den wöchentlichen Sitzungsprotokollen aus 1862 (ohne Datum. Nr. 35 S. 35) steht: „1855 wurde endlich eine ständige Kommission ernannt“. Letzteres kann also als gesichert gelten.

der „vergleichenden Sprachforschung“, der (209) „immer wichtigeren und nunmehr unumgänglichen Ergänzung der gesamten Sprachwissenschaften, weshalb die Kommission diesbezüglichem Meinungs austausch und der Forschung Platz einräumt, wodurch die Reinigung und Klärung der Ideen am besten zu erwarten ist.“ — Nach Festlegung ihres Programms beantragt die Kommission ihre Ergänzung durch das ordentliche Mitglied der Akademie, János Arany⁴ und durch die korrespondierenden Mitglieder József Budenz, Szende Riedl und József Vass. Das Protokoll wurde von Ferenc Toldy, Pál Hunfalvy, Mór Ballagi, János Fogarasi und Gergely Czuczor unterzeichnet. — Die ständige Kommission erachtet es als wünschenswert, daß ihnen, ähnlich wie den anderen, ebenfalls ein eigenes Organ zur Verfügung stehe (1862. Protokoll der wöchentlichen Sitzungen. Ohne Datum, Nr. 35, S. 36).

Das erste Heft der Zeitschrift erschien wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Monats Juli. Es wurde in der Druckerei des akademischen Druckers Gustav Emich hergestellt. Der akademische Buchhändler Ferdinand Eggenberger brachte es auf den Markt: von ihm wurde auch die Zeitschrift *Magyar Nyelvészet* vertrieben. Aus der Anzeige auf dem Rückblatt der einzelnen Hefte (als Datum steht der 5. Juni) erfahren wir, „die Kommission der Sprachsektion wollte eher keine Abonnementsanzeige erlassen, bis sie nicht die erste Nummer den Abonnenten in die Hand legen kann. Sie ist bereits erschienen.“ Emichs Rechnung datiert vom 15. Juli. Die Zeitschrift erschien in 600 Exemplaren.⁵ In der Nummer vom 3. August des Tagblatts *Pesti Napló* (Pester Tageblatt) wird die Zeitschrift schon erwähnt.

Das Studium des Vorworts bringt uns der Lösung des Rätsels, warum die Zeitschrift *Magyar Nyelvészet* eingestellt bzw. die *Nyelvtudományi Közlemények* — im wesentlichen mit gleicher Funktion — ins Leben gerufen wurden, nicht näher. Das Vorwort, das von Pál Hunfalvy als „Kommissionredaktor“ unterzeichnet wurde, beginnt mit dem Satz: „In jüngster Zeit beginnt die Ungarische Akademie der Wissenschaften durch die verschiedenen Fachkommissionen größere Betriebsamkeit zu entfalten, deren Ergebnisse in den betreffenden *Mitteilungen*⁶ oder in besonderen *Ausgaben*⁶ der Öffentlichkeit vorgelegt werden“. Als Ursache, daß die „Sprachsektion“ keine eigene Zeitschrift hatte, bezeichnet er den Umstand, daß sich ihre Mitglieder in den Zeitschriften *Akadémiái Értesítő* (Akademie-Anzeiger) und *Magyar Nyelvészet* „immer frei und bequem aussprechen konnten“. Die finanzielle Lage der Akademie ließ die Herausgabe einer Zeitschrift nicht zu, „die Sprachsektion verfügte aber über keine besonderen Geldquellen, wie sie der Historischen Kommission zur Verfügung stehen“ (I. II). Jetzt aber haben sich „die finanziellen Verhältnisse der Akademie gebessert“. Die Sektion gewann neue wissenschaftliche Kräfte, deren wissenschaftliche Produktion in der *Magyar Nyelvészet* nicht mehr untergebracht werden konnten. Mehr Raum können die akademischen Berichte der Sprachforschung nicht überlassen, „indem sie auch das Organ des ästhetischen Faches der Sektion“ sind. Außerdem [müssen] „schon den Lesern zuliebe die sprachwissenschaftlichen Arbeiten und die ästhetischen Abhandlungen getrennt erscheinen“. In dem Blatt werden die in den akademischen Sitzungen

⁴ János Arany ein Klassiker der ungarischen Dichtung, nahm lange Jahre hindurch als Sekretär, später als Generalsekretär der Akademie an zahlreichen Sitzungen der sprachwissenschaftlichen Kommission teil, manchmal führte er auch den Vorsitz.

⁵ Heute steht die Auflagenhöhe auf 650.

⁶ Kursiv von Hunfalvy.

vorgelesenen, den Kommissionssitzungen vorgelegten und „von wem auch immer eingesandten“ sprachwissenschaftlichen Abhandlungen erscheinen. Sie bilden den Abhandlungsteil. Wichtig ist auch der Rezensionsteil, die Kommission will auch den wissenschaftlichen Fortschritt zu Hause und im Ausland im Auge behalten. Kritik und Gegenkritik sind auch „in einer hochentwickelten Nationalliteratur nötig, in unserer aber, die lernt und sich bildet, unumgänglich“ (I, III).

In seinem erwähnten Aufsatz (LIX, 33) hegt Loványi — mit Recht — Zweifel über einige Thesen des Vorworts. Er weist nach, daß der angebliche Zuwachs der wissenschaftlichen Kräfte an der Zahl der Mitarbeiter unserer Zeitschrift nicht zu erkennen ist. 1862 kommt ein einziger Verfasser zu Worte, der in der *Magyar Nyelvészeti* noch nicht mitwirkte: János Fogarasi. 1863 begegnet uns kein neuer Name. Die neuen Mitarbeiter sind im Jahre 1864 István Takács, 1865 György Joannovics. 1866 ist wieder kein neuer Verfasser vorzufinden. In den ersten fünf Jahren melden sich also insgesamt drei neue Mitarbeiter. Nach dem vorangehenden muß also dieser Umstand aus den Ursachen der Gründung der *Közlemények* gestrichen werden. Die andere Behauptung des Vorworts läßt auch Zweifel im Leser, nämlich daß die Zeitschrift *Magyar Nyelvészeti* für die Tätigkeit der jungen wissenschaftlichen Arbeitskräfte nicht mehr genügend Raum bieten konnte. Der letzte Band der *Magyar Nyelvészeti* beträgt 35 Bogen, die Bände der *Nyelvtudományi Közlemények* erschienen im allgemeinen in 30 Bogen. Loványi (a. a. O.) schreibt es unbekannten Hinderungsgründen zu, daß sich die neuen Mitarbeiter in den Spalten der Zeitschrift nicht meldeten und die Publikationsmöglichkeiten, d. h. die Bogenzahl nicht größer wurde. Nach meiner Meinung haben nicht die im Vorwort erwähnten Ursachen in der Gründung der neuen Zeitschrift eine Rolle gespielt. Loványis Hypothese kann für möglich gehalten werden, aber vielleicht machen wir uns nicht der Pietätslosigkeit gegenüber Hunfalvy schuld und kommen doch der Wahrheit näher, wenn wir folgendermaßen denken: Die Weiterführung der *Magyar Nyelvészeti* war für Hunfalvy mit dauernden materiellen Opfern verbunden (s. Loványi: LIX, 5). Der Redaktor selbst erwähnt diese Tatsache (Pesti Napló, den 14. Januar 1857): „mein ist die Mühe und der Kostenersatz . . . will sich jemand von der Wahrheit dieses Umstands überzeugen, so kann er sich bei den Herren Julius Müller und Ferdinand Eggenberger verbürgte Gewißheit verschaffen“. (Müller und Eggenberger waren Druckereieinhaber bzw. Kommissionsbuchhändler.) Ferenc Ribáry schreibt darüber in den *Tanodai Lapok* (Schulblätter) den 14. April 1859.: „Es sind jetzt schon vier Jahre, daß Herr Hunfalvy — mit beträchtlichen materiellen und geistigen Opfern — die *Magyar Nyelvészeti* aufrechterhält“. Nach unserer Meinung hat Hunfalvy (der 1862 Bibliothekar, Mitglied der sprachwissenschaftlichen Kommission und ordentliches Mitglied der Akademie war), um eine dauernde Belastung loszuwerden, die Bekräftigung einer ständigen sprachwissenschaftlichen Kommission bewirkt, weil die Gründung einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift nur eine in ihrem Amte bestätigte ständige Kommission beantragen konnte. Mit der Herausgabe der *Közlemények* blieb also im wesentlichen alles beim alten. Hunfalvy blieb Schriftleiter, dabei konnte er sowohl seine wissenschaftsorganisatorische als auch seine altaistische Forschungs- und Popularisierungsarbeit weiterführen. Der Sache der ungarischen Sprache, die ihm so sehr am Herzen lag, konnte er auch weiterhin dienen, ja er konnte sie leiten. Die finanzielle Basis der Zeitschrift schien ihm — mit

der Gründung des neuen Organs — gewiß sicherer zu sein, da die materielle Verantwortung nicht mehr auf ihm, sondern auf der Akademie lastete.

Nach meiner Beurteilung kann noch ein weiterer Faktor in der Gründung der *Nyelvtudományi Közlemények* bzw. darin, daß Hunfalvy ihr Erscheinen offensichtlich betrieb, eine bedeutende Rolle gespielt haben. 1861, also ein Jahr vor der Erscheinung der Zeitschrift, wurde der durchaus nicht weite Kreis der wissenschaftlichen Rundschau der Akademie durch ein neues Blatt in der Herausgabe der statistischen Kommission erweitert. Das war die Zeitschrift *Statistikai Közlemények* (Statistische Mitteilungen), deren Schriftleitung auch János Hunfalvy, der jüngere Bruder von Pál Hunfalvy angehörte. Das Beispiel oder die Anspornung des Bruders hat offensichtlich auf unseren Hunfalvy, der sich wahrscheinlich über die finanzielle Lage der Akademie vorher informiert hatte, Eindruck gemacht. An der Tatsache, daß in der letzten Nummer der *Magyar Nyelvészeti* kein Zeichen auf das Einstellen der Zeitschrift hindeutet, finden wir nichts besonderes. Daraus geht nur hervor, daß Hunfalvy hinter sich die Tür offenlassen wollte, und falls seine Aktion bei der Akademie nicht gelungen wäre, hätte er die *Magyar Nyelvészeti* weiterhin aufrechterhalten.

Daß außer dem Herausgeber und dem Titel der Zeitschrift alles unverändert blieb, beweist am deutlichsten die Tatsache, daß sich Hunfalvy im Vorwort über Zielsetzung und Programm der Zeitschrift nicht äußert,⁷ was er seinerzeit in der Einleitung zur *Magyar Nyelvészeti* nicht versäumt hatte.

ЭВА К.-ШАЛЬ: ИЗ ИСТОРИИ ЖУРНАЛА [NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEK]
[СООБЩЕНИЯ ПО ЯЗЫКОЗНАНИЮ]

(Р е з ю м е)

По случаю столетнего юбилея автор рассматривает обстоятельства, при которых был основан первый лингвистический журнал в Венгрии, т. н. *Сообщения по языкознанию*.

⁷ Allerdings veröffentlichte er das Programm der sprachwissenschaftlichen Kommission.

RESEARCH ON INTONATION DURING THE PAST TEN YEARS

By

KLÁRA MAGDICS

I. Theoretical Problems

1. The trend of intonation research. The unit of intonation. Intonation and phonology. The function of intonation.

1.1. When research work on the problems of intonation started, D. Bolinger recognized as early as 1949 the most outstanding problems and the way in which they could be solved. These problems were raised in his article "Intonation and Analysis" (p. 248) and have remained open questions still to be solved. They are topical today, because after ten years of attempts to find the best method, the problems have crystallized and matured. Such as the role of intonation in the process of communication, the statistical proportion of the different forms of intonation within one language, what the semantics of the intonation has revealed, what "stylistic" regions the intonation has (predication sermon, street vendor, teacher, etc.), whether certain forms of intonation are related to one determined situation, the intonation of different sentiments, whether intonation describes gestures, whether there is any difference between the intonations of children and adults, and whether there are any forms of intonation in one language which are unknown in others. Each of these is an important question which awaits an answer. With regard to the method of examination Bolinger is also quite correct. The system called the "deductive" process, which is so often applied in mathematical reasoning, does not lead to any result in the examination of intonation, although it was often applied at first. "Gather the facts first, then theorize about them", the author rightfully declared. The very first aim is the collection of the different forms of intonation — the largest quantity of informative material — which gives the direction for theoretical conclusions.

The inductive method was applied to intonation research by E. Zwirner (1952 p. 1). He reported in detail on the procedure of collecting material. He said that while the material was being played back the different sentences had to be examined in their context and in every case one has to pose the questions of whether the form of intonation being listened to was the most natural, and whether it was the one that was really expected in the first place in the given situation. The auditive analysis of the material is followed by its measurement. The coincidence of the results of subjective and objective analyses puts the research worker on safe ground. Further examination and elaboration of the material thus checked is done by statistical methods. E. Zwirner and his colleagues (K. Zwirner, A. Maack, and W. Bethge) defined the "intonation norms" of the German language with this method. According

to *E. Zwirner* and *K. Zwirner* (p. 60) a "norm" is a language form of a language community, which — in the consciousness of the given community — corresponds to the intentions of the speaker in the given situation and is able to give the most faithful rendering of the given situation.

Intonation research carried out with this method and aim is one of the manifestations of the phonetical trend which is known as *phonometry*, and its birth is associated with the names of *E. and K. Zwirner*. Phonometry was defined by *E. Zwirner* at the Hanover Linguistic Conference held on the 13th of February 1954 — as a comparative examination of the "constitutive" factors of the German common language and dialects (duration, stress, intonation and tempo of speech) and at the same time a description and manifestation of the characteristic features of the different dialects, as well as the elaboration of the above mentioned factors with statistical methods from the point of view of the geographical situation of the different dialects. In fact, phonometry is experimental phonetics with a linguistic aim. It uses measuring and registering instruments but also makes use of mathematical rules and geometrical figures, with the aim of defining the linguistic role of the forms under examination (see *Magdics*, 1959. p. 449). Those dealing with phonometry endeavour to get to the cognition of the sentence melody through the melody of the sound, syllable and word. Their work, as carried out so far, was first of all aimed at examining the specific changes in the pitch of the different sounds (*Bethge*, 1957. p. 203, *Maack*, 1957. p. 216, and 1958. p. 199, *E. Zwirner—Maack—Bethge*, 1956. p. 14). They state that every voiced sound has its own individual flow of melody. This very interesting fact raises quite a number of further questions: for example, what flow of melody characterizes the different sounds separately and what is the relation between the melody of the different sounds and the melody of the whole sentence? The solution of these questions would probably be the only way which would lead — through the change of pitch of a single sound — to the problem of sentence melody. So far phonometry has not given an answer to these questions.

1. 2. Is it, however really justified in the case of intonation, to start out from segments, from the melody of the different sounds, and *what is the smallest unit of intonation?* Research workers are not of one opinion in this field. *Buyssens* (p. 426) claims that the intonation of a sentence cannot be separated into parts: "Intonation has remained inarticulate ... the intonation of a sentence is a whole". A contradictory view is presented by *Buning* and *Schooneveld* (pp. 10—11 and 91), who think that sentence intonation can be disassembled into smaller units: "Sentence intonation ... must be an articulated structure" (p. 10—11). They also support and explain as their view that intonations of short and long affirmative sentences contain common elements: one can thus suppose that the long sentence is nothing but an enlarged form of a shorter sentence. The unit which represents the real function is — they claim — the melody at the end of the sentence: "It is at the end that we find the minimum sign which invariably is present in a sentence: the quintal fall in the declarative, and the tertial rise in the interrogative sentence" (p. 91).

Sentence intonation shows an asymmetrical hierarchy: at the end one can find the quintal fall denoting the affirmative sentence and the tertial rise an interrogative sentence. The elements preceding the motive which ends the sentence are irrelevant. Intonation figures — which make up sentence melody — are built up on this hierarchy: the stressed syllables are of primary

importance from the point of view of melody (they are usually separated from the basic tone by a large interval), while the unstressed syllables are unessential and often do not occur at all.

Daneš also speaks of a hierarchic construction of sentence intonation: "The segmentation of the utterance into sections is hierarchical" (p. 45). The greatest unit is the sentence: "The portions of text between two junctures with a final intonation pattern and a relatively long pause represent units of a higher order: those units are usually identical with the utterance proper (or sentences)..." (p. 45).

Hockett, (p. 44) regards the portion between two pauses of the sentence — which, by the way, he calls "macrosegment" — as a melody unit. He disassembles the intonation of the macrosegment into "seven ultimate phonologic constituents", into four "pitch levels", and three macrosegment "terminal contours": falling, rising and level.

British research workers on intonation represent two directions, one of them is that of *Palmer*, the other is that of *Armstrong* and *Ward*. *Palmer* says that the smallest unit of intonation is the "tone-group" ranging from one stress to the next one: "...a word or a series of words in connected speech containing one and only one maximum of prominence (p. 13). He calls the stressed syllable of the "tone group" a "nucleus", the syllables preceding the nucleus "head", and the syllables following the nucleus "tail".

Armstrong and *Ward* do not disassemble the sentence intonation but regard and call the whole as "tune": "...The tune can be spread over a considerable number of syllables or compressed into a small space" (p. 171). They regard the end of the "tune", the last stressed syllable, as invariant, and on the basis of its falling and rising movement differentiate between "Tune I" (falling, affirmative intonation) and "Tune II" (rising, interrogative intonation).

Kingdon and *Schubiger* took over *Palmer's* system. Instead of the term "tone-group", *Kingdon* simply uses the term "tone", but by that he means the same thing as *Palmer*: "The active elements of intonation are the Tones, which always occur in association with stresses" (p. 3). He also accepts *Palmer's* system of the division of the tone-group, with the difference that instead of "head" he uses the expression "prehead". He uses the expression "tune" as used by *Armstrong* and *Ward* for denoting the melody of the whole sentence. With *Kingdon* the constituents of the "tune" are: prehead — head (the first stressed syllable) — body (the stretch of speech between the "head" and the "nucleus") and tail. Instead of Tune I and Tune II, *Kingdon* uses the terms Tone I and Tone II, thus applying the term to the tone group. The numbering I and II is used in an inverted way by him, I denoting the rising and II the falling melody.

Schubiger uses the melody unit called "tone-group" in an enlarged sense: she describes the "tone-group" as corresponding to a "sense group" which denotes either a short sentence or one member of a compound sentence: "Each sense-group corresponds to a tone group... These sections are either short sentences or parts of longer sentences" (p. 9). She keeps the division of the sentence intonation already mentioned in connection with *Kingdon* (prehead — head — body — tail). Instead of Tune I and Tune II he uses the terms Type F and Type R (falling, rising) explaining that the term differs according to the authors' interpretation (p. 11).

Allen (p. 39) and *Jones* (p. 279) accepted without any alteration the terms and categories of Armstrong and Ward (Tune I and Tune II).

Pike (p. 24) calls the unit of intonation "intonation-contour". This is a passage ranging from stress to stress which gets a different shade of meaning as a result of the difference on how the four "pitch phonemes" are linked in it.

Kuhlmann also regards the passage between two successive stresses (*Sprechтакт*) as a unit and attaches individual intonation to it: "Der Sprechтакт bildet eine Einheit mit eigener typischer Tonhöhenfolge. Er ist also eine phonetische Wirklichkeit" (p. 11). At the same time he regards syllable intonation as a real thing: "Wir haben aber das Recht zunächst nach der Tonhöhenbewegung von Silben ... zu fragen ohne Rücksicht auf engere Zusammengehörigkeit ... der Takte innerhalb des Satzes." (p. 10.)

Jassem, too — like *Zwirner* and *Kuhlmann* — considers the syllable as the smallest preceptible melody unit: "... the tonic segment, i. e. the smallest element of tone capable of perception and subject to unification and classification" (p. 36); "... the tonetic segment is a phonetic syllable containing at least one voiced phonetic segment..." (p. 37). However, he regards the syllable as too small a unit to bear the functions of intonation (p. 46). On the other hand he considers the "tonal unit" (the passage stretching from stress to stress) as a bigger one, although still not a real and natural functional unit (pp. 46, 49). The melody unit which bears a meaning and has a functional role is the "tune" arising out of the connection and relation of the tonal groups. This denotes a sense unit, that is, the sentence, which is kept together by intonation (p. 54—5): "The tonal unit is not the ultimate functional unit of intonation" (p. 52). "The functional units of intonation are described... in terms of relations between neighbouring tonal units" (p. 53—54).

Wodarz (p. 84) divides sentence intonation into functionally relevant and irrelevant parts. He considers the end of the sentence as a functionally relevant part and calls its intonation "melodische Form". The "melodische Form" — as a unit of melody — can be terminal, progredient and interrogative. On the other hand it can be of fixed and unfixed length ("feste vs. nicht-feste Begrenzung").

von Essen (1956, p. 29 and 1957, pp. 295—6) calls the unit of intonation a "rhetoric syntagma" (1956, p. 29) or simply a "syntagma" (1957, p. 295). However, he does not use the term "syntagma" in its grammatical sense, but denotes with it part of the speech held together with one single melody motive: "Der Teil des Ausspruchs der durch ein melodisches Motiv als Einheit gekennzeichnet wird, soll rhetorisches Syntagma genannt werden. Der Ausdruck ist hier also nicht als Bezeichnung eines nach grammatischen Gesichtspunkten bestimmten Satzteiles, sondern als Sprechereinheit zu verstehen." (1956, p. 29, and cf. 1957, pp. 295—6). This can be a short sentence or a syntagma taken in a grammatical sense (1956, p. 29, 1957, p. 296). He disassembles this melody unit called syntagma into "rhythmical sections". These are: the syllable bearing the main stress ("Schwerpunkt" or "rhythmischer Körper": 1956, p. 24, "syntagma body": 1957, p. 296), an unstressed syllable or syllables preceding the first stressed syllable ("Vorlauf": 1956, p. 24, "preamble": 1957, p. 296), an unstressed syllable or syllables following the last stress ("Nachlauf": 1956, p. 24, "sequel": 1957, p. 296).

Péter (1961, p. 136) also regards the syntagma, explained by von Essen, as a melody unit: «Синтагматическое членение предложения не постоянно

(в этом как раз одно из главных отличий синтагмы от словосочитания), оно может изменяться в зависимости от эмоциональной или интеллектуальной актуализации смыслового содержания предложения. Синтагма выражается интонацией, прежде всего т. н. синтагматическим ударением, а также мелодикой и паузами.» (136).

1. 3. Can intonation be used for phonematic analysis, and can the structure of intonation be compared with the system of phonemes? *Jassem* tries to carry out that comparison in the English language. He examines whether the replacement of one intonation form with the other is identical with the change of one phoneme with the other. He arrives at a negative result: while the replacement of one intonation form with the other results, in each case, in a same change of meaning (the difference of meaning between [haws] with a rising intonation and [haws] with a falling intonation is the same as the difference between [bɜwt] with a rising intonation and [bɜwt] with a falling intonation), so in other words, it means that while the difference of meaning which comes about can be predicted, the replacing of one phoneme with the other results in a different change of meaning in each case. There is a different meaning between [tol] — [kol] and [tejk] — [kejk] — the change of meaning is not predictable: "Once the function of a certain pitch pattern has been observed, the pattern can, in similar phonetic extents, be used ad libitum... there are no limitations as to the substitution of tonal patterns... The substitution is predictable". (p. 34) "The substitution of phonemes... is unpredictable." (p. 33). He comes to the final conclusion that the construction of intonation in fact differs from the phonological structures of the language (p. 43).

Bolinger, (1949, p. 248) also seeks to find some interrelation between intonation and phonological structure. Instead of analogies, however, he finds differences: while the increase of the duration of the phoneme does not affect its meaning (discontinuous) at the same time an increase or decrease of the interval of the rising motive of an intonation form denotes the increase or decrease of the expressed sentiment (continuous). While the phoneme is arbitrary and independent of the subjective relation of the speaker to the subject, he says, the intonation is greatly dependent on it. While the phoneme variants are the results of different sound articulations, in the case of different intonation forms the physiological factor very rarely comes into consideration.

Bolinger rejects the phonemic function used by some authors attributed to the 4 pitch levels. (*Wells* p. 30, *Trager — Smith* p. 41, and later: *Pike* p. 24, *Hockett* p. 45). According to him the four pitch levels are not exclusive, and in the same way could also be six (see *Harris*, p. 189). The different pitch levels are not opposed to each other in such a way as for example the /m/ phoneme with the /n/ phoneme: their function cannot be called phonematic.

Bolinger (1951, p. 199) disagrees with the views of *Trager* and *Smith*, and also those of *Pike*, according to which the change of the 4 pitch levels is the actual essence of sentence intonation, as if it were the "informative plus" on the basis of which one sentence is able to give a concrete and exact picture of the given situations and would give an explanation for the different implications of grammatically identical sentences.

Bolinger proves with experiments that it is the movement of the melody, its configuration, which bears the subject matter and meaning of intonation. It is not all the same, whether the voice achieves a certain pitch level with a

gradual or a sudden rise. There were persons taking part in the experiment whom he had the sentence "He is not going to hurt you" listened to pronounced with two different intonations: *a*) a gradually rising, *b*) and a suddenly rising intonation. The persons taking part in the experiment had to denote which version of the two would sound more proper for children. Unanimously they voted for the gradually rising sentence. This proved that the gradually rising intonation differs from the suddenly rising intonation in its character, despite the fact that with each sentence the tone was raised into the same pitch level. During another experiment the sentence "They have already gone" was recorded by him in three versions, with three different intonation patterns — twice with correct and once with a wrong one. From the point of view of pitch level the sentence with the wrong intonation pattern was the same as the other two, and it differed only in its configuration. Those taking part in the experiment had to denote that with the wrong intonation out of the three sentences. They — without exception — recognized the sentence with the wrong intonation. Thus we can say that the configuration was of a primary importance in the subjective judgment of the sentences, without any consideration to the pitch level.

Martinet, (p. 261) also rejects the idea of putting the structure of the intonation and the phonemic system on one and the same level: "... [sentence intonation] stands outside of the field of linguistic arbitrariness... An attempt has been made to reduce [intonation] to a certain number of discontinuous elements, which reduction, in all likelihood does not agree with its real nature and function."

According to *Trojan* (1957, p. 439) intonation, to a certain extent, is autonomous within the language, although it stands closer to the so called extra-lingual factors. Taking the extra-lingual factors ("Schonstimme, Kraftstimme, faukale Enge, faukale Weite, Kopf- vs. Brustregister", cf. *Trojan* 1952, pp. 146—62, nasality, the regular, resp. irregular streaming of air, vibrato) and the lingual factors in the sense, *Trojan* speaks about the following differences: while the former ones are the results of instinctive reactions, reflecting only the inner state of the individual, their normative pattern being present — although instinctively — in everybody, having a great role even with animals and effecting simultaneously (e.g. "Kraftstimme, Brustregister, faukale Enge" in the case of anger) — then the latter ones are the results of voluntary factors, — and outside of the subjective mental state they are able to show the objects as well as the relations between them. The confirmity of their normative patterns is the result of conventions, their different elements (the speech sounds) appear not simultaneously, but consecutively.

Duijker (after *Trojan* 1959, p. 121) considers intonation as an extra-lingual form of expression which he regards as non-conventional, but spontaneous and natural.

von Essen (Ratingen 1956, p. 12) claims that the different forms of intonation have become customary within a language without the deliberate intervention of man and they are inherited by each succeeding generation.

I. 4. Sentence intonation conveys a meaning, a definite message: "... melody has a meaning ... when you change the tune, you change the meaning" (*Morgan*, p. 190). *Daneš* (p. 34) examines the ways and methods of the functional analysis of sentence intonation. He thinks that the problem can be approached from two angles: either starting from the form and passing to the function,

or on the contrary: starting out from the function and arriving at the form; finally, however, Daneš says that the synthesis of the two processes should be applied. The analysis has first of all to be auditive, as an examination with an instrument is only of a controlling character, since the instrument is able to register only the physico-physiological aspect of the sentence intonation, and not the psychological and linguistic character. As far as the two latter aspects are concerned, one can rely only on the human ear. The analysis has to be restricted to the standard language or one dialect. One has to differentiate between "parole" and "langue" phenomena: it is the latter which forms the subject of examination. A special investigation has to be made with the communicative and expressive forms. He attributes three functions to sentence intonation: structural, modal and expressive. The *structural function* of the intonation is as follows: *a)* the transformation of the words into a communicative unit, that is a sentence — an integrative and delimitative function, *b)* the indication of the new message within the sentence.

a) Intonation is the most fundamental means of sentence formation. Sentences can occur without being grammatically formed, but never without an intonation, which in this function shows an integrative tendency. It integrates the different words into a sentence, then the isolated sentences into greater units being larger than the sentence. At the same time it is of delimitative character: within the speech-flow it delimits the different sentences, that is segments the connected discourse (pp. 44—5).¹

b) Usually every sentence consists of two parts: from the "theme" (T) which is known on the basis of the preceding sentences, and secondly from the "propos" (P) which is the new information saying something about the T. The new information (P) is usually at the end of the sentence. For example:

The train has come,
 T P

mation is in the beginning of the sentence:

The train has come
 P T

The *modal function* of the intonation is to differentiate between the statement-like sentences and those after which we expect some kind of reaction (like the imperative and interrogative sentences)².

¹ Lee (1955—56, p. 358) claims that rhythm sometimes plays a bigger part in keeping words, tonal units and sentences together — and also, on the other hand, in separating them, — than intonation. The double meaning of the expression "Two times three plus one [$2 \cdot (3 + 1)$] vs [$(2 \times 3) + 1$] are delimited by the rhythm: in the first case the word "times", in the second case the word "three" is rhythmically lengthened." According to *Buning and Schooneveld* (p. 34) modulation delimitates, and the key serves to unite.

² The majority of the authors puts the "yes-or-no" question against other kinds of sentences, from the point of view of intonation. See: *Allen*, p. 40, *Buning—Schooneveld* p. 57, *Essen*, Ratingen 1956, p. 39, *Jones* p. 279, *Schubiger* pp. 39—40, *Wodarz* p. 82, and *Romportl* 1955—56, p. 87; *Morgan and Péter* dealing with the intonation of the question also separate the actual "yes-or-no" questions from the question-word questions following the intonation of the affirmative sentence: p. 189, 1951, p. 249. *Lee* (1955—56, p. 363) sees the modal function of intonation in a different way. *Pike* denies the existence of that function: p. 24, p. 163, p. 168. *Wodarz* (p. 82) states that the existence of the function of intonation able to differentiate between the different kinds of sentences is justified

Has intonation a grammatical function? — this question is put by Daneš and he answers with a “No”. He starts his argument by quoting the sentence: “‘Please, ¹wire if I am to ₁come” — a sentence pattern taken over from Schubiger, — opposed to the other version: „‘Please, ₁wire if I am to ¹come”³. Intonation — according to him — separates not two grammatical structures differing in meaning (the indirect question and the adverbial clause) but only shows the different arrangement of the T—P system (see structural function):⁴

- (1) $\underbrace{\text{'Please } \text{'wire}}_{\text{T}} \quad \underbrace{\text{if I am to } \text{'come}}_{\text{P}}$
- (2) $\underbrace{\text{'Please } \text{'wire}}_{\text{P}} \quad \underbrace{\text{if I am to } \text{'come}}_{\text{T}}$

The third fundamental function — according to Daneš — is the *expressive* function of intonation. The sentiments and emotions expressed through the intonation change the so called “basic patterns”: the change usually refers to the intervals, the tone range and the stress division. It mentions two special groups among the expressive intonation forms: *a*) the intonation forms bound

especially in the Czech language where with the “yes-or-no”-question there is no inverted word order, as e.g. in German. The sentence “Přijde zítra odpoldne” (he is coming tomorrow afternoon) can be an affirmative and an interrogative one, depending on the intonation. In German and those languages where the “yes-or-no” question is denoted by an inverted word order, intonation is also of a great importance (see: *Romportl* p. 88). For example the German sentence “Kommen Sie morgen” (Come tomorrow) can be — depending on the intonation — a “yes-or-no” question or a command.

³ The strokes in the text serve to denote tonetic-stress marks (see: Schubiger p. 5). The vertical stroke put before the word up and down denotes a melody being at a high or deep level or slightly descending syllable by syllable; the “accent acute” put before the word up and down denoting a rise within one syllable on high or deep level, the “accent grave” denoting a fall within one syllable.

⁴ The author is right in the sense that the above mentioned two sentences from the point of view of the placing of T and P are equivalent to the sentence couple

$$\begin{array}{cc} \underbrace{\text{The train}}_{\text{T}} & \underbrace{\text{has come}}_{\text{P}} \\ \underbrace{\text{The train}}_{\text{P}} & \underbrace{\text{has come}}_{\text{T}} \end{array}$$

But the author is not right in claiming that the intonation fulfils the same function in the case of the two sentence-couples. In the case of “The train has come” it is true that we are confronted with the two different placing of the T—P (normative versus emphatic). In the case of “Please wire if I am to come” there is not only a contrast involved, but the intonation separates two sentences of different meaning: it distinguishes the indirect question from the conditional clause. With the indirect question (1) the person — both of the case of a positive and negative answer — waits for an answer, — while in the case of the conditional clause (2) he waits for telegram only if he has to come. According to formal logic the two cases can be described with the following formulae: (1) $[a \supset b]$ • $[\bar{a} \supset b]$ where *a* refers to a positive answer (he has to come) \bar{a} to the negative answer (he has not to come), and *b* to the fact of sending a telegram. In other words the above mentioned formula means: [wire, if I have to come] and [wire if I do not have to come] — that means that in each case, you should wire. (2) $[a \supset b]$ This formula means: “you should wire only if I have to come”. It seems correct and right to admit the grammatical function of intonation and stress division.

to definite situations (see *Hultzén* p. 119; *Bolinger* also raises the problem of intonation forms bound to certain situations, but he means by it not only expressive melody forms but any „bound” intonation patterns, which are always used in the same form at a given typical situation of life. See p. 1); b) The forms of intonation which come as a result of the functional transposition of certain intonation patterns (= intonation metaphor — although he does not explicitly use this term, see *Essen* Ratingen 1955—56, pp. 53—7. *Zeitschrift f. Phon.* p. 9, 1956. pp. 83—4, *Lee*, 1955—56, p. 361. *Morgan* p. 189, *E. Zwirner* 1952. p. 6). *Schubiger* places the expressive function of intonation before everything: “The predominant function of intonation is not of an intellectual nature . . . In the first place intonation expresses the speaker’s attitude to the subject matter of his enunciation. We are here on the field of emotions.” (p. 38).

Lee (1955—56, p. 345) attaches four kinds of function to sentence intonation: differentiating (= grammatical-semantic function which is denied by *Daneš*, see p. 104), variative, demonstrative (= contrastive which *Daneš* counts as a structural function, see p. 104) and the implicative (with *Daneš* it is the expressive, see p. 103). The author attaches great significance to the *differentiating* function of intonation. He gives a rich set of illustrations on the grammatical forms of intonation and its role in differentiating meanings. Among other things intonation delimits the double meaning of the negative adverbial phrase:

(1) He did not go to \ Holland, because his Dutch was \ weak.

(2) He did not go to Holland, because his Dutch was \ weak.⁵

He also delimits the clause from the mere interjection: the double meaning of “any” and “one” —, for example:

(1) She won’t consult \ one doctor. (She wants to consult no only with one doctor).

versus

(2) She won’t consult \ one doctor (She does not want to consult with any doctor).

He does not deny the role of intonation in differentiating between the different kinds of sentences (affirmative, interrogative, etc., cf. *Daneš*: modal function), but from the point of view of intonation he does not place the “yes-or-no” question opposed to every other kind of sentence, but the alternative and repeated question.

Hultzén (p. 107) analyses the problem whether intonation always gives a proper guidance in the field of meaning, and the essential information (“information points”) of the sentence? He borrows the above mentioned example from *Lee*:

(1) She won’t consult \ one doctor

(2) She won’t consult \ one doctor

So far there is a good guidance. But then *Hultzén* mentions a third variation of the sentence, which, from the point of view of intonation, is the same as the

⁵ Expressed with the formula of formal logic: (1) $[b \supset \bar{a}]$ where b denotes the clause, and \bar{a} the main sentence. To turn it into words: it is his poor knowledge of Dutch which implies the reason that he did not go to Holland. (2) $[\bar{b} \supset a]$ where b denotes again the clause, a the main sentence and the horizontal line drawn above the formula means the negation of the whole expression. That is: “it is not true that he went to Holland because of her poor Dutch knowledge” (but for some other reason).

variation (1): She won't consult \ one doctor (She does not want to consult *with one of the doctors*). In this case the intonation in itself is unable to demonstrate the meaning: one needs a context to it. Similarly it is the context which separates the double implication of the sentence: "He 'shot him'self": a) while he poisoned his wife, b) his own hobby was shooting. According to Hultzén the intonation generally shows *where* the root is, the germ of intonation ("information point"), but he says very rarely *what* the point is.

Sometimes the melodic movement seems to supply essential information in places where later one finds out that there is no essential information. For example in the case of "All 'right" intonation refers to two "information points" while there is none: this sentence with this intonation *is bound to one situation*, one state of mind, namely resignation.

2. Stress and intonation

The examination of the function and role of intonation is inseparable from that of stress. The sentences mentioned "The train has come" as well as "Please wire if I am to come" were used to prove that intonation has an essential part in the conveyance of meaning. But in addition to that, stress also takes an active part in that process. *Bolinger* (1955, p. 195 and 1958, p. 101) states that the key to the stress-impression is intonation. The stress depends very strongly on intonation in case of glides (sudden rise or fall within one syllable, cf. glissando). For example, if the word "disagree" is pronounced in an indignant way with a suddenly rising intonation at the end, although the intensity of the first syllable is bigger than that of the last one, yet it is the last syllable which creates the impression of being a stronger stress. According to the author the last syllable — from the point of view of melody — breaks or "glides out" from the melody line and gets isolated from it (pitch isolation) and this seemingly isolated motive creates the impression of being a stress. The same happens in the case of a sudden slip within a syllable, for example with "intercept". It is the effect of the intonation form expressing conviction to which Bolinger attaches the shift of stress of the first syllable ("stress-shift due to intonation") in case of some expressions having a confirmatory meaning, like

/ \		\ /
absolutely	>	absolutely
/ \		/ \
all right	>	all right
/ \		/ \
okay	>	okay

Similarly the author explains the existence of some synonyms with the effect of the intonation, like

/ \		/ \
naturally	—	of course
/ \		/ \
obstinate	—	perverse

The first member of the synonym couple (where the stress is on the first syllable) is always milder and of finer meaning, while the second member (back

shifted stress) is harder and rougher: under the effect of the melody of some harder, more aggressive sentiment. Bolinger made a number of subjective experiments in order to render the stress perceptible: he examined to what extent the melodic movement and intensity should be taken into account in demonstrating the stress. The material for his experiments were given partly by sentences of monotonous melodies, in which the intensity of one word was greater than that of the rest; partly they were sentences pronounced with equal intensity throughout, one syllable of which showed a suddenly rising or falling motive. The subjects taking part in the experiment had to show the place of the stresses. It often happened that the subjects regarded the change of the pitch as a stress and they often took the increase of the intensity as a change of the pitch. They were able to feel the change of the intensity in one direction only viz. when there was an actual increase and at such times they usually perceived it as the raising of the pitch. They did not react at all to the lessening of the intensity. They felt the change of the pitch in both directions: regarding both the rise and the fall as a stress (although they perceived the rise in a much higher percentage than the fall). On the basis of his experiments he draws the conclusions: the essence of the stress is the change of pitch, and intensity is only of secondary importance. (*Jassem* 1952, pp. 23—49. *Fry* 765 ff and *Morgan*, p. 190 also came to the same conclusion). Bolinger attributes morpheme function, that is, actual meaning, to the "pitch accent". From the point of view of meaning he differentiates three stress groups:

a) high "emphasis":

bomb
A
 had
 wrecked
 it.

Its meaning: it confirms, and gives new information.

b) deep "emphasis":

It's
 never too
 late to
 mend.

Its meaning: soft, sentimental, just the opposite of a).

c) an "emphasis" at the medium pitch level:

better
Were they they'd be
 more
 accept
 able.

Meaning: showing forward (progreident).

II. Intonation and Music. Intonation in Poetry

1. *Gottsched* (Redekunst, 1739, p. 368) describes speech as one of the forms of expression of music ("eine Art Musik"). What relation exists between speech melody and music?

Springer (p. 504) compares the structure of music and speech, stating that both are built on four dimensions: quality, pitch, duration and dynamics. Their structures are as follows:

<i>Speech</i>	<i>Music</i>
Phoneme	Sound
Morpheme	Motive
Word	Phrase
Syntagma	Period
Sentence	Movement
Coherent speech	Piece

Speech disposes of a permanent set of phonemes while music has a complex harmony and accord-like structure. The most conspicuous phenomenon between speech and music is actually the parallel of the phoneme and the sound scale. Both form a closed system in which the functional value of the members originates from their relation to the other members. This depending relation is shown in the phoneme system in the distinctive features. And as far as the scale system is concerned, it appears in the sound intervals (see: pl. *Hindemith*, *The Craft of Musical Composition*, Book 1, New York 1944, p. 24: "The individual tone is useful for musical purposes only as a result of the interval between it and another tone"). Both systems are built on a stable base: the phoneme system on the difference between vowels and consonants, while the scale system is built on the difference of the clear intervals (quart, quint, octave), versus the difference between the big or small intervals (second, third, sext, sept).


In music the "tolerance" of the listener concerning variations and differences is much greater than in speech (see: *van Waesberghe*, p. 347). Everybody can recognize a familiar melody even with some alteration in the key, pitch, harmony, tempo, rhythm and timbre. Musical improvisation and variation are based on this tolerance of the listener. In the direct relation between speech and music it is usually speech which adapts itself to music. The only exception is the recitative in operas when the music adapts itself to the rhythm of speech and gives over its autonomy of melody.

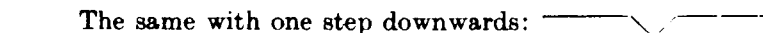
Van Waesberghe (p. 372) gives a detailed analysis of the relation between speech and music, first of all from the point of view of pitch and rhythm. He states that the layman does not usually recognize the small alterations of pitch in music while in speech he can do so. The piano has a tempered tuning and the octave is divided into 12 chromatic grades without the application of mathematical or physical procedure in deciding the intervals: the piano differs from the violin because the latter has — what is called — a natural tuning. If the violinist plays with a piano accompaniment — listeners do not recognize the difference of the sound pitch between the two instruments, a difference originating from the way of their tuning. Similarly the layman does not recognize if a singer or a whole choir sings one note lower or one note higher than its starting note, or of it begins with a slight descent or rise. On the other hand we do recognize if an orator or somebody else reading aloud something, shows a slight and slow descending or rising in his sound. What is the explanation? In the process of speech, communication takes place as a result of the continuous flowing of words which, linked with the proper melodic movement, gives the actual information. The difference created by the melodic

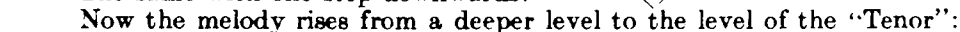
movement can change the essence of the information. The listener who wants to understand his partner actually aims at perceiving the kind of melody which differs from the usual and normal. In music the subject matter is not expressed with words, but with musical sounds, with the change of the pitch of these sounds. The person who listens to the music, pays attention not to the differences, that means: he is not looking for the differences from the normal and usual but he actually pays attention to the normal and wishes to conceive the sequence of musical notes as a whole, as a complete musical impression. In other words: a person listens to music or to speech with a different auditive approach.

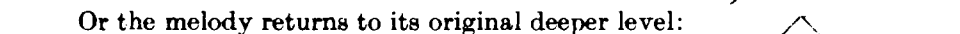
There are three kinds of *rhythm* in music: 1. tense rhythm (the periodic alteration of tension and loosening; the most outstanding example being modern dance music), 2. free rhythm, which is free of all kind of time pattern and 3. rhythm bound to a time-pattern, standing between the other two.

Speech also has a rhythm. Sometimes it is weaker, and sometimes stronger. Its main function is first of all to express feeling. The perception of rhythm is identical with that of pitch: In speech it is more obvious than in music. The explanation is the same: in speech the strong expressive rhythm means a deviation from the normal and usual, giving a separate emotional information to it, while in music it is a natural and normal factor.

There are transitional types between speech and music: 1) prose recital, oration, and poem recital, 2) monotonous speech or reading of a text, and sing-song (see: Pike, p. 71), song on one pitch, sometimes changing into a higher or to a lower level (recitative), 3) a melody sung in free rhythm. The actual border line is the recitative. Among the recitative forms some are nearer to music, and others are nearer to speech. The recitative form nearer to music is the one which consists of the permanent variation of pitch and of a definite rhythmic pattern (e.g. the recitatives of Matthäus-Passion by J. S. Bach). The Christian liturgic music is closer to speech, first of all the Gregorian songs. The author presents some Gregorian song forms which resemble some intonation forms of natural speech e. g. what is called the "Tenor" (one level song) with one higher key, then with a return at an important word stress: 

The same with one step downwards: 

Now the melody rises from a deeper level to the level of the "Tenor": 

Or the melody returns to its original deeper level: 

Finally the author raises the question: are there any natural speech melody forms which are common in all those languages which had become educated on Western European culture? If there are, these can certainly be deduced from some recitative forms. The problem remains and still awaits a solution.

Weinreich (p. 633) claims that the rising-falling intonation form of Yiddish originates from the sacred Hebrew songs and from the Talmud. From this it would follow that the Yiddish intonation forms are as old and archaic as some motives of the Jewish sacred songs. This conception could be accepted as plausible because in Jewish culture, song and speech became closely inter-

woven. Jewish liturgy became more musical and consequently the speech became less musical during the process of "westernisation" in the 19th century. This intonation form also exists in other languages, such as Czech, but with different stress division and function (polite inquiry), so it cannot be said to have a common origin. Incidentally, this form was absorbed into the English language of America where it has a slang character.

Buning and Schooneveld (p. 9) regard sentence melody primarily as a line of fundamental frequencies: a sequence of musical sounds, each of which bears some kind of information, and possesses some kind of semantic function. They explain the structure of sentence intonation on the basis of setting up a hierarchy of the tonal variants which bear the information: "The problem of sentence is primarily the question of fundamental frequencies, that is, of (successions of) tones; each of these tones conveys a certain amount of information, thus enabling us to classify it according to its semantic function: a hierarchy of the tonal invariables which convey them." (p. 9).

While analysing their material the authors take into account the key in the musical sense of the word; indeed the transition from one key to the other — the modulation. They consider that with intonation the key fulfils the holding together function (p. 93). It would have been interesting to examine here the message of the different keys (e.g. the major and the minor). The question then arises: are there intonation forms or sentence types linked with a key? (These questions — if they were discussed — could probably be solved in connection with the intonation of emotions). In contradiction to tonality, one attaches a delimitative function to modulation: "Modulation serves to delimit sentence segments . . . The key, contrary to modulation, serves to unite a sentence or sentence fragment" (p. 34). Referring to the Russian language, they mention three kinds of diatonic modulation:

1) The so-called quintal modulation (transition to a quint distance key, e.g. C—G) which they regard as the most typical example. Such a phenomenon can be observed in the transition from the main sentence to the clause in the Russian language.

2) The transition from one key to another one which is only one sound higher or lower than the starting key (C—D);

3) The transition from a major key to a minor key (D—d). Its function is to distinguish and emphasise the psychological predicate of the sentence.

The authors mention that the modulation types No. 2) and No. 3) are very frequent in old Russian folksongs. They consider that the further perspective of intonation research lies in the analysis of the relation between music and sentence melody. From the point of view of speech-melody it can be presumed that the Slavonic languages (perhaps with the enlargement of the problem circle: the Western European languages) form a big family that can be deduced from the tonal system of Western music? The problem is raised of discovering the relation between the syntagmatic construction of sentence intonation and the structure of the musical melody.

von Essen (1952, p. 2) made a melody curve of the sentence "O, wie ist es kalt geworden" first in the form of a simple statement, then when sung as a children's tune. On the basis of the comparison of the subjective impression and the curves he summed up the essential differences: in the sentence which was sung, there is a trend for the moving of the melody within musical intervals, the speech melody does not show such a tendency. The singer tries to keep

the different vowels on one level, ("ebener Ton"), while with the speaker this trend is missing ("Gleitton"). The frequency modulation of the song is narrow while that of the spoken sound is of a wider distance.

Fónagy (1960, p. 271) regards the double restriction of the musical sound as the essential difference between speech intonation and the sentence which is sung. His views are near to those of Essen (mentioned above) but he goes on trying to know: while the movement of the spoken voice is unlimited, the singing voice steps or glides from a definite pitch level to another. These pitch levels — as far as their frequencies are concerned — are in permanent relation with each other (1, 9/8, 5/4, 4/3, 3/2, ... 2). Thus both from a structural and temporal point of view (vertically and horizontally) the singing voice is restricted. The difference is even more conspicuous if we compare the relationship of the speech-sounds following each other with the structure of the musical sound. Due to the limitations of the sound scale (see *Van Waesberghe*, p. 374) he stresses that no incalculable steps should be made concerning the movement of melody. The limitations, when returning to the past, get more and more narrow: diatonic → pentatonic → tricord → bicord. The author says that the explanation why musical sound is more pleasant than speech sound, lies in the regularity, double restriction of the sound, (vertical and horizontal) in which it is fixed and also the fact that the perception of the musical sound needs much less effort than that of speech sound. Every limitation and rule is a hidden repetition influencing a correct appreciation.

2. The organic components of poetical work are the prosodic sound attributes (stress, intonation, speech tempo and pauses). *Fónagy* deals with the question of how the poet gives expression to these elements through a written form, in one of the chapters of his book entitled "A költői nyelv hangtanából" (From the Phonetics of the Poetic Language, p. 107). He writes: "A költő... a szavak megválogatásával, csoportosításával teszi a verset kifejezővé, az elemek elrendezésével éri el tehát azt, amit a beszélő sajátos hanglejtéssel, a nyomatékeloszlás módosításával, a beszéd tempójával juttat kifejezésre..." (The poet ... by changing and regrouping the words makes the poem more expressive. Thus we can say that with the reorganization and rearrangement of the elements, he can achieve what the speaker expresses with his characteristic intonation, the modification of stress division and with the tempo of his speech.)

The different grouping of the words determines the stress division of the poem and also its intonation: "A vers néma mondatainak is van hanglejtése." (Sometimes even the dumb sentences of the poem have intonation, p. 112). He proves with a number of experiments that the melody is linked very organically to the essence of the poem. An outstanding example of this is the quiet melody of J. Arany's poem entitled "Családi kör" (Family Circle) descending gradually in a medium low position, as a contrast to the much more lively melodic movement of his other poem entitled "Bajusz" (The Moustache) which is in a quart higher position than the former one (p. 113).

The problem of whether the reader is able to reproduce and interpret the melody of the poem was analysed by *von Essen* (1952, p. 1). In course of his experiments he had some poems recited by the authors of the poems themselves, and then the same poems were recited by other people. The aim was to observe the reproduction, interpretation of the intonation of the poem. During his experiments he learned that the clearer and more unambiguous the rhythmic

construction of the poem is, and the more simpler of the sequence of the thoughts in it are, the more faithfully the melody can be reconstructed and interpreted. The key and explanation for the fairly identical intonation was the uniform melodic formation of the sentiments expressed in the poem. Increasing excitement is usually expressed with a rising melody, while decreasing excitement, a peaceful or sad state of mind is expressed with a descending melody, starting out from a higher pitch level. Finally, the solemn, ceremonial attitude finds its expression in a floating intonation, always on the same level. To find out more about the question of whether the different stanzas of one and the same poem are identical or differ from the point of view of melodic construction, Essen examined the actors' interpretations of the Niebelung and Kudrun songs and he came to a negative conclusion. He could not find any regularity among the melodic construction of the stanzas. The melody changed stanza by stanza, always linked with the contents. He also examined the sources of melodies with different poets and the way in which these poets formed their melodies and stated that the melodic motives of Lenau are overwhelmingly descending while Heine is characterised by a floating, and Schiller by a rising melodic motive.

III. Intonation and Gestures

The relationship between intonation and gestures is pointed out by *Heese* (p. 274). This relationship differs according to different human races: with the Northern people it is less developed than with those in the South. With the interrogative sentences the gestures go parallel in the line of intonation, and indeed its duration surpasses that of the speech melody. With the affirmative sentence the main stresses are accompanied by only a momentary lifting of the hand: here the gesture has the same function as the melodic-dynamic emphasis. The angry outbreak with zig-zag melody ("Zickzackmelodie") is accompanied by a number of small gestures. Each stress has its own gestures i. e. a lifting of the hand. When hatred is expressed, the threatening gesture (the clenched fist) appears parallel with the whole melodic form. In the case of interrogation and some affirmation expressed with some mental affect (e. g. hatred) the gesture has a symbolic function. The body movement of the man who puts the question, shows a helpless attitude and expresses interrogation; the slow lifting of his hand symbolises just the very fact, that a question was being put; the clenched fist describes the aggressive feeling which is ready to break out from its suppressed state at any moment. In the case of a simple statement the gesture (the lifting of the hand with the stresses) has not a symbolic but only an emphatic function. Usually melody, stress and gesture form one unit. The dissolution of the unity usually takes place because of false pathos, unsincere manifestations, or sometimes simply because of awkwardness and clumsiness.

Heinitz (1952, p. 25) claims that the gesture accompanying speech is nothing more than a speech melody drawn in the air: "in die Luft gezeichnete Sprechtonhöhenbewegungskurve". He tried to find a relationship between the melody of metrical feet and organic speech activity which are produced by the former: according to *Heinitz* the short syllable of the iambic foot of descending melody [∪] ("Senkungszeichen") consists of sound groups at whose articulations the organs of speech carry out a movement reminding us of the

opening of the speech organs. The long syllable of the iambic foot of rising melody [—] ("Hebungszeichen") consists of a sound group at the articulation of which one can observe a movement reminding us of the gesture of closing our speech organs.

Svend Smith (p. 274) says that according to his observations the movement of the body symbolises the tempo of speech or the tempo of the music being listened to and differentiates between largo-, andante- and allegro-movements. He states that the andante movement is walking in a standing position ("ein Gehen im Stehen"), and the allegro movement is running without running ("Laufen ohne Laufen").

Trojan (1957, p. 437) says that in emotional speech he discovered certain remnants of whole body movements revealing themselves through characteristic changes of the pressure of air during expiration.

Morgan (p. 186) says that he sees different forms of movement in the intonation patterns, e. g. in the descending melody expressing the tenderness of the voice, being similar to the stooping of the body when an adult person tries to accommodate himself to the small structure of the child.

IV. The Intonation of Different Languages

A. 1. Most of the research concerns the intonation of the English language.

A. 1. 1. *Jones* (p. 275) started out from the theories and ideas of Armstrong and Ward. He divides English intonation forms into two groups: falling (Tune I) and rising (Tune II). Tune I appears in the affirmative sentence, the question-word questions and with imperative sentences. While Tune II can be found with the "yes-or-no" questions, with the first or middle members of compound sentences, as well as with those with implicative affirmation. These basic forms can vary under the effect of a greater emotional or contrastive emphasis. If for example part of a sentence, emphasized as a contrast, is put at the end of the sentence then the part of the sentence preceding the emphatic stress represents and forms an up-beat: it gradually rises from a deeper level to a higher one until it arrives to the emphatic stress and then drops to the basic tone. With one of the characteristic varied forms of Tune II, the fall and rise at the end of the sentence is concentrated on one syllable. He mentions — what he calls — "special intonation forms", like the melodic form of the repeated question which — starting out from a deep level — gradually forms a rising level, or the zig-zag melody of the curiosity question expressing great impatience. Finally he speaks about the intonation of the interjection as being a very characteristic one, floating on a deep level.

Allen takes over the classification of Armstrong-Ward and Jones (Tune I, Tune II). He also regards Tune II as a characteristic melodic form to illustrate the "yes-or-no" question (p. 75). He also keeps "the melodic autonomy" of the "yes-or-no" question, but brings the two big intonation categories much closer together and points to the many variation possibilities of the transition from one category to the other. He enlarges and opens wide the boundaries of the two groups: he does not link to them different kinds of sentences (except the "yes-or-no" question to the Tune II), but rather the presence or absence of personal, subjective factors. With the Tune I one can hear usually objective sentences, free of any personal motive or sentiment. While with Tune II apart — of the "yes-or-no" question (which he, in fact, regards as a subjective one) —

there are usually sentences with a subject matter coloured by sentiment or lack of finality (p. 75). According to this the intonation form of the question-word question can also be Tune II with a subjective colour, e.g. the sentence "What is your name?" is an objective question with Tune I, but if we put this question to a small child in the street and if we want to help that child, then we use Tune II. Tune II makes the sentence much milder and tamer: actually it becomes a request (p. 97).

The "wave intonation" falling and rising concentrated on one syllable — implies a thought not expressed but linked to the sentence (p. 90), e. g.: Well, I don't agree (though I understand your point of view). Finally, the "yes-or-no" question can also change its usual rising melodic form into a falling one, in that case, however, it ceases to be a question in the strict sense of the word: it either becomes a rhetorical question, e.g.: Aren't they pretty?" (They obviously are!), or it becomes another kind of sentence as far as its contents are concerned, e.g. an imperative sentence: "Have you brought my coat?" (I expect it).

The book compiled with a very good sense for education gives an abundant quantity of examples for practice; it is a valuable text not only for those who wish to learn the correct English intonation but also for the research workers of intonation.

Starting out from the simplest one-syllable form of the "tone" (a melodic unit ranging from one stress to another) *Kingdon* constructs the intonation of the compound sentence.

He differentiates four kinds of sentence melody forms: the melody rising from a middle pitch-level to a high one (Tune I H = high rising tune), the melody rising from a low pitch-level to a middle one (Tune I L = low rising tune), falling melody (Tune II), and falling-rising melody (Tune III).

He links different types of sentences to the melodic forms: Tune I H = the intonation pattern of the "yes-or-no" question, Tune I L = that of the indifferent statement and the question-word question, Tune III = that of the hesitating statement as well as that of the warning, apology and the communication of some unpleasant news (pp. 29—30).

He deals at length with the intonation of the different kinds of questions, the affirmative, imperative and exclamatory sentences as well as with the intonation of greeting and apology, and with their variations due to different emotions.

From the point of view of melody he draws a border line between the "yes-or-no" and the question-word question: "Tune I H is used on all normal general questions" (p. 211). (He uses the term "general question" for the "yes-or-no" type). The melody of each member of the alternative question is Tune I H, except the last member which is Tune II (p. 213). The melody of the repeated question is Tune I H, just like that of the "yes-or-no" question, with the difference that the "nuclear tone" is not at the end but at the beginning of the sentence, in fact, on the interrogative word itself: e.g.: 'What did you say? The melody of the simple imperative and exclamatory sentences is Tune II, the same as that of the simple statement, in the affirmation.

In addition to the typical intonation of the different sentences, *Kingdon* enumerates a number of situations and sentiments, (altogether eighty sentiments and situations) — this is the main merit of his book — which change the melody of the basic pattern. For example, the normative intonation of the

imperative sentence — as we have already mentioned — is Tune II and it is common with that of the simple statement, the affirmation. If the imperative sentence is rather request, then Tune II is replaced by Tune III (‘Shut the door’). If the falling-raising motive of Tune III is preceded by a melody rising from a low pitch level to a middle one (I L) then the sentence becomes a tender, affectionate warning addressed to a child (‘Shut the door’). An indifferent command is realized in a melody floating on a low pitch-level followed by a rise (I L: ‘Shut the door’). The sentence has a friendly character, if the low level melodic line is replaced by a slight rising (‘Shut the door’), etc.

He also deals with the intonation of the “temporizers” — the link which introduce the different sentences — for example “as a matter of fact”, and “by the way”, etc., with that of the remark-like expressions added to a sentence (e.g. It is hardly the best way to go about it — *if you know what I mean*) as well as with that of the address. At the end of his book Kingdon casts a bird’s eye view on the so far virgin territory of “comparative tonetics”. In a nutshell he compares the English standard intonation with those of some dialects. One of the characteristic features of standard English intonation is the “staccato”, in contrast to the lengthened intonation of the Northern dialects. These dialects are characterised by the excess of Tune I L. In the Western dialects the normative simple falling intonation of the affirmative sentence is replaced by the rising-falling or rising-falling-rising form. In the Scottish dialect the typical intonation form of the “yes-or-no” question is the rising-falling intonation, e.g. the Scots say: “—Can you manage from there?” While in their everyday speech the English would say: “Can you manage from there?”

Tune III can often be heard, too, with the “yes-or-no” question (but never in the everyday English language). The Scots say “Did you want sausages?”, while the everyday English says: “Did you want ‘sausages?’”. In this dialect the simple affirmative sentences often have a rising melody. E.g.: the Scots say: “‘Yes, ‘certainly’”, while in everyday speech the English say: “‘Yes ‘certainly’”. In the Irish dialect the melody of the “yes-or-no” question is a descending one; the Irish say: “Have you taken your medicine?”. While in everyday English it would be: “Have you taken your medicine?” Here the melodic pattern of the simple affirmative sentences is: descending + floating.

Lee (1960) mentions the intonation of the different kinds of sentences (affirmative, interrogative, imperative, and exclamatory), and in addition to these he describes the typical intonation of the enumeration, interjection, address, apposition and coordinate sentence members. In his view the “yes-or-no” question has no individual melodic form and it is not opposed from the point of view of intonation to the other kinds of sentences. The different kinds of sentences have no distinctive melodic form, except the repeated question which has always a rising melody (p. 35, see: Lee 1955—56, p. 363). Talking about the “yes-or-no” question he states that it more often occurs with rising intonation than with a falling one. But nevertheless the latter can occur as well; the sentence has thus an insisting, enforcing character, e.g.: “↑ Shall we go home?” versus “↑ Shall we go / home?” The former is much more emphatic and suggestive than the latter. The distinctive role of the English intonation concerning the meaning is also dealt with (see: Lee, 1955—56, p. 346). He gives examples to illustrate the distinctive function of intonation with the

double meaning of negative adverbial composition, the interjection and a clause, between two conditional clauses of different meaning, between the adverbs identical in form but different in function, and similarly between the double meaning of the word "any".

Schubiger keeps the two main intonation categories (rising, falling), but instead of the terms Tune I and Tune II he uses the type F⁶ and Type R⁶ expressions. He does so in order to avoid confusion occurring as a result of mixing up the meaning (see: *Kingdon* where Tune I denoted a rising melody, while with others it denotes a falling one). He links to the two big groups the traditional kind of sentences already familiar in English intonation literature: the sentences having a descending melody are: affirmative, imperative, exclamatory sentences and question-word questions, — while the progredient sentence passages and the "yes-or-no" question have a rising melody. With every kind of sentence he also gives the normative intonation form, then shows their variations produced by the effect of different sentiments (of which he mentions 30). The normative intonation form of the affirmative sentence is a descending one. The melodic rising at the end of the sentence gives a friendly, encouraging colour to the sentence, (for example: "Very ,well"). The falling-rising melodic movement within the last stressed syllable makes the sentence contradictory: "Anybody can say ^that", etc. The normative melodic form of the "yes-or-no" question is rising. If the question rather gives the impression that it wants to call attention to something then the rising intonation can be replaced by a falling one, e.g. "Can you ex'plain ^that?", etc.

Schubiger deals in detail with the grammatical function of intonation (see p. 1). It is the intonation which delimitates the double meaning of the negative adverbial clause, an interjection from a clause, the indirect question from an adverbial clause, an adverb from a modifying word, and a compound word from an attributive word-construction (syntagma). Within the alternative question it decides between the exclusive and permissive "or" (Lat. vel — aut):

- (1) Shall we say ^Monday or ^Tuesday? (Which of the two days?)

versus

- (2) Shall we say ^Monday or ^Tuesday? (The beginning of the week?)
Intonation can also decide the attributive or the adverbial function of the word "more":

- (1) There were ^more ^quarrelsome ^people there ^yesterday. (More people who were quarrelsome)

versus

- (2) There were more ^quarrelsome ^people there ^yesterday. (People who were more quarrelsome.)

Jassem examines the combinative possibilities of the English intonation forms. Two intonation form may stand in a) a "free variation", if the formal difference between them does not originate from the phonetic syllable-structure of the sentence (the number of the syllables) and that formal difference does not bring about any difference in meaning (p. 46), b) a "conditioned variation", if the formal difference between them originates from the phonetic-syllabic structure of the sentence (from the differing number of syllables), and if this formal difference does not bring about any difference

⁶ F = falling, R = rising.

in meaning (p. 46), c) a "contrastive variation", if the difference of intonation is the only a formally relevant difference between two sentences of different meaning (p. 46).

Jassem classifies the English intonation forms into three groups according to whether the melody of the "nuclear tune" is falling, rising, or bi-directional (p. 57). He attaches a definite meaning function to the three melodic groups: a proclamatory function to the falling, an evocative to the rising and he says of the bi-directional: if it is falling-rising, then the function is first of all evocative, and if it is rising-falling, then it has an affirmative function. He analyses the three groups in more detail: the rising nuclear tune can be "full-falling", it can be "low-falling" and "high-falling". The rising nuclear tune can be "full-rising", "low-rising" and "high-rising". In addition, falling-rising and the rising-falling nuclear tune can be "high-rising" and "low-rising", and the different pitch gives different shades of meanings to the sentence. For example the high-rising nuclear tune can have a very dry, objective colour (_Have ' you heard of them?), while the low-rising nuclear tune can be of a friendly character (_Come and sit ' down).

But the "prenuclear tone" is not always the same (p. 56). If the lowfalling nuclear tune is preceded by a high-rising melodic movement, this form of intonation shows an excited state of mind. For example: 'I beg your\ pardon; if, however, it is preceded by a low-falling melodic line then the sentence reflects a slight scorn: \I beg your\ pardon. In this way 28 intonation forms can be set apart reflecting different emotions. This part of the book gives an insight into the complications of the linguistic expression of emotions. Jassem realises the complexity of the problems, but he only gives a foretaste of it: "It would be most desirable for the investigations to be carried on" (p. 669).

A.1.2. *Pike* deals with the American English intonation. The different sequences of the four "pitch phonemes" give the unit of the intonation, the "intonation contour", a passage ranging from stress to stress (see: *Bolinger*, who has a different view, p. 102). He denotes the highest pitch-level with 1., the high one with 2., the medium with 3., and the low one with 4. The different sequence variations of the four pitch phonemes are associated with different shades of meaning. On the basis of the meaning of the intonation forms and their implications he defines six groups. Pike classifies the intonation forms according to their function of meaning, regardless of their sentence character (affirmative, and interrogative, etc.). In his view the melodies of the "yes-or-no" questions and the affirmative sentences cannot be separated: the "yes-or-no" question has no individual characteristic melodic form. "... The question-mark as commonly used, does not consistently represent any phonological characteristic" (p. 168).

He also examined the statistical division of the falling, rising, falling-rising, rising-falling, and level intonation forms in an inter-sentence and end-sentence position. The falling form occurred in about the same proportion with both positions. The rising, and falling-rising forms were more frequent in an inter-sentence position and generally it was in this position that the level melodic form occurred (163: 5). On the basis of a tape recording containing 112 sentences, he examined the percentage division of the falling, rising, falling-rising, rising-falling, and level melodic forms. The falling form exceeded all others (62,5%), the falling-rising end level forms were much less (17 and 17,8%).

The number of rising forms was very small (1,8%) and there was no rising-falling melodic form at all. Finally, he examined the proportion of the falling at the ends of the sentences into low, medium, or high pitch-levels. The majority of the sentences under examination (71,8%) fell into the low pitch-level, 27,8% into the medium and 0,5% reached only the high pitch-level.

A.2. von Essen deals with the intonation of the standard German language (1956, 1957). He differentiates three intonation categories: terminal, progressive and interrogative. In the first group he counts the affirmative, imperative, exclamatory sentences, the question-word questions as well as the last member of the alternative questions. In the second group he classifies the inter-sentence passages ranging from stress to stress as well as the inter-sentence members of the alternative questions. The "yes-or-no" and the repeated questions are in the third group. The "yes-or-no" and the repeated questions differ from each other from a melodic point of view due to the greater tone-range of the latter (1956, p. 45). He attaches a special individual melodic form to the "yes-or-no" question (rising melody, then — in the last syllable — a sudden up-glides) and it is only this which turns it into a question, while the grammatical criterion (the inversion) is of secondary importance: "Entscheidungsfragen sind an ihrer eigenartigen Sprechmelodie — und nur an ihr — zu erkennen, die grammatische Form spielt dabei keine Rolle." (1956, p. 39).

von Essen's observations concerning — what he calls — intonation variants (which in fact are intonation metaphors) are valuable. These sentences are affirmative only as far as their grammatical forms are concerned, their function is a warning. The meaning of the sentence

. . . ÷ . . .
 Du bist zu unvorsichtig
 (You are too careless)

is: "Sei nicht so unvorsichtig!" (Don't be so careless!). "Yes-or-no" questions can also occur with a falling melody and on such occasions the question, in fact, ceases to be a question, its function becomes imperative. Essen feels that there is a suggestive force in the "yes-or-no" question with a falling melody ("Suggestive Fragen"). There is a threat behind the question-word questions with a rising end.

Sometimes there is a simple statement hidden behind a "yes-or-no" question which cannot be classified as anything else from a grammatical point of view. These, however, are not real questions and they do not require an answer ("Rhetorische Fragen"). Sometimes an inter-sentence passage falls into the basic tone, that means that it takes up the "terminal" melody of the end-sentence passage and with this it calls attention to itself ("Rhetorische Auflösung"). Essen says that the number and possibility of these variations is enormous: "Die Möglichkeit der Abwandlung ist aber unabsehbar, und jede Regung des Geistes- und Seelenlebens findet ihren adequate Ausdruck" (1956, p. 57).

A.3. Péter (1960), *Buning* und *Schooneveld* deal with the Russian intonation.

Péter describes the functions of Russian intonation in the following manner:

a) It expresses logical and emotional factors. In the Russian languages it is often the intonation which takes over sense distinction, while e.g. in the French language this role is played by word order.

Ты был вчера в театре? — C'est toi qui as été hier au théâtre?
 Ты *был* вчера в театре? — Tu as bien été hier au théâtre?
 Ты был *вчера* в театре? — C'est hier que tu as été au théâtre?
 Ты был вчера в *театре*? — C'est au théâtre que tu as été hier?

b) Semantic function. Sometimes it is the intonation which decides the syntactic function of some words. For example the Russian word так (so) can be an adverb and a modifying word, depending on the intonation.

The intonation can give an opposite meaning to the sentence. For example: "Ну и хороший ты мальчик!" (You are a good boy!). In that case the Russian word хороший (good), as a result of its sarcastic intonation, becomes just the opposite, compared to its original meaning (the same phenomenon is observed for the Hungarian language by Ö. Lavotta in his article entitled "Arvioivan suhteen ilmaismisesta" [Expression of Subjective View Points], Virittäjä 65, 1961. pp. 290—2).

c) Grammatical function. In the Russian language it is the intonation which separates the affirmative, interrogative, and the imperative sentences (p. 137). And it is also the intonation which delimitates the predicative construction from the attributive syntagma. The Russian expression: "Волга река" can be a predicative construction depending on the intonation, and it can also be an attributive syntagma. (Volga is a river — the river Volga. The role of the definite and indefinite article is fulfilled by the intonation in the Russian language.

Мальчик пришёл — *Der* Knabe ist angekommen (The boy has arrived)

Мальчик пришёл — *Ein* Knabe ist angekommen (A boy has arrived)

In the Russian language intonation makes a difference between direct and indirect speech, too:

Он спросил: "Чьи это книги?" — He asked: "Whose are these books?"

Он спросил, чьи это книги. — He asked whose these book are

According to *Buning* and *Schooneveld* the end of the Russian sentence melody is invariant: the "yes-or-no" question is differentiated from the affirmative sentence (and every other sentence) by a tertial rise from the unstressed syllable preceding the last stressed syllable and thus arriving at the last stressed syllable. The affirmative sentence is characterised by a quintal fall from the unstressed syllable preceding the last stressed syllable and arriving at the last stressed syllable called the tonic, which is regarded as the basic tone of that key. The melodic pattern of the "yes-or-no" question, which was described here as typical (the one with a tertial rise at the end of the sentence), does not coincide with the intonation form of the "yes-or-no" question described as typical in the articles by *Péter* (1955) and *Romportl*: according to them with the main type of the Russian „yes-or-no" question the melody is falling at the end of the sentence. Mrs. Galina Ivanovna Firsanova, an assistant lecturer of Leningrad University who worked in 1961—62 in our institute,* also states that

* Institute of Linguistics of the Hungarian Academy of Science, Budapest.

the "yes-or-no" questions as put down on a music sheet by Buning and Schooneveld, cannot be regarded as typical. The sentences which can be seen with a final rise on pp. 68—72 of the book in question, had a final fall in her pronunciation (the following intonation forms are noted by the author of this article):

la - jít sa - bá - ka?
 (Is the dog barking ?)

prá - vda?
 (Is it true ?)

kar - ti - na vñ - se - la na sti - nñf sta - ló - vaj?
 (Was the picture hanging on the wall in the dining room ?)

With the analysis of the structure of sentence-melody one has to separate — from the point of view of information — the invariant factors from the free and contextual variants (which differ only in form but are identical in meaning): "Only an analysis which separates various levels of information such as created by modern linguistics: with its distinctions between invariables, free variants and contextual variants... can furnish a classification which makes exactly predictable the tonal variations appearing when the sentence is increased or decreased in length while the meaning of the sentence intonation entirely remains the same" (p. 9).

The normative forms of the two types of sentences being in opposition to each other from the point of view of melody (interrogative and affirmative), can vary partly under the influence of the sentences of different length and partly because of the greater emotional emphasis. The sentences with different syllable number vary the melodic form only in a minimal scale. However, if we enlarge the sentence with a new segment the result is an essential change in the melodic pattern (85).

The emotional "colouring" changes the interval relations. The sext, septim or octave falling of the affirmative sentences can be regarded as the stylistical variant of the normative quint falling, while the quint rising of the interrogative sentences can be regarded as a stylistical variant of the normative third rising (p. 91).

A. 4. No comprehensive study has yet been published on the Hungarian intonation. After the pioneering work of Tolnai, Csűry and Hegedűs one can mention the articles by *Deme* and *Magdics* (1954) as well as the book by *Molnár*: each of them approaches only part of the general problem. *Deme* deals with the speech melody first of all from the point of view of correct Hungarian speech. He divides the intonation forms into two groups: the *falling group* which is characteristic of the question-word questions, the affirmative and imperative sentences, — and the *rising-falling melodic group* characteristic of the "yes-or-no" questions. As far as the exclamatory and optative sentences are concerned, he does not mention typical melodic forms. According to him they are completely determined by the emotional state of the person and he considers the possibilities to this extent unlimited and therefore does not deal with them at all.

He mentions the two very frequent intonation forms of the imperative sentence (one of them is level, the other is rising) which are usually linked to a sentence in which the predicate is in the infinitive. (These are special intonation forms often attached to the speech of tram conductors). He also mentions the rising intonation of the question-word questions and the imperative sentences expressing a humorous vein. He is against this latter melodic form in a variation when there is a glissando rising. Among mistakes he mentions the descending melodic movement preceding the end-melody-fall of the "yes-or-no" question (instead of the rising one), the zig-zag movement of the affirmative sentence which is reminiscent of a stranger's speech, the interrogative melody rising in one which also sounds quite strange, as well as the high rising melody of the progredient sentence sections.

Magdics's article endeavours to give a systematic classification of the intonation forms observed in the Hungarian language (the material being collected partly in Budapest and partly in a small town in Transdanubia. But this approach is an error because it mixes up the characteristics of the standard language and those of the dialect). She speaks about 21 different intonation forms which she classifies into two groups: *one-direction form* (the melody keeping its original direction) and then *the forms with different directions*. Within this she makes a difference between falling, rising and level melodic forms. She examines the intonation forms according to the nature of the sentence (affirmative, interrogative, etc.) but does not draw any conclusion concerning the melody of different kinds of sentences (especially the "yes-or-no"-question). In the course of the completely formal classification she talks about the emotional colour of the different forms.

Molnár's book has the aim of systematizing the intonation forms in the Hungarian language. He defines three main groups: the melody of completed communication, that of the interrogation, and thirdly the melody of the uncompleted communication. The first two categories are delimited from each other by the order of the melodic intervals as far as their size is concerned. With the statement there is a bigger interval in the beginning of the sentence melody, while with the interrogation the bigger interval is at the end. It is the direction of the melody which decides between the first and the third categories (between the completed and uncompleted character of communication): the falling trend closes, a rising one leaves open. He also talks about the effect of the number of the syllables and the up-beat (for example the articles) made on the intonation forms (see: Buning—Schooneveld: "Contextual variants" and Jassem: "Conditioned variants"). He also deals with the effect of emotional factors (the change of position and the increase of the intervals) and with the most frequent mistakes in intonation. He analyzes the shifting of the stress of the verbal prefix to the verb, the shifting of the stress of a compound word to the second member of the composition, and the wrong high emphasis.

B.1. The clarification of the problems of detail leads to a complete analysis and elaboration of the intonation systems of the different languages.

B.1.1. Research workers usually deal with the interrogative sentence (especially with the "yes-or-no" question) since this category seems to be most rigidly opposed — from the point of view of intonation — to all other kinds of sentences. The intonation of the questions in the American English language is examined by *Morgan* (p. 181), in the Czech by *Romportl* (p. 87), and in the Russian language by *Péter* (1955, p. 245).

The interrogative intonation forms of the American English language were divided by *Morgan* into four types (without separating the question-word question and the "yes-or-no" question): intonation forms with "plain rise", "final rise", "plain drop" and "final drop". Within the four main types the differentiates between variants and so altogether he talks about 11 interrogative melodies, and in the case of every variant he gives a definition. He says that with the type "a" variant ("final rise") the rising is preceded by a melodic line at a high pitch: such a sentence expressing a slight admiration. With "b" the final rise is preceded by a rising motive from a low to a high level: such a sentence reflecting surprise, etc. Every statement becoming a question if it gives the feeling of expectation for an answer: "when it [the sentence] is so intoned that the code recognizes in it an invitation to reply" (p. 118). *Morgan* poses the question: can this process be put in an inverted way as well, can every "yes-or-no" question be changed into a statement without any essential change of form? With the exception of three forms, the above enumerated melodic forms can appear as affirmative sentences as well. Each of the three forms is of a rising character and usually a "yes-or-no" question is linked to it. *Morgan* describes these as actual interrogative melodic forms. The natural melodic form of the question-word question being of a descending character. Under the influence of the question-word question it sometimes occurs that the "yes-or-no" question is pronounced with a descending melodic form and in such cases it ceases to be a genuine question: "The influence of the question-word has established as question a number of melodies originally declaratives but capable of indicating a question if the structure of the sentence encourages it" (p. 189; *Morgan* refers here to an intonation metaphor, although he does not name it).

Great significance is attached by *Morgan* to the interval relations of the different intonation forms. From the second to the octave interval the message of the melody constantly changes: "No two consecutive syllables employ exactly the same musical pitch. Language develops standard musical sequences to accompany. These musical sequences acquire meanings of their own and are incorporated in the code" (p. 181). With the increase of the physical and mental distance between the speakers, the musical intervals also increase. *Morgan* has an excellent ear for the melody of speech, and so naturally he considers the elaboration of the semantics of intonation as the most significant work: "...Melody has meaning ... I am just waiting for the semanticists to discover melody: what a time they are going to have!" (p. 190).

In examining the intonation of the "yes-or-no" question in the Czech language *Romportl* (p. 88) considers it has an individual melodic form in that language. It is exclusively the intonation which decides whether a sentence has an affirmative or interrogative character (see: *Wodarz* pp. 82—3, and p. 104).

In other languages, e. g. in the German the "yes-or-no" question is denoted by an inverted word order, but even here it has its individual melodic form. *Romportl* regards the inverted word order as being of secondary importance in differentiating the "yes-or-no" question from a simple statement. He regards intonation as being of primary importance and it is only the intonation which decides, differentiates between the German "yes-or-no" question and the imperative, e. g. *Gehen wir?* (Shall we go?) versus: *Gehen wir!* (Let's go!) (see: *Wodarz*, pp. 82—3).

The normative intonation-form of the "yes-or-no" question in the Czech language is slightly descending while at the end it is slightly rising, and Romportl illustrates it in this manner: $\sim \setminus _ /$. This form varies under the influence of different emotions. In the Russian language the normative melodic form of the "yes-or-no" question is a short high rising, then (after the emphatic syllable) it shows a descending line, which Romportl shows in this way: $\sim \setminus _ /$. The motive which follows is a more or less one level up-beat and its rise from a lower level to an upper one is much rarer: $\sim \setminus _ /$ (Buning and Schooneveld regarded the last one as being the only normative one, see: pp. 67—72).

Péter's article (1955, p. 245) is about the intonation of the Russian interrogative sentences. The normative melodic form of the "yes-or-no" question is the descending melodic line which follows a high pitch emphatic syllable (cf. Romportl). If the emphatic syllable is at the end of the sentence, then the section of the sentence up to the emphatic syllable behaves like an up-beat and the emphatic syllable rises, for example in this sentence: Шы потом прирёшь с ним сюра? (Then will you come? cf. Romportl). The melody of the question-word question is the same as that of the simple sentence.

B. 1.2. Sharp (p. 127) writes about one of the characteristic intonation forms of the English language: the falling-rising form. In the English language this intonation form appears in two variations: in a uniform (FR⁷) and in a binary (F + R) version.

With the uniform falling-rising melodic form the falling and rising melodic arch is kept together by a common emphasis. For example: 'That's not bad. With the binary melodic form there is a special emphasis on the falling and the rising melodic line, e. g.: 'That's not 'bad. The two forms both from the point of views of melody and rhythm are different.⁸ The uniform type is one independent rhythmic unit while the binary consists of two separate rhythmic units. Apart from the melodic and rhythmic changes these two forms also differ from each other in their meanings. The FR form is usually a reminder of a contrast. Its implication: "This, not that", so it is of dissociative character. E. g. 'That's not bad = the others were poor. The F + R form is of an associative character: That's not 'bad = This, too, is very good. While the F + R form cannot occur with some grammatical structures, the FR form is not bound to any grammatical structure. The F + R form cannot occur with: a) *compound word* (e. g. blackbird), b) *in the connection of a verb and a pronoun* (I've got one. In the case of 'I have got 'one, the word one is no longer a pronoun but a numeral), c) *in the connection of a verb and a preposition* (I'll eat with you).

⁷ FR = falling-rising.

⁸ With a musical notation:







FR



F + R

B.1.3. In dealing with the intonation of the English affirmative sentence, the material of *Kuhlmann* (p. 203) includes recited sentences. Although he raises the possibility of a difference between the intonation of a reading from a text and that of a spontaneous talk, — due to the lack of more thorough investigations, in a surprising way — he says that the difference cannot be big (p. 2). The normative melodic form of the English simple statement is of a falling character. He also examined the intonation of the sentence passages ranging from stress to stress separately: the melody of the passage at the end of the sentence is of a falling character and that of the progredient passage is rising. He says that the sound interval of the English simple statement consists of 14 half tones: between C — sharp and D — sharp. The most frequent is the melodic movement between F — c, i. e. in the mid position. He does not deal with the emotional colour of the simple statement, although he is aware, or at least presumes, that the different emotions have their own well-defined melodic forms: "... wir hören Zorn, Verachtung, Freude nicht nur aus dem Wortlaut, aus der Klangfarbe, und anderen, sondern auch aus der Tonhöhenbewegung" (p. 3).

B.1.4. The intonation of four emotions (politeness, curiosity, anger and mock) in the Japanese language were dealt with by *Abe* (1957—58, p. 183). He made experiments with one single sentence (*Nanjo yetteruno?* = What are you doing?). He placed this sentence into different situations and different contexts, and thus once it sounded like a polite enquiry:  then a curious question , other times it had the effect of someone shouting angrily , and also as a mocking question:

. He recorded these sentences on tape and then different persons listened to them taking part in the experiment, who were asked to find out in what situations and contexts the sentences had been pronounced. *Abe* raises the problem as to what extent are factors outside of the scope of intonation decisive with the expressions of emotions: as in the frequent proportional stress division with anger and the lengthening with mocking? In his view these factors are not of the same value, and are not equivalent with the intonation but are of "supplementary", secondary importance. He states that intonation is the most decisive factor with the expression of emotions. *Bolinger* has also used *Abe*'s "situations" in the equivalent English sentence and from many points of view he found intonation forms identical to the Japanese, and these parallel experiments seem to refer to the international character of the expression of emotions.

B.1.5. *Magdics* (1959, p. 187) examined the intonation of the dialect of the Séklers at Bukovina, a part of Rumania, which is one of the most archaic dialects of the Hungarian language. She listened to a considerable amount of recorded material and was able to differentiate between 22 different intonation forms, which she classified — according to formal points of view — into 9 types. She also analysed the relationship of these to the melodic forms of the standard Hungarian language, and 6 of the dialectal forms had their exact equivalent in the standard language. 10 of them had a standard language equivalent with a certain formal difference, while six of them had no standard language equivalent at all: these were the melodic forms characteristic to the dialect in question. It is interesting to note that one of the most typical gradually descending melodic

forms, which is very characteristic of the standard Hungarian language, is missing in this dialect. The "yes-or-no" question has its special melodic form, whilst at the same time it often occurs that the "yes-or-no" question appears with an intonation common to either sentence form. Thus the melodic opposition of the usual "yes-or-no" question versus the other types of sentence assumes a less sharply contrasted shape and we can say that in this dialect the different types of sentences have a common melodic source: "Both the simple, and the compound sentences, and within them the different kinds of sentence, draw essentially on a common melodic stock" (p. 213). She draws attention to the formal variations of the different intonation forms.

B.1.6. In one of the chapters of their book *Fónagy and Soltész* (1954) deal with the intonation of Hungarian political jargon. They point to the most conspicuous mistakes, which have become assimilated in the language which greatly endanger the beauty of Hungarian speech. The correct Hungarian speech melody is, in general, of a descending character, since the main stress is usually at the beginning of the sentence and the syllable pronounced with a greater emphasis is usually pronounced at a higher tone. However, in the speech used in the political jargon, the peak often falls at the end of the sentence, on a syllable unusually emphasised. The syllables preceding the highest pitch are sometimes on one level, and that part of the sentence gives an unpleasant "sing-song" character to the speech. It often occurs that the voice is suddenly deepened and that the syllables following stress are rising, which hurts the ear in the Hungarian language.

V. Attempts to Carry on Comparative Intonation Research

Works so far published concerning comparative intonation research are still rather primitive: the research workers are aware of the problem but leave it unanswered. The reason is that the intonation system of some languages is still not properly elaborated, so the comparison has not much basis.

Wodarz (p. 75) speaks about the theoretical bases of comparative intonation research. Two intonations can be compared from the point of view of melodic forms ("Inventarunterschied"), from the point of view of the function of the melodic forms ("Stellungsunterschied"), as well as from the point of view of intonation structure: "...die Satzmelodik zweier oder mehrerer Sprachen [wird] nicht nur durch Unterschiede in den Funktionen der Satzmelodie oder durch Inventar- bzw. Stellungsunterschiede in System der melodischen Formen sondern auch ... durch Differenzen in den allgemeingültigen Zügen, im Gemeinsamen und Kennzeichnenden, das der melodischen Formen einer Sprache als Ganzes zu eignen ist, unterscheiden" (p. 91). A comparison of the intonation of the Czech standard language and of one of the Czech dialects brings out the difference of the two types of tonal structure. The functionally relevant part of the sentence melody of the Czech standard language — the "melodische Form" — having an unlimited number of syllables and what are termed categorial marks — (terminal, progredient, and interrogative) are not only bound to the last emphatic syllable exclusively, whereas the functionally relevant passage of the sentence melody of the dialect consists of a fixed number of syllables: always of two syllables. Its categorial marks are always bound to the second syllable. The two intonation systems

differ from the point of view of the functions of the intonation forms. For example, the surprised question in the Czech standard language meaning a normative question in the Czech dialect.

Wittig compares the American English language intonation with that of the English language of London. According to his observations the melody of American English — in contrast to the London English — shows a poverty of melody: a monotony, its sound range is narrower and usually it is limited to the mid position. In the London English there is a greater number of emphatic melodic forms and the emotional variation of the intonation forms is also richer. The explanation for the monotony of the American English lies in the fact that they pronounce even the implicative sentences with a descending melody (with Tune I, instead of Tune II). The "drawl" that is the peculiar lengthening of the syllables is also an American lingual phenomenon, as a result of diphthongisation and triphthongisation.

Romportl compared the interrogative intonation in the Czech and Russian languages (see p. 119).

Ibe (1955) compares the Japanese and English intonations and states that the melody of the completed statement and the order have a descending melody in both cases, — while the melody of the uncompleted communication, the "yes-or-no" question and those of that request and polite call is a rising one.

In his comparison of the German and English intonation *Kuhlmann* considered the intonation of the affirmative sentence having a descending character with both languages, although the inter-sentence passages show a rising tendency more often in the German language than in the English. The melodic intervals of the English patterns are smaller than those of the German. Statistical data prove that in English the half tone and one tone intervals are the most frequent. The melodic movement in English takes place within 8—13 and in the German within 13—19 tone range. German sentences are usually pronounced at a level lower than the mid position, while the English sentences appear around the mid position.

VI. Denoting of Intonation

Some research workers merely denote the *configurative movement of the melody* without giving an indication of the intervals and their relationship to the basic tone. With *Bolinger* we can follow the movement of the melody on a "moving text", he placed the letters of the different words in the line of the intonation, and *Heinitz* took over this method of denoting.⁹ *Romportl* uses broken lines while *Wittig* and *Péter* use "grades" to show the schematic movement of the melody. *Weinreich* uses dots and dashes, while *Deme* follows the movement of the melody with linked dots. *Kuhlmann* and *Magdics* (1954) use an arch or a line to denote whether the moving of the melody is a rising or a falling one. *Lee* puts leaning strokes beside the words to show whether the melody

⁹ This method of denoting was used by Comenius, the great pedagogue of the 17th century, in his work entitled "Opera didactica omnia". A. O. Vértés pointed out this remarkable fact in his article "A mondathanglejtés legrégibb grafikus ábrázolása" [The Oldest Graphic Representation of Sentence Intonation], *Antik Tanulmányok* 1954. I. 1—3.

has a rising or falling trend. *Hultén, Jassem, Schubiger, Sharp* (and *Kingdon* with his practical examples) also denote whether the melodic rising or falling is in a high or low position. They put the leaning strokes beside the words above and below.

Essen (1956) denotes the melody syllable by syllable with dots and dashes above the basic line.

Abe, Allen and *Kingdon* show the syllable by syllable movement of the melody between two lines.

Jones and *Molnár* use three, and *Heese* four horizontal lines to illustrate the intonation.

Hockett puts numbers beside the words, while *Daneš* and *Pike* put the numbers under the words to denote the change of intonation.

Essen (1952) uses a line system ranging from F to g with half tone changes, and *Magdics* (1959) has a five line system — although not completely the same one used in music. The latter two above mentioned are a transition towards denoting the intonation with musical scores. This has partly been realised by *Fónagy* and *Soltész* (1954) and *Morgan*, and even more perfectly by *Buning* and *Schooneveld*.

BIBLIOGRAPHY

- Abe, I.* : Intonational Patterns of English and Japanese. Word 11 (1955).
Abe, I. : On Japanese Intonation. Lingua 7 (1957—58).
Allen, S. : Living English Speech (London—New York—Toronto 1954).
Bethge, W. : Geschätzte und gemessene Melodiewinkel. Phonetica 1 (1957).
Bolinger, D. L. : Intonation and Analysis. Word 5 (1949).
Bolinger, D. L. : Levels Versus Configuration. Word 7 (1951).
Bolinger, D. L. : Intersections of Stress and Intonation Word 11 (1955).
Bolinger, D. L. : A Theory of Pitch Accent in English. Word 14 (1958).
Buning, E. J.—Van Schooneveld, C. H. : The Sentence Intonation of Contemporary Standard Russian, as a Linguistic Structure (s'Gravenhage 1961).
Buyssens, E. : Development of Speech in Mankind. Manual of Phonetics ed. L. Kaiser (Amsterdam 1957).
Csúry, B. : A szamosháti nyelvjárás hanglejtésformái [Intonation Forms of the Szamosháti Dialect] MNy. 21 (1925).
Daneš, F. : Sentence Intonation from a Functional Point of View. Word 16 (1960).
Deme, L. : A helyes magyar kiejtés kérdése [On the Problem of the Correct Hungarian Pronunciation]. Nyelvművelésünk főbb kérdései (1953).
Essen, O. von : Melodien deutscher Dichtung. Sprechmelodie als Ausdrucksgestaltung, herausg. von Essen Hamburg (1952).
Essen, O. von : Hochdeutsche Satzmelodie. Zeitschrift für Phonetik 9 (1956).
Essen, O. von : Grundzüge der Hochdeutschen Satzintonation (Ratingen 1956).
Essen, O. von : Rhythm and Melody in Germanic Languages. Manual of Phonetics (Amsterdam 1957).
Fónagy I.—Soltész K. : A mozgalmi nyelvről [On the Political Jargon] (Budapest 1954).
Fónagy I. : A költői nyelv hangtanából [From the Phonetics of the Poetic Language] (Budapest 1959).
Fónagy, I. : A zenei hang és a zene [Musical Note and Music] Magyar Zene 3 (1960).
Fry, D. : Duration and Intensity as Physical Correlates of Linguistic Stress. Journal of the Acoust. Soc. of America 27 (1955).
Harris, Z. : Simultaneous Components in Phonology. Language 20 (1944).
Heese, G. : Akzente und Begleitgebärden. Sprachforum 3/4 (1957).
Hegedűs, L. : A magyar hanglejtésformák grafikus ábrázolása [Graphic Representation of Hungarian Intonation Patterns] (Budapest 1930).
Heinitz, W. : Dynamisch-melodische Abläufe in sprachlicher Ausdrucksbewegung. Sprachmelodie als Ausdrucksgestaltung (Hamburg 1952).

- Heinitz, W. : Ein biologisch gerichteter Beitrag zur deutschen Versforschung (Hamburg 1949).
- Hockett, Ch. F. : A Manual of Phonology (Baltimore 1955).
- Hultzén, L. S. : Information Points in Intonation. *Phonetica* 4 (1959).
- Jassem, W. : Intonation of Conversational English (Wrocław 1952).
- Jassem, W. : Stress in Modern English. *Bulletin de la Société Polonaise de Lingu.* 11 (1952)
- Jones, D. : An Outline of English Phonetics. (Cambridge 1957).
- Kingdon, R. : The Groundwork of English Intonation (London — New York — Toronto 1958).
- Kuhlmann, W. : Tonhöhenbewegung im Englischen. *Zeitschrift f. Phon.* 5 (1951).
- Lee, W. R. : English Intonation: A New Approach. *Lingua* 5 (1955—56).
- Lee, W. R. : An English Intonation Reader (London 1960).
- Maack, A. : Melodiewinkel und Einsatztonhöhe. *Phonetica* 1 (1957).
- Maack, A. : Regeln der deutschen Silbenmelodie. *Phonetica* 2 (1958).
- Magdics, K. : A magyar hanglejtés problémájához [On the Problem of Hungarian Intonation] *Bölcsészleti Évkönyv* (1954).
- Magdics, K. : A legújabb német hanglejtéskutatásról [On Recent German Intonation Research] *NyK* 61. (1959).
- Magdics, K. : Intonation of the Hungarian Settlers from Bukovina. *Acta Linguistica IX.* (1959).
- Molnár, I. : A magyar hanglejtés rendszere [The System of Hungarian Intonation] (Budapest 1954).
- Martinet, A. : Phonetics and Linguistic Evolution. *Manual of Phonetics* (ed. L. Kaiser, Amsterdam 1957).
- Morgan, B. : Question Melodies in American English. *American Speech* 3 (1953).
- Péter, M. : Мелодика вопросительного предложения в русском языке. *Studia Slavica* I. (1955).
- Péter, M. : О некоторых вопросах интонации (На материале русского языка) *Annales Universitatis Scientiarum, Sectio philologica* III. (1961).
- Pike, K. : The Intonation of American English (Ann. Arbor 1953).
- Romportl, M. : Zum Problem der Fragemelodie. *Lingua* 5 (1955).
- Schubiger, M. : English Intonation, its Form and Function (Tübingen 1958).
- Sharp, E. : Falling-Rising Intonation Patterns in English. *Phonetica* 2 (1958).
- Smith, Svend : Zwei Fußnoten innerhalb der Systematik: Dauer, Stärke, Tonhöhe, Klang. *Zeitschrift f. Phon.* 12 (1959).
- Springer, G. P. : Language and Music. For Roman Jakobson. *Essays on the occasion of his sixtieth birthday.* (The Hague 1956).
- Tolnai, L. : Adatok a magyar hanglejtéshez [Data to Hungarian Intonation] *MNy.* 11 (1915).
- Trager, G. L.—Smith, H. L. : An Outline of English Structure (Oklahoma 1951).
- Trojan, F. : Der Ausdruck der Sprechstimme (Wien—Düsseldorf 1952).
- Trojan, F. : General Semantics. *Manual of Phonetics* (ed. L. Kaiser, Amsterdam 1957).
- Trojan, F. : Die Ausdruckstheorie der Sprachstimme. *Literatur seit 1945. Phonetica* 4 (1959).
- Waesberghe, J. S. van : Phonetics in its Relation to Musicology. *Manual of Phonetics* (Amsterdam 1957).
- Weinreich, U. : Notes on the Yiddish Rise-Fall Intonation Contour. For Roman Jakobson (The Hague 1956).
- Wells, R. : The Pitch Phonemes of English. *Language* 21 (1945).
- Wittig, K. : Phonetik des Amerikanischen Englisch (Heidelberg 1956).
- Wodarz, H. W. : Über vergleichende Satzmelodische Untersuchungen. *Phonetica* 5 (1956)
- Zwirner, E. : Probleme der Sprachmelodie. *Zeitschrift f. Phon.* 6 (1952).
- Zwirner, E.—Zwirner, K. : Grundfragen der Phonometrie (Berlin 1936).
- Zwirner, E.—Maack, A.—Bethge, W. : Vergleichende Untersuchungen über konstitutive Faktoren deutscher Mundarten. *Zeitschrift f. Phon.* 9 (1956).

КЛАРА МАГДИЧ: ОБ ИССЛЕДОВАНИЯХ ВОПРОСОВ ИНТОНАЦИИ
В ПОСЛЕДНИЕ 10 ЛЕТ

(Резюме)

Автор в 6 главах трактует проблемы, возникшие в литературе об интонации за последние 10 лет. В первой главе рассматриваются взгляды разных авторов, связанные с общими теоретическими вопросами: направления и методы в исследовании интонации, вопрос о единицах интонации, соотношение интонации и фонологии, функция интонации, соотношение интонации и ударения. Вторая глава посвящена работам по взаимосвязи мелодики речи и музыкального тона; в третьей главе дается обзор трудов по соотношению интонации и жестов. 4-ая глава содержит трактовку литературы, касающейся отдельных языков. В пятой главе автор рассматривает экспериментальные методы, применяемые в области сравнительного изучения интонации. 6-ая глава представляет собой обзор методов графического обозначения интонации.

CRITICA

Papp. I.: Finn—magyar szótár [Finnisch—ungarisches Wörterbuch]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1962. 1119 S.

Vor hundert Jahren, 1861 erschien das Lesebuch der finnischen Sprache von P. Hunfalvy (*Finn olvasókönyv*), das — 580 Seiten stark — finnische Texte, und zwar Volksmärchen und reichliche Leseproben aus der Geschichte Finnlands von Kajaani (*Suomen historia*) und aus dem Werk Ahlqvists über die neuere estnische Literatur (*Viron nykyisemmästä kirjallisuudesta*) sowie aus den Gesängen der Kalevala und der Kanteletar enthielt. Dieses Lesebuch sollte das nach dem Ableben Regulys zurückgefallene Interesse für das Finnische und für die Finnen wieder wachrufen und stellte den ersten Teil einer auf drei Bände geplanten Reihe dar: doch hinderten viele andere vordringlichere und wichtige wissenschaftliche Arbeiten Hunfalvy an der Verwirklichung seines Planes, so daß er den zweiten Teil dieser Reihe, die ungarische Übersetzung der Texte des finnischen Lesebuches und den dritten Teil, das finnisch—ungarische Wörterbuch nicht fertigstellen konnte.

J. Budenz war voll und ganz davon überzeugt, welche Bedeutung dem Studium des Finnischen gerade im Hinblick auf die Wissenschaft zukommt und wie notwendig eben darum dieses Studium ist. Deshalb plante er die Zusammenstellung und Veröffentlichung eines großen finnisch—ungarisch—deutschen Wörterbuchs, zu dem er nicht nur Wortmaterial sammelte, sondern auch

mit der Bearbeitung begann. J. Budenz hatte aber wichtige und sehr bedeutende sprachwissenschaftliche Probleme zu lösen, so daß er die Arbeit am begonnenen finnischen Wörterbuch nicht fortsetzen konnte. Er gab jedoch jungen Sprachwissenschaftlern die Gelegenheit, den Grundwortschatz des Finnischen kennenzulernen. Die zweite, mit einem Abschnitt über die Satzlehre erweiterte Auflage seiner Sprachlehre des Finnischen (erschienen 1880) enthält ein Wörterverzeichnis von 48 Seiten Umfang, und zwar nicht nur die Wörter der in der Sprachlehre veröffentlichten Texte und Beispiele, sondern „auch die gewöhnlich gebrauchten oder in anderer Hinsicht (z. B. in Anbetracht der Sprachgleichung) wichtigen Wörter“.

Von Budenz ermutigt, setzte J. Szinnyei die begonnene Arbeit an diesem Wörterbuch fort. Budenz übergab seinem hervorragenden Schüler „den Anfang seines liebgeliebten Wörterbuches mitsamt der unbearbeiteten Materialiensammlung“. Szinnyei standen wesentlich bessere und reichere Quellen zur Verfügung als dazumal Budenz. So konnte er sich des 1826 erschienenen finnisch—lateinisch—deutschen Wörterbuchs von Renvall sowie des reichen Materials in Lönnroths 1874 aufgelegten monumentalen finnisch—schwedischen Wörterbuchs (1120 + 1083 Seiten), des finnisch—lateinischen Wörterbuchs von Geitlin, der Lönnrotschen Wörterverzeichnisse zur Kanteletar und zu den Zaubersprüchen, der Worterläuterungen Rothstens zur Kalevala bedienen, des

weiteren den Wortschatz der Sprichwörter, die Werke von Kivi, Oksanen-Ahlquist, Suonio-J. Krohn sowie andere wissenschaftliche und literarische Werke heranziehen, außerdem die Sprache der Zeitungen und Zeitschriften beachten und ein Jahr in Finnland verbringen, wo er Redewendungen, Fügungen und Wortbedeutungen kennenlernte, die in Wörterbüchern nicht ausgewiesen waren. Im Herbst 1880 begann Szinnyeï mit den Arbeiten am Wörterbuch, die im Dezember 1883 abgeschlossen wurden. Nach einer ununterbrochenen Arbeit von drei Jahren erschien 1884 in der Ausgabe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften das 528 Seiten starke „Finnisch—ungarische Wörterbuch“ (*Finn—magyar szótár*), das bei der Lektüre volkssprachlicher Texte und der älteren Literatur heute noch unentbehrlich ist.

Szinnyeïs Wörterbuch ist im Buchhandel schon längst vergriffen. Ungarische Sprachwissenschaftler, Volkskundler und alle, die sich aus immer breiteren Kreisen für das Finnische interessierten, die Finnisch lernen wollten, waren jahrzehntelang vor allem auf die Vermittlung finnisch—deutscher bzw. deutsch—finnischer Wörterbücher angewiesen. Das Fehlen eines modernen finnisch—ungarischen und ungarisch—finnischen Wörterbuches hat das Erlernen der finnischen Sprache oft nicht nur erschwert, sondern geradezu unmöglich gemacht. Dieser Mangel und die daraus erwachsenen Schwierigkeiten bestanden selbstverständlich auch in Finnland und wirkten sich — was das Studium des Ungarischen anbelangt — Jahrzehnte hindurch sehr nachteilig aus.

Die Interessen der finnisch-ugrischen Studien in Ungarn, das wachsende Interesse am finnischen Volk und an seiner Sprache, an der modernen finnischen Literatur und an der finnischen Kultur überhaupt, bewogen Universitätsprofessor I. Papp, die Versäumnis von Jahrzehnten durch hingebungsvolle Arbeit nachzuholen, aus finnischen Zeitungen und Zeitschriften, aus den Werken der modernen Literatur und Wissenschaft Wörter und Redewen-

dungen zu sammeln, um dieses wertvolle Material zur Zusammenstellung eines Wörterbuches zu benützen. Die Methode, das Material seines Wörterbuches hauptsächlich aus zusammenhängenden Texten zu entnehmen, bot an sich schon die Gewähr für die treffende ungarische Interpretierung der Wörter und Wendungen des Finnischen. Die genaue Übersetzung bzw. Interpretierung von etwa 150 000 Stichwörtern und sprachlichen Belegen förderte der Verfasser auch dadurch, daß er das reiche und wertvolle Material des von M. Sadeniemi redigierten sechsbändigen erläuternden Wörterbuches der finnischen Sprache (*Nykysuomen sanakirja*. Helsinki—Porvoo 1951—1961) zur Kontrolle der Stichwörter und der Bedeutungsfelder heranzog. (Das damals erst im Manuskript vorliegende Material des letzten Bandes des Wörterbuches der finnischen Sprache und seine Unterlagen, d. h. die entsprechende Sammlung von Wörtern und Wendungen wurden vom Verfasser im Sommer 1960 anläßlich seiner dreimonatigen Studienreise an Ort und Stelle in mühevoller Arbeit eingesehen und für sein Wörterbuch bearbeitet.) I. Papp hat vom Wörterbuch der finnischen Sprache das System der Flexionstypen übernommen, auf Grund dieses Wörterbuches präzierte er den stilistischen Wert der Wörter und der mit ihnen gefügten Wendungen und schließlich gliederte er — dem finnischen Wörterbuch entsprechend — die Bedeutungsfelder der einzelnen Wörter—soweit die Unterscheidung der einzelnen Bedeutungen innerhalb des gegebenen Rahmens und auf Grund des besonderen Systems der Wendungen und Ausdrucksformen des Ungarischen überhaupt möglich war. Der Verfasser hat in allen Fällen die ungarische Interpretierung der finnischen Wörter auf Grund der Beispiele der entsprechenden Wortartikel des finnischen Wörterbuches angegeben.

Abgesehen von den Vorarbeiten widmete I. Papp volle fünf Jahre dem vorliegenden Wörterbuch, das den Grundstock des Wort- und Ausdrucksformenbestandes der modernen finnischen Umgangs- und Schriftsprache enthält, dabei aber auch

seltener gebräuchliche Wörter und Wendungen der belletrischen Prosa bzw. der Dichtung anführt. Der im voraus gegebene Umfang des Wörterbuches und die ihm angepaßten Zielsetzungen des Verfassers erklären es, daß er weder die nicht allgemein gebräuchlichen mundartlichen Wörter aus Werken der schönen Literatur, noch den reichen Wortschatz der Kalevala in sein Wörterbuch aufgenommen hat; was das letzte anbelangt, steht ein besonderes Kalevala-Wörterbuch zur Verfügung (*A. Turunen: Kalevalan sanakirja*. Helsinki 1949).

Das Wörterbuch erweist sich auch dadurch sehr nützlich, daß es die häufigsten Abkürzungen mit ihrer Auflösung und ungarischen Interpretierung enthält. Weiterhin sind die häufigsten finnischen Vornamen (Taufnamen, wo es angeht, mit den ungarischen Entsprechungen) und die geographischen Namen eine willkommene Hilfe für den Benutzer. Für das gute pädagogische Verständnis des Verfassers spricht auch, daß er bei der Zusammenstellung der Abfolge der Wörter immer auf die Schwierigkeiten bedacht war, die sich für den, der das Finnische erlernen will, aus dem Stufenwechsel ergeben und daß er die besondere Verwendung, die besondere Fügungsbedeutung eines Wortes nötigenfalls mit einigen eingeklammerten Wörtern erläutert hat, z. B. *ahava* '(éles) tavaszi szél' (= [schneidender] Frühlingswind) oder daß er fallweise wichtige Sacherklärungen gibt: z. B. *aatra* 1) '(kétvillás) faeke' (= [zweisterziger] Holzpflug), 2) (nyj. vál.) eke = [mundartl.] Pflug).

Mit seinem vorzüglichen Wörterbuch hat I. Papp dem Studium der finnischen Sprache in Ungarn einen unüberschätzbaren Dienst erwiesen, umso mehr, als er diese Studien auch mit der Veröffentlichung anderer Werke gefördert hat. Für den Universitätsunterricht sind seine „Finnische Sprachlehre“ (*Finn nyelvtan*. 1. Aufl. 1956, 2. Aufl. 1958) und sein „Finnisches Lesebuch“ (*Finn olvasókönyv*. 1959) bestimmt; letzteres enthält in einem Umfang von nahezu 400 Seiten Leseproben aus

Werken der finnischen Literatur. Das mit vorzüglichem pädagogischen Sachverständnis verfaßte „Lehrbuch der finnischen Sprache“ (*Finn nyelrkönyv*. 1957, 2. Aufl. 1962) ist für jene bestimmt, die mit dem Erlernen des Finnischen praktische Ziele verfolgen.

I. Papps Wörterbuch ist für das Studium des Finnischen in Ungarn bzw. des Ungarischen in Finnland gleichermaßen wichtig. Angesehene finnische Wissenschaftler sind der Meinung, daß das Erscheinen dieses Wörterbuches gerade auch in dem letzten Belange ein wichtiges Ereignis ist. Zugleich aber verweisen sie nachdrücklich darauf, daß für das Studium des Ungarischen in Finnland ein ungarisch-finnisches Wörterbuch ähnlichen Umfangs wie der vorliegende Band noch weit wichtiger wäre.

Unseres Wissens sammelt Prof. I. Papp seit Jahren Materialien für ein großes Ungarisch—finnisches Wörterbuch. Ziehen wir in Betracht, wie tief das Interesse an der ungarischen Literatur seit der Veröffentlichung der finnischen Übersetzung von Jókais Roman „Az új földesúr“ (= Der neue Gutsherr) in Finnland verwurzelt ist, und wie weite Kreise sich — besonders seit dem Abschluß des finnisch—ungarischen Abkommens für kulturellen Austausch — für die Werke der modernen ungarischen Literatur interessieren, so dürfen wir behaupten, daß die weitgehende Förderung der Arbeiten an einem Ungarisch—finnischen Wörterbuch, das ein reiches Material an Wörtern und Wendungen des Ungarischen beinhalten sollte und die Herausgabe dieses Wörterbuches eine unaufschiebbare, vordringliche nationale Aufgabe ersten Ranges darstellt.

Irene N.-Sebestyén

Grétsy L.: *A szóhasadás* [= Die Wortspaltung]. Typen und Bedeutung einer wenig beachteten Arte der Wortbildung in der Entwicklung der ungarischen Literatur- und Umgangssprache. Akadémiai Kiadó, Budapest 1962. 286 S.

Das auffallendste Merkmal der ungarischen Sprachwissenschaft von heute besteht wohl darin, daß sie sich in bislang ungehohntem Maße der Untersuchung des praktischen Lebens, des alltäglichen Sprachgebrauchs widmet. Niemals sind noch so viele wissenschaftlich begründete, aber im guten Sinne des Wortes auch die populärwissenschaftlichen Bedürfnisse beachtende Schriften zur Sprachpflege, zur beschreibenden Grammatik, Rechtschreibung, Stilistik usw. erschienen, wie gerade in unseren Tagen. Hier sei sogleich hinzugefügt, daß sich diese Betrachtungsweise — *mutatis mutandis* — auch in solchen groß angelegten Werken der Sprachwissenschaft durchsetzt, wie das siebenbändige „Erklärungswörterbuch des Ungarischen“ (*A magyar nyelv értelmező szótára*, I–VII. Budapest 1959–1962), die zweibändige „Beschreibende Grammatik des Ungarischen“ (*A mai magyar nyelv rendszere*, I–II. Budapest 1961–1962.) u. dgl., ja, sie macht sich auch in den historisch ausgerichteten Abhandlungen, Studien und Monographien geltend.

Aus der Reihe der zuletzt erwähnten Werke, der einzelnen Erscheinungen des Ungarischen gewidmeten Monographien ragt dank dem Inhalt als auch der durchdachten Redigierung und der äußeren Form die Arbeit L. Grétsys über die Wortspaltung hervor. Diese Monographie gewinnt auch dadurch an Bedeutung, daß die Erscheinung der Wortspaltung bislang weder in der ausländischen noch in der ungarischen Fachliteratur umrissen war. Die Monographie gliedert sich in zwei Abschnitte. Im ersten, allgemein gefaßten, eher prinzipiellen, Teil klärt der Verfasser den Begriff der Wortspaltung, stellt ihre hauptsächlichsten Merkmale und ihre Stellung im System der sprachlichen Erscheinungen fest. Auf Grund der bedeutendsten einschlägigen Werke des Auslands und der vollständigen ungarischen Fachliteratur bietet er — gestützt auf die ausführliche Untersuchung eines sehr umfangreichen sprachlichen Materials — einen Überblick über die mit der Wortspaltung verwandten

Spracherscheinungen, wie über die Bedeutungsgliederung (z. B. *náció* : vor allem abschätzig etwa 'Sippe, Sippschaft, Brut' — *nemzet* 'Nation'), die Auseinanderentwicklung der Lautgestalt (z. B. altungarisch *tölgy* 'mamma' und *tölgy* 'quercus'; mit späterer Wandlung der Lautform aus dem ersten: *tögy* 'Euter') und die beiden Fälle der sog. scheinbaren Wortspaltung: die Entlehnungen in Doppelform (ein Fremdwort wird z. B. in zwei verschiedenen Formen gebräuchlich, vgl. *dinszlet* ~ *dunszlet* 'dünsten') und die mundartlichen Sonderformen (z. B. umgangsspr. *pecsenye* 'Braten' — mundartl. *pecsönye* 'Speck'). Nunmehr folgt eine kritische Übersicht über die im Ausland und im Inland bisher gefaßten Meinungen über die Wortspaltung und ihre Verbreitung. Dem schließt sich die eigentliche Begriffsbestimmung an: „... als Wortspaltung betrachte ich den sprachlichen Prozeß, demzufolge sich ein Wort mit seiner Grundform oder aber mit seiner durch Bildungssuffixe, Zeichen oder Endungen abgewandelten Form in derselben Sprache in zwei, gegebenenfalls noch mehr Varianten spaltet, und bei diesen Varianten teilweise oder völlig eine Bedeutungsabweichung eintritt, unabhängig davon, ob die ungewollte Absonderung bzw. bewußte Teilung der Bedeutung zuerst aufkam...“ (16; ung. So entstehen z. B. aus slaw. *cin* mit der Grundbedeutung 'modus' im Ungarischen teils *csin* 'Niedlichkeit, Zierlichkeit, bzw. Liebenswürdigkeit' und *csiny* 'Streich, Schelmenstreich, Unfug'.

Danach folgt noch im prinzipiellen Teil des Werkes die Beantwortung mehrerer höchst interessanter Fragen: kommt es bei Parallelwandlungen vorerst zur Wandlung, in der Lautgestalt oder in der Bedeutung; ist die Wortspaltung etwas Bewußtes; zeigt sich eine Gesetzmäßigkeit darin, welche Bedeutung der einen und welche der anderen Lautform zugeordnet wird usw. Schließlich weist der Verfasser darauf hin, daß die Wortspaltung zu der vielfältigsten, ergiebigsten Bereicherungsweise des Wortschatzes, zur Wortbildung gehört und daß es für sie bezeichnend ist, durch

eine sprachliche Ökonomie entstanden zu sein, weil sie in ihrem Aufkommen durch diese sehr weitgehende sprachliche Ökonomie gefördert wird: „denn mit der Beseitigung der überflüssigen Varianten, mit der Behebung der Schwankungen präzisiert sie (d. h. die Wortspaltung) unsere Sprache, unsere Rede und macht sie eindeutiger, andererseits aber bereichert sie die Sprache schon dadurch, daß sie die überflüssigen Formen mit neuer Bedeutung verwendet“ (67.. ung.).

Im zweiten, umfangreicheren Teil werden die wichtigsten oder gerade problematischsten Dubletten der ungarischen Wortspaltungstypen sowie ihre Bedeutung für die ungarische Literatur- und Umgangssprache untersucht. Über seine Untersuchungsmethode sagt der Verfasser folgendes: „sie ist eine historische Methode, jedoch untersuche ich nicht die Geschichte von Wörtern, sondern von Wortpaaren, die Wechselbeziehungen der durch Wortspaltung in Form und Bedeutung gesonderten Wörter“ (73., ung.). Sein Belegmaterial handelt er den Typen des Lautwechsels entsprechend in drei großen Gruppen ab: solche, die auf Selbstlautwechsel beruhen (z. B. *vacak* 'Kram, Nichtigkeit, Zeug' ~ *vacok* 'Lager, Bau [des Wildes]'), die aus dem Wechsel eines Mitlautes resultieren (z. B. *csekély* 'gering' ~ *sekély* 'seicht, untief') und die auf den Wechsel von Nominal- und Verbalstamm zurückgehen (z. B. *nevel* 'erziehen' ~ *növel* '(ver)mehren, vergrößern'). Neben den prinzipiellen Feststellungen über die Wortspaltung bedeuten die in diesem Abschnitt abgehandelten Wörter, Wortartikel mitunter sogar Wortmonographien, den wahren Wert dieses Werkes. In diesen Wortartikeln spielt sich vor uns gleichsam ein Teil des sprachlichen Lebens, vor allem im 19. und 20. Jahrhundert ab, und wir können verfolgen, wie die Schrift- und Umgangssprache mit ihrer zügigen Vereinheitlichung auch auf dem Gebiet der Wörter mit Doppelform und Doppelbedeutung Ordnung schafft.

Der zweite Abschnitt zeigt sehr ein-

prägsam die komplexe Methode der Bearbeitung des Stoffes, die fast alle Teilgebiete der Sprachwissenschaft in die Untersuchung einbezieht. Neben den dominierenden Einblicken in die Wortgeschichte ist der vorliegende Band eine wahre Fundgrube der Bedeutungslehre, doch ist der Verfasser auch auf die Gestaltung der Schrift- und Umgangssprache, auf die Belange der Stilistik und Sprachrichtigkeit bedacht und nimmt oft Bezug auf Probleme der Lautgeschichte, der Formenlehre und der Rechtschreibung; aber auch der allgemeinen Sprachwissenschaft bietet der Band, vor allem bezüglich der inneren Gesetzmäßigkeiten der Sprachentwicklung, manche Anhaltspunkte.

Die Monographie zeichnet sich durch einen übersichtlichen logischen Aufbau und durch einen um Gemeinverständlichkeit bemühten, ansprechenden Stil aus. Das Verständnis der Ausführungen wird nur noch gefördert durch sehr geschickte, übersichtliche und vielfältige statistische Tabellen und Skizzen. Der Band schließt mit einer deutschen Zusammenfassung, einem Abkürzungsverzeichnis und einem sehr nützlichen Wort- und Namenverzeichnis.

Die vorliegende Arbeit L. Grétsys ist auch für die weiteren Monographien über sprachliche Einzelerscheinungen vorbildlich.

I. Szathmári

Laziczius, J.: Lehrbuch der Phonetik. Akademie-Verlag, Berlin 1961. 199 S. — (Mit einem Vorwort von W. Steinitz.)

Siebzehn Jahre nach der Erscheinung der ungarischen *Fonétika* hat der Akademie-Verlag in Berlin die deutsche Fassung des Werkes von J. Laziczius mit einem Vorwort von Prof. W. Steinitz aufgelegt. Die neue Fassung unterscheidet sich kaum von der früheren. Der Verfasser war durch seine Krankheit daran gehindert, die phonetische Fachliteratur der letzten Jahrzehnte in dieser Neufassung zu verarbeiten.

Was aber kann ein vor siebzehn Jahren abgeschlossenes Handbuch über die allgemeine Phonetik dem heutigen Leser bieten, da doch infolge des überaus raschen Tempos der akustischen, phonetischen und kommunikationstheoretischen Forschungen die meisten Ergebnisse innerhalb einiger Jahre überholt sind?

J. Laziczius' *Phonetik* ist „ein schönes, gereiftes und auch in mehrfacher Hinsicht einzigartiges Werk“ sagt der amerikanische Rezensent ungarischer Abstammung, Th. A. Sebeok in seinem Überblick über das Lebenswerk von J. Laziczius.¹ Und tatsächlich, dieses Werk ist sowohl im Aufbau, als auch in der Methode einzigartig.

J. Laziczius zählt zu den Vorkämpfern der Phonologie, der die Theorien Baudouin de Courtenays, Ščerbas und Trubetzkys nicht nur verbreitete, sondern in der Entwicklung der theoretischen Phonologie auch selbst eine bedeutende Rolle spielte. Zugleich teilte er nicht die Auffassung Trubetzkys und anderer, die die Phonetik zu den Naturwissenschaften zählten und sie damit aus der Sprachwissenschaft ausklammerten. Laziczius war vielmehr der Ansicht, daß die Phonetik, die auf Grund der Sprachstudien aufgekommen ist, ihre Grundbegriffe und Zielsetzungen einzig aus der Sprachwissenschaft schöpfen könne.² Diese These illustriert auch seine *Phonetik*, in der er die einzelnen phonetischen Probleme konsequent unter dem funktionalen (phonologischen) Aspekt abhandelt. Von funktionalem Standpunkt aus kritisiert er die völlig unbegründete „nuancierte“, prinzipienlose Lautschrift die in der Finnougristik eine Zeitlang überhand genommen hatte (33 ff.). Laziczius verweist darauf, daß die Unterscheidung von Vokalen und Konsonanten nur auf sprachlicher Grundlage möglich sei (101). Von funktionalem Standpunkt aus bereinigt er auch die strittigen Fragen bezüglich der Abgrenzung der

Laute und ihrer Dauer (127–33). Den Grund der nicht enden wollenden Diskussionen über die Bestimmung der Silbe sieht er im Fehlen eindeutiger sprachlicher Kriterien, weshalb er auch von Essens phonologisch ausgerichtete Arbeit mit Freude begrüßt (193).

Alle Verfasser von Handbüchern erörterten ausführlich die ihrer Meinung nach zweckdienlichste Lösung der abgehandelten Frage und verweisen zugleich auf etwaige abweichende Ansichten. Mitunter erwähnen sie auch, wer die als richtig erwiesene Auffassung erstmalig vertreten habe. Im *Lehrbuch* von J. Laziczius erfahren wir wesentlich mehr, insofern er uns mit der Geschichte der Lautbezeichnung, der Analyse der Klangfarbe, der Physiologie des Gehörs, der Probleme der Affrikaten, des Diphthongs und der Silbe bekannt macht. Dies aber geschieht nicht dadurch, daß der Verfasser die Abhandlung einer Frage mit einem kurzen Abriss ihrer Geschichte beginnt. Vielmehr gelingt es J. Laziczius, das jeweils fragliche Problem so zu erörtern, so darzulegen — wie z. B. bei der Analyse der akustischen Struktur der Vokale (80–100) —, daß in der Abhandlung zugleich auch der Forschungsablauf der untersuchten Erscheinung mit einbegriffen ist. Oder aber gibt er einen Überblick über die Geschichte einer Frage — wie z. B. des Problems der Silbe (156–193) — und führt dadurch den Leser Schritt für Schritt mehr zum Verständnis des Wesens der Silbe. Die komplizierte und weitverzweigte Diskussion einer Erscheinung vermittelt zugleich ihre Kompliziertheit, ihre inneren, immanenten Widersprüche. Diese Hegelsche Methode³ kennzeichnet auch viele andere Arbeiten von J. Laziczius (so u. a. seine Abhandlung über die Geschichte der Phonologie).⁴ Dieser Methode ist es zuzuschreiben, daß seine „trockenen“ Vorlesungen, die sich streng

¹ „It is a fine, mature and, in some respects, unique book“. Word 15 (1959), 182.

² *Phonétique et phonologie*; *Lingua* 1 (1948), 295 ff.

³ Hier sei daran erinnert, daß J. Laziczius seine Doktorarbeit über Bjelinskij und Hegel verfaßt hatte.

⁴ *Bevezetés a fonológiába* [Einführung in die Phonologie]. Budapest 1932.

auf den Gegenstand beschränkten und niemals durch unterhaltsame Abschweifungen gelockert waren, spannend wie Abenteuerromane wirkten (denn keine Anekdote kann so interessant, so spannend sein, wie das Wesentliche eines Problems, das, aus dem Widerstreit der gegensätzlichen Meinungen entfaltet, sich vor unseren Augen entblößt).

J. Laziczius' Handbuch enthält die gesamte Thematik der „klassischen“ Phonetik (der Vorkriegszeit). In der Einleitung behandelt der Verfasser den Gegenstand und die Gliederung der Phonetik, um dann in einem kurzen Abriß einen Überblick über die Geschichte dieser Disziplin von den griechischen Grammatikern bis zu den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts zu bieten (1–11). Verhältnismäßig ausführlich befaßt er sich mit der Geschichte der Schrift und der Lautbezeichnung (12–37). Die beiden Hauptschnitte seines Werkes sind der Physiologie der Laute (38–79) und ihrer Akustik (80–113) gewidmet. In diesen Abschnitten führt er den Leser von den elementaren Kenntnissen zu den offenen Fragen. In drei Kapiteln erörtert er Wesen, sprachliche Bedeutung und Untersuchungsmethoden der prosodischen Lauteigenschaften, und zwar die der Lautdauer (114–34), der Lautstärke (134–40) und der Tonhöhe (140–7). Im Zusammenhang mit der Tonhöhe erwähnt er auch die Pfiff- und die Trommelsprache. Den Diphthongen (148–55) und der Silbe (156–93) sind eigene Kapitel eingeräumt. Der Band schließt mit einer hervorragenden Bibliographie (194–9), in der die westliche wie die russische einschlägige Literatur bis 1944 gleicherweise ausgewiesen ist.

Das *Lehrbuch der Phonetik* ist eine Arbeit aus einem Guß. Diese Geschlossenheit verdankt der Band der wohl durchdachten prinzipiellen Stellungnahme des Verfassers, die er konsequent zur Geltung bringt. Des weiteren fördert der vom Verfasser anschaulich herausgearbeitete, enge Zusammenhang zwischen den einzelnen Kapiteln der Phonetik die Einheit dieses Bandes.

Aus dem Gesagten folgt, daß der Verfasser seine Darlegungen sehr gestrafft und bündig vorträgt. Auf 199 Buchseiten vermittelt er dem Leser die wesentlichen Kenntnisse über die allgemeine Phonetik und umreißt hierbei auch die Diskussionen, die über die einzelnen Probleme geführt wurden. Diese Straffung wird dem Verfasser nicht durch eine Art Depeschestil möglich — im Gegenteil, er bedient sich einer präzisen, aber an ausdrucksreichen Wendungen starken Sprache — vielmehr gelingt ihm dies dadurch, daß er in allen Fällen das Wesentliche erfaßt. Oft vermag er das Anliegen einzelner Werke klarer und präziser zusammenzufassen als der von ihm zitierte Autor.

Die prinzipielle Stellungnahme, die konsequent befolgte funktionale Anschauung, die dialektische (beschreibend und zugleich historische) Erörterung, der sichere Griff nach dem Wesentlichen sind gerade die Eigenschaften, dank denen die Phonetik von J. Laziczius zu einem „in bestimmtem Sinne einzigartigen“ Werk wird.

J. Laziczius verbrachte die letzten Jahre seines Lebens krank und vereinsamt. Von seinem Universitätslehrstuhl mußte er abdanken, er verlor die Fühlung mit seinen Kollegen und wohl oder übel auch mit der Entwicklung der Sprachwissenschaft. Trotz seines hervorragenden kritischen Sinns entging ihm die gewaltige Umwälzung, die sich in der Phonetik bereits angebahnt hatte. Die Ergebnisse der sonographischen Untersuchungen wurden von ihm nicht mehr verwertet. So erhält der Leser seines Werkes keinen Einblick in die moderneren Probleme, wie z. B. die Bedeutung der Vokalschwelle (*vowel-transition*) bei der Bestimmung der Konsonanten. Noch weniger werden die Versuche der Gruppe Haskins erwähnt. Der Verfasser hat auch die binäre akustische Analysierungsmethode von Jakobson übergangen (obwohl seine Meinung für uns besonders interessant gewesen wäre), desgleichen entging ihm die Möglichkeit der mathematischen Analyse der Sprechlaute auf Grund eines netzwerk-theoretischen Modells des

Ansatzrohres. Er schweigt auch über die kybernetischen Untersuchungen und ebenso darüber, wie befruchtend die Informationstheorie sich auf Phonetik und Phonologie ausgewirkt hat. Im Kapitel über die lautphysiologischen Untersuchungs-methoden bleibt die myographische, ja selbst die tomographische Methode oder die Röntgenkymographie unerwähnt, wie auch die neue Lautbildungstheorie Hussons. Aber auch die neueren Ergebnisse der ungarischen phonetischen Literatur sind J. Laziczius entgangen. Der Name von L. Hegedüs fehlt in der Bibliographie, in der nur auf eine einzige Veröffentlichung von T. Tarnóczy (aus dem Jahre 1941) verwiesen wird.

Und doch zählte J. Laziczius früher zu denen, die auf alles, was tatsächlich neu war in der Sprachwissenschaft, aufmerkten. Zwei Jahrzehnte lang war er der einzige Vertreter der Phonologie und der strukturalistischen Auffassung in Ungarn (woraus sich zum Teil seine Isolierung ergab), und vom ersten Augenblick an erkannte er auch die Bedeutung der Phonometrie, die er auch in seinem vorliegenden Band unterstreicht, vgl. 128 ff. Als Literaturkritiker gehörte er am Anfang der 20-er Jahre zu den ersten, die über die sowjetischen Verfasser und über die französische avantgardistische Literatur berichteten.

Eben die Tatsache, daß Universitätsstudenten und Forscher der Phonetik das Lehrbuch von J. Laziczius trotz der fehlenden Bezugnahme auf die neuere Fachliteratur mit großem Nutzen zur Hand nehmen und daraus wertvolle Einsichten schöpfen können, zeigt klar, daß dieses Werk mehr ist, als ein einfaches Handbuch. Es ist eine Arbeit von bleibendem wissenschaftlichem Rang.

Dem schön gedruckten und in guter Ausstattung erschienenen Bande ist es leider anzumerken, daß der Verfasser die Korrekturen nicht mehr lesen konnte. Die Hinweise auf die Bibliographie am Schluß des Bundes sind mitunter irreführend. Auf S. 16 sollte 104a statt 99a, auf S. 55 41a statt 40a, auf S. 110 91a statt 90a und 86a, auf S. 116

64c und 64d statt 62c und 62d, 65a statt 68a, auf S. 134 82a statt 78a stehen. Auf S. 157 verweist die Nummer am Ende des Zitats von D. Jones auf die Arbeit von A. Ciocco. Wo der Verfasser über die kombinatorischen Laute schreibt, verweist Nummer 78a irrtümlich auf die Silbenstudie Rosettis, mitunter fehlen Hinweise, so z. B. auf S. 60 und 144. Unleserlich sind die Zeichen des Brückeschen Schriftsystems im Abschnitt über die Entwicklung der phonetischen Umschrift (S. 19). Das Illustrationsmaterial ist ziemlich arm im Vergleich zur ersten (ungarischen) Ausgabe. Auch kann man es keineswegs als geglückt bezeichnen, daß die Kapitelüberschriften in derselben Schriftart gedruckt wurden wie der Text.

Diese geringfügigen Mängel vermögen aber den Wert der Veröffentlichung nicht zu schmälern und können dem Verdienst von Prof. W. Steinitz, dem wir die deutsche Fassung des Werkes zu verdanken haben, keinen Abbruch tun.

I. Fónagy

Testi neogreci di Calabria. Parte I. Introduzione, prolegomeni e testi di Roccaforte a cura di G. Rossi Taibbi. **Parte II.** Testi di Rochudi, di Condofuri, di Bova e indici a cura di G. Caracausi (Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neogreci. Testi e monumenti, collezione diretta da B. Lavagnini e pubblicata sotto gli auspici dello Assessorato alla Istruzione della Regione Siciliana. Testi 3.) Palermo, 1959. LXXXVIII + 494 Seiten, 4 Phot. und 1 Kte.

Der griechische Sprachstamm hat im Laufe seiner uns bekannten Geschichte von drei Jahrtausenden zweimal kräftige Dialekttriebe gezeigt. Die verschiedenen Mundarten der griechischen Stämme, die das Gebiet von Hellas während des II. Jahrtausends v. u. Z. in mehreren aufeinander folgenden Wellen überfluteten, konnten sich in beträchtlichem Maße dank der starken geographischen Gliederung des griechischen Sprachgebietes behaupten, wobei ihrem Bestand auch das Aufkommen der Stadtstaaten und die partikuläre

Prägung des griechischen Lebens förderlich waren. Als dann die Griechen infolge der Eroberungen Alexanders des Großen über die alten Sprachgrenzen hinaus neue Gebiete überfluteten und sich die Nivellierung durch die hellenistische Kultur nachhaltig durchsetzte, kam auch in sprachlichen Belangen ein gewisser Ausgleich zustande, d. h. es kam die mehr oder minder einheitliche griechische Umgangssprache, die *κοινή* zustande, beruhend auf der attischen Mundart, auf die jedoch auch andere Elemente abgefärbt hatten. Diese Umgangssprache, der man sich allgemein bediente, nahm allmählich die alten Mundarten in sich auf, die — abgesehen von einigen spärlichen Überresten — vom 3. Jahrhundert u. Z. an aus dem lebendigen Sprachgebrauch verschwinden und bloß als die herkömmliche Sprache bestimmter literarischer Kunstgattungen fortbestehen. Bekanntlich hat die hellenistische Umgangssprache ihre direkte Fortsetzung gefunden im mittelalterlichen Vulgärgriechisch und in der modernen neugriechischen Volkssprache, in der *δημοτική*, die jedoch wiederum eine kräftige Gliederung aufweist, insofern dem Stamm der *κοινή* weitere Dialekttriebe entsprossen sind. Wann der Prozeß dieser Abzweigung einsetzte, läßt sich nicht genau feststellen, doch wird gemeinhin die Ansicht vertreten, daß die Ansätze dieser Entwicklung in die ersten Jahrhunderte des Mittelalters fallen dürften. Gründliche Untersuchungen haben jedoch ergeben, daß sich an den Peripherien des griechischen Sprachgebietes Sprachinseln halten konnten, die archaische mundartliche Merkmale aus der Zeit vor dem Aufkommen der *κοινή* bewahrt haben, wie u. a. die Zakonmundart auf dem Peloponnes, des weiteren die Dialekte der pontischen und süditalienischen Griechen.

In Süditalien, wo einst Magna Graecia lag, haben sich zwei griechische Sprachinseln bis heute gehalten. Die eine in Kalabrien, im Bergland Aspromonte, die andere in Apulien, in der Gegend von Salento, insgesamt 15 Ortschaften, deren über 30 000 Einwohner meist zweisprachig

sind, also die griechische Mundart und das Italienische gleichermaßen beherrschen. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts war das Gebiet, wo die griechische Mundart gesprochen wurde, noch bedeutend größer, doch durch die allmähliche Romanisierung, die besonders in Kalabrien sehr stark in Erscheinung trat, engte sich dieses Gebiet mehr und mehr ein und heute wird die griechische Mundart als Muttersprache größtenteils nurmehr von der älteren Generation gesprochen oder zumindest verstanden.

Mit dem Studium des süditalienischen Griechentums hat sich bereits eine Reihe von Forschern befaßt. Texte wurden gesammelt und veröffentlicht, und auf Grund des gesammelten sprachlichen Materials versuchte man die Frage zu beantworten, welcher Herkunft diese Mundart sei. In dieser Hinsicht stehen sich zwei Auffassungen gegenüber. Laut der einen, die erstmalig von G. Morosi¹ vertreten und jüngst von O. Parlangeli² dargelegt wurde, sollen die kalabrischen und apulischen Griechen die Nachkommen der Kolonen sein, die in diesen Strichen unter den byzantinischen Kaisern im 9–11. Jahrhundert angesiedelt wurden. Laut der anderen Ansicht, die früher von G. Rohlfs³ und neuestens

¹ *Dialetti romaici del mandamento di Bova in Calabria. Dialecto romaico di Cardeto calabro. Archivio glottologico italiano* 4 (1878), 1–116.

² *Sui dialetti romanzi e romaici del Salento [Memorie dell' Istituto Lombardo di Scienze e Lettere. Classe della Lettere, Scienze Morali e Storiche XXV–XXVI]. Milano, 1953.*

³ *Griechen und Romanen in Unteritalien. Ein Beitrag zur Geschichte der unteritalienischen Gräzität. Genf, 1924. Autochthone Griechen oder byzantinische Gräzität. Revue de linguistique romane.* 4 (1928), 118–200. Vgl. auch: *Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität. Tübingen-Halle, 1930; Historische Grammatik der unteritalienischen Gräzität. München, 1950.; Neuere Beiträge zur Kenntnis der unteritalienischen Gräzität. München, 1962.*

von Stam. C. Caratzas⁴ geteilt wird, wären die süditalienischen Griechen autochthon, d. h. Nachkommen der Einwohner der einstigen Magna Graecia. Für diese Auffassung sprechen die phonetischen und lexikalen Merkmale der süditalienischen griechischen Mundart, die dorische Archaismen bewahrt haben und als Überreste eines alten Substrats eine Kontinuität vom Altertum bis in unsere Tage vermuten lassen.

Schon H. Pernot⁵ und neuerdings Stam. C. Caratzas⁶ hat nachdrücklich betont, daß die weiteren Forschungen eine gesonderte eingehende Untersuchung der griechischen Mundart einzelner kalabrischer und apulischer Ortschaften notwendig machen. Vor allem diesem Zweck dient die vorliegende Sammlung, die Texte aus fünf, in den kalabrischen Bergen isoliert gelegenen und eben darum sehr konservativen Ortschaften häuerlicher Prägung (Roccaforte, Condofuri, Rochudi, Bova, Cardeto) enthält, und zwar — die Varianten miteinbegriffen — 212 Volkslieder, 426 Sprichwörter und Redewendungen sowie 95 Prosatexte; ein Teil von ihnen wurde früher, heute bereits schwer zugänglichen, zumeist lokalen Veröffentlichungen mitgeteilt, ein anderer Teil aber ist das neue Sammelergebnis der beiden Herausgeber und erscheint das erstmalig im Druck.

In der Einleitung des Sammelwerkes berichtet G. Rossi Taibbi über die früheren einschlägigen Forschungen. Dann folgt eine ausführliche phonetische, morphologische und lexikographische Beschreibung der griechischen Texte, die von den Herausgebern in phonetischer lateinischer Umschrift und mit italienischer Übersetzung versehen wurden. Die im Text vorkommenden Wörter italienischer Herkunft sind durch abweichenden Satz hervorgehoben und auf jeder Seite verweisen unten

kritische Bemerkungen auf die Abweichungen bzw. auf die oft falschen oder ungenauen Varianten der früheren Ausgaben. Ein vollständiges Wörterverzeichnis wäre gewiß eine nützliche Ergänzung dieser Veröffentlichung gewesen.

Der sorgfältig vorbereitete und vorbildlich ausgestattete Sammelband, den die Herausgeber dem verdienstvollen Forscher von antikem und neuem Griechentum, Prof. B. Lavagnini, dem Direktor des Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neogreci, gewidmet haben, bedeutet nicht nur für die griechische Mundartforschung einen großen Gewinn, sondern ist — in Anbetracht der strittigen Herkunft der kalabrischen Mundart und der durch die Zweisprachigkeit der dortigen Griechen bedingten Sprachmischung — auch für die allgemeine Sprachwissenschaft sehr aufschlußreich. Gewiß werden aber auch die Folkloreforscher dem veröffentlichten Material einen nicht unbedeutenden Nutzen abgewinnen. So verdient z. B. das wiederholt vorkommende *anaráda* (altgr. *Nḡetis* > neugr. *veqáda* 'Wasserfee, Nixe') (vgl. S. XLV) — ein Wort, das in den Formen *avagáda* und *avapáda* auch aus anderen Mundarten bekannt ist — besondere Beachtung.

Wir erwarten mit Interesse den weiteren Band, der zur Zeit vorbereitet wird und die Texte der griechischen Mundart in Apulien enthalten soll.⁷

Gy. Moravcsik

⁴ L'origine des dialectes néo-grecs d'Italie méridionale. Paris, 1958.

⁵ Hellénisme et Italie méridionale. Studi italiani di filologia classica. N. S. 13 (1936), 161—182; S. 181.

⁶ A. a. O. 27, 229, 238.

⁷ Testi Neogreci del Salento. Studio introduttivo, testi traduzioni e indici a cura di Oronzi Parlangeli. — Dem Erscheinen dieses Bandes sehen wir mit umso größerer Erwartung entgegen, als auf Grund der früheren Arbeit G. Morosis (Studi sui dialetti greci della Terra d'Otranto. Lecce, 1870) das apulische Material noch aufschlußreicher sein dürfte. In dem zuletzt erwähnten Band finden sich auch Charoslieder (s. 14, 27, 53), die mir zur Zeit der Abfassung meiner Arbeit „Il Caronte Bizantino“ (Studi Bizantini e Neoellenici 3 [1931], 47—68) noch unbekannt waren.

Al. Rosetti — B. Cazacu, Istoria limbii romine literare. I. De la origini pînă la începutul secolului al XIX-lea. [Histoire de la langue littéraire roumaine. Des origines au début du XIX^e siècle.] Bucarest, 1961, 557 pages.

La présente synthèse, issue des cours des auteurs à la Faculté des Lettres de Bucarest (5), est comparable à bien des égards à l'Histoire de la langue française cultivée, oeuvre posthume de l'auteur suisse A. François.¹ A défaut d'études antérieures sur la plupart des textes „non-littéraires”,² les auteurs se sont bornés à examiner les „sommets” de l'évolution, à savoir les oeuvres qui, même pour l'historien de la littérature, ont un intérêt incontestable.³ Les excursions dans les zones «périphériques» sont relativement rares; cf. pourtant les chapitres consacrés à l'influence du turc et du grec moderne sur la langue roumaine (333—361), puisque les processus de ce genre ne pouvaient guère être esquissés uniquement au moyen de la langue des grands écrivains.

On a donc affaire à une histoire de la langue roumaine cultivée (pour reprendre le terme de A. François). Le but même de l'ouvrage a suffi pour déterminer les principes qui ont été exposés dans l'Introduction (13—37). Nos auteurs, avec une remarquable prudence, écartent d'emblée toute formule extrémiste; ni la poésie populaire n'est plus considérée comme une phase «prélittéraire»

de l'évolution, ni les «origines» de la langue littéraire ne sont plus fixées — au XIX^e siècle (14—19). La conception qui se fait valoir dans le présent ouvrage est essentiellement dynamique; au lieu d'attirer l'attention sur les résultats du chemin parcouru, les auteurs se sont proposé de saisir un processus historique, c'est-à-dire le devenir, la cristallisation d'une langue littéraire toujours plus homogène et plus nuancée (cf. surtout 21). Évidemment, les oeuvres littéraires en tant que modèles de l'usage ne peuvent guère être exclues d'une synthèse de ce genre; il s'ensuit que, contrairement au scepticisme de ceux qui veulent presque détourner les chercheurs de l'examen de la langue littéraire proprement dite («limba literaturii artistice» 13), Al. Rosetti et B. Cazacu font tout pour encourager l'étude de la langue des écrivains. C'est pourquoi ils se réfèrent tant de fois aux vues d'un esthéticien comme T. Vianu, selon l'opinion de qui «l'étude du style artistique constitue une des formes les plus mûres des recherches linguistiques» (29, cf. Limba romină V/2, 25). Somme toute, «les faits de langue et de style, fournis par l'usage des grands écrivains, seront utilisés pour déterminer les tendances générales de la langue et du style de la littérature artistique; en même temps, dans un sens plus large, ils serviront à expliquer le processus général du développement de la langue littéraire» (35).

L'Introduction, de même que tous les autres chapitres du livre, se termine par une bibliographie succincte; ajoutons-y un article de L. Tamás sur la formation de la langue littéraire roumaine.⁴

Après ce préambule on aborde aussitôt l'étude de la période que les auteurs appellent «Epoca veche» (du XVI^e siècle à la deuxième moitié du XVIII^e: 41—361). La langue du XVI^e siècle à laquelle précisément l'académicien Al. Rosetti avait consacré tant d'études substantielles est caractérisée cette fois assez sommairement; par

¹ Voir là-dessus mon compte-rendu dans NyK. LXIII (1961), 254—258.

² C'est-à-dire n'ayant rien à voir avec les belles lettres.

³ Cette méthode paraît contraire aux tentatives de certains spécialistes de l'histoire de la langue littéraire hongroise qui, comme par ex. L. Papp (cf. ALH XI 1961, 419 sq.), préfèrent d'abord descendre dans les zones à peine explorées des correspondances, des actes publics et privés etc., pour arriver ensuite aux cimes de la «grande littérature» et au travail de l'«artiste en langage». Sur le dernier terme et son importance pour la stylistique cf. L. Flydal, Les instruments de l'artiste en langage. Le français moderne. XX (1962), 161—171.

⁴ К вопросу о происхождении румынского литературного языка. Budapest, 1960.

suite du manque d'espace les diverses nuances linguistiques et stylistiques qui se reflètent jusque dans les célèbres lettres retrouvées aux archives de Bistrița⁵ devaient être sacrifiées; l'évolution qui, de la «Palia» d'Orăștie va jusqu'au catéchisme de Fogarasi⁶ eut le même sort. Seuls les efforts de normalisation, représentés par les impressions de Coresi ont bénéficié d'un examen un peu plus détaillé comme en témoignent aussi quelques textes parallèles fort instructifs.⁷

L'analyse du développement de la langue littéraire aux XVII^e et XVIII^e siècles est introduite par les paroles de ceux qui, s'adressant à «toată seminția rominească» (Varlaam) s'efforcent d'employer une langue facilement compréhensible à tous les Roumains (68—70).⁸ Cette recherche d'une langue vraiment natio-

nale va d'ailleurs de pair avec les premières opinions émises déjà par des auteurs roumains (Gr. Ureche, M. Costin) — et non par des humanistes étrangers — sur la latinité de la langue roumaine. Dans ce qui suit, un chapitre substantiel (82—94) est consacré au Nouveau Testament de Bălgrad (Alba-Iulia, 1648); l'aspect phonétique et morphologique de ce texte montre fort bien les traces d'une nouvelle orientation. Malgré la présence de certains traits dialectaux⁹ c'est l'usage de Valachie qui — conformément aux tendances inaugurées par Coresi — prend le dessus; c'est pourquoi il y a des différences si notables entre cet usage moderne et la langue littéraire à base franchement dialectale du catéchisme de Fogarasi, paru à la même année et dans la même ville.

Les auteurs ont raison de considérer le métropolite Varlaam, auteur d'un célèbre recueil de sermons (Cazanîe 1643), comme le pionnier de la prose artistique roumaine (96). A ce propos ils rejettent à bon droit la formule simpliste de N. Iorga suivant laquelle la langue de la Cazanîe «nu e alta decît limba de la țară» (citée 104) et insistent avant tout sur le caractère oral de ces sermons (105). Nous sommes pourtant d'avis qu'il serait temps d'étudier aussi les sources et les modèles de la rhétorique de Varlaam qui, en tant que phénomène culturel, pose d'importants problèmes même à la littérature comparée.¹⁰

Quant aux vers de Varlaam où la rime féminine est un ornement quasi exclusif (cf. pourtant *moldovenegî/socotegeți* 107), ils sont à rapprocher des vers asyllabiques à rimes plates qui caractérisent une longue

⁵ Par là nous voudrions signaler les différences de style qui opposent par ex. le rapport farci de termes administratifs slaves de „Pogan Jurj” et Toma (Săliște, Maramureș) au langage rustique, mais beaucoup plus fluide du maire de Cîmpulung (Bucovine) et surtout à l'élégance du style épistolier d'un hégoumène du monastère de Moldavița (Moldavie). Cf. Al. Rosetti, *Scrisori românești din arhivele Bistriței*. Bucarest, 1944, nos 2, 15, 26.

⁶ Cf. l'édition de L. Tamás (Kolozsvár, 1942), avec un glossaire comprenant maintes données puisées dans les chants religieux roumains inédits.

⁷ A ce propos il n'est pas superflu de remarquer que parfois, malgré son coloris dialectal très marqué, la traduction rhétorisante de Voroneț était peut-être plus expressive que les textes un peu ternes de Brașov; cf. l'expression *băsădui de viu*, devenue chez Coresi: *pină la destul besedui* (57).

⁸ La comparaison entre la circulation des monnaies et celle des mots les plus aptes à un usage général (Simeon Ștefan, B. P. Hasdeu) est d'origine anglaise: St. Ullmann l'a retrouvé chez Fr. Bacon (cf. *Principles of Semantics*. Glasgow—Oxford, 2d ed. 1957, 65). Il pouvait être transmis à Simeon Ștefan par l'entourage de l'évêque protestant István Geleji Katona; n'oublions pas qu'à cette époque (autour de 1648) le clergé hongrois protestant avait déjà des rapports suivis avec l'Angleterre.

⁹ Le mot *lemn* au sens d'«arbre» n'est pas nécessairement un calque d'origine slave (90), cf. DA., s. v. — L'emploi de *părăsi* au sens de «cesser» (ibid.) peut bien s'expliquer non seulement par le hongr. *felhagy* ~ *fölhagy*, mais aussi par *felbénhagy* (1604) et *abbanhagy* (1666). Voir NySz. II, 1238, 1240.

¹⁰ Cf. nos réflexions, de caractère purement descriptif, sur la prose rythmique de Varlaam: *Limba română* X/5, 462 sq.

période des versifications polonaise et russe.¹¹ Par rapport à ces vers encore assez primitifs où un des éléments constants est une sorte de bipartition au moyen d'une césure mobile,¹² le psautier de Dosoftei (1673) marque un progrès indéniable; sans contredit, les mètres de ce texte sont à ramener à la versification syllabique polonaise.¹³

Outre les textes littéraires proprement dits du XVII^e siècle, un chapitre succinct, mais nourri de faits (207—215) traite des textes juridiques de la même époque, notamment des codes parus au temps de Vasile Lupu (1646) et Matei Basarab (1652). Ce chapitre fuit voir que certains traits qui, aujourd'hui, nous paraissent archaïques, caractérisaient à cette époque-là surtout

l'usage de Moldavie.¹⁴ Inutile de dire qu'entre le code de Vasile Lupu et la langue de Varlaam, voire des chroniqueurs moldaves il existe des ressemblances très notables (cf. 96 sq., 210 sq., etc.) qui font penser à une sorte de «roumain littéraire régional». Dans le cadre de cette variété de la langue roumaine littéraire la langue des chroniqueurs représente un certain progrès; on y trouve encore des doublets du type *giugul* ~ *jugul* (219), mais aussi des formes plus évoluées comme *să auză* (218—219, au lieu de l'ancien *să audză*).¹⁵ Malgré les efforts de normalisation le contact avec les parlers populaires restait vivant; dans la chronique d'Ureche on retrouve à maintes reprises un style oral d'inspiration populaire (cf. 226 sq.). Un peu plus tard l'apport stylistique de M. Costin est mis en relief avec une insistance parfaitement motivée: sous ce rapport les auteurs n'avaient qu'à adopter les vues de P. P. Panaitescu.¹⁶

Le coloris moldave de la langue littéraire prédomine encore mieux chez Neculce; à ce propos les auteurs (248) ne négligent pas de renvoyer aussitôt aux relations qu'il y a entre ce charmant conteur de

¹¹ Sur le vers asyllabique polonais cf. M. Dłuska, *Studia z historii i teorii wersyfikacji polskiej*. Kraków, 1948, I, 166—205; sur le vers asyllabique russe cf. L. Timofeev, *Очерки теории и истории русского стиха*. Moscou, 1958, 187—241.

¹² A la même étape de la versification polonaise se rattache aussi le poème bien connu de Miron Costin (*Viața lumii*) dont un fragment est cité, sans commentaire, dans cet ouvrage même (246).

¹³ Sur la versification de Dosoftei cf. mon étude parue dans *Studia Slavica VI*, 1—21. Dans cet article je n'ai examiné que les rapports de Dosoftei avec Kochanowski; en outre, il serait utile d'analyser aussi les éventuels modèles «non-kochanowskiens», c'est-à-dire fournis par d'autres spécimens de la versification syllabique polonaise. Les octosyllabes et les hexasyllabes de Dosoftei (134—135, 139—141) ont également des correspondances précises dans la métrique polonaise; c'est de cette source que provient aussi l'emploi exclusif des rimes féminines. On peut néanmoins admettre une sorte de «convergence» entre ces formes d'emprunt et la métrique populaire roumaine (où l'on s'attendrait plutôt à une alternance très libre des vers catalectiques et catalectiques!). Reste à résoudre un très grave problème, à savoir si les psaumes de Dosoftei étaient aussi des textes chantés dans le cadre de la liturgie orthodoxe. Nous sommes encore loin de voir clair dans ce domaine.

¹⁴ Les auteurs signalent aussi quelques mots d'origine hongroise attestés par le code de Vasile Lupu (comme *feredeu*, *hatalam*, *sudui*; en Valachie on a *baie*, *pradă*, *în-jura* 212—3). A propos de *hatalam* «amende» (cf. hongr. *hatalom* 1. «puissance», 2. (*erő*-) *hatalom* «violence») on ne saurait négliger une donnée de 1571 qui prouve l'existence de l'expression *erő-hatalommal birságotni* «prélever l'amende par une force coercitive» (cf. NySz. I, col. 1353).

¹⁵ Cf. pourtant *neaudzite* (240) dans la chronique de M. Costin, de même que *agiunsu*, *agiutat*, *gios* chez Neculce (250), *giuruim* chez Cantemir (331) etc. Sur les affinités de la langue des auteurs religieux et de M. Costin: 241 — Le problème si la langue et le style de Simion Dascălul diffèrent de ceux d'Ureche n'a pu être envisagé dans le cadre de cet ouvrage; sur les passages intercalés par Simion v. une remarque sommaire à la p. 217.

¹⁶ «Comparatiile, dialogurile, portretele, întreg stilul lui Miron Costin este prelucrat în vederea unui efect literar» (243, d'après l'introduction de Panaitescu aux œuvres de M. Costin, 1958, 25).

légendes nationales (cf. le recueil «O samă de cuvinte») et les prosateurs modernes les plus illustres de la Moldavie (C. Negruzzi, Creangă, Sadoveanu). C'est bien cette «survie» qui motive l'étendue (246—274) du chapitre consacré à Neculce, cette fort sympathique figure du passé roumain, comparable à bien des égards — même au point de vue de l'art de la narration — à Kelemen Mikes, l'inséparable secrétaire de François II Rákóczi.

En ce qui concerne les chroniqueurs de Valachie, l'aspect phonétique et morphologique de leur langue est assez près de la langue littéraire d'aujourd'hui (cf. une remarque sur Radu Popescu: 289). En matière de vocabulaire les différences sont plus significatives ce qui est dû avant tout aux emprunts d'origine turque et grecque qui, à cette époque, rendait le lexique roumain toujours plus bariolé.¹⁷ Les mots d'emprunt imposés par des nécessités historiques et sociales sont toujours soigneusement distingués des mots savants qu'un Dimitrie Cantemir explique avec tant de soin dans le glossaire de son *Istorie ieroglică* (320—330). D'une manière fort curieuse, ce glossaire «princier» date de la même époque où, en Russie, Pierre le Grand surveille personnellement la rédaction d'un «Lexicon» des néologismes; les premiers glossaires russes expliquant les néologismes d'une seule oeuvre ne paraîtront qu'aux années 30 du XVIII^e siècle.¹⁸

¹⁷ Pour les éléments turcs les auteurs n'avaient à leur disposition presque aucun ouvrage moderne (abstraction faite, bien entendu, de la monographie fondamentale de L. Şăineanu). A la bibliographie concernant les éléments néo-grecs ajoutez les chap. III—IV de mes *Graeco-Valachica* (remarques sur les «trois styles» de G. Lazăr et sur les remaniements roumains de quelques manuels de peinture: *Etudes Slaves et Roumaines* I, 111—118, 177—186), ainsi que mon étude sur quelques *Problemi di geografia nel rumeno del Settecento* (Roma 1938). Sur les verbes pseudo-grecs comme *publicarisi* (355) v. encore *ZfFrSL* LXIII (1939), 176—189.

¹⁸ Cf. V. V. Vinogradov, *Очерки по истории русского литературного языка XVII—XIX вв.* Moscou, 1938, 48—49, 54.

Les principes de rédaction préconisés dans l'Introduction, notamment les efforts tendant à une présentation dynamique de l'évolution se font valoir le mieux dans les derniers chapitres où il est question de la deuxième moitié du XVIII^e siècle et des premières décennies du XIX^e (Faza de tranziție spre epoca modernă 363—505). Dans cette partie on trouve aussi quelques petites monographies comme par ex. celle qui évoque les efforts de pionnier de Budai-Deleanu (401—425); néanmoins c'est surtout une mosaïque constituée par de petits faits significatifs qui caractérise ces «innées tournantes». Dans ce qui suit nous devons nous borner à quelques réflexions sommaires.

A propos des Observațiile de P. Iorgovici (Buda. 1799) les auteurs précisent (384) que Iorgovici — qui, soit dit en passant, avait été aussi un témoin oculaire des événements de la Révolution Française! — fut le premier à découvrir en roumain les «racines» qui pouvaient servir de support à l'introduction des néologismes d'origine néolatine; si une fois la racine *mitte(re)* s'est conservé dans *trimite* «envoyer», pourquoi ne pas dire aussi *admite*, *permite*, *promite*, *remite*, *transmite*, selon le modèle des langues romanes occidentales? De notre part nous voudrions ajouter que pareille recherche des «racines» n'est guère une tentative isolée à cette époque; on peut relever des tendances analogues dans un essai du Hongrois F. Verseghy, ainsi que dans les travaux allemands qui avaient servi de modèle à la réforme des langues nationales dans tous les pays danubiens.¹⁹

En ce qui concerne le lexique de Budai-Deleanu, signalons-y la présence du mot *orbeș* dans le sens de «chanteur ambulante aveugle». Tout récemment cette acception, jusqu'ici inattestée, du mot a fait penser à des traditions ossianiques même un cher-

¹⁹ Sur Iorgovici et ses sources d'inspiration v. mon étude: *Az erdélyi román nyelvújítás.* Budapest, 1943, 36 sq.; sur les «szendergő tövek» (racines endormies) de F. Verseghy v. son ouvrage intitulé *Proludium* (1793).

cheur aussi avisé que P. Cornea;²⁰ à notre avis ce sens d'*orbeș* ne peut être séparé du russe *орбеш* (et de ses éventuelles correspondances en ukrainien et en polonais) qui, dans une signification analogue, est attestée à l'époque de Gogol.²¹

En connexion avec le Lexicon de Bude (1825), la collaboration de I. Molnar-Piurariu aurait bien mérité d'être mentionnée (385); il n'en reste pas moins que beaucoup de mots inscrits par lui dans le dictionnaire de Micu n'ont pas été admis par les derniers rédacteurs du Lexicon de Bude (dont la forme définitive doit beaucoup à P. Maior et à ses successeurs).

Parallèlement aux efforts des philologues et des écrivains de Transylvanie, les meilleurs esprits d'outre-mont ont également déployé une activité analogue: dès 1787 Ienăchiță Văcărescu esquissa aussi une sorte de métrique. À propos de celle-ci seuls certains modèles classiques sont signalés («structuri metrice latine și grecești clasice» 429), mais n'est-il pas significatif de voir que le même auteur recourt au mètre néo-hellénique *δεκαπεντασύλλυβος* pour écrire l'épigramme commençant par le vers «Musă, putere dă, mă rog | la grăurile mele!» (436).²² Il est pourtant à remarquer que les emprunts de ce genre n'ont jamais évincé les accords lyriques inspirés par un contact permanent avec la poésie populaire; voici comment I. Goleșcu essaya d'adapter au goût roumain même le premier vers de l'Iliade: «Spune, puică, spune, dragă, spune domniț-a mea!» (471).²³

²⁰ Cf. Studii de literatură română modernă. București, 1962, 52. Les fiches relatives au mot *orbeș* du DA. m'ont été communiquées par Mme Florica Dimitrescu; je tiens à la remercier de son amabilité.

²¹ Cf. Словарь русского языка в 4-ех томах. Москва, 1961. IV, 187; Словарь современного русского литературного языка Москва, 1962, XIII, 1192.

²² Un autre exemple de l'adoption de ce mètre nous est fourni, en 1821, par Iancu Văcărescu: «Răscoală-te, inima mea, | din a răbdării boală!» (Glasul poporului subț despotism 454).

²³ Cf. aussi une variante postérieure: «Spune-a mea iubită doamnă, spune tu, stăpina mea».

Une nouvelle étape de l'occidentalisation de la langue roumaine est caractérisée par des influences françaises et russes; en ce qui concerne les noms en *-ație*, ils ont été modelés tantôt sur des néologismes russes (504), tantôt sur les mots latins correspondants (cf. *obligatie*, *colligatie*, *alligatie* dans les Observații de P. Iorgovici 384). Les noms des pays étrangers semblent également avoir une «étymologie multiple»; selon le témoignage de la grammaire de I. Alexi:²⁴ des noms comme *Rusia* «Russia», *Polonia* «Polonia», *Sretia* [Sveția] «Svetia» (auj. *Suedia*) peuvent bien avoir — au moins en Transylvanie — une origine latine! La forme moderne du nom de la Russie a certainement subi l'influence de la dénomination française de ce pays (503), mais ne dit-on pas aussi en russe *Россия*, avec l'accent sur l'i?

Le tome I^{er} de l'ouvrage se termine par un index des noms et des mots; ajoutons au second index *serin* (399, au lieu de *senin*) qui est certainement une variante dialectale, c'est-à-dire un transylvanisme (cf. *serin*, *sărin*, Tiktin, au mot *senin*).

L. Găldi

Bouda, K.: Die Verwandtschaftsverhältnisse des Giljaischen. Anthropos 55 (1960). Posieux (Fribourg), pp. 355—415.

Encore aujourd'hui, la science officielle réunit en un groupe «paléosibérien» ou «paléosiatique», créé par L. von Schrenck au siècle dernier, plusieurs langues et ensembles de langues disparates, soi-disant sans parenté avec les familles avoisinantes, de la Sibérie nord-orientale. Il s'agit de s'entendre désormais sur le terme: l'iénisseï-ostiak, le kotte-ussane et l'arine ayant été rattachés par le soussigné au «paléoeurasien» (basco-caucasien, bourouchaski etc.)¹ — et par d'autres (Bouda précisément) au sino-tibétain —, l'aïnou à ce

²⁴ Grammatica Daco-Romana sive Valachica. Viennae, 1826, 241—242.

¹ V. Orbis 7: 2, 415—427, Louvain 1958 et Études iénisseïennes, à paraître.

même paléo-eurasien,² le youkaghir se révélant limpide-ment ouralien,³ le groupe «paléosibérien» se réduit donc aux trois langues tchouktches (tchouktche, koriak, kamtchadal) d'une part et au ghiliak d'autre part, toutes langues assez bien connues maintenant. L'interparenté de ces deux branches n'avait point encore été démontrée jusqu'à ces derniers temps. L'inclusion du ghiliak parmi la foule grouillante des parlers amérindiens est resté absolument lettre morte, faute de preuves. Par contre, Karl Bouda établit dès 1941 une liste de 33 rapprochements ghiliak ~ tchouktche⁴ et j'en ai moi-même proposé récemment 6 morphologiques et 184 lexicaux.⁵ D'autre part, Bouda avait déjà établi la parenté du groupe tchouktche avec l'ouralien,⁶ ce qui entraînait celle du ghiliak avec cette grande famille. Ce dernier problème, que je n'avais envisagé qu'accessoirement dans P (pp. 139-40) avec 10 équations,⁷ Bouda le reprend dans *Anthropos* sous une très grande extension. En fait, la comparaison du ghiliak y est axée dans deux directions principales: la famille ouralo-tchouktche et le paléo-eurasien.

Entre le gh. et l'our. seulement, Bouda ne présente pas moins de 320 équations lexicales (307 au chapitre I, V 15c et 12 au chap. VI à titre de «mots descriptifs»),

² V. KZ 77:2, Göttingen 1961; Språkliga Bidrag 1961 (Lund) et Perspectives nouvelles sur l'origine de l'ainou.

³ V. *Lingua* 8: 4, 403-23, Amsterdam 1959.

⁴ Das Tschuktschische, Abhandl. f. die Kunde des Morgenl. 26 (1941). Leipzig, 38-42 (noté ici Abb.).

⁵ La place du ghiliak parmi les langues paléosibériennes. *Lingua* 9: 2, Amst. 1960, 113-47 (noté ici P). Un encore est donné dans Le dialecte tchouvane du youkaghir, N° 144, UAJb. 33 (1961). Wiesbaden (noté DTY). Le problème sera repris dans mon travail Ghiliak et tchouktche.

⁶ Abb. et surtout Acta Salmaticensia, Fil. y Letras 5: 6, Salamanca 1952 (dépassant *Lingua* 4: 3, Amst. 1956, 286-317). Récemment est paru Tschuktschisch und Uralisch, ZDMG 111: 2 (1962), 335-360.

⁷ Une encore dans DTY, N° 88.

auxquelles s'ajoutent 33 autres équations gh. ~ our. ~ tchouktche (32 au ch. I, VI 36 «descriptifs»), 17 éq. gh. ~ our. ~ altaïque (14 au ch. V et 3 au ch. VI «descr.»), 10 éq. gh. ~ our. ~ groupes divers (ch. VI. «descr.», IV 84), ce qui constitue un total de 379 coïncidences lexicales + 1 morphologique⁸ entre le gh. et l'our., chiffre qui ne peut laisser aucun doute sur la parenté de la langue. Beaucoup d'entre elles forcent l'évidence, et seule l'indifférence générale dont était victime le ghiliak jusqu'à présent explique qu'on ne les ait point remarquées plus tôt,⁹ ainsi: I 3 gh. *pagi* 'perdre' = lp. *baggoj* etc. 'gelinotte', 21 *piu-* 'être noir, obscur' = your. *paw-as-* 'être obscur', sam. ostk *pim-* 's'obscurcir' etc., 63 *vatə-f* 'bord, rive' = vog. *vāta* id., 66 *vask-* 'se battre' = ostk *vošk-* 'frapper', 86 *may-* 'monter' = your. *maka-* 'se lever', 92 *mi* 'l'intérieur' = your. *my* id., 120 *tje* 'l'an dernier' = your. *t'ie* 'hier', 121 *txarp-* 'oublier' = your. *tarp-* 'sortir', 131 *tam* 'canneberge' = fi. *tuomi* 'merise', 149 *ut* 'corps' = ostk *ūt* id., 166 *arp-* 'boucher' = vog. *orp* 'barrage', 174 *eur* 'patte de derrière' = vog. *jeur* 'hanche, reins', 209 *chat-* 'avoir la chance' = vog. *šat-* 'bonheur', 212 *čalm* 'paume', *zelm-* 'caresser' = your. *salmui* 'lisse', 234 *os* 'racine' = ostk *uocš* id., 336 *laqr-* 'ertourer' = vog. *lakw* 'cercle' etc. L'identité phonétique et sémantique est même totale dans I 6 gh. *vap-* = vog. *vāp-* 'jeter', 85 *mak* = vog. *mak* 'véritable', 88 *mala* = md. *mala* 'près', 111 *ta* = vog. *ta* 'ne ... pas', 129 *tu* = sam. o. *tu* 'lac', 148 *it-* = sam. ién. *it-* 'dire', 224 *sav-* = ostk *sar-* 'garder', 235 *os-* = vog. *oš-* 'se mettre en colère' etc. Coïncident avec les miennes les équations our. I 54 *pher* 'ver' (= P 192), 93 *moc* 'poitrine' (= P 100), 94 *monax* 'cunnus' (= P 190), 221 *čus*

⁸ Gh. -q diminutif = our., tch. I 273.

⁹ Tout comme c'était le cas pour le youkaghir, d'ailleurs bien plus proche de l'ouralien que le ghiliak, et que s'obstinent toujours à classer «paléosibérien» ceux précisément qui ignorent cette langue.

'nouveau' (= P 171), V 15c *mer* 'notre' (= P 95).

Quelques juxtapositions semblent pourtant difficiles: 1. Une métathèse — ou, ce qui revient au même, l'apparition d'une voyelle prothétique — est supposée dans I 1 gh. *pa-* 'lier' (en face de tch. *yp-* 'lié', fi. *apu* 'aide'), 49 *ius* 'brochet' (sam. o. *pit* id.) v. ci-dessous, 81 *afr* 'toit du grenier' (sam. o. *pār* 'le haut, toit'), 146 *iti* 'mâchoire' (your. *t'ibea*. sam. ién. *t'i* 'dent'), 167 *herf* 'renard brun foncé' (fi. *repo* 'renard'), 170 *orqrh* 'esp. de phoque' (lp. *roa'kkā* 'grand phoque mâle'), 172 *uru-* 'lire' (fi. *luke-* ~ *lue-*, pourtant de même hgr. *oleas-* id.), 181 *hirhk* 'pou' (tch. *tāqi* 'petit scarabée', lp. *dikke* 'pou'), 237 *azmr* 'barbe de baleine' (vog. *sām* 'écaille' — lequel conviendrait plutôt à gh. *čomr* 'feuille', que Bouda place avec fi. *šormi* 'doigt' 196) v. P p. 127 bas, 291 *oym* 'écorce' (votk *kom* id.) v. plus bas. Quoique la métathèse soit constatée en ghiliak dans quelques cas internes,¹⁰ il ne paraît pas justifié de la poser pour I 148 *it-* 'parler' ~ *cif* 'parole', VI 68 *əG-* 'coudre' ~ *xura* 'fil' v. infra. 2. Une chute de *k-* est supposée dans I 256 gh. *arh-* 's'éveiller' (sam. o. *kar* 'matin'), 258 *ph-oly-* 'fuir (ré-cipient)' (md. *kol'g-* id.), 259 *ozr* 'fourmi' (fi. *kusiainen* id.). 3. Une chute de *t-*, encore moins convaincante, est supposée dans I 173 gh. *ar* 'part' (en face de your. *t'ār-*, sam. o. *tar-* 'partager'), qui convient au contraire très bien à fi. *erā* 'part(ie)', ostk *ārax*, *āra* 'à part, séparé', youk. **er-* 'partie, extrémité' dans *hayat-ier-*, *erhe-*, *jertei-* 'se séparer, se partager', *jetokunerneje* Adj. 'à quatre extrémités'. 4. Un gh. *h-* „secondaire” devant voyelle répondrait à our. zéro dans maint cas: I 75, 106, 108, 147 etc., dont 48 *haps* 'polygone Weyrichii' en face de md. *opāš*, sam. o. *apt* 'odeur' est l'un des moins plausibles; j'ai établi dans P que gh. *h-*, *x-* correspondent (au moins dans une partie des cas) à tch. *γ-* (47—52) ou *ǰ-* (60—4), ce dont je puis

fournir de nouveaux exemples, v. infra *xura* 'fil'; toutefois la prothèse d'un *h-* demeure possible: ainsi à sam. o. *am-* etc. 'manger' en face de gh. *havi-* 'démanger' 75 je préférerais kor. *erji-* ~ *arje-* 'manger'. 5. Au N° I 275: pour sam. o. *kana-k* 'chien', apparenté à your. *β^hññe-kku*, tav. *bāñ*, ién. *bū*, kam. *mən*, mot. *bun* etc. id. (Lehtisalo, MSFO 56, 98) on reconstruit our. **w-* (**β-*), ce qui interdit de rapprocher gh. *gan* id. 6. A gh. *maχ* 'sable' conviennent mieux fi. *maa*, ostk *māχ*, mou 'terre' (comme gh. *paχ* 'pierre' = your. *pae* id. 4. cf. fi. *pīi* 'silex' etc.) que your. *mara* 'sable humide, plage' 87. 7. Au N° 207: fi. *sata-* 'pleuvoir', *sade* 'pluie' < **šāf-* (cf. lp. *č'uōce-* 'neiger' Toivonen, FUF 19, N° 81) n'ont pas de rapport avec your. *šāru* etc. 'pluie' (cf. youk. *č'uormorši-* 'faire de la tempête' Tailleur, PY 418). 8. Au N° 272: à vog. *māχruj* 'taupe' (Ahqvist *maxar-ui* 'souris') appartiennent ostk *māχ* 'taupe', rat', *māy* 'castor', fi. *myyrä*, carél. *mügrä*, est. *müger* etc. 'taupe' ~ fi. *māyrä*, carél. *māgrä*, est. *māger*, tchér. *nerye* 'blaireau', cf. cor. *nōguri* id., jap. *mogura* (lire *monura*) 'taupe' v. Tailleur KZ 77: 2 p. 29, et *-ry* est plutôt le suffixe our. connu (Leht. MSFO 72 180 ss.) qu'un morceau du verbe 'creuser'. 9. Vog. *hīr* 'branche' pour expliquer gh. *hīr*, *hīr* 'tasse' I 316 ne convainc pas (v. P 114: tch. *hīrkir* 'sac...'). 10. Au N° 223: ostk *tuj* 'doigt' a les formes dialectales *luj*, *joj* et repose sur our. **su-* comme montrent hgr. *ujj*, mot. *taje-* etc. id. (Collinder, Fenno-Ugric Voc. 64), donc ne peut se joindre à gh. *chlā* 'dé'. 11. Au N° 306: il ne semble pas qu'il existe un gh. **nuk-* 'attendre', car les formes Schrenck *nūkja*, Glehn *nuktjá* 'attends!' contiennent le préfixe de 1° pers. Sg. objet comme montrent Št. *hīxjá* 'attends-moi!' et Austerlitz *iz-* 'attendre'; gh. *iz-*,¹¹ *uk-* va par ailleurs parfaitement avec kamtch. *ok'e-*, *ukezu-* etc. 'attendre'. 12. Lire 33 youk. S *monaiše*, N *monile* 'cheveu', 37 youk. S *punke*, N *punken* 'colline', 93 youk. S *melut* 'poitrine', 101 youk. S *pod'iče*

¹⁰ P. ex. *hi-* ~ *iñ-* 'manger', *kim-* ~ *imG-* 'donner'. Krejnovič, Nivhskij (giljaskij) jazyk, § 44.

¹¹ *iz-* est envisagé ailleurs IV 67.

'feuille' (cf. tchouvane *pol-bur* id. DTY N° 148), 125 gh. *tol* 'Meer' et non 'Wasser'. Ces diverses remarques, toutes nombreuses qu'elles sont, n'enlèvent rien à la force probante de l'ensemble des équations gh. ~ our. de Bouda, sur le nombre desquelles on ne saurait assez insister.

Entre le gh. et le tchoukche spécialement, Bouda établit 33 équations¹² (31 au chap. II, I 79 et VI 78 «descriptif»); à cela s'ajoutent les 33 éq. gh. ~ tch. ~ our. recensées plus haut, ainsi que 2 éq. gh. ~ tch. ~ alt. (V 59, 109) et 4 éq. gh. ~ tch. ~ groupes divers (II 3, VI 2, 33, 36), soit au total 72 éq. Sont identiques aux miennes, du point de vue tch., les éq. I 15 gh. *pila* 'grand' (= P 128), 28 *polm* 'aveugle' (= P 138) où le tch. est *pylm* (< **polm*-?), 60 *val* 'couper' (= P 174), 93 *moc* 'poitrine' (= P 100), 221 *chus* 'nouveau' (= P 171), 263 *aky* 'mauvais' (= P 23), II 3 *ros* 'corbeau' (= P 180), 5 *vulvul* 'noir' en partie (= P 184), 9 *ivi* 'cesser' (= P 166), II *ar* 'nourrir' (= P 11), 14 *curk* 'scrotum' (= P 170), 24 *unGr* 'étoile' (= P 34), 27 *η* 'loutre' (= P 123), 29 *ηoj* 'penis' (= P 115), 33 *hix* 'langue' en partie (= P 63), V 59 *irh* 'aiguiser' (= P 18), VI 78 *nenq* 'poupée' en partie (= P 105; kor. *nin* 'jeune, peu' joint ici correspond plutôt à gh. *ññiq* 'peu' P 117). II 7 gh. *memru* 'mouiller' ~ tch. *miml* / *meml* 'eau' complète heureusement P 97 (gh. *mim* 'morve' ~ kamtch. *-mym* 'sève'), tous ces mots appartenant ensemble. Nous sommes par contre en désaccord dans plusieurs cas: 1. Le gh. est placé ailleurs dans I 133 *tam* 'tranquille' (on doit préférer tch. *tymy* id. P 151 à Bouda tch. **rom*: *a-rom*-*kylyn* 'inquiet' litt. «sans tranquillité», celui-ci ne venant pas de **tom* ou **rom* mais de **rom*, cf. l'équivalent kor. *iym*-*kylyn* ~ *ejom*-*kylyn* id., de *iym* ~ *ejom*, *n-iym*-*qin* 'tranquille', *iym*-*ar* 's'arrêter', *j-iymur* 'apaiser', qu'on trouve jusqu'en youk. *iyumuñemuñuo* 'fatigue'), 274 *qama* 'courir' tje préfère kor. *kame* 'se mouvoir'

P 67 à tch. *qav* 'fuir', II 4 *ve* 'courir' (P 178; kor. *veq-veq* 'pas'), à séparer de *vi* 'aller', lequel se retrouve bien, comme écrit Bouda, dans kor. *vi-nv* 'trace, chemin' litt. 'lieu où l'on va', 21 *ghax* 'lance' (P 66: kamtch. *kokonoč* id.), 26 *ηcx* 'pied' (plutôt kar. *-ngšalan*, kor. *ηyje*, tch. *ηyre* 'genou' P 108 que kor., tch. *yytka* (kor. *yytča* est secondaire) 'pied', parce que tch. *η* ~ gh. *η* tandis que tch. *γ* ~ gh. *h*-, x- P 47—52); 2. Le tch. est placé ailleurs dans I 181 kor. *tāqāj* 'fourmi' (P 169, auquel il convient d'ajouter avec Bouda tch. *tegi* 'petit scarabée; teigne'), 277 kor. *yeγv*, tch. *yeu* 'mélèze' (P 151: gh. *xeuñi* 'aune', auquel appartient ainou Radliński *xuni*, Chiri *hani* id.), II 16 tch. *čik* 'très' (P 44), 23 tch. *ñaju* 'se rassasier' (P 113).

Selon les résultats publiés de Bouda, le ghiliak apparaît donc plus proche de l'ouralien (379 coïncidences) que du tchoukche (72 c., dont 33 déjà comptées dans les 379). Cependant, on observera que dans nombre d'équations gh. ~ our. on peut aligner un correspondant tch. aussi, pas moins proche du gh. que le youkaghir, le samoyède ou le finno-ougrien. Ce complément devant faire l'objet d'études ultérieures, je ne ferai ici que donner quelques exemples. Ainsi gh. *khunš* 'estomac d'oiseau' (-s peut y être le suffixe connu cf. I 40) = tch. *keñiq* / *kañeq* 'estomac' autant que tav. *kunse* 'l'intérieur' I 268 cf. encore *kund'en* 'hinein', *kund'ebtā* 'der Innere'; gh. *qol* 'saumon ropčyua' = kor. *kalal* id. autant que fi. *kolli* 'esp. de hareng' 280; gh. *oym* 'écorce, croûte' me paraît être = kor. *-ukv* / *-okv*, tch. *-ukw*-, *-ykw*-'ce qui est appliqué sur, ce qui frotte contre': kor. *lyl-ukvry* 'lunettes' litt. «(choses) appliquées sur les yeux», tch. *ryly-ukwun* 'bague' litt. «ce qui est contre le doigt», plutôt que your. *hōba*, sam. o. *kob* 'écorce' 291;¹³ gh. *phoqi* 'vessie de poisson' = kamtch. *poz-poz* 'flotteur du filet', tch. *pyγ-pyγ* 'flotte. bouée', *pyγt* 'se gonfler' autant que sam. o. *pūkka* 'vessie' VI 67; tch. *čevaro* 'gris' P 40

¹² Dont une seule morphologique: gh. *-la* adjectival = tch. *-ly* etc. II 30.

¹³ Votk *kom* id. n'appartient pas ici mais à fi. *kamara* 'croûte' etc. Coll. FUV 22.

pour gh. *čavr-* id. satisfait évidemment mieux que vog. *čöl, čül* id. I 187. Dans les cas suivants, quoique le sens concorde, la grande divergence phonétique rend les rapprochements caducs: I 49 gh. *ius* 'brochet' = sam. o. *pičä* id. (mais P 21 = kor. *eveč* 'salmo orientalis', auquel on ajoutera tch. *eveč* 'salmo coregonus'), VI 6 gh. *pək* 'coucou' = fi. *käki* id. (mais P 134 = kor. *pik-pik* 'petit d'oiseau').

Pour les mots gh. suivants, que Bouda traite du point de vue our., j'avais pour ma part proposé des correspondants tch., ce qui complète les équations: I 20 *pirpir-* 'se tourner' (P 130), 30 *proq* 'sarcelle' (P 141), 39 *pužz* 'arc' (P 142), 50 *ropu-* 'se réunir' (P 28), 58 *phät-* 'se fendre' (P 135), 65 *vəč* 'fer' (P 182), 126 *tom-* 'trou à fumée' (P 161), 150 *that* 'matin' (P 159), 238 *oz-* 'se lever' (P 30), 284 *ghav-* 's'échauffer' (P 71), 318 *nonq* 'petit d'animal' (P 105), 322 *nar-* 'engraisser' (P 110), VI 39 *qhoŋq* 'clochette' (P 78). Par ailleurs, les correspondants our. de Bouda et les miens tch. s'excluent mutuellement dans I 5 *pal* 'montagne' (DTY 144), 158 *mraŋi-* 's'ennuyer' (P 101), 296 *ŋas* 'courroie' (P 112), 341 *läl* 'genou' (P 92), 355 *ol-* 'étouffer' (P 27). Les équations P 172 *cus, turh* 'viande' et P 83 *liGs* 'loup' correspondent aux anciennes eq. de Bouda Abh. Nos 17 et 33 mais non aux nouvelles I 200 et 344.

C'est donc seulement l'ensemble des équations triples gh. ~ tch. ~ our., une fois établi exhaustivement et dépouillé des cas douteux ou erronés, puisque la recherche dans ce domaine ne fait que commencer, qui décidera finalement si l'on doit bien conserver un groupe ghiliako-tchouktche («paléosibérien») ayant ses caractéristiques, à opposer à l'ouralien (finno-ougrien, samoyède, youkaghir) — comme j'essayais de le montrer dans P —, ou s'il faut voir dans le ghiliak un troisième membre, original, de la grande famille ouralo-tchouktche, ou même inclure le gh. dans l'our. en l'opposant au tch. Cette dernière éventualité nous semble toutefois peu probable. Le système des pronoms personnels gh. p.ex. qui paraît plus proche

du système our. que de celui du tch. (où **γy-m-* 'je', **γy-t-* 'tu' sont si originaux) offre pourtant maint détail «très tchouktche»: gh. *hi* 'je' = tch. *ine-* 'me' Acc. P p. 143, gh. *-r, -č, -z* Pluriel dans les pronoms 'nous' et 'ils' = kamtch. *-z, -ž, kar. -š, kor. -j, -č, tch. -r-* Pl. dans 'nous', 'vous' et 'ils' (gh. *mi-č-n* = tch. *mu-r-γ-* 'nous', gh. *i-č-n* = tch. *a-r-γ-* 'ils'). C'est surtout dans la morphologie, croyons-nous, qu'on découvrira maint détail révélateur de la proximité ghiliako-tchouktche: concordance de gh. *-čxy* et tch. *-čky* 'sur' P p. 117. 2, du très caractéristique *t* de Sg. 1, suffixé en gh., préfixé en tch. 117. 5, inconnu en our., de *-u-* factitif en gh. et tch. 117. 6, à l'opposé de *-u-* passif en our., etc. Dès le début de nos recherches sur la parenté du ghiliak, c'était la direction tchouktche qui nous était apparue la plus évidente, davantage que l'ouralienne, ce qui nous avait incité à approfondir en premier cet aspect du problème.

Au chap. V, 152 concordances entre d'une part le gh. et d'autre part le toun-gouse (127 cas), le turco-mongol (24 cas) et le russe (1 cas) sont considérées par Bouda comme des emprunts.¹⁴ Je crois, pour ma part, que si la moitié au moins des cas doivent bien ainsi s'interpréter,¹⁵ les autres mots gh. en revanche sont indigènes car on peut leur trouver des équivalents tch. ou our. Ainsi V 18 *valc-* 'mentir' (toug. *ulək-* id.) cf. fi. *ralhe* 'mensonge', 20 *vel* 'saumon d'été' (alt. *päl* 'truite') cf. kamtch. *vileč* 'saumon' P 179, 22 *vo* 'village' (gold *bo* 'lieu') cf. tch. *va-* 'être, vivre', *va-n(y)* 'lieu (où l'on est); maître, propriétaire', kor. *-van*, kamtch. *-ua* 'village', tch. *va-qan* 'lieu, lieu d'habitation, village', 30 *mə-* 'entendre' (toug. *mədə-* 'reconnaître, remarquer, sentir') cf. fi. *mui-sta-* 'se rappeler, comprendre', carél. *muja-* 'goûter'. vepse *muja-* 'essayer (de la main, du pied)

¹⁴ Le ch. VI donne encore 8 équations de mots «descriptifs» avec l'alt.

¹⁵ Parmi eux, gh. *luŋ* 'foret' < gold *luŋu* id. V 112 me semble en effet meilleur que mon P 86 (= tch. *lu'm-* 'percer au ciseau').

gôuter'. md. *mujē-* 'trouver', zyr. *mojd* 'conte', ostk *mūjapte* 'devinette' v. DTY 199. 32 *he-mga* 'mille' litt. «un millier» (gold *mengan* 'mille') cf. tch. *myk-* *ny-mka-qin* 'beaucoup, nombreux' — pour le sens et la formation cf. gh. *rhangā* 'beaucoup' ~ *h-rhangq* 'cent' litt. «un beaucoup» —, 52 *tlani*, *cholni* 'renne', sans rapport avec *thor* 'élan', cf. youk. *totou*, *talou*, tchouvane *-tylogo* 'renne sauvage' v. DTY 163. 53 *thuyur* 'feu'¹⁶ (tOUNG. *toyo* id.) cf. hgr. *tūz*, ostk *toyat*, *təyat*, *tūt* id. — Bouda cite d'autres mots our.: fi. *tuli* id. etc. —, 62 *ceu* 'croûte de glace' (tOUNG. *čega* id.) cf. youk. *čiu* 'neige sur les branches des arbres', 73 *chər* 'herbe' (tOUNG. *sinarin* 'jaune') cf. tch. *the-* 's'ouvrir un passage, pousser des bourgeons', *thečyn* 'bourgeon, fleur', *thečyle-* 'pousser (plante)' — pour gh. *č-* ~ tch. *t-* v. P 167—172). 74 *choz* 'sève' (gold *saksə* 'sang') cf. kor. *loqej* 'lait' etc. P 89 — pour *č* ~ *l* v. P p. 127; j'ai placé gh. *choz-* 'fondre' autre part P 91 —, 105 *hōhi* 'oie' (gold *hūhā* id.) cf. your. *hūhēa*, tav. *hōane*, ién. *hichī* 'plongeon', mots d'ailleurs expressifs, 130 *təkrək-* 'se taire' (turc *tik* 'calme') cf. tch. *teqerrin-* 'refuser' P 158 — équation que j'avoue douteuse car on peut analyser le tch. *te-qerri-η?* —, 137 *əs* 'chef' (turc *es* id.) cf. tch. *oč(o-)* (Nom. *očoč*) id., 139 *kheŋ* 'soleil' (turc *kün* 'jour, soleil') cf. kor. *kenyev* 'incendie, feu', *kanpy-kan* id., tch. *kenjet-* 'être consumé', 141 *naqr* 'neige' (mo. *gar* id.) cf. kor. *niklyvat-* 'grêler' (simplement possible, P 119), 142 *ghav-* 'sec' (mo. *gay* id.) cf. kor. *kyvva-* 'sécher' P 70 et encore fi. *kuiva* 'sec', 150 *kins* 'diable' (r. *knjaž* 'prince') cf. youk. *kožel*, *korel* id., tchouvane *kondel* 'Russe' DTY 88. Dans 14 des cas, d'ailleurs, Bouda cite lui-même, à côté des termes alt., des équivalents our., parfois tch.: 4 *pas* 'l'un d'une paire' (gold *pasi* 'morceau' mais plutôt fi. *puoli*, vog. *pāl* 'côté, moitié, l'un d'une paire' — ce qui fournit un exemple de plus à l'équation gh. sifflante ou chuintante ~

tch. (et our.) *l* posée P 88—90, v. encore 143 et I 67 *vala* = 70 *vas-* 'couleur' inséparables), 12 *purh* 'poussière' (gold *burəhi* id. et fi. *poro* etc.), 42 *tes* 'tout entier' (gold *teas* id. et your. *tās* id.), 59 *irh-* 'aiguiser' (mo. *ir* 'lame') v. plus haut, 90 *gota* 'corbeille' cf. sam o. *kota* 'sac'. Des outils grammaticaux aussi essentiels que *chi* 'tu', Pl. *chəŋ* 'vous' ne peuvent être empruntés à tOUNG. *si* 'tu' 15b, cf. kamtch. S *si*, -z, W -ža, E -ze, kor. -čči, -ssa, tch. -t, -r et our. *t-* P 168, non plus *ph(i)-* 'soi-même'. Il ne semble guère possible de réunir gh. *vet-* 's'habiller' à gold *teu* 'habillement' 21, *hajmun* 'vieux' à ma. *efu* 'vieillard' 36, *osk* 'lièvre' à gold *toksa* id. 76a, ni à cause de la métathèse supposée (v. supra) *om(G-* 'peigner' à gold *morya* 'gros peigne' 37, *əGr* 'noir' à mo. *gara* id. 140. En fin de compte, les équations our. et tch. du ch. V, sorties de leur entourage alt., viennent renforcer l'hypothèse de la parenté our.-tch. du gh.

Une tout autre direction est par contre suivie au cours des ch. III et IV, où Bouda présente 14 équations gh. ~ iénisséien.¹⁷ 88 gh. ~ caucasien (surtout N.-E., en part groupe tchéchéne) — dont 3 ont un prolongement our. — et 1 gh. ~ ién. ~ cauc. (III 7a = IV 70). Dans le même sens, le ch. VI donne, à titre de termes «descriptifs», 1 éq. avec l'ién. (et groupes divers: N^o 26), 25 avec le cauc. seul, 1 avec l'ién. et le cauc. (60), 12 avec le cauc. et des gr. divers, ce qui fait un total important de 152 équations entre ghiliak et paléo-eurasien. On sait que depuis longtemps Bouda réunit en un vaste ensemble ce groupe (v. ici début) — auquel il joint le sino-tibétain¹⁸ et même, plus loin, le malayo-polynésien¹⁹ — avec l'ouralien et le tchoukche; de son côté, N. Holmer réunit paléo-eurasien et

¹⁷ Dont une morphologique: gh. *-h* diminutif III 1.

¹⁸ V. *Lingua* 2: 2, 140—169 (1950), *Orbis* 5: 1, 203—215 (1956).

¹⁹ V. *Z. f. Phon.* 2: 5/6, 340—351 (Berlin 1948). Ses vues générales sont exposées dans GRM 32, N. F. 1 (1950—51), 129—142.

¹⁶ J'ai placé *tuv-*, *fur-* 'allumer' ailleurs P 90.

tchouktche.²⁰ Sans pouvoir nous exprimer définitivement sur le bien-fondé de telles connexions, qui nous semblent au moins prématurées (v. P p. 116 haut), nous ne dissimulons point l'excellence d'au moins une quarantaine des équations, ainsi III 1, 5 gh. *kheq* 'renard' (ién.-ostk. *khəyan* id.), 6 *khi* 'piège' (i.-o. *ki* id.), 7a, 8 (v. P 144 bas), 10, IV 4 -*phic* 'crapaud' (tchétch. *p'id* 'grenouille'), 8 -*up*- 'lier' (bats *j-ub* 'alène', *ab*- 'coudre', avec géorg. *b*- 'lier' proche du sens gh.), 10 *moq*- 'couper' (tch. *moq-u* 'couteau'), 12 *teGη* 'charbon' (tch. *tāxin-ig* 'sombre'), 13 *tə(v)us* 'cuivre' (darg. *dubssi* id.), 14, 16 *tol-rol* 'nu' (av. *tol*- 'se déshabiller'), 17 *tolx-tolx*- 'chanceler' (ing. *tolxəə*- 'brandir'), 19 *tot* 'bras' (bats *t'ot* 'main'), 20 *tota* 'argent: Silber' (ing. *dotu* id.), 22 *tamk* 'main' (tch. *t'am* 'aile, (un) manche'), 23 *muxtuk* 'souris' (tch. *muk-daxk* 'rat'),²¹ 27, 29, 30, 32 *caqa* 'solide, fort' (av. *c'aq* id.), 33 *ec* 'bois: Holz' (ing. *d-āā* id. etc., lesquels s'accordent avec *kotte aāē* 'arbre', que Bouda met par contre avec gh. *ciGrh* 'arbre, bois' III 3), 35 *cho* 'poisson', où **cor* et I 214 ne sont pas plausibles (av. *čəuā* id.), 36, 37 *si* 'quoi' (cauc. N **si* id.), 42 -*əz*- 'appeler' (tch. *az* 'voix'), 44, 45, 46, 47 *kuti* 'trou' (lak *kkut* id.), 48 *ku* 'jour' (av. *q'o*, basque *e-gu-n* id.), à séparer de *muGf* id., 51, 52 *kheli* 'mince, maigre' (agh. *k'ile* 'mince'), 53, 56 *Go* 'aide' (tch. *yo* id.), 59, 63 *zem* 'grain' (av. *zom* 'semence'), 71 (v. P p. 144 bas), 74, 81, 82 *lar*- 'suivre à la trace' (tch. *lar* 'trace'), 86 *hiulaf* 'tanière d'ours' (tch. *h'ula*- 'cacher'), 87. D'autres tentent, mais se heurtent à des difficultés: *m*- est un préfixe connu dans darg. *mukaki*, oude *mugqū* en face de lak *qi*, oub. *qā* etc. 'corne' (j'ajoute ién.-ostk *q'oη* id.), mais gh. *murki* id. 11 ne peut s'analyser de même; métathèse dans 3, 30, 41 *hesqr* 'gorge' (av. *šeq'er* id.), 58, chute de *k*- dans 31, 80, de

t- dans 60 *uGmu*- 'combattre' (tch. *t'om* 'combat', auquel aïnou *tumi* 'guerre' Bouda ibid. répond parfaitement), apparition de *h*- dans 41, 50, 57 ne sont guère plus justifiées que plus haut (gh. ~ our.).

J'avais moi-même noté dans P p. 144 la ressemblance fortuite de plusieurs mots gh. et paléo-eur. Mais on observera que beaucoup des mots gh. impliqués ici ont par ailleurs des répondants tch. ou our., rentrant ainsi par conséquent dans la grande liste gh. ~ tch. ~ our., p. ex. IV 2 gh. *pes-pes*- 'frotter' (darg. *pis-* id.) cf. fi. *pes(e)*- 'laver', 27 -*thxə* 'sur' (tchétch. *t'a* id.) cf. P p. 117. 2, 29 *thom* 'graisse, huile' (tchétch. *t'um* 'moëlle') cf. fi. *tymā* 'colle', 36 *chu* 'personne de la famille' (av. *či*, lak *ču* 'Mensch') cf. youk. *či* 'gens', 51 *uk*- 'sortir' (lak *'ukk-* id.) cf. youk. *ukei*, *ukoi-* id., 59 *juG*- 'entrer, tomber dans', qui réunit mes N° 31 et 58 v. ceux-ci. 68 *xura* 'fil' (cauc. NE **x*° 'coudre') cf. tch. *ju'u-/jo'o-* (Nom. *ju'un*) 'fil entortillé sur les doigts en forme de diverses figures (jeu)' — tch. *j-* ~ gh. *x-* P 60—64 —, 69 *qarərh* 'dos' (artchi *χar* 'derrière') cf. P 65, 77 *ey-* 'enfanter' (khuri *χu-* 'naître') cf. P 13, 80 *ena* 'autre' (bats *gena* id.) cf. P 15 kor. *enja-*, tch. *yna-* 'étranger' — ce que Bouda avait posé dans Abh. N° 2 —, 83 *als* 'baie: Beere', que l'auteur explique «ce qui devient/pousse» (tchétch. *'al-* 'devenir, pousser') cf. P 4; en part. fi. *vaipu-/vaivu-* 's'enfoncer, s'affaisser' se rapproche bien plus de gh. *vejp-* 's'agenouiller' qu'artchi *pomp* 'genou', khuri *p'ip'* 'coin, angle'; Bouda pose d'ailleurs lui-même parfois des équivalents our aussi: 35, 53, 79, VI 73 etc. En outre, si vraiment le gh. s'apparentait au vaste groupement de Bouda, il devrait offrir des rapports avec le bourouchaski et le sinotib. également, ce qui n'a point été envisagé là (sauf peut-être V 58).

Le ch. VI expose 78 ressemblances du gh. avec toutes les familles précitées et même l'indo-européen, le mal.-polyn., le tasmanien dans le domaine des «mots descriptifs», quoique pour certains d'entre eux le caractère onomatopéique ne nous apparaisse pas, p. ex. *cerjo-* 'pleurer' 36,

²⁰ Further traces of Paleo-eurasian, Int. Anthr. and Ling. Review 1: 2/3 (Miami 1953), 160—178.

²¹ Si vraiment -*tuk* doit s'analyser 'souris' ou 'rat', alors *muz-*, obscur pour Bouda, est évidemment 'terre' (= *max* ci-dessus) = fi. *maa* etc.

tak 'corde à sauter' 48, *qao* 'couteau' 59, *haz-* 'mordre' 65.

Le ch. VII expose 18 coïncidences entre samoyède et caucasien, à titre d'appendice. Une conclusion et une riche bibliographie complètent l'ouvrage.

Enfin, un point très important requiert l'attention. Tout au cours du livre, surtout au ch. I, 53 mots aïnous sont cités aux côtés du ghiliak²² et comparés au même titre que celui-ci, partic. à l'ouralien (16 cas); dans 28 cas même, l'aïnou seul est aligné avec l'our. Pour ce qui est des cas aï. ~ cauc. (IV. 38 aï. *sinot* 'jouer' = av. *lasand-* id., 60 *tumi* 'guerre' v. supra, 78 *noje* 'entrelacer' = ing. *nuj* 'balai, verge') nous sommes absolument d'accord avec l'auteur (v. ici début note 2), puisque nous prétendons que l'aïnou est une langue paléo-eurasienne. Les équations aï. ~ our. (~ gh. ~ tch. etc.) ne seront pas examinées ici, où nous voulons nous limiter à la parenté du ghiliak, mais dans Perspectives nouvelles... (début note 2). A notre avis, elles représentent des emprunts — et une conversation personnelle récente avec l'auteur semble le confirmer — ou, dans d'autres cas, ne sont point fondées. Nous avons nous-même trouvé en aïnou quantité d'emprunts au paléosibérien²³ et croyons y voir aussi quelques emprunts à l'ouralien, partic. des noms d'animaux: *kapiu*, *kapeu* 'mouette de mer' cf. ornok *kabeo* 'perdrix' (aussi lamoute *kabēw* id.), tav. *kafe* 'perdrix des neiges' v. Orbis 8: 1 p. 106 (1959), mais en ce genre d'équations la prudence est de rigueur.

En conclusion le nombre écrasant de rapprochements très solides avec l'our. (et le tch., envisagé ici accessoirement) ne saurait nous laisser aucun doute sur l'appartenance du ghiliak à cette famille; sa position par rapport aux deux branches our. et tch. demeure toutefois sujette à un examen ultérieur.

²² Déjà dans le même sens Bouda, ZDMG 91: 226 (Leipzig 1937).

²³ Seront publiés dans Les rapports linguistiques entre l'aïnou et les langues paléosibériennes.

Pour finir, je profiterai de cette occasion pour corriger des erreurs typographiques, assez nombreuses, qui se sont glissées dans mon P: p. 115, note 9 lire *tchouktche*; p. 116, n. 14 lire 75.; p. 119, ligne 6 pas !.; 121. 7 kor. *eveč-*; 124. 13 clairvoyant; 124. 18 «nom»; 124. 19 A; correspondre; 124. 26 *ječ'(i)-*; 125. 6 bas *kxax'i*; 126. 21 (Nom. *kil-kil*); 127. 8 *-t'ayo-*; 127. 17 étroit.; 128. 21 *čilžēin*; 129. 2 tandis; 129. 16 tch. *mokan*; 130. 5 Kam. *muu-* ~ *myu-/myo-*; 133. 2 plante = tch.; 133. 15 bas *pič'kučak*; 134. 3 bas See. *pud'ž*; 137. 6 sa déshabiller; 138. 1 Sch. *č'ud-*; 139. 7 Gl. *wyč'*, *wuč'*; 139. 8 *ralač'*; 140. 18 soi-disant; 140. 11 bas probables; 140. 7 bas (Ill.), E; 141. 18 *č'aj*; 143. 11 bas «tête»; 146. 17 on doit; 147. 8 bas *-lyy-* ~ *-čyy-*. En outre, on supprimera l'équation N° 129 (gh. *pinñir*), qui s'avère douteuse.

O. G. Tailleux (Paris)

Sperschneider, H.: Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald. Marburg 1959. 118 S., 58 Kten. = Deutsche Dialektgeographie 54

Untersuchungen zur Syntax einer Mundart gehören im Deutschen zu den Seltenheiten. An mehreren Stellen erläutert der Verf., wie schwierig es ist, alle situationsbedingten syntaktischen Möglichkeiten von dem Sprecher zu erlauschen, um sie sprachgeschichtlich und -geographisch verwerten zu können. Auch der Deutsche Sprachatlas bietet nur wenig syntaktisches Material. Der Verf. versucht nun, „eine Reihe syntaktischer Erscheinungen in ihrer geographischen Verbreitung“ (Südostthüringen) festzuhalten. Er gibt eine Ortssyntax von Hämmern, seinem nordwestlich von Sonneberg liegenden Heimatort, und erläutert im geographischen Teil die beigegebenen 58 Sprachkarten in knapper Weise. Einige Seiten zur „Schränkenbildung“, sowie ein Karten- und Literaturverzeichnis beschließen die Studien.

Das Arbeitsgebiet umfaßt 102 Orte, die etwa zu gleichen Teilen nördlich und südlich des Rennsteigs zwischen Ilmenau,

Saalfeld, Kronach und Ummerstadt liegen. Der Verf. sucht somit die Frage zu beantworten, ob der Rennsteig auch eine Grenze der syntaktischen Erscheinungen ist. Tatsächlich verlaufen viele Syntax-Grenzlinien auf ihm. Größere Schwierigkeiten ergaben sich dadurch, daß die Gewährspersonen geneigt waren, die vom Verf. „schriftsprachlich vorgetragenen“ Sätze Wort für Wort zu übersetzen. Das häufige Befragen von Achtzigjährigen und Älteren wird dabei die Schwierigkeiten nur erhöht haben.

Die Ortssyntax von Hämmern bringt wertvolles Material, das auch die Laut- und Formenlehre bereichert.¹ Die mundartlichen Abweichungen von der Hochsprache sind auf syntaktischem Gebiet jedoch geringer als man zunächst annimmt. Das ist vor allem aus dem Kapitel *Wortstellung* ersichtlich. Der kürzere geographische Teil soll in erster Linie die mitunter interessanten Sprachkarten erläutern, bringt aber auch die 47 Fragesätze. Daß sie glücklich gewählt sind, läßt sich nicht immer sagen, vgl. Nr. 5, 11, 30, die nicht leicht zu verstehen sind. Von den Karten sind besonders Nr. 3: 'Abends', 4: 'Mittags', 17: Südgrenze von Imperfekten, 18: Imperfektformen, 25: 'glühendes Eisen', 39: 'zum Bäcker', 40: 'zu seiner Mutter', 45: 'nach NN', 51: 'tut so, als ob er' syntaktisch und sprachgeschichtlich wertvoll. Doch vermißt man oft ein tieferes Eindringen in sprachgeographische Prozesse, z. B. sollte die Entwicklungsrichtung der Südgrenze des Imperfekts erläutert (S. 90), und eine statistische Aufgliederung in Voll- und Hilfsverben gegeben werden. Gerade bei solchen wichtigen, durch das deutsche Sprachgebiet horizontal verlaufenden Grenzen kann am besten vom Erforscher des Kleinraumes Bewegung und Ablauf einer Erscheinung dargestellt werden, wobei eine Einordnung in größere sprachgeographische und -historische Zusammenhänge unumgänglich ist.

Auch in der Ortssyntax fehlen Erläuterungen, z. B. S. 26 der nhd. Hinweis unter dem Indefinitpronomen *a tōa* 'ein paar'. Sollte 'jetzt' S. 41, 45 nicht noch den vokalischen Anlaut erhalten haben: *ids(s)* statt *jedsd.* der sich noch *weithin* im Mitteldeutschen findet? Leider ist der Orientierungspunkt Kronach (vgl. S. 13) nicht auf den Karten eingetragen und wirken einige Druck- und Interpunktionsfehler (z. B. S. 11, 14, 78) störend. Künftige Forschungen über das Thüringische oder zur vergleichenden Syntax können an dieser materialreichen Studie nicht vorübergehen, wofür man dem Verfasser zu Dank verpflichtet ist.

H. Protze (Leipzig)

Kober J.: Die Mundart der Stadt Suhl im Thüringer Wald. Marburg 1962, 166 S., 20 Ktn. = Deutsche Dialektgeographie 63

Der Verf., Sohn des Suhler Mundartdichters Friedr. Wilh. Kober, legt mit dieser Arbeit die erweiterte Fassung seiner 1922 der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg/Lahn eingereichten Dissertation vor. Die Mundart von Suhl ist hennebergisch-ostfränkisch. Die Stadt gehörte zum preußischen Kreis Schleusingen, der ehemaligen Grafschaft Henneberg kur-sächsischen Anteils. Ihre Waffenindustrie erlangte Weltruf. Nach H. Huckle¹ kann sich dieser eigene Sprachraum häufig „nicht für die nördliche oder die südliche Form“ entscheiden, sondern existiert sprachlich unabhängig vom thüringischen Norden und vom fränkischen Süden. Insofern kommt dem von Kober untersuchten Raum eine besondere Bedeutung zu. Der Verf. gibt vom grammatischen Teil eine Lautlehre, vom lexikalischen eine umfangreiche Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, vom dialektgeographischen eine wortgeographische Studie über den Kreis Schleusingen und die ihn umgrenzenden Gebiete. In der Laut-

¹ Vgl. für den Süden schon W. Niederlöhner: Untersuchungen zur Sprachgeographie des Coburger Landes. Erlangen 1937.

¹ Der Hennebergische Sprachraum. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 1939.

lehre veranschaulicht er ein überaus reiches Material, wobei gelegentlich auch das Jiddische berücksichtigt worden ist. Allerdings wäre es nicht notwendig gewesen, alle einzelnen mhd. und teilweise die ahd. Wörter, die sich normal entwickelt haben, anzuführen. Es hätte genügt, wenn der Verf. von den nur in der Mundart noch existierenden Wörtern, die keine hochsprachliche Entsprechung aufweisen, die alte mhd. oder ahd. Form vergleichsweise angegeben hätte.

Interessant und sprachgeschichtlich wichtig ist es, z. B. den Dehnungen, Palatalisierungen (-lung > ling), Rundungen, Senkungen ($u > o$) nachzugehen, weil viele dieser Lauterscheinungen im Meißenisch-Lausitzisch-Schlesischen anzutreffen sind, andere, wie z. B. der Ausfall des -b- bei folgender Kürzung des Stammvokals (mhd. *gû* < *gibet* = mda. *gid*) oder die Entwicklung $w > b$ (*boas* 'was') dagegen zeigen den Zusammenhang zum Westmittel-deutschen und Oberdeutschen.

Die Sprichwörter und Redensarten gehören sowohl der Sprachgeschichte als auch der Kulturgeschichte an und sind ein Spiegelbild des menschlichen Lebens. Aus Kobers Sammlung, die mehrere tausend Redensarten umfaßt, sind nur diejenigen angeführt, die entweder im nhd. Sprachschatz nicht vorhanden sind oder von ihm abweichen. Die veröffentlichten Beispiele erweisen sich als sehr wertvoll, weil sie z. T. weithin Geltung besitzen. Damit ist auch die nicht selten über den hennbergischen Raum hinausreichende neutrale Sprachform der Sprichwörter zu erklären, z. B. wird im Sprichwort S. 109 *ā* in *Hāring* 'Hering' gebraucht, während die Suhler Mundart *ā hāring* (*ā* = helles *a*, S. 22) spricht. Solche Beispiele lassen sich viele anführen.

Das Kapitel Wortgeographische Abgrenzungen enthält knappe, aber instruktive Darstellungen. Das Material ist in indirekter Methode gesammelt worden, indem der Fragebogen vor allem an alle Schulorte des Kreises Schleusingen und die ihm benachbarten Schul-

orte der angrenzenden Territorien geschickt worden ist. Der Verf. versucht, die Wortgrenzen historisch zu begründen. Vor allem erläutert er die Kombinationskarte mit historischen Fakten, was für sein Untersuchungsgebiet keine großen Schwierigkeiten bereitet. Das stärkste dialektgeographische Linienbündel bilden die Endungslinien, die beinahe ausnahmslos im Norden mit dem Rennsteig übereinstimmen. Übersichtlich stellt er auch die nördlichen und südlichen Gegenformen zusammen, z.B. nördl. *lüt*, südl. *laut*; *nü* — *neu*, *für* — *feuer* 'Feuer'; *bru* — *brau* 'braun'; *mü* — *mō* 'Mann'. Im Ergebnis bestätigt sich der Satz, daß die Sprache einer Landschaft die Geschichte und Kulturgeschichte dieser Landschaft ist. Den wortgeographischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte widmet er sein besonderes Augenmerk, doch können viele Sprachgrenzen auf alte Territorial- und Amtsgrenzen zurückgeführt werden. Besonders auffällig ist, daß mit nur wenigen Ausnahmen in diesem Raum alle alten politischen und Verwaltungsgrenzen bis heute irgendwie diese Funktion ausüben, und somit viel Zeit zur Ausbildung relativ scharfer Sprachgrenzen zur Verfügung gestanden hat. Die beigegebenen Karten vermitteln ein anschauliches Bild von diesen Triebkräften der für solche Zwecke idealen Landschaft. Die sprachdynamische Interpretation der beigegebenen 20 Karten wirkt überzeugend; auch wirtschaftliche Faktoren lassen Sprachgrenzen entstehen, vgl. S. 151 „Durchbrechung des Rennsteigs durch den Ort Oberhof“.

Zum Schluß ermuntert der Verf. die künftigen Forscher, die Mundart von Suhl in etwa 10 Jahren (d. h. 50 Jahre nach seiner ersten Aufnahme) erneut aufzuzeichnen, um sprachliche Veränderungen in unserem Jahrhundert feststellen zu können.

H. Protze (Leipzig)

Íslensk tunga [Lingua Islandica].
Tímarit um íslenzka og almenna málfæði.

Ritstjóri: **Hreinn Benediktsson**. I—II Árg. (1959—1960), Reykjavík. Bókaútgáfa Menningarsjóds og Félag Íslenzkra fræða. Je Band kr. 110.— (U. S. § 3.—)

Die neue Zeitschrift ist ein Gewinn sowohl für die Islandforscher als auch für die ganze Germanistik. Der Plan zur Herausgabe kann bereits auf manche Jahre zurückblicken, seine Verwirklichung wurde aber erst dank dem Zusammenschluß aller Interessierten, vor allem dank der Bemühungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft Islands (*Félag íslenzkra fræðia*) möglich. Unter den Zielsetzungen der *Íslenzk tunga* steht die isl. Philologie verständlicherweise an erster Stelle, daneben kommt jedoch auch die allgemeine Sprachwissenschaft zu Worte.

Unter den Aufsätzen zur isl. Philologie sind vor allem die Untersuchungen zum Lautstand bzw. zur Lautgeschichte und Wortforschung zu nennen. Ásgeir Bl. Magnússon I, 7 ff.: *Um framburðin rd, qđ, fd* führt die Aussprache [*rd, qđ, vđ*] für gewöhnlich [*rd, qđ, vđ*] bzw. [*gđ, bđ*] auf ihre historisch-sprachgeographischen Quellen, ins 14. Jh. und nach Westisland zurück. Sehr wichtig ist hier die *phonologische* Begründung: der Verf. legt nahe, daß es sich nicht um eine isolierte Erscheinung handelt, sondern um einen *reihenschrittlich* bedingten Wandel, der erst später aufgehoben wurde. — Unter ähnlichen Aspekten untersucht Jakob Benediktsson den Wandel *aisl.* [*ld, nd*] > [*ld, nd*] in bestimmten Stellungen im Worte und beweist anhand der Reime älterer Dichtungen u. dgl., daß man das einstige Nebeneinander von *lld* und *ld* nicht als eine orthographische Konvention erledigen kann [II, 32 ff.: *Um tvenns konar framburð á ld í íslenzku*]. Hreinn Benediktsson zeigt die Systemgebundenheit gewisser assimilatorischer Lautänderungen und tritt für eine genauere Terminologie in die Schranken, indem er *assimilatorischen* und *analogischen* Wandel auseinanderhält [I, 55 ff.: *Nokkur dæmi um áhrifsþreitingar í íslenzku*].

Die Wortforschung wird ebenfalls um neue Deutungen bereichert. Ásgeir Bl.

Magnússon bringt neue Erklärungen für *isl.* *dyfra, dysma(st) yfir, freykja, greppur, roppugod* und *trýja* [II, 61 ff.: *Úr förum Orðabókarinnar*], während Helgi Guðmundsson [II, 51 ff.: *Sklokr*; I, 47 ff.: *Máki, mákur*] für die Beziehungen zwischen Island (bzw. den Färöern) und Schottland in der Wikingerzeit Beweise erbringt. Allerdings scheint mir die sonst richtige Deutung von *slyttimákr* 'a sluggard' in der *Grettis saga* noch nicht bewiesen zu haben, man habe hier unbedingt mit einem seit der Landnahmezeit vorhandenen Lehnwort zu tun: es kann ebensogut eine spätere Entlehnung (bestimmt vor dem 14. Jh.) sein. — Halldór Halldórsson weist aufgrund eines überzeugenden Materials die Entstehung nordischer Redensarten mit *baugr* 'ring' nach, die alle auf den bei den germ. Völkern weit verbreiteten heidnischen Schicksalsglauben (den magischen Kreis!) zurückgehen. Dadurch kann der Bedeutungswandel *baugr* 'Ring, Kreis → Schicksal' harmonisch erklärt werden [II, 7 ff.: *Hringtöfrar í íslenzkum orðökum*].

Peter G. Foote widerlegt mit Recht D. A. Seips Annahme einer norw. Grundlage für AM 291 4to (*Jómsvíkinga saga*) [I, 26 ff.]. Stefán Einarsson und Hreinn Benediktsson behandeln die dem Aisl. eigene merkwürdige Verwendung des Imperativs zum Ausdruck der Vergangenheit [I, 120 ff.; II, 75 ff.: *Bodhátur um atburði líðins tíma*]. Es soll sich um elliptische Konstruktionen handeln, wo die Ellipse doch kein Mißverständnis der Aussage hätte herbeiführen können.

Guðmundur Kjartansson verbindet anhand lautlicher Fakten die *isl.* ONN *Kjalnheiði, Kjalnæi* und *Kjarnholt* [II, 57 ff., vgl. dazu Árni Böðvarssons Ergänzungen, ebd., 60]. Peter G. Foote widmet dem bekannten dänischen Nordisten *Ludvig Larsson* (1860—1933) anläßlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstags eine ausholende Würdigung [II, 119 ff.].

In einer umfangreichen Arbeit untersucht Jón Adalsteinn Jónsson den Werdegang der *isl.* Rechtschreibung [I, 71 ff.: *Ágrip af sögu íslenzkrar stafsetningar*]. Es

wäre gerade hier eine Zusammenfassung in engl. Sprache, die einigen Aufsätzen sonst beigegeben wird, besonders am Platze, denn es geht ja um ein Problem, das nicht nur für die nordische, sondern für die gesamte europäische Kulturgeschichte von Belang ist.

Aus den Berichten über die verteidigten Doktorarbeiten [I, 127 ff.; II, 83 ff.: *Doktorsvörn*] sowie den Annalen der Gesellschaft und der Universität Reykjavík [I, 169 ff.; II, 170 ff.: *Annáll*] kann sich der Leser über alle wichtigen Ereignisse der isl. Sprachwissenschaft orientieren. — Der Besprechungsteil (I, 143 ff.; II, 132 ff.) behandelt nicht bloß Fragen der Nordistik, sondern auch wichtige Neuerscheinungen der modernen Linguistik. Die Bibliographie der Arbeiten zur isl. Philologie, die nun ab 1956—1957 regelmäßig weitergeführt werden soll, wird der einschlägigen Forschung einen unüberschätzbaren Dienst erweisen.

Eine, wenn auch knappe Zusammenfassung in irgendeiner Weltsprache als Anhang zu jedem Band würde die Wirkung dieser auf hohem wissenschaftlichem Niveau stehenden und auch drucktechnisch sehr schön gestalteten Zeitschrift bestimmt wesentlich steigern.

C. Hutterer

Ernst Lewy: Kleine Schriften. Akademie-Verlag. Berlin 1961, XV, 760 S., 1 Titelbild, gr. 8°, geb. DM 98,—. = Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin: Veröffentlichungen der Sprachwissenschaftlichen Kommission I.

In letzter Zeit scheint die gewöhnliche Art der Dokumentation auch in unserem Gebiet den äußersten Rand ihrer Möglichkeiten erreicht zu haben. Man dürfte aber nicht einmal von der Umstellung der bibliographischen Dokumentation mehr erwarten, als sie zu geben imstande ist: eine klare Übersicht. Dadurch werden uns jedoch die schwer oder kaum zugänglichen, in vielen Zeitschriften zerstreut geborgenen

Arbeiten und Gedanken um keinen Zoll näher gerückt. Die einzige Möglichkeit besteht zur Zeit in der gruppierten Neuausgabe der wichtigsten Erscheinungen. Diese Gruppierung wird, soviel man sieht, vorzüglich auf zweierlei Weise vorgenommen: entweder nach Fachgruppen, oder nach einzelnen Persönlichkeiten. Der vorliegende Sammelband gehört zu dieser zweiten Schicht und entreißt das Lebenswerk eines sehr bedeutenden, wenn auch so stillkontemplativen Linguisten der Gefahr der Vergessenheit, die durch zehn Jahre Zwangsexil heraufbeschworen wurde.

Lewys Arbeitsbereichen entsprechend wurde das Buch in 7 Abteilungen gegliedert, welche die Aufsätze, Besprechungen und Anzeigen enthalten zur allgemeinen Sprachwissenschaft bzw. zur Sprachtheorie (S. 1—199), zur Indogermanistik (S. 200—349), zur Finnougriistik (S. 350—520), zum Baskischen (S. 521—586) und zu anderen Sprachen (S. 587—667) sowie zur Literaturwissenschaft (S. 668—687). Der letzte Abschnitt wurde den Lewyschen Würdigungen einzelner Fachkollegen gewidmet (S. 687—706). Außer gewissenhaften Sach-, Wort- und Namenregistern ermöglicht eine umfassende Konkordanz den Vergleich mit den Originalausgaben (S. XIII—XV).

Trotz der Fülle und der erstaunlich weiten Spannung seines Werkes kann Lewy leicht den Eindruck erwecken, er sei zu „fragmentarisch“. Dieser Eindruck wird aber schwinden, sobald man bedenkt, daß es sich um einen Zweig der Sprachwissenschaft handelt, der sich nach den vielversprechenden Anfängen im angehenden 19. Jahrhundert unverdienterweise nur die Kontinuität zu sichern vermochte und erst heute wieder im Begriff ist, sich auszuweiten.¹ In der schütterten Reihe von Fried-

¹ Vgl. die Neuausgabe von F. N. Finck: Die Haupttypen des Sprachbaus. Darmstadt 1961, ferner die knapp gehaltene Darstellung in П. С. Кузнецов: Морфологическая классификация языков. Москва 1954.

rich und August Schlegel über Humboldt, Schleicher, Steinthal und Finck gehört Lewy zu den wenigen, aber umso bedeutenderen Vertretern der Typenforschung, und verbindet seine Ahnherren und ihre Überlieferung durch seine Schüler — wie W. Steinitz und W. Wißmann — mit unserer Generation.

Es ist leicht verständlich, daß wir ihm heute nicht mehr in allem folgen können, so vor allen Dingen nicht in seiner engen und absoluten Verknüpfung von Sprachen und geistigen Systemen, deren Gefahren sich am deutlichsten in seinen Studien zu Goethes Sprache erkennen lassen (S. 20 ff., 112 ff., 124 f., 138). Was er aber z. B. aus der Substrattheorie, zu welcher er sich erst nach einem langwierigen inneren Ringen und Abklärung durchkämpfen mußte, hervorzulocken verstand, seine ganze Theorie über Sprachmischung und den damit verbundenen Sprachwechsel ist von bleibendem Wert. Und wenn er den Begriff Sprachgeographie im ursprünglichen Ebelschen Sinne verwendet, so ist das für uns eine Mahnung, uns nie in den — sonst so wichtigen — Isoglossen zu verlieren, sondern den Blick ständig auf die großen Zusammenhänge zu richten, in denen wir leben und wachsen.

Lewy hat stets typologisch und nie im Sinne der historischen Komparativistik gearbeitet. Wenn er jedoch bei der Erklärung der heutigen Verbreitung der Sprachtypen zu denselben Ergebnissen gelangt wie die modernste vergleichende Forschung, so ist es ein glänzender Beweis dafür, daß beide „Schulen“, obgleich völlig unabhängig voneinander, den richtigen Weg eingeschlagen haben, der zum Ziele führen muß (vgl. S. 12 f., 78).² Nicht minder wichtig sind Lewys Bemühungen um „falsche Etymologien“, die in seiner Theorie

über die Bedeutungsverwandtschaft bereits die ersten fest zu nennenden Umrisse einer zeitgemäßen, auf der Bedeutungsstruktur aufzubauenen Semantik entwerfen (S. 50 ff., 121 ff.).

Lewy war ununterbrochen bestrebt — und von wenigen Ausnahmen wie dem erwähnten Aufsatz zu Goethes Sprache abgesehen — ist es ihm auch gelungen, die Sprache aus der Sprache selbst zu deuten, sich auf das Wesen der Sprache zu konzentrieren. Der Grundsatz, von dem er sich leiten ließ, sollte für alle kommenden Sprachbetrachtungen den Ausschlag geben.³

Die Geschichte der Entstehung dieses I. Bandes der Kommission, worüber W. Wißmann in seinem Vorwort berichtet, ist ein erneuter, höchst aktueller und schöner Beweis für die ungebrochene Einheit der ganzen deutschen Sprachwissenschaft.

C. Hutterer

Jiddische Mundartforschung

אויסגאבע פון אן ערשטן שטאפל פון אן ערשטן
אַטלאס [Uriel Weinreich: Über einen neuen
jiddischen Sprach- und Kulturatlas, 12 S.]
[Uriel Weinreich: Multilingual Dialectology
and the New Yiddish Atlas.] Anthropological
Linguistics, 1962, 6—22.

Die Erforschung jiddischer Sprache und Kultur wurde bisher von zwei Seiten her in Angriff genommen. Erstens war es der an jüdischer Geschichte interessierte Historiker, der vom Material ausging, zweitens aber der Germanist, der auf der Suche nach den historischen Wurzeln seines Stoffes aufs Jiddisch stieß. Darin besteht auch die größte Schwierigkeit der Forschung, denn der eigentliche Judaist entbehrt in der Regel der nötigen germanistischen Schulung, während für den Germanisten meist schon die Schrift ein

² Es sei ein einziger Satz, so charakteristisch für Lewy, angeführt, um zu zeigen, daß der historischen Dimension auch die Typologie nicht entbehrt: „Der Kaukasus scheint heute eine Sammlung von Restsprachen darzustellen, die verwandt geworden sind“ (S. 14).

³ „Philosophische Schulung ist schön; sie darf sich aber nicht darin äußern, daß philosophische Termini irgendeinem Stoff aufgezwungen werden“ (S. 41).

Hindernis in den Weg legt. Weinreich gehört zu den wenigen, die imstande sind, den Gesamtkomplex gleichzeitig unter beiden Aspekten anzugreifen. Dies allein wäre trotzdem nicht ganz neu: er kann sich ja auf solche Vorgänger stützen wie A. Landau, S. Birnbaum und von den Zeitgenossen J. J. Joffe und Max Weinreich. In einem Punkt geht er aber über die ältere Generationen wesentlich hinaus. Er bemüht sich nämlich mit Erfolg um die Verwertung seiner Arbeit für die allgemeine Sprachwissenschaft. Die theoretischen Grundlagen dafür hat er bereits in seinen Untersuchungen zur kontaktbedingten Sprachentwicklung geschaffen (vgl. *Languages in Contact*. New York 1953; *Yiddish and Colonial German in Eastern Europe*. Moskau—Den Haag 1958 usw.). 1959 ging er an das große Werk eines neuen jiddischen Atlas, der die Vorarbeiten M. Weinigers und L. Wilenkins (אטלס פון יידישע שפראכן, Minsk 1931) nicht einfach fortsetzen bzw. abschließen, sondern auf eine viel breitere prinzipielle, stoffliche und geographische Basis umstellen soll.

Aus den vorliegenden Berichten geht nun hervor, daß während Wilenkins Atlas ein knappes Drittel des gesamtjiddischen Raumes erfaßt, wird sich der neue Atlas auf den ganzen europäisch-jiddischen Raum erstrecken, d. h. er wird noch in zwölfter Stunde das ganze *historische* Gebiet des Jiddischen für die Wissenschaft retten. Dabei möchten wir den Verfasser auch auf eine weitere Möglichkeit aufmerksam machen. Das neue Galuthleben in Übersee muß, soweit die Sprecher sprachlich in ihrer Umwelt nicht aufgehen, einen neuen Sprachausgleich anbahnen, dessen Ergründung gerade für die allgemeine Linguistik von großer Bedeutung sein kann. Die nach Deutschland umgesiedelten Sprachinselngruppen aus Ost- und Südosteuropa lassen ebenfalls einen neuen Sprachwandel aufspüren (vgl. Hugo Moser: *Orbis* 1955, S. 195 ff.), der sich m. E. auch kartographisch darstellen läßt, vorausgesetzt, daß man bereit ist, von oin- zu vielschichtigen, auch in die sozio-

logische Tiefe gehenden Karten überzugehen. In west-ostjiddischen Umbruchzonen wie Ungarn und den Nachbarstaaten ist es geradezu unumgänglich.

Methodisch gesehen ist allerdings gefährlich, die Antwort den Gewährsleuten in den Mund zu legen. In der Großzahl der Fälle hat es nur bei einer *negativen* Stellungnahme der Auskunftspersonen Beweiskraft, wie W. es selbst anerkennt (S. 10). Um grammatische Fragen zu klären, werden den Informatoren auch Sätze in einer ihnen bekannten Fremdsprache zwecks Übersetzung vorgelegt. Dieses Verfahren hat sich bei der Abfragung zweisprachiger Individuen auch für die Klärung phonetischer und wortgeographischer Fragen gerechtfertigt: nach meinen Erfahrungen mit ungarndeutschen und ungarnjiddischen Gewährsleuten läßt sich der Einfluß einer anderen Mundart bzw. der deutschen Hochsprache auf diese Weise am ehesten beseitigen. Bei jiddischen Gewährsleuten darf diese Fremdsprache wegen der „Nahsprachigkeit“ keinesfalls die deutsche sein.

Der neue Atlas wird glücklicherweise nicht auf Fernerkundungen, sondern auf Aufnahmen geschulter Fachkräfte aufgebaut. Gleich hier wirft sich eine für die allgemeine Sprachgeographie höchst aktuelle Frage auf: wäre es nicht möglich, neben dem geplanten Großatlas auch Regionalatlanten einzelner Kleingruppen anzulegen, die imstande wären, auch Probleme zu lösen, an die beim Großatlas nicht zu denken ist? In Kontaktlandschaften jiddischer Mundarten, wie z. B. im Karpatenbecken, ist die regionale Bearbeitung aus zwei Gründen unerläßlich. Erstens werden da die Isoglossen des öfteren mehr gestaffelt als gebündelt, zweitens steigt infolge des dichten Nebeneinanders ost- und westjiddischer, ungarischer, slowakischer, ukrainischer, rumänischer und verschiedener inseldeutscher Kontaktererscheinungen die Zahl ganz spezifischer Fragen derart an, daß sie großatlasmäßig unmöglich erfaßt werden können, jedoch angesichts ihres hohen prinzipiellen Wertes trotzdem erarbeitet werden müßten. Ähn-

liches darf man u. a. für das Jiddische im deutsch-französischen Elsaß und an den Nahtstellen nord- und südjidischer Mundarten voraussetzen. Das wäre wohl der beste Weg: Schaffung des Großatlas, um in die Breite — intensiver Ausbau durch Regionalatlanten, um in die Tiefe zu gehen.

Positiv zu bewerten ist die Verknüpfung von Sprache und — geistiger wie materieller — Kultur im Fragebuch und im Atlas, die in dieser Hinsicht noch weiter gehen, als der ADV oder der ÖVA. Für uns ist es etwas Selbstredendes, bedenke man aber, daß im Gegensatz zu Weinreich, derartige Kombinationen gerade von vielen amerikanischen Linguisten als „Metalinguistik“ schroff abgelehnt werden. — Die Gewährs-

leute werden nicht nur für den Atlas abgefragt, sondern sie werden auch für ein *Phonogrammarchiv* verwertet, wodurch sowohl die Möglichkeit späterer Kontrolle wie die Basis zu weiteren Forschungen geschaffen wird. Die Begründerin der Unternehmung, Frau B. Silverman-Weinreich verdient dafür uneingeschränktes Lob.

Die Herausgeber täten gut daran, bei der Veröffentlichung der Karten — abweichend von den Jiwoblättern — die Lautungen in lateinischer Umschrift und den Kommentar zweisprachig zu bringen. Es handelt sich um eine Angelegenheit, die weit über die engere Jiddischforschung hinaus die ganze linguistische Welt unmittelbar angeht.

C. Hutterer

LIBRI ACCEPTI

- Antul, L.* : Questions of Meaning. Mouton & Co. The Hague 1963. 95 pp. Gld. 10. — = *Janua Linguarum. Series Minor XXVII.*
- Archivo Internazionale di Etnografia e Preistoria III.* Torino 1962. 144 pp.
- Bal, Willy* : La comparaison et son emploi dans «Gaspard des Montagnes» d'Henri Pourrat. Éditions de l'Université, Leopoldville 1958. 60 pp. 40 F = *Studia Universitatis «Lovanium», Faculté de Philosophie et Lettres 4.*
- Brinkmann, Hennig* : Die deutsche Sprache, Gestalt und Leistung. = Sprache und Gemeinschaft. Im Auftrag eines Arbeitskreises für deutsche Sprache herausgegeben von *Leo Weisgerber*. Grundlegung, Band I. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1962. 654 pp.
- Benveniste, Émile* : Hittite et Indo-européen. Études comparatives. A. Maisonneuve, Paris 1962. = *Bibliothèque Archéologique et Historique de l'Institut Français d'Archéologie d'Istanbul V.* 142 pp.
- Bukáček, J.* — *Hampejš, Zl.* — *Hofejši, V.* — *Karková, M.* — *Minár, J.* : Les études romanes en Tchécoslovaquie. Kruh moderních filologů při Československé akademii věd. Kabinet pro moderní filologii ČSAV. Praha 1960. 24 pp.
- Buletin i Universitetit Shtetëror të Tiranës.* Seria Shkencat Shqetore. Vol. XVI. No. 4 (1962) 232 pp. Lek 50. —
- Camproux, Charles* : Essai de géographie linguistique du Gévaudan. Presses Universitaires de France. 1962. = Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de l'Université de Montpellier, No. XVIII. I—II: 792 pp.
- Chapman, Kenneth G.* : Icelandic—Norwegian Linguistic Relationship. Universitetsforlaget, Oslo 1962. = Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap, Suppl. Bind VII. 199 pp.
- Cohen, Marcel* : Écritures en Chine. Extrait de *Europe*, Octobre 1960 (pp. 153—167). 17 pp.
- Congressus Internationalis Fenno-Ugricarum Budapestini habitus 20—24. IX.* 1960. Adiuvantibus... redigit *Gy. Ortutay*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1963. 490 pp.
- Домонкош, Эрика* : Алгоритм для автоматического перевода с английского языка на румынский. Академия Румынской Народной Республики; Комиссия математической лингвистики. Бухарест 1962. 22 pp.
- Дукельский, Н. И.* : Принципы сегментации речевого потока. Издательство Академии Наук СССР, Москва—Ленинград 1962. 140 pp. 75 коп. — Академия Наук СССР, Институт языкознания.
- Étude de la langue française.* 21—22 Mai 1959. Société de linguistique française du Japon. Université de Tokyo-Kyoiku. 58 pp.
- Fónagy, Iván* : A metafora a fonetikai műnyelvben. Akadémiai Kiadó, Budapest 1963, 68 pp. 10. — Ft = *Nyelvtudományi Értekezések 37. sz.*
- Габинский, М. А.* : Особая неличная форма албанского глагола. (Separatum): Вопросы языкознания (Москва), 1962, № 3, pp. 115—118.
- Garbini, Giov.* : Il semitico di nord-ovest. Istituto universitario orientale, Napoli 1960. 206 pp. = Quaderni della sezione linguistica degli Annali I.
- Gipper, Helmut und Schwarz, Hans* : Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung. Lieferung 2, 3, 4. Westdeutscher Verlag. Köln und Opladen 2, 3: 1962, 4: 1963, 129—256.

- 257—384; 385—512 pp., j. br. DM 19, 60.
- Ikola, Osmo ja A. Alhoniemi* : Rymättylän muretta. Suomen Kielen Seura, Turku 1963. 23 pp. = Kansankielen Näytteitä, 1.
- Iordan, Iorgu* : Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft. Akademie-Verlag, Berlin 1962. X, 521 pp. DM 66, 50.
- Jakobson, Roman* : Selected Writings, Vol. I. Mouton & Co.'s-Gravenhage 1962. 678 pp.
- Kahla, Martti* : Bibliografinen Luettelo Neuvostoliitossa vuosina 1918—1959 julkaistusta suomalais-ugrilaisesta kielitieteellisestä kirjallisuudesta. Suomalais-Ugrilainen Seura, Helsinki 1960: I, 1962: II. 193, 155 pp.
- Konarski, Michael M.* : Handbook for Air Force and Civil Aviation Interpreters (Russian). Vol. I — Elementary. Pergamon Press, Oxford—London—New York—Paris 1962. XII, 140 pp., 11 ill., 1 map. 35s. net.
- Koutsoudas, Andreas* : Verb morphology of modern Greek: a descriptive analysis Mouton & Co.: Indiana University Research Center in Anthropology, Folklore, and Linguistics, Publication Twenty-four, VII + 72 pp. Bloomington 1962; also Part II of the International Journal of American Linguistics, Vol. 28, Nr. 4 (1962). Gls 11,—.
- Krostoforidhi, Konstandin* : Fjalor Shqip-Greqisht. Universiteti Shtetëror i Tiranës Instituti i Historisë i Filologjisë, 1961. 397 pp. Lek 150,—.
- Kurylowicz, Jerzy* : L'apophonie en indo-européen. Zakład imienia Ossolińskich Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk Komitet Językoznawczy, Prace językoznawcze, No 9, Wrocław 1956. 430 pp. Zł. 41, 50.
- László, Zsigmond* : Ritmus és dallam. Zeneműkiadó, Budapest 1962.
- Libri e riviste d'Italia XIV*, N. 147. Roma 1962. pp. 733—900. L. 200.
- Moson, Stella E.* (ed.): Signs, Signals and Symbols. Meuthen and Co. London 1963. 212 pp. 35s.
- Munkácsi—Kálmán* : Manysi (vogul) népköltési gyűjtemény. IV. kötet, második rész. Akadémiai Kiadó, Budapest 1963. 314 pp. Ft. 65,—.
- Nádor Gizella* (szerk.): Germanizmusok. 5000 német szólás és kifejezés. Terra, Budapest 1963. 292 pp. Ft. 30,—.
- Osztják (chanti) hőseinek. Reguly A. és Pápay J.* hagyatéka. III. kötet (1. füzet) *Zsirai M.* hagyatékából közléstesi *Fokos Dávid*. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1963. 172 pp. Ft 50,— = Reguly Könyvtár 3. sz.
- Papp, László* : Nyelvjárástörténet és nyelvi statisztika. Akadémiai Kiadó, Budapest 1963, 186 pp. Ft. 25,—.
- Podolsky, Jaroslav* : Johannes Amos Comenius, magistro de nationes. Storm Publishers, New York 1958. 31 pp. = Bibliotheca de Textos in Interlingua.
- Rácz, Endre* : A magyar nyelv következőkéntes mondatai. Akadémiai Kiadó, Budapest 1963. 114 pp. Ft. 14,— = Nyelvtudományi Értekezések 39. sz.
- Recherches Africaines. Études guinéennes* (Nouvelle Série). République de Guinée. Ministère de l'intérieur, Secrétariat d'état à l'information 1959, 1960. 75, 79 pp.
- Samanjalka*, Suomen Kielen Seuran Vuosikirja, 5, Suomen Kielen Seura, Turku 1963. 266 pp.
- Schirmunski, V. M.* : Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut und Formenlehre der deutschen Mundarten. Akademie-Verlag, Berlin 1962. — Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, No. 25. 662 pp. DM 57,—.
- Studia Grammatica*. I. Akademie-Verlag. Berlin 1962. — Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 114 pp. DM 11,20.
- Studia Phonologica*. I. Institution for Phonetic Sciences. University of Kyoto 1961. 152 pp.
- Studia Romanica et Anglicana Zagrabienis*. Num. 8. Zagreb 1959. 67 pp. = Facultas Philosophica Universitatis Studio-rum Zagrabienis.
- A Szegedi Pedagógiai Főiskola Évkönyve 1962*. Első rész. (Acta Academiae, Paedagogicae Szegediensis.) *Csukás István és Megyeri János* közreműködésével szerkesztette: *Benkő László*. Szeged 1962. 234 pp.
- Turner, R. L.* : A Comparative Dictionary of the Indo-Aryan Languages. Fasc. II. Oxford University Press, Oxford 1963. 30s net.

- Weisgerber, Leo* : Grundzüge der Inhaltbezogenen Grammatik. = Von den Kräften der deutschen Sprache I. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1962. 431 pp.; 3. neu bearbeitete Auflage.
- Weisgerber, Leo* : Die sprachliche Gestaltung der Welt. = Von den Kräften der deutschen Sprache II. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1962. 454 pp.; 3., neu bearbeitete Auflage.
- Yuyan Yanjiu* 3, 4, Beijing [Peking] 1958, 1959: 156, 120 pp. = Institute of Linguistics, Academia Sinica.
- Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung.* Bd. 11, H. 1 (1958), Bd. 13, H. 3—4 (1960), Bd. 14, H. 4 (1961), Bd. 15, H. 1—2, 3—4 (1962) Akademie-Verlag, Berlin.
- Zeitschrift für Slawistik.* Bd. 1, H. 1. Akademie-Verlag, Berlin 1956.
- Zeps, V. J.* : Latvian and Finnic Linguistic Convergences. Indiana University, Bloomington — Mouton & Co., The Hague 1962. 228 pp. fl. 18.— = Indiana University Publications. Uralic and Altaic Series 9. Dutch Guilders 18,—

LES AUTEURS DE CE NUMÉRO

Fónagy, I., chef de section à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Gáldi, L.*, chef de section à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Herczeg, G.*, inspecteur de la langue italienne (Budapest); *Hutlerer, C.*, assistant à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Kálmán, B.*, professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen; *Koch, W. A.*, l'Université (Münster/Westfalen); *Lakó, Gy.*, professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Magdics, K.*, chargée de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Moravcsik, Gy.*, professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Protze, H.*, l'Université (Leipzig); *K.-Sal, Éva*, chargée de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *N.-Sebestyén, Irene*, membre du comité de linguistique finno-ougrienne de l'Académie Hongroise des Sciences; *Szathmári, I.*, assistant à la Faculté des Lettres de Budapest; *Tailleur, O. G.*, chercheur (Paris); *Vértes, Edit*, chargée de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Vértes, O. A.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences.

Printed in Hungary

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 110 forints a volume. Orders may be placed, with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 110 forints par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger, chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

«ACTA LINGUISTICA», Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 110 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

INDEX

<i>Lakó, Gy.</i> : Zum hundertjährigen Jubiläum der sprachwissenschaftlichen Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften <i>Nyelvtudományi Közlemények</i>	1
<i>Vértes, Edit</i> : Beiträge zur Kenntnis der ostjakischen Pronominaladverbien (III.)	15
<i>Vértes, A. O.</i> : Sakrale Spuren in der älteren ungarischen Orthographie	35
<i>Kálmán, B.</i> : Hongrois <i>rossz</i> 'mauvais, méchant'	59
<i>Koch, W. A.</i> : Zur Homonymie und Synonymie	65
<i>Herczeg, G.</i> : Sintassi delle proposizioni subordinate temporali nel Due- e Trecento (I.)	93

Chronica

<i>K.-Sal, Éva</i> : Aus der Geschichte der ungarischen <i>Nyelvtudományi Közlemények</i> [Sprachwissenschaftliche Mitteilungen]	127
<i>Magdics, Klára</i> : Research of Intonation during the Past Ten Years	133

Critica

<i>Papp, I.</i> : Finn—magyar szótár (<i>N.-Sebestyén, Irene</i>)	167
<i>Grótsy, L.</i> : A szóhasadás (<i>Szathmári, I.</i>)	169
<i>Laziczius, J.</i> : Lehrbuch der Phonetik (<i>Fónagy, I.</i>)	171
Testi neogreci di Calabria. Parte I. (<i>Moravcsik, Gy.</i>)	174
<i>Rosetti, Al.—Cazacu, B.</i> : Istoria limbii romine literare I. (<i>Gál, L.</i>)	177
<i>Bouda, K.</i> : Die Verwandtschaftsverhältnisse des Giljakischen (<i>Tailleur, O. G.</i>)	181
<i>Sperschneider, H.</i> : Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald (<i>Protze, H.</i>)	188
<i>Kober, J.</i> : Die Mundart der Stadt Suhl im Thüringer Wald (<i>Protze, H.</i>)	189
Íslenszk Tunga [Lingua Islandica] (<i>Hutterer, C.</i>)	190
<i>Lewy, E.</i> : Kleine Schriften (<i>Hutterer, C.</i>)	192
Jiddische Mundartforschung (<i>Hutterer, C.</i>)	193

Libri accepti	197
---------------------	-----

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS XIII.

FASCICULUS 3-4.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1963

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 80 Ft, külföldre 110 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen, sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 110 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Aussenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest, I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS
GY. LAKÓ, D. PAIS, ZS. TELEGDI

REDIGIT
J. NÉMETH

TOMUS XIII.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1963

INDEX ALPHABÉTIQUE

Cet index ne comprend pas les mots traités dans les études de K. Rédei (Radanovics) „Juraksamojedische Lehnwörter in der syrjänischen Sprache” et de W. Steinitz „Etymologische Beiträge”, car ils sont traités en ordre alphabétique dans les articles mentionnés.

1. LANGUES OURALIENNES

A) Langues finno-ougriennes

a) Finnois		<i>holnap</i>	61	<i>ujj</i>	183
		<i>hosszú</i>	61	<i>vacak</i>	171
<i>apu</i>	183	<i>hús</i>	61	<i>vacok</i>	171
<i>erä</i>	183	<i>keszeg</i>	62		
<i>kolli</i>	184	<i>kopül</i>	62		
<i>kosio</i>	63	<i>koräl</i>	62	c) Lapon	
<i>kuira</i>	186	<i>kutató vas</i>	416	<i>baggoj</i>	182
<i>kusiainen</i>	183	<i>kutya</i>	416	<i>bœšše</i>	63
<i>luke-</i>	183	<i>lapát</i>	416	<i>dikke</i>	183
<i>maa</i>	183	<i>lusta</i>	416	<i>guöšše</i>	63
<i>masia</i>	63	<i>náció</i>	170	<i>maššo</i>	63
<i>muista-</i>	185	<i>nerel</i>	171	<i>rašše</i>	62
<i>myyrä</i>	183	<i>növel</i>	171	<i>roa'kkä</i>	183
<i>mäyrä</i>	183	<i>nyolc</i>	61	<i>šiešše</i>	63
<i>pese-</i>	187	<i>nyuszt</i>	61	<i>viššat</i>	63
<i>pü</i>	183	<i>olvas</i>	183		
<i>poro</i>	186	<i>ősz</i>	61		
<i>puoli</i>	186	<i>pecsenye</i>	170	d) Mordve	
<i>repo</i>	183	<i>rä</i>	61		
<i>sata-</i>	183	<i>rajta</i>	61	<i>kolg-</i>	183
<i>sormi</i>	183	<i>ravasz</i>	62	<i>mala</i>	182
<i>tuli</i>	186	<i>rege</i>	61	<i>muje-</i>	186
<i>tymä</i>	187	<i>rejt</i>	61	<i>opoš</i>	183
<i>raipu-</i>	187	<i>reked</i>	61		
<i>ralhe</i>	185	<i>repül</i>	61		
<i>nütsiä</i>	63	<i>részeg</i>	61	e) Ostiak	
		<i>reszket</i>	61	<i>apt</i>	183
		<i>révül</i>	61	<i>ära</i>	183
b) Hongrois		<i>rokon</i>	61	<i>et</i>	182
<i>bab</i>	416	<i>rossz</i>	59—	<i>äjnä</i>	20
<i>csekély</i>	171	<i>rügy</i>	61	<i>-idi'</i>	24
<i>csin</i>	170	<i>sekély</i>	171	<i>in</i>	19
<i>csiny</i>	170	<i>szomjú</i>	62	<i>is</i>	62
<i>dinsztel</i>	170	<i>tárkony</i>	201—	<i>u</i>	19
<i>dunsztol</i>	170	<i>tögy</i>	170	<i>χodü</i>	25
<i>hüvány</i>	62	<i>tölgy</i>	170	<i>χolna</i>	17
<i>hol</i>	62	<i>tűz</i>	186	<i>χολεüät-péläK</i>	61

<i>χola</i>	25	<i>vošk-</i>	182	<i>rūnt</i>	61
<i>χun</i>	16	<i>woš</i>	182	<i>sām</i>	183
<i>χuntī</i>	16			<i>šat-</i>	182
<i>χūs</i>	61			<i>ta</i>	182
<i>χōsə</i>	62	f) Tchérémissse		<i>takwəs</i>	61
<i>lāl</i>	21	<i>moštem</i>	63	<i>vāp-</i>	182
<i>luj</i>	183	<i>nerge</i>	183	<i>vās</i>	62
<i>māχ</i>	183	<i>pəzə</i>	63	<i>vāla</i>	182
<i>metlīda</i>	27	<i>tšū, tšqš</i>	63		
<i>məχ</i>	183				
<i>məfā</i>	30			h) Votiak	
<i>mu j</i>	28				
<i>mūjəpte-</i>	186	g) Vogoul		<i>jez</i>	257
<i>hoyəs</i>	61	<i>as</i>	62	<i>joz</i>	257
<i>pim-</i>	182	<i>orp</i>	182		
<i>raχtī</i>	61	<i>jeur</i>	182		
<i>rōz-a'χ</i>	60	<i>jis</i>	62	i) Zyrine	
<i>rūnt</i>	61	<i>χoli</i>	61		
<i>sar-</i>	182	<i>χosa</i>	61	<i>ađž</i>	62
<i>sēsə-</i>	63	<i>χus</i>	61	<i>atšim</i>	62
<i>sōyəs</i>	61	<i>kāseuw</i>	62	<i>giłš</i>	62
<i>šālla</i>	21	<i>lakw</i>	182	<i>iž</i>	262
<i>širtna</i>	21	<i>māχru j</i>	183	<i>ižas</i>	262
<i>šit</i>	17	<i>mak</i>	182	<i>jez</i>	257
<i>tamχatl,</i>	21	<i>hīr</i>	183	<i>ku</i>	62
<i>tamolta</i>	24	<i>hoxəs</i>	61	<i>kudž</i>	62
<i>tāpa'ł</i>	22	<i>hōl-</i>	61	<i>kuž</i>	62
<i>tāt</i>	20	<i>oš-</i>	182	<i>mojd</i>	186
<i>toyət</i>	186	<i>pāl</i>	186	<i>mužžnį</i>	63
<i>toŋyəl'</i>	24	<i>rēy</i>	61	<i>pijan</i>	258—9
<i>tot</i>	20	<i>rəsy-</i>	61	<i>ru džalnį</i>	61
<i>təptəχ</i>	60	<i>ropl-</i>	61	<i>rudž munņ</i>	61
<i>tutna</i>	17	<i>rosaχ</i>	60	<i>šumal-</i>	62
<i>uá's</i>	62	<i>r iwi</i>	61	<i>rež</i>	62

B) Langues samoyèdes

Samoyède-Iénisséin		<i>kob</i>	184	<i>maka-</i>	182
<i>it-</i>	182	<i>kota</i>	186	<i>my</i>	182
Samoyède-Motor		<i>pičā</i>	185	<i>pae</i>	183
ta je-		<i>tar-</i>	183	<i>pəw-aš</i>	182
		<i>tu-</i>	182	<i>salmui</i>	182
Samoyède-Ostiak		Samoyède-Yourak		<i>sāru-</i>	183
<i>am-</i>	183	<i>hōba</i>	184	<i>tarp-</i>	182
<i>kar</i>	183	<i>lāptv</i>	60	<i>tār</i>	183
				<i>tie'</i>	182

2. LANGUES INDO-EUROPÉENNES

A) Langues indo-iraniennes

Langues indiennes

Vieil indien

loka 257

B) Langues slaves

Slovaque		<i>koláč</i>	416	<i>maša</i>	416
		<i>krdeľ</i>	416	<i>tarkan</i>	211
<i>baškaľ</i>	416	<i>kutáč</i>	416		
<i>bob</i>	416	<i>kúzlit</i>	416		
<i>drotár</i>	416	<i>lapaj</i>	416	Tchèque	
<i>gúľai</i>	416	<i>libaľ</i>	416		
<i>kališok</i>	416	<i>lopata</i>	416	<i>lúza</i>	416

C) Grec

δοάκωρ 202

D) Latin

draco, dracon 202, 204

E) Langues néo-latines

Français		Roumain	
<i>estragon</i>	205	<i>tarcon</i>	211

F) Langues germaniques

Allemand		<i>Kalischchen</i>	416	<i>lbaen</i>	416
		<i>Kirdel</i>	416	<i>Lopat</i>	416
<i>benduš, binduš</i>	416	<i>Klölš</i>	416	<i>lose</i>	416
<i>Bopp</i>	416	<i>kūlaen</i>	416	<i>Luža</i>	416
<i>drōloar</i>	416	<i>Kutaiš</i>	416	<i>Mos</i>	416
<i>Gehürdel</i>	416	<i>Kutjabet</i>	416	<i>paškaen</i>	416
<i>hūzln</i>	416	<i>Lapae</i>	416	<i>wendisch</i>	416

3. LANGUES PALÉOSIBÉRIENNES

Ghiliak		<i>chat-</i>	182	<i>haps</i>	183
		<i>chəlm</i>	182	<i>herf</i>	183
<i>or</i>	180	<i>chlə</i>	183	<i>hirkh</i>	183
<i>arh-</i>	183	<i>čomr</i>	183	<i>it-</i>	182
<i>arp-</i>	182	<i>eur</i>	182	<i>ius</i>	185
<i>azmr</i>	183	<i>evji- ~ avji-</i>	183	<i>laqv-</i>	182

<i>maʒ</i>	183	<i>pes-pes-</i>	187	<i>valc-</i>	185
<i>maʒ</i>	182	<i>ph-oby-</i>	183	<i>vap-</i>	182
<i>mak</i>	182	<i>piu-</i>	182	<i>ratə-f</i>	182
<i>mala</i>	182	<i>purh</i>	186	<i>vejɸ-</i>	187
<i>mə-</i>	185	<i>ghav-</i>	186	<i>vəsk-</i>	182
<i>mī</i>	182	<i>qol</i>	184	<i>zelm-zelm-</i>	182
<i>ñir, ɣir</i>	183	<i>qota</i>	186		
<i>oʒm</i>	184	<i>sav-</i>	182	Tchouktche	
<i>orɣrh</i>	183	<i>ta</i>	182	<i>ɣyrkiɐ</i>	183
<i>os</i>	182	<i>təm</i>	182	<i>tāqi</i>	183
<i>os-</i>	182	<i>thom</i>	187		
<i>ozr</i>	183	<i>thuyur</i>	186	Youkaghir	
<i>pu-</i>	183	<i>tjem</i>	182	<i>ɕuormorʃi-</i>	183
<i>puʒi</i>	182	<i>tu</i>	182	<i>erhe-</i>	183
<i>puʒ</i>	183	<i>tɣarp</i>	182	<i>monile</i>	183
<i>pus</i>	186	<i>uru-</i>	183	<i>punke</i>	183

INDEX

<i>Herczeg, G.</i> : Sintassi delle proposizioni subordinate temporali nel Due- e Trecento (I., II.)	93, 311
<i>Kálmán, B.</i> : Hongrois <i>rossz</i> 'mauvais, méchant'	59
<i>Károly, S.</i> : Kinds of Sentences Examined from the Point of View of Function and Form	225
<i>Koch, W. A.</i> : Zur Homonymie und Synonymie	65
<i>Lakó, Gy.</i> : Zum hundertjährigen Jubiläum der sprachwissenschaftlichen Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften Nyelvtudományi Közlemények	1
<i>Melich, J.</i> : Hongrois <i>tárkony</i> 'estragon'	201
<i>Serebrennikov, B. A.</i> : Formgeschichtliche Untersuchungen	257
<i>Steinitz, W.</i> : Etymologische Beiträge (III.)	213
<i>Vártes, Edit</i> : Beiträge zur Kenntnis der ostjakischen Pronominaladverbien (III.)	111
<i>Vártes, O. A.</i> : Sakrale Spuren in der älteren ungarischen Orthographie	333

CHRONICA

<i>Imre, S.</i> : Die Arbeiten am Atlas der ungarischen Mundarten	367
<i>Magdics, Klára</i> : Research of Intonation during the Past Ten Years	133
<i>Papp, L.</i> : Chronik des Jahres 1962	345
<i>Papp, L.</i> : Etymologisches Wörterbuch der ungarischer Sprache	387
<i>K.-Sal, Éva</i> : Aus der Geschichte der Zeitschrift Nyelvtudományi Közlemények [Sprachwissenschaftliche Mitteilungen]	127

CRITICA

<i>Abrahamson, A. S.</i> : The Vowels and Tones of Standard Thai: Acoustical Measurements and Experiments (<i>Tarnóczy, T.</i>)	402
<i>Bouda, K.</i> : Die Verwandtschaftsverhältnisse des Giljakischen (<i>Tailleur, O. G.</i>)	181
Einige Bemerkungen zu Julius, Lux: Wörterbuch der Mundart von Dobschau (Zips) (<i>Skála, E.</i>)	413
<i>Filipec, J.</i> : Česká synonyma z hlediska stylistiky a lexikologie. Příspěvek k poznání systému v slovní zásobě (<i>O. Nagy, G.</i>)	424
<i>Gipper, H.</i> und <i>Schwarz, H.</i> : Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltforschung (<i>C. Hutterer</i>)	401
<i>Grétsy, L.</i> : A szóhasadás (<i>Szathmári I.</i>)	169
<i>Holderbluescht.</i> Alemannisches Mundart-Lesebuch (<i>Krammer, E.</i>)	417
<i>Íslenzk Tunga</i> [Lingua Islandica] (<i>Hutterer, C.</i>)	190

Jiddische Mundartforschung (<i>Hutterer, C.</i>)	193
Kober, J.: Die Mundart der Stadt Suhl im Thüringer Wald (<i>Protze, H.</i>)	189
Laziczius, J.: Lehrbuch der Phonetik (<i>Fónagy, I.</i>)	171
Lewy, E.: Kleine Schriften (<i>Hutterer, C.</i>)	192
Papp, I.: Finn—magyar szótár (<i>N.-Sebestyén, Irene</i>)	167
Papp, L.: Nyelvjárástörténet és nyelvi statisztika (<i>Farkas, V.</i>)	404
Problems in Lexicography (<i>Országh, L.</i>)	399
Проблемы структурной лингвистики (<i>Papp, F.</i>)	393
Rédei (Radanovics), K.: Die Postpositionen im Syrjänischen unter Berücksichtigung des Wotjakischen (<i>Sebestyén, Á.</i>)	406
Rosetti, Al.—Cazacu, B.: Istoria limbii române literare I. (<i>Gáldi, L.</i>)	177
Sauvageot, A.: Français écrit, français parlé (<i>Herman, J.</i>)	409
Sperschneider, H.: Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald (<i>Protze, H.</i>)	188
Testi neogreci di Calabria. Parte I. (<i>Moravcsik, Gy.</i>)	174
Die Vilkuna-Nummer der Virittäjä (<i>N.-Sebestyén, Irene</i>)	393
Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (<i>Elekfi, L.</i>)	421

HONGROIS *TÁRKONY* 'ESTRAGON'

par
J. MELICH

I. Données lexicographiques: NySz.; Clusius 1584.; Cal.; SzikszF. 1590.; Beythe 1595.; Nyr. XXXIV, 201, 202; MA.³ au mot *pyrethrum* et hongr.-lat.; PP. au mot *pyrethrum* et h.-l. (toutes éditions); Mkönyvh. 1783. I, 415, II, 426; Földi, Rövkrit. 1793. 57; Márton 1800., 1807., 1811., 1816.; MFüvk. 1807. 467.; Orvfüvk. 1813. 351, 362, 390; Tzs. 1838.; Bugát, Szóh.; Fark. 1861.; CzF.; Ball, TeljSz.; MTsz.; Kel. — Thien.; etc. — Avec une terminaison casuelle ou un suffixe: *tárkonyt*, -os : NySz.; Jancs.; MTsz.; Balassa. — Premier nom propre dérivé en 1234: *Torcunca* (voir 7), premier nom commun de la fin du XIV^e siècle au BesztSzj.: *piretrum* — *ta(r)chon* (lire *tarkon* > *tárkon* ; dans ce lexique *ch* désigne aussi le phonème *k*, cf.: *bach*, *boch* 'bak', *chohyna* 'konyha', *zulach* 'szulák'). — Variantes phonétiques: **Torkun* (v. point 7); *tarkon* > *tárkon* : v. plus haut et SchlSzj., SoprSzj., CasGl., NySz., OklSz., MNy. XI, 80, 134; *tarkony* : Melius 1578. 90 et autres textes imprimés des XVI^e et XVII^e siècles. — Autrement: *tarkony*, *tárkány*. — Signification: 'Artemisia dracunculus L.; Beifuss, Bertram, Kaisersalat' (ses autres noms latins et allemands: *Pyrethrum*, *Dracunculus esculentus*, *Dracunculus*, *Draco hortensis*; *Dragon*, *Dragunbeifuss*, *Dragun*).

Dérivés, composés: *bécsi-tárkony* (Jáv. 1127) 'Chrysanthemum parthenium (L) Pers.' | *indiai-t.* (PP. 1801, au mot *tárkony*, Fark. 1861, Jáv. 1127) 1. 'bécsi-t. (v. ce mot.); 2. 'Anthemis pyrethrum, Bertram' PP. 1801. loc. cit. (v. plus loin aussi au mot *indiai-tárkonygyökér*) | *polaj-tárkony* (une donnée dans Com: Jan. 1673. NySz.) 'Pulegium pyrethrum' (nom actuel?) | *római-t.* (Karlovsky) 'Pyrethrum vulgare' | *szelíd-t.* (Benkő J.: MKönyvh. 1783. I, 415) = *tárkony*, v. plus haut | *vad-t.* (SzikszF. 1590; MA.³ h.-l.; de Com. NySz.; PP. 1767, 1782, 1801, h.-l.; Bugát, Szóh.; PP. 1708, au mot *tárkony*: dans l'article „*Vad-tárkony* : *Ptarmica*. *Dracunculus esculentus*” la dénomination „*Dracunculus esculentus*” appartient à „*Tárkony*: *Pyrethrum*”. et n'a pu être adjointe au mot *vad-tárkony* que par suite d'une erreur typographique ('*Achillea ptarmica*; wilder Bertram' PP. 1801, h.-l.; dans le non „*Achillea Pfarmica*” du MFüvk. 1807. 484 „*Pfarmica*” ne peut être qu'une coquille au lieu de „*Ptarmica*) || *tárkony-ecet* (Bugát, Szóh.) (nom de médicament) 'Acetum

pyrethri' | *tárkony-gyökér* (NySz. I, 1182, III, 448, M. Kossa, M. Orvosi Emlék. II, 259, 276; Karlovsky; données à partir de 1592 NySz.; variante phonétique: *tárkon-gyökér* M. Kossa op. cit. II, 259 (au mot *ímely-gyökér*) 1. (épice)'Artemisia dracunculus; Kaisersalat' 2. (médicament) 'Radix pyrethri Germanici; Bertramwurzel' | *indiai t.-gyökér* (une donnée du PaxCorp. de Páriz Pápai est citée par NySz. I, 1182) 'Arthemis pyrethrum; Bertramwurzel' | **Tárkonka* (v. 7) | *tárkony-leves* (Jancs. au mot *tarkan*) = *tárkonyos leves* (v. plus bas) | *t.-méz* (de Faludi chez Kreszn., sans signification; de Kreszn. cette donnée de Faludi a passé au NySz. II, 805, mais également sans signification) à en juger des citations du NySz.: 'sorte de médicament doux?' | *tárkony-űröm* (MFüvK. 1807. 467; CzF.; Jáv. 1129; variante: ? *Tárkony Űröm* OrvFüvK. 1813. 306; dans ce mot composé, l'élément *űröm* est le nom du genre Artemisia appartenant à la famille Compositae 'Artemisia dracunculus; Beifuss, Bertram' | *tárkonyos* (par ex. *leves*, v. MTsz.; Bal.; v. aussi plus haut); les feuilles du *tárkony* 'estragon' servent à épicer des plats du genre du ragoût, de nos jours comme autrefois; cf. NySz.; Ball., TeljSz.; CzF. etc.) 'potage acide à l'estragon fait avec de la viande de porc ou de la tête de mouton'.

2. Une partie des étymologistes considèrent comme source finale du mot le grec *δράκων* 'Drache, Lindwurm' (cf. Lokotsch 2034 et, avec l'indication: „éventuellement" Bárczi), dont on peut supposer qu'en ancien grec il signifiait aussi 'tárkony' (quoique cette acception ne figure pas par ex. dans Pape). De l'avis d'un autre groupe de savants, la source finale est le grec — grec moyen — néogr. *δρακόντιον* 'eine Art Natterwurz' (Pape); 'Estragon, Kaisersalat' (Rhousopoulos) (cf. Radl. III, 855; Bloch-Wartb. au mot *estragon*). Le mot grec est un dérivé de *δράκων*, formé à l'aide d'un suffixe diminutif. — Les mots grecs sont passés dans le latin; le latin *draco*, dont le diminutif est *dracunculus*, signifie aussi au moyen âge 'tárkony' (cf. PP. 1767., 1782.; „Tárkony *Dracunculus* esculentus, *Draco* hortensis, *Pyrethrum*"). — Les mots grecs et latins sont passés — naturellement comme emprunts savants — dans les autres langues européennes.

Les mots gréco-latins sont encore passés — également par voie savante — dans les langues arabe, persane et osmanlie. Ainsi on a en arabe — persan — osmanli-turc *tarkhun*, vulg. *tarkhon* 'Artemisia dracunculus' (Th. Löbel, Elemente turcești, arăbești și persane în limba română. 1894. 92; cf. arabe *tarḥūn* Lokotsch 2034; 'tarchoūn Cihac II, 619; *tarhum* Meyer-Lübke, REWb.² 8581 | persan — osmanli-turc *tarḥun*, lire *tarkhun* Zenk. II, 597; *thargoūn*, *tarkhoūn* Cihac II, 619; *tarchun* Radl. III, 855; dans les trois langues: 'Artemisia dracunculus L., estragon'). — Le mot arabo — persan est revenu en Europe; selon Lokotsch (loc. cit.) probablement à l'époque des croisades, donc entre la fin du XI^e siècle et le début du XIII^e, à mon avis à l'époque de l'influence de la science arabe qui s'exerça en maints domaines de la civilisation européenne.

comme les mathématiques, les sciences naturelles et la médecine. Il existe évidemment une différence de dates entre les deux opinions, mais l'essentiel est que la cause principale de cette influence n'est pas à chercher dans les croisades. Nous savons par la géographie botanique génétique que l'estragon est une plante très ancienne en Europe aussi; par rapport à son âge, le fait que nos données concernant le nom grécolatin de la plante remontent tout au plus à deux ou trois mille ans n'a que très peu de poids (pour une donnée de Pline cf. Thesaurus, au mot *dracunculus*; Forcellini 1835, au mot *dracontea*, *dracontium*, avec renvoi à Apulée); cette plante était connue en Europe dans les jardins des cloîtres et d'autres bien avant les croisades, bien avant l'influence de la civilisation arabe (v. R. Rapaics, *A magyarság virágai. Les fleurs de Hongrie. 1932. 27. 30*). On en connaissait déjà la valeur en tant qu'épice et en tant que plante médicinale. Cependant le mot *tárkony* n'existait et ne pouvait exister dans la langue hongroise, ni la forme *tarcon* ~ *tarco* dans la langue latine avant l'influence de la médecine arabe.

Quant au siècle où la médecine arabe commença à influencer la médecine européenne, je ne le sais pas, car je ne connais pas les constatations de l'histoire de la médecine à ce sujet. Toutefois je sais que le grand savant Avicenne (= Ibn Sina, né vers 980, mort en 1037) exerça pendant des siècles une grande influence sur la médecine européenne. Ses oeuvres furent traduites pour la première fois d'arabe en latin par le Magister Gerardus Cremonensis (1114—1187). Le titre latin de cette oeuvre traduite vers 1180 était: „Canon medicinae” ou, tout simplement: „Canon”. Par la suite, les oeuvres en langue arabe d'Avicenne furent traduites aussi par d'autres auteurs, dont Arnaldus de Villanova (1235—1312); titre de sa traduction: „Tractatus des viribus cordis”. Jusqu'à l'invention de l'imprimerie, ces traductions latines ne passaient de main en main que sous forme de manuscrits. Mais même jusque-là, et après l'invention de l'imprimerie, leur influence fut très importante. La traduction latine mentionnée parut tout d'abord à Strasbourg avant 1473, puis jusqu'en 1500 elle parut neuf fois encore en terre italienne (v. Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Leipzig, 1928, t. III). Or, la publication du Canon d'Avicenne ne cessa pas encore en 1500. Je sais qu'il existe des éditions de 1544, 1562, 1564, 1591, 1595 et 1658. Et toutes les oeuvres médicales de l'époque subissent l'influence d'Avicenne; par ex., parmi les incunables, les suivants: Hortus sanitatis. Ein Gart der Gesundheit. — Regimen sanitatis. — Herbolarium. — Herbarius. — Breviarium pract. medic. (cf. Á. Hellebrant, *A MTA. könyvtárában levő ősnymtatványok jegyzéke. [Catalogue des incunables se trouvant à la bibliothèque de l'Académie des Sciences de Hongrie]. Budapest, 1886 et I. Horváth, A M. N. M. könyvtárának ősnymtatványai [Les incunables de la bibliothèque du Musée National Hongrois]. Budapest, 1896*); ils ont aussi des éditions ultérieures à 1500; sur deux

exemplaires hongrois annotés dont l'un est un incunable, v. J. Ernyey et E. Jakubovich: MNy. XI. 37.

3. L'étymologie — à mon avis juste — du mot hongrois *tárkony* m'a été suggérée par le Canon latin d'Avicenne, mais ce qui m'a donné le mobile pour découvrir cette étymologie c'est l'étude de J. Benkő intitulée „Nomenclatura botanica”, dans laquelle il écrit entre autres (Mkönyvh. 1783. I. 415): „Artemisia: Dracunculus: (*Tharcon Avicennae*). Hung. *Tárkony*. Szelid *Tárkony* (Imely Gyöker.). Germ. Dragun, Kayzers salat. Gal. Estragon. Dragon de jardin”. — J'ai appris par cette étude qu'il existe dans le langage technique de la botanique et de la médecine un mot latin *tharcon*, qui doit être de quelques manière en rapport avec Avicenne.

J'ai bientôt retrouvé dans d'autres oeuvres encore le mot latin *tarcon*. Les voici: Bellosztenecz (Zagrabiae) 1740: „*Tarcon*. quod Dracunculus. Bot.” | Sándor I.: Sokf. XII (1808), 138: „*Tárkony*. Drancunculus. *Tarcon*. Tót. Tarkan.” | Márton 1818: „*Tarcon* i. q. Dracunculus. Idem”. — J'ai été frappé du fait que ni Bellosztenecz, ni Márton ne donnent le génitif du mot, car ils le font lorsqu'il s'agit de mots indéclinables, mots étrangers qui ne sont pas encore tout à fait latinisés. Le Thésaurus mentionne sous *draco* et *dracon* que les Latins considéraient *dracon* comme un mot étranger, plus exactement comme un mot grec, et n'admettaient que *draco* comme mot latin. Près de l'emprunt *tarcon* du latin se forme le mot latin *tarco* qui pouvait être décliné. C'est celui que nous trouvons dans l'oeuvre de Clusius — Beythe: *Stirpium nomenclator Pannonicus* (Antverpiae, 1584): „*Tarco*. Dragon. *tarkony*”. Néanmoins ces données latines sont un peu trop récentes et datent des années 1584, 1740, 1783, 1808, 1818, alors que le hongrois *tárkony* figure sans interruption dans nos monuments linguistiques depuis la fin du XIV^e siècle, prouvant d'une façon éclatante que c'était un mot courant dès le XIV^e siècle. En outre, il faut prendre en considération le fait que le latin *tarcon* n'existe pas dans nos glossaires et dictionnaires latins—hongrois rédigés du XV^e siècle jusqu'au milieu du XVIII^e (v. BesztSzj., SchlSzj., SoprSzj., Murm., SzikszF., Cal., Ma., PP.; par conséquent il ne figure pas dans Bartal, MLSz. non plus). Ceci est également valable pour le latin de Bohême et d'Allemagne (v. V. Flajšhans, Klaret a jeho družina. 1928. II; Diefenbach, Gloss., id. Nov. Gloss.). Le mot n'existe pas dans Du Cange (j'ai consulté T—Z, le Tomus octavus paru en France, à Niort, en 1887), et même chez Forcellini je n'ai trouvé que ceci dans l'„editio in Germania prima”, parue en 1835 à Leipzig: „*Tarco* Tarcon. V. v. praec. B. A.” (je n'ai pas vu ses autres éditions: 1771, 1858—1880; en revanche, j'ai vu l'Onomasticon daté de „Pataviae, 1920,” comme t. V^e et VI^e du dictionnaire, mais je ne sais pas si la partie des noms communs, c'est-à-dire les volumes I—IV ont paru; ces derniers dans lesquels devrait figurer *tarcon*, je ne les ai pas vus). Pourtant ce mot latin devait exister aux XV^e—XVIII^e

siècles dans le latin de France et, de même, d'Italie. Dans l'article se référant au nom roumain de l'estragon, Cihac II, 619 cite ce qui suit d'après une oeuvre de Claude Saumaise ou Salmasius (1588—1653): „Hodie *dracunculus* vocatur herba hortensis etc. *Targonem* vulgo vocant: olitores nostri *estragonem* corrupta forte dictione ex *dracone* (cf. Scheler A., Dict. d'étymologie française. 3^e éd. Bruxelles, 1888.: „*Estragon* ; Saumaise: Hodie *dracunculus* vocatur herba hortensis, qua vulgo utantur in acetariis cum oleribus et lactucis. facie in totum diversa ab illis *dracunculis* Plinianis. *Targonem* vulgo vocant: olitores nostri *estragonem* corrupta forte dictione ex *dracone*”). — Bloch et Wartburg, dans leur Dictionnaire étymologique de la langue fr. (Paris, 1932) écrivent au mot *estragon* que Rabelais (1494—1553) l'appelle *targon*. Meyer-Lübke, REWb² 8581 cite aussi le moyen français *targom*. — En italien il existe la forme *targone* (v. Bloch—Wartburg: loc. cit.; Meyer-Lübke: loc. cit.; selon Tommaseo e Bellini 1879: 'erba odorifera'. Tout ceci serait impossible s'il n'y avait pas eu dans le latin du XV^e—XVIII^e siècle de France et d'Italie un mot latin *tarcon* ou *tarco*. Mais même si les langues française et italienne ne nous en fournissaient pas la preuve certaine, il est hors de doute que les médecins et les botanistes savants de ces pays connaissaient le mot *tarcon*. Le Canon en langue latine d'Avicenne avait passé dans toutes les mains, à travers de nombreuses éditions, du XV^e au XVIII^e siècle. Rabelais aussi le connaissait, puisqu'il était non seulement moine bénédictin mais aussi médecin et professeur d'anatomie. Évidemment, dans le Canon latin d'Avicenne, *tarcon*, *altarcon* figure comme mot étranger indéclinable (v. plus loin: *De tarcon* ; *ex tarcon* ; *radix altarcon montani*).

J'ai eu en main les éditions suivantes de l'oeuvre d'Avicenne: d'avant 1473, s. date (Bibliothèque de l'Université de Budapest, Incunables. 793, cf. Generalkatalog der Wiegendrucke n° 3114); 1490 (Bibliothèque Széchényi, Inc. c. a. 541.; Bibl. Univ. Inc. 392; GW. n° 3122); 1500 (Bibl. Univ. Inc. 735; GW. n° 3123); 1544 (Bibl. Széchényi, 501. 724); 1562 (Bibl. Univ.; Db. in-folio 76); 1564 (Bibl. Széchényi, 500. 117); — 1591 (Bibl. Univ. Db. in-folio 61). — L'édition d'avant 1473 est, parmi les incunables connus jusqu'à présent, la première édition connue du Canon d'Avicenne, imprimée à Strasbourg; c'est un livre d'une très belle présentation. Les autres que nous avons mentionnés ici sont des imprimés de Venise.

Dans les imprimés cités j'ai trouvé ce qui suit pour *tárkony* :

A) Titre de l'édition d'avant 1473: „Liber canonis p(ri)m(us) que(m) p(ri)ncept abohali abiusceni [avec u./] de medicina edidit translatus a magistro gerhardo cremonensi i(n) toleto ab arabico in latinum”.

Voici ce qu'on lit dans le Liber secundus, au verso de la page numérotée 171 par la Bibliothèque de l'Université:

„*Tarcon* q(ui)d est. Est notu(m). (Et) dixerunt q(uod) *piretru(m)* est *radix atarcon* mo(n)tani”. — Je mentionne ici que dans l'article

„Piretrum q(ui)d est?” cité à la p. 159, il n'y a nulle trace de *tarcon* ~ *atarcon*.

B) Titre de l'édition de l'année 1490: „Liber canonis primus quem princeps aboali ab insceni de medicina edidit: translatus a magistro Gerardo, cremonensi in toleto ab arabico in latinum.” — Colophon: „Regis aboali hassem filii hali abinsceni liber tot(us) finitus est vna cum tractatu de viribus cordis translato ab Arnaldo de vilanoua. Impressus... Uenetiis. Anno salutis M. CCCCXC. die 24. Martij”.

Dans le Liber II, Cap. DCXCI on trouve ceci:

„De *tarcon*.”

„*Tarcon* q(ui)d e(st). Est notu(m). ꝛ (= Et) dixerunt q(uod) *piretrum* est radix *altarco(n)* mo(n)tani.”

Dans la nomenclature du Liber II:

„*Tarcon* 691” (renvoi au „capitulum” 691)

„*Tarco(n)*. i. *piret(rum)*. ꝛ (= Et) e(st) radix *altarcon montani*”. Cette partie se trouve dans la nomenclature du Liber V.

A la fin de cette partie:

„finis sinonimorum *auicenne*”.

C) Dans l'édition de 1500:

Dans le Liber II, Capitulum dexei (selon la pagination de l'exemplaire de la Bibliothèque de l'Université: p. 185):

„*Tarcon* q(ui)d e(st). Est notu(m). Et dixerunt q(uod) *piretrum* e(st) radix *altarco(n)* mo(n)tani.”

Dans la nomenclature du Liber V:

„*Tarco(n)*. i. *piretrum* et e(st) radix *altarco(n)* montani” (selon la pagination de l'exemplaire de la Bibliothèque de l'Université: p. 631).

D) Voici le titre de l'édition de l'année 1544: *Avicennae liber canonis, de medicina cordialibus et cantica cum castigationibus Andreae Alpigi Bellunensis*. . . Venetiis, 1544.

Dans le Liber II (page 170 de l'oeuvre numérotée):

„De *Tarcon*. Cap. 689.” impression marginale: „o. *Tharcun*”

„*Tarcon* quid est? Est notum. Et dixerunt q(uod) *pyrethrum* est radix *altarcon mo(n)tani*.” — A la fin de l'oeuvre: „*Andreae Bellunensis, arabicorum nominum quae in hisce Auicennae libris sparsim legebantur, ad mentem expositorum Arabum latina interpretatis. Quibus q(uam) plurima addita sunt asterico insignata*”.

* „*Tarcon* est herba”. „*Tarcon*. i. *pyrethrum*, et est radix *altarcon montani*”.

E) Dans l'édition de 1562, livre II:

„De *Tarcon*. Cap. 682.”

„*Tarcon* quid est? Est notum. Et dixerunt, quòd *pyrethrum* est radix *altarcon montani*.” — A la fin de l'oeuvre — tout comme dans l'édition de 1544 — l'explication latine des mots arabes de Bellunensis, avec une pagination spéciale:

p. 14: „*Tarcon* est herba”; p. 20: *Tarcon*. i. pyrethrum et est radix *altarco(n) montani*.”

F) Voici le titre de l'édition de 1564: *Auicennae. . . Libri in re medica omnes, qui hactenus ad nos peruenere. . . Venetiis MDLXIII*. En deux volumes.

„Index secundi lib. Can. principis Avic.” À la page 231: „*Tarcon* 689. *Tarchun* 689.” — A la page 386: „*De tarcon*. Cap. 689.” Imprimé en marge: „a B. *Tharcun*.” „*Tarcon* quid est? Est notum. Et dixerunt quòd pyrethrum est radix *altarcon* montani”. Dans les „Indices” joints au volume II de l'oeuvre „*Tarchon* stupefacit l. 201.12” c'est-à-dire t. I, p. 201, ligne 12, où l'on peut lire ce qui suit: „debet masticare parum ex *tarchon*”.

G) Titre de l'édition de 1591: „*Avicennae arabum medicorum principis. Canon medicinae. . . Eiusdem de Viribus cordis. . . Cantica*”. Venetiis, 1591.

Dans le Cap. 689 du Liber II:

„De *Tarcon*”. En marge, imprimé sur la même ligne:

„a B. *Tharcun*”.

„*Tarcon* quid est? Est notu(m). Et dixerunt quòd pyrethrum est radix *altarcon* montani”.

Dans les oeuvres citées, on trouve deux formes principales: a) *Atarcon* (une fois), *altalkon* (une fois, mais aussi *altarcon* dans la même oeuvre, une fois), *altarcon* (plusieurs fois) | β) *Tarcon* (plusieurs fois), *tarchon* (deux fois), *tarchun* (une fois) *tharcun* (trois fois). — Ces mots sont des mots étrangers; selon les auteurs des publications nous avons affaire à des mots arabes insérés dans le texte latin. Ils ne sont pas déclinés dans les textes puisqu'ils sont indéclinables et le resteront même plus tard (v. plus haut Belloszt. 1740.; I. Sándor Sokf. 1808; Márton 1818). Ce n'est que dans une édition du Canon parue en 1658 à Lovanium (Louvain, Löwen) que j'ai trouvé ceci à la page 147: „*Ttharcun*, *Tarchum* seu piperitis seu draco. Quid sit? Notum est. Volunt aliqui pyrethrum esse radicem *tarchi* montani”. *Tarchi* est le génitif de *tarchum*.

Il ne faut pas être très savant en arabe pour découvrir que, dans la forme *altarcon* *al* est un article arabe, tandis que *tarcon*, *tarchon*, *tarchun*, *tharcun* sont des formes sans article. *Atarcon* remplace peut-être *at-tarcon* (c'est-à-dire *al-tarcon*); quant à *altalkon* ce sera une faute d'impression pour *altarcon*. — Dans les correspondances *tarcon* et *tharcun* l'alternance entre *-on* et *-un* est à expliquer, et ceci du fait que le hongrois *tárkony* ne peut provenir que d'un mot hongrois plus ancien *tárkony* < *tárkun* (là-dessus v. plus loin). Il faut expliquer encore, dans le texte latin, *tarcon*, *tarcun* ~ *tarchon*, *tarchun*, c'est-à-dire le mot arabe transcrit soit avec *-c-*, soit avec *-ch-*. A mon avis, le premier se lit avec *-k-*, l'autre avec *-kh-*. Mes connaissances linguistiques turques défectueuses et arabes encore plus défectueuses ne sont appuyées que par un fait: certains savants ont transcrit ce mot arabe avec *-kh-* (cf. *tarchun*, *tarkhon*: Th. Löbel op. cit.; *tarkhoun*: Bloch—Wartb., Dict. étym. de la l. française, au mot *estragon*).

Mon ami Gyula Németh m'apprend que „l'arabe طرخوت = *tarḥūn* peut dire 'estragon'; avec l'article c'est *al-tarḥūn* qui se prononce: *aṭ-tarḥūn*. Le *u* long reste en arabe et peut s'abrégé dans la langue courante turque. La prononciation osmanlie actuelle est *tarhun*, autour du XV^e siècle *tarḥun*” (sur l'arabe خ dans les mots arabes passés dans l'osmanli v. Gy. Németh, TürkGram. §§ 1. et 8). Je ne l'ai pas interrogé sur la prononciation arabe de l'arabe خ; la transcription de la lettre arabe خ en lettres latines contemporaine est *ḫ* (v. Lokotsch 2034 *tarḥūn*, Gy. Németh.: *tarḥūn*). Je ne trouve pas la prononciation chez Lokotsch, mais dans le dictionnaire de Zenker la prononciation figure aussi. Zenker transcrit l'arabe خ par un *h*, et il ajoute que la prononciation de cette lettre correspond au *kh* allemand et français (v. Zenker I, VIII). Conformément à ceci, nous trouvons chez Zenker (II. 597): „طرخوت *Tarḥūn* estragon (planta), schlangengras, dragun”. La prononciation arabe est donc à peu près *tārkhūn*. Le *ḫ* = *h* est un *k* aspiré qui peut donner aussi bien *k* que *χ* (alem. *ach*) et par la suite *h* (v. plus haut la forme osmanlie (d'origine arabe) *tarḥun* > *turhun* et Radl. III. 855, EtSz. manuscrit, au mot *tarhony*). À mon avis le *tarchun*, *tarchon* et le *tarcun*, *tarcon* des textes latins sont des mots arabes prononcés respectivement avec *kh* et *k*.

4. À la base de son *-k*, le hongrois *tárkony* peut être conformément à ce que nous venons de voir, un mot arabe. Néanmoins, la durée de la voyelle finale fermée du mot arabe (passé plus tard dans le persan et le turc) est importante. En effet, en hongrois le *-o-* fermé actuel d'une syllabe finale, que nous prenions un mot isolé ou une forme dérivée ou flexionnelle — à condition que le mot en question ou l'élément évoquant un rapport ou une représentation existât dans notre langue avant le milieu du XIV^e siècle — s'est généralement formé à partir d'un *-u-* bref antérieur, cf. *asszony*, *Balaton*, *bársony* etc.: *ascunnak* GyulGl., *bolotun*, *barsun* etc. (EtSz.); *nopun*, *oggun*, *iorgossun* HB.; *maradhassun* KT.; *oltarun* GyulGl. etc.; *Ajton* < *Oython* < *Ohton* < *Ohtun* ~ *Ohtum* < *Achtum* EtSz.; *majom* < *majum* Murm. 3 fois (v. EtSz., manuscrit de l'article *majom*) etc. Si générale que soit cependant cette évolution, il existe aussi un *-un* > *-on* formé d'après un *-ún* final long dans la langue d'origine. Citons *karácsony* < *karácsón* < *karácsun* (cf. en v.-hongrois les données relatives au nom de personne et de lieu *Karachun*, OklSz.). Dans le slave *kračunъ* le *-un* contient à l'origine une voyelle longue, et là où de nos jours on ne trouve que des voyelles brèves, l'accent est sur *-un-*. Le même accent se retrouve dans le mot roumain *crăciún* (Melich, SzlJsz. I/2, 310; Bern. EtWb. I. 603; Bárczi; Pușcariu, EtWb.) Je pense quant à moi que h. **kracsūnu* > **karácsún* (X^e—XI^e siècles) s'est abrégé pour une raison ou une autre dans sa forme flexionnelle ou dérivée; cette forme abrégée est passée par la suite dans la catégorie de celles à terminaison *-un* et a pris part à un accroissement du degré d'aperture, devenant *-on* (sur de telles abréviations cf. *László* : *Lackó*, éventuellement *lúd*;

ludat, ludas, ludacska etc.). C'est ainsi que je suppose l'évolution de *tárkony* à partir du mot arabe *ṭarḥūn*, lire *tárkhūn* > *tarkūn*.

La première mention du mot hongrois remonte (comme nom propre) à 1234 (cf. *Torcunca*) ; comme nom commun il est attesté au tournant des XIV^e et XV^e siècles (cf. BesztSzj. *tarchon*, lire *tarkon* > *tárkon*, v. plus haut). De ces deux faits il résulte cependant que le nom commun devait déjà exister à une époque plus ancienne. Or, à cause du fait que ce mot existait déjà dans le hongrois du XII^e siècle, il est exclu qu'il soit passé dans notre langue comme terme médical latin.

5. Les oeuvres médicales en langue arabe d'Avicenne furent traduites en latin dans la seconde moitié du XII^e siècle, c'est-à-dire lorsque le mot *tárkony* 'pyrethrum' existait déjà sémantiquement en hongrois. Dans ses oeuvres traduites en latin, Avicenne se réclame constamment, à propos de la guérison de telle ou telle maladie, des ses prédécesseurs arabes. L'un d'eux est *ar-Rāzī* (< *al-Rāzī*) lat. *R(h)ases* (mort en 923 ou 932), l'autre *Serapion*, qui déploya son activité vers la fin du IX^e siècle (v. Jöcher). Les oeuvres de ces derniers furent également traduites de l'arabe en latin ; dans les incunables traitant de sciences médicales, les renvois à Rhases et à Serapion sont très fréquents (v. par ex. l'incunable „Hortus sanitatis”). En ce qui concerne l'origine du hongrois *tárkony*, il me semble dès lors très important que le mot arabe existât dès avant Avicenne dans la littérature médicale arabe. Dans l'oeuvre de Rhases traduite en latin, tout comme dans celle de Serapion, on trouve parmi les Synonymes le mot médical arabe : „Synonima Rasis”, incunabula, Venetiis, 1497 (v. Hellebrant, op. cit. 299) au verso de la p. 106 : „*Tarchon. i. faturegia*”. — „Synonima Serapionis”, incunabula Venetiis, 1497 (Bibliothèque de l'Université), 90 : „*Tarchon. i. fatureia*”.

Du point de vue de l'origine linguistique du mot hongrois *tárkony*, il ne me semble pas important que les traducteurs latins du mot arabe de Rhases et de Serapion l'aient identifié au terme latin *satureja*, et le traducteur d'Avicenne au terme *pyrethrum*. Ce qui importe à mon avis, c'est la donnée *tarchon*, transcrite en lettres latines. Ce *tarchon* en lettres latines existe aussi chez le traducteur latin d'Avicenne, et là, comme nous l'avons vu plus haut, *tarchon* figure aussi sous sa forme écrite et en outre, ce qui est encore plus important du point de vue de l'arabe, il y a aussi des formes écrites *tarchun* et *tharcun*. Quant à savoir si la fin du mot se prononçait en latin *-un*, avec un *u* bref ou *-ūn*, avec un *ū* long, c'est là une question à laquelle il est impossible de répondre (cf. lat. *Neptūnus*, *ūtrūnque*). Quoi qu'il en soit, une chose est certaine : en latin le mot était indéclinable et fut toujours considéré comme un mot étranger non-latinisé. Et ce n'était pas non plus un terme du latin médical ; c'est pourquoi le hongrois *tárkony* ne peut être lui non plus l'emprunt d'un tel mot.

A mon avis notre mot *tárkony* existait déjà dans notre langue comme plante médicinale au temps de la conquête du pays ou même avant. — On sait que la première mention relative aux Hongrois figure dans une relation de voyage arabo—persane datant de 860 environ. C'est dans cette relation de voyage que a l-D ž e i h ā n ī (mort en 941) a puisé ses renseignements sur les Hongrois. L'oeuvre de a l-D ž e i h ā n ī fut utilisée (avant 913) dans un but analogue par i b n R u s t a (sur ces sources arabes cf. Jakubovich—Pais, ÓMOlv. 1—2). De tout ceci il résulte qu'au IX^e siècle les Hongrois habitaient un territoire des touchant à la sphère d'intérêt Arabes. J'ai appris dans le Canon d'Avicenne que le 'radix altarcon montani' était employé contre le mal de dents, et c'est pourquoi l'estragon se nommait en latin, au moins dans cette oeuvre, *dentatus*. Les hommes ont toujours été préoccupés de leur santé, et il y a toujours eu des Hongrois souffrant des dents, aux IX^e et X^e siècles aussi. Ils ont du connaître l'effet calmant, analgésique des racines d'estragon par l'intermédiaire des médecins arabes, et c'est ainsi qu'ils devaient connaître — et je suis convaincu qu'ils le connaissaient — le nom *tárkony* de l'estragon, emprunté à l'arabe *tarhun*.

Ce qui m'a amené à découvrir l'origine linguistique du mot *tárkony* et ce qui a motivé mes recherches ce fut, comme je l'ai déjà dit, le *Tharcon Avicennae* de József Benkő. Où Benkő a trouvé ce terme technique, je n'ai pas cherché à le savoir. D'ailleurs, la mémoire d'Avicenne est perpétuée dans la botanique même par d'autres noms de plantes. Je lis chez Lokotsch, dans l'article Ar. Ibn. Sinā (893): „Ein Baum der Mangrove-Vegetation, aus der Familie der Verbenaceen, heisst lat. *Avicennia*, frz. *avicennie*” (au mot „Verbenaceae” de Masaryk, Lex. Sporýšovité on trouve également le nom *Avicennia*).

6. Les chercheurs de l'origine linguistique de nos mots savaient tous qu'en dernière analyse le mot *tárkony* est d'origine gréco-latine, cf. à ce sujet: DebrGramm. 341: lat. *Dracunculus* esculentus. — J. Sándor: Sokféle XII, 138: lat. *Dracunculus*, *Tarcon*. Tót. Tarkan. — Gyarm., Voc.: lat. *dracunculus*, pyrethrum; illyr. *tarkun* pitomi, *tarkog* (?); boh. *tarkan*; persice *tarchun*; germ. *Dragun*”. — Leschka, El.: „ex *dracunculo* Germani fecerunt *Dragon*, et ex hoc Magyari *Tárkony*”. — Bernol. VI (1827), 849, 855: „*Tárkony*, (slovaque) *Tarkan* „*dracunculus* esculentus” — ex slavico vocabulo desumptum esse videtur”. — Dank., Lex. 875, 939: roum. *tárkon* 'der Bertram' (v. aussi plus loin). — CzF.: „s'est formé probablement d'après le latin *dracunculus*, tout comme les mots allemand *Dragun* et turco—persan *tarkhun*”. — Bárczi: „mot de civilisation européen ou même asiatique, qui remonte probablement, en dernière analyse, au grec — cf. *drakōn* 'id'. — Il nous est parvenu de toute évidence à travers les Balkans, mais il serait difficile de désigner la langue d'origine directe, car on ne trouve nulle part de forme parfaitement correspondante; le roumain *tarcon* vient probablement du hongrois”.

C'est du hongrois que vient le roumain *tárcon*, *tarcon* (Lex. Bud. 1825.; Gy. Alexics.: Nyr. XIX. 410; Tiktin; Ghetie, Dict. roum.-h., au mot *tarhon*) : variante *tárkony* (avec l'orthographe hongroise: J. Benkő: MKönyvh. 1783. II, 426) 'Artemisia dracunculus, *tárkony*'; le mot d'origine hongroise semble n'exister que dans certains dialectes, car le mot littéraire et courant est *tarhon* (cf. Cihac, II, 619; Damé, Tiktin, Ghetie etc.) et ce dernier, d'après son *-h-*, est un mot d'origine turque (cf. Löbel, Elemente etc.). — Il est impossible de savoir si le kaïkavien — „illyrien” *tarkun* est d'origine hongroise ou latine (cf. „*Tarkun*. Pyrethrum”. Habd. 1670 | „Pyrethrum — *Tarkun trava* ; *Tarkun pitomi* — Pyrethrum; *Tarkun divji* — pyrethrum sylvestre” Belloszt. 1740; l'un est 'l'estragon de jardin', l'autre 'l'estragon sauvage', c'est de là que le cite Gyarm., Voc. sous la forme *tarkog* comme mot „illyrien”). Étant donné que dans le kaïkavien et le croate de Dalmatie le *-on* des mots étrangers peut donner *-un*, *tarkun* peut être d'origine hongroise (cf. croate et serbe *Požun* < h. *Pozsony*), mais il pourrait être éventuellement d'origine latine (cf. *drakun*, *drokun* 'serpent' HASz., Belloszt au mot *draco*). Cependant l'origine latine semble moins évidente du fait que Belloszt. cite le latin *Tarcon* comme terme botanique étranger (cf. *Tarcon* — quod *Dracunculus*. Bot.”). — Je ne peux déterminer si le slovaque *tarkan* 'tárkony' est d'origine hongroise. Cf. slovaque *tarkan* (Bernol. 3281. VI, 506, 855; d'ici et de Kollár Jungm.. Kott); Janes.; Kálal. Slov.; Hvozď. Variantes à sa place: *tárkan* (Bernol. 2069. au mot *peltrám*. Palkow. alphabétique et aussi au mot *peltrám*) ; *tárkun* (Palkow); **tarkon* dans *tarkonowí* (Bernol. VI, 258: cette forme doit provenir d'une faute d'impression, ailleurs Bernol. 2069, 3281 donne *tarkanowí* : de là *tarkanowý* Jungm., *tarkanowý* Kott); ?? *tarkar* (Bernol. VI, 258: ce ne peut être, qu'une faute d'impression au lieu de *tarkan*) : „*tarkán*, u. st. [lire: sl.¹] Bertram. v. římaba” (dans la partie tchèque-allemande de Rank). Dans Herzer et Prach „Böhm.-d. Wb” (1916), le tchèque *tarkan*, *tarkanowý* n'est pas un mot tchèque, mais slovaque. — Bien que je ne trouve pas d'explication à la terminaison *-an* du slovaque *tarkan*, le fait que ce mot ne figure qu'en slovaque et qu'il a aussi une variante *tárkun* nous autorise à croire qu'il est d'origine hongroise.

7. Nous pouvons rattacher au nom de plante *tárkony* un nom de personne de l'ancien hongrois.

VárReg. 130: „Domina Margaretha vxor quondam *Torcunca* comitis, habens terram hereditariam nomine Gilianus ex donatione patris eius, Videliczt,

¹ L'abréviation *st.* du dictionnaire veut dire „staré, staročeské”. Dans les grands dictionnaires tchèques de nos jours (cf. Váša—Trávníček; Příručný slovník j. c. de l'Académie tchèque) il n'y a pas de mot *tarkán*, *tarkan* ; on ne trouve pas non plus ce nom de plante dans les lexiques tchèques anciens ou plus anciens (v. Flajšhans, Klaret a jeho družina). C'est pourquoi le *st.* qui dans le dictionnaire de Rank se trouve à côté de *tarkán* doit être une faute d'impression, au lieu de l'abréviation *sl.* du dictionnaire, qui équivaut à 'slovenské, slovacque', c'est-à-dire 'slovaque'.

Forcasij, et fratrum suorum s. Ioannis et Pauli, mortuo patre suo et marito inconsultis fratribus suis donauit eandem terram cruciferis sancti Ioannis Baptiste. . .” Ritus Explorandae Veritatis. Colosuarij, 1550. Cité de là avec la date 1219 Bél, Adpar, 222; Fejér, CD. VII/1, 200; Endl., MonArp. 1849; Kandra, VárR. 248; — sous la forme erronée *Tarcunca* Jerney, Nyelvk. 137; — avec la date 1234 Kar. — Bor. sous la forme correcte *Torcunca*.

A mon avis, dans la langue d'aujourd'hui **Tárkonyka* > **Tárkonka* serait le prénom masculin mis en relief dans la citation. Cf. l'évolution du nom commun *tárkony*: *tárkony* < *tárkon* ~ *tarkon* < **torkun* < **tarkun*. Le *-ka* final du nom de personne est un suffixe diminutif extrêmement fréquent dans les noms de personnes de l'époque, cf. *Doboka* EtSz.; *Fáncsika* (VárReg. 130. 299: *Fonchuka*) EtSz. (cf. puszta de *Fáncs*, comitat de Fejér: Lipszky, Rep.; Csánki III, 327); *Fileka* (EtSz. au mot *Füle*); *Ivánka* (VárReg. et ailleurs dans la langue ancienne: *Ioanca*, *Iohanca*): *Szentüka* (VárReg. 310: *Scentuca*) etc. — Des noms de personnes de familles se sont formés et se forment encore de noms de plantes, comme par exemple *Bars*, *Bors*, *Cseperka* (EtSz. au mot *csiperke*, D. Pais: MNy. XVIII, 95); *Liliom* (MNy. XI, 423), *Rózsa*, *Viola*, *Virág* (MNy. XI, 425, 426, 452) etc. — Pour une autre hypothèse concernant *Torcunca* cf. Kandra, VárReg. 248: „a. m. [c'est-à-dire]? *Hivánka*”; bien que le prénom masculin *Hyuan* existe (v. VárReg. 207), le rapprochement est faux, s'il est marqué d'un „?” — Une hypothèse complètement erronée a été émise par Jerney, Nyelvk. 137: „*Tar-kunka*: *Tarcunca* 1219 VR § 130.” Cette explication est inadmissible pour la simple raison que dans toutes les éditions du VárReg. on lit: „*Torcunca comitis*”.

Я. МЕЛИХ: ВЕНГ. *TÁRKONY* 'ЭСТРАГОН'

(Резюме)

По мнению автора венг. *tárkony* 'Artemisia dracunculus; эстрагон' заимствовано из арабского языка. Оно введено в венгерскую лексику арабскими врачами, жившими и работавшими среди венгров в течение IX века.

ETYMOLOGISCHE BEITRÄGE (III.)

von

W. STEINITZ (Berlin)

Selkupische Lehnwörter im Ostjakischen

In meinem Aufsatz „Zu den samojedischen Lehnwörtern im Ob-Ugrischen“ (UAJb. XXXI, 1959, 426 — 453) habe ich nur die nenzischen (jurakischen) Lehnwörter des Obugrischen behandelt, die fast ausschließlich in den nördlichen Dialekten des Ostjakischen und Wogulischen vorkommen. Selkupische Lehnwörter gibt es nur im Ostjakischen, und auch dort lassen sie sich mit Sicherheit nur in den östlichsten Mundarten am Vach, Vasjuga und im oberen Obgebiet (V Vj. VK, selten Vart., mit ganz seltenen, schon deformierten Ausläufern in den Surguter Mundarten) nachweisen.

In dem Gebiet zwischen Vach und Vasjuga gab es einen engen, sprachlichen und kulturellen Kontakt zwischen Ostjaken (Chanten) und Selkupa (Ostjak-Samojeden). So war nach Kai Donner Selkupisch im Gebiet zwischen Jenissei und Ob noch um 1910 eine Art Lingua franca: „Die Sprache der samO [Ostjaksamojeden] hat sich gewissermaßen zwischen Jenissei und Ob zu einer 'Kultursprache' ausgebildet, die bei den Ostjaken, Juraken, Tungusen und Jenissei-Ostjaken im Verkehr mit den anderen Völkern allgemein in Gebrauch ist.“ (MSFOu. 49, 98). — Das ostjakische Sprachgebiet am Vasjuga umfaßte um 1900 nach K. F. Karjalainen das Gebiet „von der Mündung des Njurelkaflusses bis an den Oberlauf des Vasjuga und die an der Njurelka wohnenden Ostjaken. Zwei Dörfer unterhalb der Mündung der Njurelka, Летние Варганджены und Зимние Варг., gehören noch zu diesem Gebiet; in ihnen ist Ostjakisch die 'herrschende Sprache', aber alle können auch ostjak-samojedisch. In einem dritten Dorf (Капрадаевы) von der Mündung der Njurelka abwärts ist die herrschende Sprache Ostjak-samojedisch, aber alle können auch ostjakisch“ (K. F. Karjalainens Ostjakisches Wörterbuch, bearb. und herg. von Y. H. Toivonen, Bd. I, S. XIV). — U. T. Sirelius, der 1898 längere Zeit die Ostjaken und Selkupa am Vasjuga ethnografisch studierte, berichtet von den Ostjaken: „Ehen mit samojedischen [d. h. selkupischen] Frauen sind keineswegs ungewöhnlich, was hauptsächlich auf der eigentümlichen Tatsache beruht, daß sich das weibliche Geschlecht bei den Ostjaken in einer äußerst merkbaren Minderheit (*mitä tuntuvimmassa vähemmistössä*) gegenüber dem männlichen befindet“ (JSFOu. 17, 2: S. 12).

Die Kenntnis der selkupischen Sprache durch die Ostjaken im Vach-Vasjugan-Gebiet, insbesondere in den Grenzzonen zwischen beiden Sprachen, sowie die Heiratsbeziehungen brachten die günstigsten Bedingungen für die Aufnahme von Lehnwörtern mit sich.

In der bisherigen linguistischen Literatur ist die Frage der selkupischen Lehnwörter im Ostjakischen an keiner Stelle zusammenhängend behandelt worden. Aber auch die Zahl der einzelnen, für das Ostjakische nachgewiesenen sicheren selkupischen Lehnwörter ist ganz gering: wie die unten angeführten Literaturangaben zeigen, beträgt sie nur 6.

Dies beruht zum Teil auf dem Charakter der selkupischen Lehnwörter. Ebenso wie bei den nenzischen Lehnwörtern des Ostjakischen besteht ein beträchtlicher Teil der selkupischen Lehnwörter aus Spezialtermini des örtlichen Lebens (Tiere, Pflanzen, Religion usw.), die in den bisherigen, sehr beschränkten Wörterverzeichnissen für das Selkupische nur in seltenen Fällen enthalten sind. Die wichtigste Quelle ist noch heute das „Ostjak-samojedische Wörterverzeichnis“ von M. A. Castrén, das 1855 von Schiefner in den „Wörterverzeichnissen aus den samojedischen Sprachen“ in einer den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügenden Weise bearbeitet erschien (abgekürzt: Cast.), 1960 aber von T. Lehtisalo nach den Castrénschen Originalmanuskripten in sehr verdienstvoller Weise neu herausgegeben wurde (MSFOu. 122; abgekürzt: Cast.—Leht.). In demselben Band hat T. Lehtisalo ein von ihm 1957 aufgezeichnetes selk. Wörterverzeichnis vom Turuchanfluss veröffentlicht (S. 318—28; abgek.: Leht.). Ein kurzes Wörterverzeichnis von K. Pápai, 1888/89 gesammelt, hat P. Hajdú 1953 in *NyK.* 54, 141—183 veröffentlicht (abgek.: Páp.). Vereinzelte Wörter aus eigener Aufzeichnung finden sich in den Arbeiten von K. Donner, U. T. Sirelius (Manuskript Nationalmuseum Helsinki), von G. N. Prokof'jev und E. D. Prokof'jeva, der ich auch briefliche Mitteilungen verdanke (abgek.: Prok.). Die selkupischen Verwandtschaftsnamen hat A. Dulson gesammelt (А. Дульзон, Термины родства и свойства в языках нарымск. края и Причулымья. Томский Гос. Пед. Инст., Уч. Зап. XI, 1954, 85 ff.; abgek.: Dulson).

Auf Grund des angeführten Materials kann ich hier, außer den bisher bekannten 6 Lehnwörtern, noch 17 weitere selkupische Lehnwörter im Ostjakischen anführen; einige weitere Lehnwörter, für die ich noch genauere Angaben aus dem Selkupischen benötige, werde ich in einem späteren Beitrag veröffentlichen, zusammen mit der Behandlung von zu Unrecht als Entlehnung aus dem Selkupischen bezeichneten ostjakischen Wörtern. Wenn wir für das Selkupische ein ebenso reiches Wörterbuch besäßen wie Karjalainen—Toivonens für das Ostjakische oder die Wörterbücher von T. Lehtisalo und N. M. Tereščenko für das Nenzische, so besteht kein Zweifel, daß sich die Zahl der nachweisbaren selkupischen Lehnwörter auf das vier- bis fünffache erhöhen würde. Auch für die etymologische Erforschung des Ostjaki-

schen ist die vom Standpunkt der Uralistik so wichtige lexikalische Erforschung des Selkupischen also eine dringende Aufgabe.

Dabei möchte ich hervorheben, daß mir als besonders wichtig die lexikalische Erforschung der selkupischen Mundarten im Obgebiet und seinen Nebenflüssen, insbesondere den südlichen (Vasjugan, Čaja, Parabel') erscheint.¹ Nicht nur, weil in diesen Gegenden die selkupische Sprache von der Jugend kaum noch gesprochen und damit in absehbarer Zeit verschwinden wird. Sondern insbesondere deshalb, weil diese südlichen Selkuppen ihr Wohngebiet in den letzten 1000 Jahren (und wahrscheinlich noch länger) nicht geändert haben. Die nördlichen Selkuppen des Taz- und Nachbargebietes (deren Dialekt der selkupischen Literatursprache der 30er Jahre zugrunde lag und deshalb von G. N. Prokof'jev und E. D. Prokof'jeva besonders untersucht wurde) sind erst im 17. Jahrhundert vor dem russischen Druck aus dem Surguter Gebiet nach Norden ausgewichen und haben dort ihre Lebensweise völlig verändert (Übernahme der nenzischen Rentierkultur usw.). Das mußte auch zum Verlust ganzer Gruppen des Lexikons führen, die mit der materiellen Kultur und der geographischen, botanischen und zoologischen Umgebung des Obtals verbunden waren. Gerade diese Gruppen des Lexikons sind es aber, die nicht nur für die selkupischen Lehnwörter im Ostjakischen, sondern auch für den alten selkupischen Wortschatz besonders interessant sind.

1. ostj. V Vj. *äysäl* 'Pilz'; Vj. *näyi-, päyta-, soj-, wart-äysäl* 'Pilzarten (weißer, schwarzer, grauer, roter Pilz)'. Trj. J *äksəŋ* 'Pilz (wird nicht als Nahrung gebraucht)' (KT 30b; Paas. 12).

< selk. Tur. (Leht. 318) *aḡsıl* 'гриб'. || (E. D. Prokof'jeva) Baich. Ta. *aqsıl* 'id. (ausser Fliegenpilz)'.

In den weiter entfernt liegenden ostj. Surguter Mundarten Trj. J ist der Auslaut *-l* des isoliert stehenden Wortes an die häufige ostj. Endung *-əŋ* angepasst worden.

2. ostj. V Vj. VK Vart. *äni*, Pápai-Mu. *enil* (Poss. 3. Si.) 1) '1 Stufe ältere weibliche Gentilverwandte, z. B. ältere Schwester' (Vj. VK Vart. Pápai-Mu.). 'jüngere Schwester des Vaters' (Vj.). 2) 'Schwester (überhaupt; V)'; V *əl-änim* 'meine ältere Schwester' (KT 63).

¹ Ein Teil dieser südlichsten Selkuppen wurde Anfang der 1930er Jahre in den nationalen selkupischen Rayon am Tym umgesiedelt; vgl. G. N. Prokof'jev. Селькупская грамматика, Len. 1935, S. 3: „В Тымском национальном районе живут исключительно одни селькупы. До 1930 г. их насчитывалось до 500 человек; в связи с переселением селькупов из южных районов (с рр. Кети, Парабели, Чаи и Оби) и с низовьев Васьюгана население Тымского национального района за последние годы удвоилось." — In den 40er und 50er Jahren sind weitere große Verschiebungen besonders bei den südlichen Selkuppen vor sich gegangen, s. den sehr instruktiven Aufsatz von З. П. Соколова, О некоторых этнических процессах, протекающих у селькупов, хантов и эвенков Томской области (Сов. Этн. 1961, № 3, 45—52).

< selk. (Dulson 89) *ānam* 'meine ältere Schwester' (Kan., Varg., Nap.); 'Tochter des älteren Bruders meines Vaters' (Kan.); u. a.

3. ostj. Vj. VK *ārəŋ* 'чужой; fremd, nicht eigen; — außenstehend; ein anderer, ein neuer (Vj.)'. Vj. *ārəŋ kǎŋi ot* 'чужая вещь' (KT 77).

< selk. (Cast.) K. *araŋ, arŋ*, NP *arāŋ*, MO *āraŋ, āreŋ* 'ein anderer'.

Hajdú, ALH IV 30. — Toivonen, JSFOu. 52, 6, S. 7 hatte das ostj. Wort mit „?“ als türk. Lehnwort erklären wollen (kir. *ar* 'gegenüber' usw.).

4. ostj. V *kāj-lili*, Vj. *kāj-lili* 'землерой, земленный медведь' (KT 282). || Pallas Zoogr. I 126 f. „Ostiacis Sur. *Kaileli* Talpa europaea, крот, in Sibiria медведка, [Maulwurf]“. || Dunin-Gorkavič, Vach *кай-лыли* 'крот'.

< selk. (Pallas, l. c.) „Ostiacis ad Narym et Ketam fl. *Challeli* id.“; vergleiche ibidem „Samojedis ... Camaschinzis *Kallao*.“ || Prokof'jeva, Костюм сельк. шамана 364 *қағлал* 'крот'.

5. ostj. V Vj. VK Vart. *kōli* 'Stiefel aus Rentierfell (V — Vart.); id., langschäftig, aus Beinlingen des Rentiers (Vj.)' (KT 299). V-Tereškin *qōli* 'кисы'.

< selk. TaU *kūllā* 'Fellstiefel' (A. Jokis freundl. Mitteilung aus K. Donners Mskr., 1958). || Prok.-Ta. *kuľ, kuľ l petь* 'меховые сапоги'.

6. ostj. Vj. *kāra : ələ k.* 'большая деревня'; *ruti k.* 'russisches Dorf'; *ti' lō' kāraka ālawəl* 'dieser Weg führt ins (russische) Dorf' (KT 331b).

< selk. (Cast.) *kará* 'Dorf (eig. russisches Dorf)'. — Das selkupische Wort fehlt merkwürdigerweise bei Cast.—Leht.

Toivonen, FUF 16, 226.

7. ostj. V Терёшкин 150 *qitəl* 'мало, немного' 99 *tələ jor pīrnā lāŋki qitlāy jəyəkətəyāl* 'с середины зимы белки мало стало.' || KT 364b Vj. *kūlləy wertā* '(beim Messen) wegnehmen, was zu viel ist' [*l* Kopier- oder Druckfehler für *l* ?].

< selk. (Т. Н. Прокофьев, Сельк. грамматика S. 54) *kəťl* [*b = i*] 'los, ohne, adjektivisches Karitivsuffix', z. B. *utəkəťl* 'armlos' (*utə* 'Hand'). Selk. *kəťl* ist eine Ableitung mit dem Adjektivsuffix *l* von dem Suffix *-kəta*, das privative Substantiva bildet; z. B. *utəkəta* 'der Armlose'. — Die ostj. Bedeutung steht der selk. ganz nahe. In dem angeführten Beispielsatz könnte *qitlōy* auch beinahe mit 'ohne, -los' übersetzt werden: 'es wurde Eichhörnchenlos', d. h. 'es gab wenig E.'.

8. ostj. V *kəwti* 'urosporo; salvettu porohärkä/Rentiermännchen; verschnittener Rentierochs'; *kəwti ləy* 'Wallach'. Vj. *kəwti* 'Wallach'. Vj. *kəwtiŋ wertā* 'класть, kastrieren (z.B. e. Rentier)' (KT 326).

< selk. (Cast.) *kopte-hyr*, B. Kar. *kūpte*. Jel. Tas. *kōpte* 'Ochse, kastriertes Pferd'. *kóptap*, *koptembap* ... 'kastrieren'.

Die nordostjakischen Formen Š *χəptə*, Kaz. Sy. *χəpti*. O *χəpti* sind aus dem Jurakischen entlehnt, s. Steinitz, UAJ XXXI 433. So schon Karjalainen, OL 154: „Die Verschiedenheit in dem Vokalismus geht auf Verschiedenheit in dem samoj. Vokalismus zurück ... jur. *hāpta*, ostj.-sam. ... *kōpte*“.

9. ostj. Vj. *kōjā* [ō dreimal im Artikel; o im Stichwort ist wohl Druckfehler] 'Kreis; Jagdgebiet jedes ostj. Dorfes; Gebiet der Vasjuganer волость'. *məŋ kanəw kōjā* 'unseres Zaren Gebiet, das Reich' (KT 384b).

< selk. (Cast.) *koja* Kreis; *kojalzap*. K *kojalzau*, OO Tsch. *kojaldam* 'umringen'. || (Cast.—Leht.) N MO K Tsch. *koja*, B Tas Kar. *kolja* 'Kreis' usw.

10. ostj. V Vj. *lomp*. VK *lomp*, Vart. *lomp* 'наплавок; Netzflotte, -schwimmer; — verkkokalvoin, Maschenstock zum Netzknüpfen (Vj.)'. || Vj. *lompali* 'Maschenstock'.

< selk. (Prok.) Ta. *lāmpь* 'наплавок'. || (Sirelius. Mskr.) Vj. *lop* 'Netzflotte'.

11. ostj. Vj. *melčz* 'вовсе, постоянно; ganz, für immer, beständig' (z. B.: er kränkelt immer; KT 523, 173b).

< selk. (Cast.—Leht.) NP *meeldšu* 'ganz, im allgemeinen, gewöhnlich; вовсе', Tschl. *mieldä*, *mieldə*, OO *mieldə*, B *meeldše*, Tas *meeldš* (fehlt bei Cast.). || (E. D. Prokof'jeva) Baich. *melči*, Ta. *melti*.

12. ostj. Vj. *maŋča*, (kop.) *māŋča* (in Verbindung mit einem Partizip) 'пора, Zeit; Maß, Menge'. *wertə maŋča kītə* 'die Arbeitszeit ging zu Ende'. *əj māŋčan (māŋčaz) aməwəl (jəŋ'k)* „вода на мере стоит“ (KT 526a).

< selk. (Cast.) NP (= KeO) *mānži*, OO *moanzè* 'Maß'; *mānžar*, MO K *manžau* usw. 'messen'. || (Donner) O Ty. *māndž*, TaM *mānpə* 'Maß'. (MSFOu. 49, 128).

13. ostj. V *pāmpa·ŋən jay* 'die Tungusen' (*jay* 'Leute, Volk'); *p. j. luv* 'тунгусское весло' (KT 704b).

< selk. (Cast.) *pōmbaŋ*, *pombaŋ*, *pōmbak* 'Tunguse'. || (Donner) V *pāmba·ŋ*, Ty. *pṛmba·G* ... id. (MSFOu. 49, 100).

Karjalainen, OL 52. — Die unmittelbare Quelle für ostj.V ist selk.V, also der am gleichen Vach gesprochene selkupische Dialekt; selk. V *ə* ist, ebenso wie ostj. V *ä* (= Karj. *ə*, im Originalmskr. *ə*) der „reduzierte hintere illabiale Vokal“. — Das selkupische Wort ist, wie Donner gezeigt hat, aus ketisch *fəmba*, Sym *fāmba* 'Tunguse' entlehnt (f < *p).

14. ostj. VK *parəw-wont-iki*, *parəw-räl* 'Schutzgeist im Dorf Пирчины, der daselbst seine heilige Stätte hat; verhilft zur Erbeutung von Wild, indem er diesem die Beine lähmt; man opfert ihm alte Schneeschuhe und Hunde aus Holz, um Jagdglück mit den Hunden zu haben' (KT 727b; vgl. auch Karjalainen, Religion der Jugravölker II 205: *Pārəχ*-Greis). — Eine eigentliche Übersetzung wird in KT nicht gegeben. *räl* 'Greis' ist im Gebiet von V Vj. ein häufiger Beiname der Geister. *wont-iki* 'Wald-Alter' ist ein passender Name für einen Geist, an den sich die Jäger um Jagdglück wenden. *parəw* ist offenbar eine Entlehnung aus dem Selkupischen:

< selk. N *pāryä*, Ty. *pārye*, *pārgä*, 'Waldgeist, Bild des Waldgeistes', Ke. *pāryä* 'mythologische Person, Tochtersohn des Waldgeistes' (Donner, MSFOu 49. 115); Vj. *pārĥē* 'puuhun veistetty naama; Bild des Waldgeistes' (Joki's Mitteilung aus K. Donners Mskr., 1958).

pāryä ist eine wichtige Person in der selkupischen Mythologie und Folklore (s. Kai Donner, JSFOu. 30, 26, S. 7 und 9 f.), so daß die Übernahme des Namens dieses bedeutenden Geistes durch die benachbarten Ostjaken von VK verständlich ist.

15. ostj. Vj. *rān* 'лень, Schlei'; VK *rān* 'ein in Seen lebender großer Fisch' (KT 805).

< selk. Tym, Tas *rən* 'лень, линь; Cyprinus tinca' (Mitteilung von A. Joki nach Donners Mskr.).

16. ostj. Vj. *šeli* 'Mann der (älteren oder jüngeren) Schwester der Frau'; *šelisäkan* 'zwei Schwestermänner untereinander' (KT 964; FUF 13, 241).

< selk. „*šäl* (Narym, Mskr. Castrén) 'свойак' " (KSz. 15. 84, Paasonen; das Wort fehlt bei Cast.—Leht.). || (Prokof'jeva, brieflich) „Тазов. байш. *säl* 'муж сестры жены' ". || (Dulson 92) „*šälem* 'жена млад., старш. брата мужа' ". [Hier liegt eine Verwechslung vor. *šälem* erscheint bei Dulson als Nr. 32, während für Nr. 31 'муж млад., ст. сестры жены' — also die für *šälem* zu erwartende Bedeutung! — kein selkupischer Terminus angeführt wird!]

Karjalainen hielt *šeli* wegen seines anlautenden *š*- und seiner geringen Verbreitung für ein spätes Lehnwort, konnte aber die genaue Quelle nicht angeben („vgl. jedoch sam. Jen. *šeli* 'Schwager' "; FUF 13, 241). Die Herleitung < selk. gibt SKES unter *käly*.

17. ostj. Vj. *tron* 'кислица; rote Johannisbeere'; VK *tron* 'смородина (rote J. ?)'. Vj. *troian täyĭ* 'Ort, wo rote Johannisbeeren wachsen' (KT 1038b). V—Tereškin *tron* 'красная смородина'.

< selk. (Cast:) Tas. Kar. *turan* 'Berberisbeere (Berberis), Säure'; (Cast.—Leht.) *turanj* 'Berberitzenbeere; кислица'.

Die Verwandtschaftstermini bilden in den einzelnen ostjakischen Dialekten eine geschlossene Gruppe von 25–28 Wörtern. Die Verwandtschaftstermini in Vj. und V unterscheiden sich in einigen Fällen schroff von denen der anderen ostjakischen Dialekte. Auf der Grundlage der oben besprochenen Heiratsbeziehungen zwischen Ostjaken und Selkupen wäre die Entlehnung auch von Verwandtschaftstermini aus dem Selkupischen wohl verständlich. Die beiden Verwandtschaftstermini *āni* und *šeli* in ostj. Vj. und V sind schon oben als selkupische Lehnwörter nachgewiesen worden. Angesichts dieses Nachweises kann auch bei den beiden folgenden Wörtern mit Sicherheit selkupische Herkunft angenommen werden. Die Tatsache, daß beide zu dem Typ der „Lallwörter“ gehören, schließt keineswegs eine Entlehnung aus (vgl. z. B. deut. Mama < franz.). Eindeutig für Entlehnung spricht, bei genauer phonetischer Identität, die Identität der ganz spezifischen Bedeutungen: Nr. 19 hat die Gesamtbedeutung '1 Stufe älterer nicht-zeugungsverwandter männlicher Gentilverwandter' mit ihren vielen okkasionellen Einzelbedeutungen; Nr. 18 wird in beiden Sprachen gerade als Anredewort gebraucht, neben dem noch ein Normalwort für 'Vater' existiert (ostj. V Vj. *jəγ*; selk. (Cast. 295) *Kas* usw.). — Die Tatsache, daß in der zahlenmäßig so kleinen, dabei aber auch für das Selkupische recht gut bekannten Gruppe der Verwandtschaftstermini allein vier Entlehnungen nachzuweisen sind, ist ein beachtenswerter Hinweis auf die offenbar nicht geringe Zahl von selkupischen Lehnwörtern in ostj. V Vj.

18. ostj. V Vj. *āpa*, V—St. *āpi*, VK *apa* 'Vater (in der Anrede)'. V *āpim*, Vj. *āpam*, VK *apim* 'mein Vater'. Vj. *āpa-jəγ* 'Vater des Vaters'. Vj. *āpəš* 'Mutter des Vaters' (KT 66). || Páp. *apəšal* 'бабушка' (Poss. 3. Si.).

< selk. (Cast. 100, 295) Tas. Kar. *apá* 'Vater! (Anruf)'. || (Dulson 85) Varg. *ana* 'Vater'.

Karjalainen (FUF 13, 217) sagt zu dem ostjakischen Wort: „Man wäre geneigt, diese Benennung, welche nur in den östlichsten [ostjakischen] Dialekten vorkommt, für ein Lehnwort entweder aus dem Samojedischen, Tas. *apa* (Anruf), K *aba*, *awa*, oder aus dem Tatarischen, Radl. tel. šor. dschag. *aba* 'Vater' zu halten, eher vielleicht aus dem ersteren. Sie kann aber auch eine ostjakische Neubildung sein.“

19. ostj. V Vj. *āli* 1) '1 Stufe älterer nicht-zeugungsverwandter männlicher Gentilverwandter: старший брат, älterer Bruder; jüngerer Bruder des Vaters; Sohn (älter als Ego) des jüngeren Bruders des Vaters; Sohn (älter² als Ego) des älteren Bruders des Vaters; älterer Stiefbruder' (Vj.). 2) 'Bruder (überhaupt), auch: älterer Bruder' (V.). — V *əl-ālim*, *əl-ālim* 'mein älterer Bruder'; *ālišat* '„братаники“, Kinder von Brüdern'; *ālišat-kujt* 'Vettern;

² In KT und Ego unrichtig: 'jünger'. Auf dem Originalzettel im Archiv Helsinki richtig: 'vanhempi'.

entfernte Verwandte von seiten der Väter'. Vj *əl-əlīm*, *köt-ā*. 'der älteste, mittlere von meinen älteren Brüdern'; *ālīsakən* (Du.), *ālīsət* (Pl.) 'Gebrüder, Brüder unter sich; die Vettern' (KT 93; FUF 13, 214).

< selk. (Cast.) Tas. Kar. *ata* 'Vetter', B. *ača* 'jüngerer Onkel'. || (Cast. — Leht.) B *ača* 'jüngerer Bruder des Vaters', Tas. Kar. *atja* 'братаник'. || (Donner) Ty. *āāa*, TaO *atšā* 'älterer Bruder'. || (Dulson 89) Kananak *ad'am* 'mein jüngerer Bruder des Vaters'.

Karjalainen (FUF 13, 214) sagt zu dem ostjakischen Wort: „Die Benennung scheint aus dem Tatarischen zu stammen, Radl. alt. tel. *ača* 'älterer Bruder, Onkel' ...". Karjalainen erwähnt das selkupische Wort nicht. — Joki, Lehnwörter 57, behandelt das selkupische Wort, erwähnt aber nicht das ostjakische Wort; selk. *āāa*, kam. Cast. *ada* 'älterer Bruder' usw. können seiner Ansicht nach „kaum von folgenden türk. Formen getrennt werden: ... tel. ... *ača* 'ält. Bruder, Onkel'“.

Die direkte Quelle für ostj. V Vj. *ālī*, dem in ostj. Sur.—Obd. der Terminus *jeji* (Mj. Trj.), *jāja* (Irt.), *jaj* (Ni. Kaz.), *jaj* (O) entspricht, ist das Selkupische und nicht das Türkische (vgl. unten).

Hierher gehören auch die folgenden waldjur. Wörter, die bei Joki ebenfalls nicht erwähnt sind: Lj. *iddəp*, P *iddəz* 'älterer Bruder' (Lehtisalo, Wb. 34a). — Hierher wohl auch Paas. J *əl-* in Nr. 1578 *əl-əwem* 'Tochter meines Bruders; Schwester meiner Frau' (*əwem* 'meine Tochter'). Die zweite Bedeutungsangabe bei Paasonen ist unwahrscheinlich (seine Angaben zu den Verwandtschaftstermini sind nicht so zuverlässig wie die von Karjalainen, der sich speziell und gründlich mit dieser komplizierten Frage befaßt hat).

Die Ostjaken am Vach, oberen Ob und Vasjagan standen nicht in direktem Kontakt mit den weiter stromaufwärts am Ob wohnenden Tataren (Tomsker Tataren), sondern waren durch die Selkupa von diesen getrennt. Da die Selkupa des oberen Obgebiets, wie die historischen Quellen seit der Eroberung Sibiriens durch die Russen besagen und wie A. Dulson in seinen Arbeiten gezeigt hat,³ in engem Kontakt mit den Ob-Tataren lebten, ist es nur natürlich, daß sie zahlreiche Wörter aus dem Tatarischen entlehnten und daß sich unter den von den Ostjaken aus dem Selkupischen entlehnten Wörtern auch solche tatarischer Herkunft befinden. Die Selkupa gaben also Wörter und Sachen, die den Ob stromabwärts wanderten, an ihre ostjakischen Nachbarn weiter.⁴ Es ist unwahrscheinlich, daß die V- und Vj.-Ostjaken Wörter direkt aus dem Tatarischen entlehnt haben. Die folgenden Wörter sind im Ostjakischen als selkupische Lehnwörter anzusehen:

³ A. Дульзон, Остяцкий курганный могильник XVII века ... на Оби. Томский Гос. Пед. Институт, Уч. Записки т. 16 (1957), 444; —, Диалекты татар—аборигенов Томи. Уч. Зап. 15 (1956), 306 f.

⁴ Dies hält schon Y. H. Toivonen, FUF 31, 129 f., für das hier unten besprochene ostj. *kanlī* 'Pferdeschlitten' für „möglich“.

20. ostj. V VK *kaŋl̥i*, Vj. *kāŋl̥i* 'Pferdeschlitten (V), Arbeitsschlitten (VK), Schlitten mit Seitenwänden (Vj.)' (KT 297b).

< selk. (Cast.) N *kagel*, B Tas. *kayle*, Kar. *kagl* 'gewöhnlicher Schlitten'; (Hajdú) Tu. *qaql̥i* (nasales *g*) 'нарта'.

Toivonen, FUF 31, 129: ostj. < selk. < türk. (gegenüber Joki, Lehnwörter 159 f.: ostj. < türk. vgl. krm. *čag*, uig. (R), mtü. (Br.), atü. (G) *qaŋly* 'zweirädriger Wagen' u. a.);

21. ostj. Vj. VK *matur* 'богатырь; Held; — Herz des Bären (Tabuwort: Vj.)'. Vj. *matur jāliysəsə* 'богатыри воевали' (KT 554b). || Páp.—Mu. *mator*, Vj. *matur* 'богатырь, Held'.

< selk. (Cast.) N *mādur*, Jel. B Tas. Kar. *māter* 'Held'. || (Donner) Ty. *mādər* 'Held der Vorzeit'; KeM *mādur* 'Held'.

Paasonen (FUF 2, 126) hat das ostjakische Wort als türkisches Lehnwort bezeichnet, ihm folgend auch Karjalainen, OL 91. Die direkte Quelle des ostjakischen Wortes, das nur bei den mit den Selkupen in engsten Beziehungen lebenden Ostjaken am Vasjugan und dem anschließenden Obgebiet (VK) vorkommt, ist jedoch das selkupische Wort, das sehr oft in den selkupischen Heldenmärchen vorkommt (Joki, Lehnwörter 223). Kai Donner erwähnt Heldenmärchen insbesondere bei den Selkupen am Ob, Vasjugan und Tym, also bei den mit den Ostjaken von Vj. und VK zusammenlebenden Selkupen. — Das selkupische Wort ist seinerseits ein nordosttürkisches Lehnwort, vgl. sag. *matyr* 'kühn, furchtlos', kaz. *matur*, *matyr* u. a. 'tapfer; Held' (gegenüber turkm. *batyr*, atürk. *batur*, *bayatur* usw. id.), s. Joki, Lehnwörter 222 (der das ostjakische Wort ebenfalls als türkisches Lehnwort bezeichnet).

22. ostj. V Vj. *topis*, Vj. auch *topis* 'пешки; Stein des Damespiels; — Dame im Damespiel (Vj.)'. V Vj. *t.-pert* 'Brett für das Damespiel' (*pert* 'Brett'; KT 1008). || V—Tereškin *topis* 'пешка, шашка'; *t.-pert* 'шашечная доска'.

< selk. (Páp., NyK. 54, 174) *tobeslep* 'песеница, Schachbrett'; *tobes-ol* 'пешки, Schachfiguren' (*lep* 'Brett', *ol* 'голова').

Ostj. V Vj. intervokalisches *p* weist auf ein Lehnwort hin, da **p* sonst in dieser Stellung > *w*. Es handelt sich um ein Kulturwort, das auch im Selkupischen ein Lehnwort darstellt. Dank der freundlichen Hilfe von A. M. Щербак habe ich eine nahe Entsprechung im Chakassischen feststellen können: хак. тобит 'шашки' (Русско-хакацкий словарь). Genauere Nachforschungen werden dieses interessante Wort sicher auch in anderen Turksprachen nachweisen und seine Beziehung zu nahestehenden Wörtern wie tat. Tob. (Gig.) тябять : тябять уйнаймень 'играю в пешки' (> ostj. Trj. *tepet* 'Stein im Damespiel'; Toivonen, JSFOu. 52, 6: 18), Radl. kas. *davat* 'Dame im Damenspiel' (nach Toivonen, loc. cit., > ostj. O *tawat* 'Damen-

spiel') und ru. доведь 'der in die letzte Reihe vorgedrungene Stein: die Dame (im Damespiel)' (fehlt bei Vasmer, REW!) aufklären.

23. ostj. V *təpkoš*, Vj. *tvkoš* 'кляпец, Hebelfalle (V: nicht gebräuchlich)' (KT 915a, OL 37).

< selk. (Cast.) B. Tas. Kar. *takkoš*, MO *takkos*, K Tsch. OO *tapkos*, NP *tapkus*, N *čakoš* 'Tierfalle, Fuchsfalle'; (Donner — Mskr., Mitteilung von A. Joki) V *təpkoš* ... KeM *tapkys* 'Falle für Füchse und Hasen (ausser Gebrauch)'.⁵

Das Wort ist im Ostjakischen auch in den Surguter und Irtysch-Mundarten verbreitet:

Trj. *tapkas* 'Falle aus Eisen' DN Ts. *tapxəš*, DT *tapxəš* 'капкан, Zobel-, Fuchs-, Otter- u. a. Eisen (DN); кляпец (DT); fi. sadin, eine Falle für Zobel, Hermelin, Eichhörnchen (Ts.)'. Cast. *tapxaš* 'Hermelinschlinge'.

Schon Nik. Anderson (Wandlungen der anlautenden Spirans im Ostj., S. 104) hat das ostj. Wort als selk. Lehnwort bezeichnet und Karjalainen, OL 37, sich dem angeschlossen, wobei er sagt: „Die Verschiedenheiten in der lautlichen Gestalt des ostj. Wortes beruhen augenscheinlich zum grössten Teil darauf, dass das Wort aus verschiedenen samoj. Dialekten ins Ostjakische eingedrungen ist.“ — Samojedische Lehnwörter sind in ostj. Irt. jedoch nicht nachgewiesen. Zudem handelt es sich offensichtlich nicht um eine Bezeichnung einer alten Fallenart, wie sie die Ostjaken von den Samojeden hätten übernehmen können, sondern für eine neuere Fallenart: 'капкан, Eisenfalle', wie sie im Handel von den südlichen Nachbarn her zu den Ostjaken und zu den Selkuppen gelangte. Es handelt sich um ein Wort turkotatarischer Herkunft, das einerseits aus dem Toboltatarischen in ostj. Irt. und Trj. gelangte, andererseits aus dem Tomsker Tatarischen über das Selkupische in die östlichsten ostj. Mundarten, V Vj. Dass diese Mundarten das Wort aus dem Selkupischen entlehnt haben, zeigt eindeutig der Vokalismus der zweiten Silbe, wo o in V Vj. ganz ungewöhnlich ist, sowie die Assimilation *k* in Vj.

Offenbar ist das Wort in V und Vj. unabhängig voneinander aus der jeweils benachbarten selkupischen Mundart übernommen worden: ostj. V *təpkoš* < selk. V *təpkoš*; ostj. Vj. *tvkoš* < selk. *takkoš*.

Die turkotatarische Quelle ist bisher direkt nicht nachzuweisen, aber indirekt zu erschliessen. Bei Radloff III 1922 steht: osm. kas. tel. alt. *čapqy* (*čap* + *qy*) '...3) eine Falle zum Fangen des Wildes'.⁵ Wie von Radloff angegeben, handelt es sich um eine Ableitung mit -*qy* von *čap* 'махать, бить, ударить махом, schwenken, mit einem Schwung schlagen'. Nach der turkotatarischen Wortbildung sind ausser *čap-qy* auch gleichbedeutende Formen **čap-qač*, **čap-quč*, **čapqyč* möglich, s. z. B. M. Räsänen, Materialien zur

⁵ Den Hinweis auf Radl. *čapqy* verdanke ich A. M. Ščerbak, mit dem ich diese Etymologie besprechen konnte.

Morphologie der türk. Sprachen, 1957, S. 101. 92 (č). Auf *čap-qyč geht ostj. Irt. (DN DT Ts. Cast.) zurück; auf *čap-qač : ostj. Trj. *tāpkas*. Auf *čap-quč geht selk. NP *tapkus*, KeM *tapkys*. V *təpkos* usw. sowie schliesslich ostj. V Vj. zurück.

В. ШТЕЙНИЦ: СЕЛЬКУПСКИЕ ЗАИМСТВОВАНИЯ В ХАНТЫЙСКОМ ЯЗЫКЕ

(Р е з ю м е)

Восточные ханты в области между реками Вах и Васюган соседят с селькупами, а в пограничных полосах находятся в тесном соприкосновении с этими последними. В восточных хантыйских говорах (Вах, Васюган) имеется значительное число селькупских заимствований, которые, однако, до сих пор не получили широкого освещения; в ряде случаев такие заимствования и не могут быть доказаны в виду наших крайне неудовлетворительных знаний селькупского словаря.

В имеющейся этимологической литературе было рассмотрено 6 селькупских заимствований в хантыйском языке. Автор приводит 17 новых селькупских заимствований, в том числе и ряд слов, проникших в хантыйский язык через татарский (томско-татарский). Прямых заимствований из татарского в этих восточных диалектах хантыйского языка нет.

Автор подчеркивает, что изучение совершенно недостаточно известного селькупского словаря является в настоящее время первоочередной задачей уральской лексикологии.

KINDS OF SENTENCES EXAMINED FROM THE POINT OF VIEW OF FUNCTION AND FORM

by
S. KÁROLY

I. Function

1. In forming a sentence, which is the smallest independent unit of speech, and in determining its character, the same factors are found which play the most important role in speech generally: the speaker, the listener and reality. Having studied the various classifications of the kinds of sentences, we have come to the conclusion that all these classifications, either consciously or instinctively, are centered around these three factors and that differences among the classifications stem from the fact that sometimes one factor is preferred to another. In the majority of cases we arrive at the same practical result; five kinds of sentences can be obtained (declarative, exclamatory, optative, imperative and interrogative sentences), but one or other of these kinds is presented as either a principal type or a sub-division and is classified now in this and now in another one of the groups.

The differences in the classifications of sentences illustrate the different qualities of the various kinds of sentences, and consequently it is well worth becoming familiar with them in order to acquire a fuller knowledge of the nature of the kinds of sentences and their varied relationships. A critical review of the division of sentences seems helpful in the grammatical discussion of the kinds of sentences. Authors of grammars only too often adopt the fashionable classification of sentences whilst more or less conscious of their principles whereas outstanding systematists, in most cases, are inclined to present only the system of their own conception.

2. In the time of the neo-grammarians it was a widespread usage to divide the sentences into the following three groups: *a*) exclamatory sentence (Ausrufungssatz), *b*) declarative sentence (Aussagesatz), *c*) interrogative sentence (Fragesatz). The exclamatory sentence, which was regarded as a type fraught with emotive content, included sentences expressing "will" (Wunsch-satz) and "emotion" (Gefühlssatz). This classification was used by Wundt,¹

¹ W. Wundt: *Völkerpsychologie. Die Sprache. II.* 1900. 248—72.

Brugmann² and in Hungary by Gombocz,³ who was influenced by Wundt, and this is also to be found in one of the recent Hungarian grammar books for secondary schools.

This classification is supposedly made according to the basic psychological functions, but in reality it is nothing else but a classification of historical character. Since if we consider the three principal psychological functions liable to correspond to the three kinds of sentences, we have to recognise immediately that such three psychological functions are non-existent. For instance, which psychological function could correspond to the interrogative sentence? But the triple division suggested by the neo-grammarians adequately corresponds to the historical sequence of the formation of the kinds of sentences. Exclamatory sentences expressing "emotion" or "will" were the first to come into existence. The formation of the declarative sentences was a later development and finally the interrogative sentences came into being the prerequisite of which must have been the existence of the declarative sentences. So this classification is of historical character, but here we cannot and do not want to investigate whether from the historical point of view this classification could be said to be true or not and whether these kinds of sentences really correspond to the three punctuation marks at the end of the sentence: the full stop, the exclamation mark and the question mark. The coincidence of the historical principle and the punctuation marks is of particular interest and it is not surprising that, because of the practical character of orthography, this idea prevailed until quite recently, among others in grammars written for schools.

The obvious fault of this division is that it tries to pack such sentences into the exclamatory category that are essentially different. At the same time the distinction of the interrogative sentence merely on the grounds of psychological function is not satisfactory. This error in the classification was pointed out by Anton Marty⁴ and Hermann Paul⁵ who had also expressed his doubts regarding this division by emphasizing that it has no common basis.

3. Another more consistent classification is based on the three principal characteristics of psychological life, the sphere of "reason, emotion and will"; it

² According to Karl Brugmann: "Der Satz kann seiner psychischen Grundfunktion nach Ausrufungs-, Aussage- und Fragesatz sein. Dies ist überall die sich zunächst bietende und natürlichste Einteilung der Sätze. Diese drei Satzarten mangeln keiner Sprache und waren überall von uralter Zeit her vorhanden." (Kurze vergl. Gramm. 647.)

³ Zoltán Gombocz: Syntaxis. 1951. 19.

⁴ The interrogative sentences "bilden ja nur eine besondere Gruppe von Befehl oder Wunschsätzen, wodurch dem Hörer der Wille zu einer gewissen Mitteilung an uns suggeriert werden soll" (Anton Marty: Psyche und Sprachstruktur. 1940. 205). Marty classified the imperative, optative, interrogative and exclamatory sentences into one category called "emotive sentences", as a contrasting class to the declarative sentences and sentences expressing fictive speech (op. cit. 17).

⁵ H. Paul: Prinzipien³ 121.

divides the sentences by distinguishing *a*) declarative, *b*) exclamatory, or emotional sentences, *c*) sentences expressing "desire" or "will". The imperative, optative and interrogative sentences are in group *c*). This division seems to have an outspoken preference for the psychical life of the individual, that is to say consciousness, at the expense of the communicative function of the language. The advantage it has lies in its consistency. Although the limits of the class of sentences expressing "will" are very wide, they are often ignored by distinguishing four types of sentences within the three categories.⁶ Others are only too willing to consider the interrogative sentence as a mixed category depending on the psychical motives (reason + will and perhaps reason + will + an emotional motive) and create a fourth class.⁷ The motives referred to, are undoubtedly to be found in the interrogative sentences. That is why the interrogative sentence is often used in different functions. (But we will deal with this point at a later stage.) The necessity for establishing a mixed category indicates how difficult it is to obtain a "pure" class in terms of the psychical functions.

A distinction, of course, cannot be sharply drawn between the spheres of reason, emotion and will; after all the motives of reason, emotion and will are present in every manifestation. Even the most objective statement is stimulated by a desire to communicate, a wish to influence other people and is accompanied by emotion. And the communication of any emotion or will, as soon as it is done by means of speech, can only be effected through reason, that is to say, with the assistance of words having a meaning of their own. Based on these considerations, some linguists entirely dismiss the division of sentences on the basis of individual psychical motives.

4. As we have already mentioned, both the sentence and speech have three dimensions: the speaker, the listener and reality. Bühler⁸ classified sentences according to these principles: there are sentences which have the primary purpose of depicting reality as faithfully as possible (*Darstellung*), sentences that mainly express the psychical world of the speaker (*Kundgabe*, *Ausdruck*),

⁶ The book of Antal Klemn, the Hungarian linguist, "Hungarian Historical Syntax" is a good illustration. "The classification of the simple sentence must be in line with the three directions of the psychical activities of a person: *thinking* (knowledge), *emotion* and *will*. On the basis of this principle we can distinguish *declarative sentences* with which we communicate what we know, *exclamatory sentences* with which we express some of our emotions, and *sentences of desire* with which we express whether we want something to take place or not, or whether we agree with something that has taken place or not, and *interrogative sentences* with which we express our interest in knowing something." (Op. cit. I. 10.)

⁷ The complex character of the interrogative sentences was referred to by Sir Alan Gardiner who pointed out that they include motives of reason, emotion and will: *The Theory of Speech and Language*. Oxford, 1932. 303. Similar views were expressed by John Ries: *Was ist ein Satz?* 84; Ch. Bally: *Traité de stylistique française* 1951³ 269; Géza Bárczi: *Bevezetés a nyelvtudományba* (An Introduction to Linguistics) 1953. 41.

⁸ Karl Bühler: *Kritische Musterung der neueren Theorien des Satzes*: Indg. Jahrbuch 6 [1918.], 111; *Sprachtheorie* 1934. 28. Bühler's classification originates from that of Kretschmer, who maintains that there are "Gefühls-, Aufforderungs- und Aussagesatz."

and finally sentences that are intended to bring about some active reaction in the listener (Auslösung, Appell). This division is accepted by Sir Alan Gardiner.⁹ This clearly indicates that the result is almost the same as with the division based on individual psychical motives. This striking similarity can be explained by the fact that three domains of the human mind roughly correspond to the three dimensions of the language, the reason reflecting reality, the emotion reflecting the subjective sphere of the speaker and the domain of the will which in speech exercises an influence on others, the listeners. A difference, however, still exists and this lies in the classification of the optative sentence. The optative sentence expresses desire or will and as such, it should be ranked with the conative sentence, yet the desire involved is not intended to bring about any reaction on the part of the listener, nor does the speaker expect any action or response from him. From the point of view of linguistic dimensions, the optative sentence should be classed with the category, of the exclamatory sentence, since it is a means of the self-expression of the speaker-subject. Later it will be seen that these two kinds of divisions view the optative sentence from two different aspects; both are justifiable and indicate that the optative sentence constitutes a separate class. Contrary to other opinions, we are not inclined to single out as a disadvantage of this classification the fact that the three dimensions cannot be sharply distinguished. As we have seen with the previous division, classification into one or other of the categories means that with any kind of sentences one characteristic is more typical or marked than the other.¹⁰ We would rather object to the interrogative sentence, which is undoubtedly one of the most characteristic types, having again become a mere sub-category. Where does the source of this mistake lie? The insistence on reality, on the attitude of both speaker and listener is absolutely correct since the important role played by these three factors in speech is beyond any doubt,¹¹ a mistake, however, stems from the fact that when classi-

⁹ op. cit. 188—189.

¹⁰ The Hungarian linguist Dezső Pais (MNY. XLVI, 197) in expounding the nature of ancient (primitive) sentences points to the differences in the value of one-word sentences, such as *Madár!* — *Bird!* *Mama!* — *Mummy!* *Oroszlán!* — *Lion!* István Papp (MNY. XLVIII, 99) analyses the sentence *Sut a nap.* *The sun is shining.* on the basis of Bühler's conception and states that it can have all the three functions depending on different situations.

¹¹ Ries flatly denies the importance of the part played by the listener (Was ist ein Satz? pages 44 ff.). His conception is based on the misunderstanding of the role played by the listener. The part played by the listener should not be interpreted as his attitude while being spoken to, but how the shaping of the speaker's sentences are influenced by him, what attitude the hearer is expected to show, what the assumptions of the speaker about him are, and consequently what the aims of the speaker are. Ries failed to recognize fully the social function of language as illustrated by his own words: "Das innere Wesen keines Dinges wird davon bestimmt, welchen Eindruck es auf einen Betrachter macht oder welche Wirkung es auf ihn ausübt — das ist ein bloßes Akzidenz. Die Eigentümlichkeit, die Sonderart eines Werks und alle seine charakteristischen Eigenschaften liegen ausschließlich in ihm selbst, nicht in irgend etwas außer ihm." (Op. cit. 45.) But since the times of Ries, and mainly with the help of Marxism

fying the sentences, the roles of the three factors are rendered separately and they are often contrasted.

5. Recently the relation to reality has been considered as one of the most important factors in the definition of a sentence. It does not simply mean that the sentence refers to reality, or in other words, it is in some relationship with reality, because the same is true of the word as well, but it does mean a certain attitude taken by the speaker towards reality.¹² But even according to Ries's interpretation, relationship with reality means that something is stated about reality, it is desired or an interest is shown in it; thus after expounding the definition of the sentence, we arrive at the kinds of sentences.¹³ The basic feature of the kinds of sentences is in fact nothing other than the function of the sentence in speech, that is to say, the basic feature of its communicative and modal (we might as well say, informative) function. If the sentences are classified according to the subjective attitude of the speaker to reality, the kinds of sentences we obtain are the same as in the former division, apart from some minor differences in their interconnection.

A somewhat simplified version of this type of classification distinguishes two basic categories: 1. This group comprises the conclusive sentences, primarily the declarative sentences. They include logical judgements, the criterion of truth or untruth is valid for them and they refer to reality as a fact. 2. Group two is made up of non-conclusive sentences. They express questionable (uncertain), willed and desired reality (interrogative, imperative and optative sentences).¹⁴ From the point of view of judgement, the exclamatory sentences reveal two attitudes: they are either

we have come to recognize that even the characteristics of animals or plants are formed by their environments, they exist as they do according to their surroundings; for instance, the eagle's claws are sharp and its beak is pointed because of the nature of the prey, that is "wird davon bestimmt. . . welche Wirkung es auf ihn (in the given case on the prey) ausübt". The same is true of language, which does not exist as independently as an animal or a plant, because it is only a product and means of social intercourse. It exists only in relation to a given society, and at least two persons are needed for its functioning: a speaker and a listener.

One can but approve of the fact that the listener's role has been given due consideration as evidenced by the attitude of Bühler and Gardiner.

¹² Ries objects to the word "Stellungnahme" used by Stern, because in his view there is no attitude whatsoever in the interrogative sentence; it is a non-attitude (op. cit. 77—8). Ries has failed to recognize that non-attitude is also an attitude. It should be noted that the phrase "relationship with reality" is not the most adequate expression, because a word also refers to reality. In speech the speaker brings what he has to say into relationship with reality, by taking the listener into consideration, too. This factor cannot characterize a word, it can only characterize a sentence.

¹³ The Hungarian linguist József Szinyei defined a sentence as follows: "A sentence is a passage of speech with which we declare, desire or ask something". (Nyr. XXI, 109.)

¹⁴ This classification is suggested by Alcuin, who contrasted the forms of conclusions (affirmation and negation) with interrogation, order, request and address, as "non ad dialecticos, sed ad grammaticos pertinentes" types (Wundt op. cit. 249).

coloured only by emotion and the criterion of truth or untruth can be applied since they express a combination of judgement and emotion, or they have no connection with the idea of truth or untruth and only express an emotion in relationship with an object (*A könyvem!* — *My book!*) or without it (with an interjection: *Oh!*). The latter cannot be regarded as conclusive sentences.¹⁵

6. Another possible classification of sentences can be made according to the reaction of the listener, or according to the intention of the speaker as to the attitude to be adopted by the listener. Maybe the speaker wants the listener to take notice of something, to consider something true or untrue (declarative sentence), to make the listener do something (imperative sentence), or he wants the listener to give some information about something (interrogative sentence). The exclamatory sentence also has its particular aim and effect: besides communicating the content of the sentence, the speaker wants to disclose and make his emotional attitude known,¹⁶ or he wants to achieve a feeling of sympathy on the part of the listener. To take notice of what the speaker says, that is to say, mere understanding of the content is not enough; the listener has to realize the emotional relationship of the speaker with reality, he has to adjust himself to the state of mind of the speaker. An exclamatory sentence can be regarded as "true" or "untrue" at the same time. *Milyen szép a ruhád!* — *How nice your dress is!* This sentence can in

¹⁵ Gardiner categorically dismisses the possibility of applying the criterion of truth or untruth to exclamatory sentences (op. cit. 295). Georg Klaus does not even mention exclamatory sentences (*Einführung in die formale Logik* Berlin, 1958. 28). According to Moritz Regula the sentence is an expression of thought characterized by an attitude.

According to him there can be five types of this attitude and the five kinds of sentences can correspond to the five dimensions of thought: a) conclusive sentences, b) sentences expressing desire, c) imaginative sentences, d) interrogative sentences, e) sentences of aspect. Elements of imagination, desire and judgement are mixed in the interrogative sentences, and sentences of aspect express an emotional relation to the content of the other sentences (*Grundlegung und Grundprobleme der Syntax*. Heidelberg, 1951. 23; cf. M. Regula: *Grammaire française explicative* 40). The sentences are classified by M. Regula on the basis of relationship between reality and thought, so that sentences expressing emotion do not constitute a separate class, since in the main they also express judgements. The imaginative sentence, however, constitutes a separate category in Regula's division as suggested by E. Lerch (*Vom Wesen des Satzes*. . . : *Archiv für die gesamte Psych.* 1938. 149) and A. Marty (op. cit. 17.), since in the imaginative sentence another attitude to reality is reflected: the motive of conviction is missing. The idea to create a separate group for the imaginative sentence indicates that this viewpoint is entirely within the sphere of individual consciousness. The imaginative sentences have no formal criterion and the question may be raised whether they express a conclusion. In the view of Klaus a conclusion need not necessarily refer directly to reality; it can refer to reality through linked transmissions, at several removes. Accordingly the expression of judgement may be seen in mathematical propositions and also in the declarative sentences of literary works (op. cit. 30). This solution is in our opinion all the more satisfactory since if the logician is not compelled to make special distinctions between the imaginative and declarative sentences, the less should a linguist be concerned about it.

¹⁶ cf. Пешковский: *Русский синтаксис в научном освещении* 356.

fact be true if the dress is really nice. But the listener may not identify herself with the subjective attitude of the speaker, in the present case with the enthusiasm of the speaker, which fails to infect to her, or she may even disagree with it. Therefore this is not a logical conclusion, but a moral one: it is a judgement. And finally there can be yet another attitude of "truth" or "untruth" concerning the exclamatory sentence: the listener may feel that the speaker is not telling the truth, she is not sincerely enthusiastic but just pretends to be enthusiastic. Again, it is not the content of the sentence that is untrue, but the subjective attitude, the emotion of the speaker. That subjective attitude can always be expressed by a separate sentence. The content of the sentence referred to, expressed in an objective manner, is the following: *Szép a ruhád.* — *Your dress is nice.* The subjective content that is associated with that of the objective could be worded thus: *Nekem nagyon tetszik.* — *I like it very much.* In the exclamatory sentence, unless we should want to express nothing but an emotion with the means of a single interjection e.g. *Oh!* — *Oh!*, *Jaj!* — *Alas!*, both features are to be found: the objective content and the subjective attitude; the listener may react separately to both, her attitude can be positive to one and negative to the other. That double attitude may serve as a proof of the exclamatory sentence constituting a separate class and that the very existence or non-existence of the double attitude can draw a distinction between the declarative and exclamatory sentences. (It will be seen later that there exists also a formal way of expressing the emotional attitude; in its most primitive form by way of intonation.) From the point of view of the aim of the speaker and the attitude of the listener, the optative sentence expressing a desire can be ranked in the same category with the exclamatory sentence.¹⁷

7. A much more flexible division can be obtained if, while paying constant heed to the speaker, listener and reality, we do not consider them as factors that form separate categories, but examine the different types of sentences formed by the joint application of the three factors. When doing so, the psychical motive of the speaker, the attitude of the listener depending on the intention of the speaker and the relation of the content of the sentence with reality, have to be taken into consideration. In this way we can obtain all the five types of sentences as separate categories, which, as will be seen, are also distinguished by the grammatical — formal analysis.

8. The three dimensions of the language, the speaker, the listener and reality have already been referred to. If, when examining the process of speech, we completely disregard the factor of reality, and the concrete motive of the speaker and also the attitude of the listener, and if our attention is concen-

¹⁷ This classification can be found in K. E. Майтинская's book Венгерский язык III. 1960. (p. 110—8).

trated solely on the examination as to whether speech or the sentence has an active or passive role in the mutual speech-act of speaker and listener, and whether any reaction to the sentence is expected in speech or not, then we may distinguish two types, namely *communicative* and *interrogative* sentences. In this case all the other kinds of sentences are contrasted with the interrogative sentence. The guiding principle of classification is still the relationship between the speaker and listener, but only from a technical point of view. The answer is the correlative of the question, it belongs with the interrogative sentence and at the same time it is a sub-division of the communicative sentence, demanding no reaction in speech. Its form and its possible particular grammatical character underline its correlative role. The three sentences thus obtained can be divided into two types:

- I. 1. communicative sentence
 - a) spontaneous communicative sentence
 - b) responsive or answering sentence
- 2. interrogative sentence
- II. 1. communicative sentence
 - 2. dialogue
 - a) interrogative sentence
 - b) responsive or answering sentence

This principle of classification, however, is of a traverse type, and sentence-types thus obtained cross the declarative and imperative sentences. The communicative sentence can be declarative, exclamatory, optative and imperative, whilst the interrogative sentence can also be one of expecting a declaration or an order (rarely expecting a desire or exclamation).

9. Let us now summarize the different systems of classification. On the basis of the three dimensions of the language, the following varieties can be found:

A) The classification is based on the *speaker*: the state of mind of the speaker, his psychological motive. Types: 1. Declarative, 2. Exclamatory, 3. Imperative, optative, 4. Interrogative.

B) The classification is based on the *listener*: the attitude of the listener, i.e. the aim of the speaker. Types: 1. Declarative, 2. Exclamatory, optative, 3. Imperative, 4. Interrogative.

C) *Reality* serves as a basis for classification:

a) Conclusive sentences

- 1. Declarative (judgement and reflection of reality)
- 2. Exclamatory (judgement valued subjectively, and interwoven with emotion, reflection of reality)

b) Non-conclusive sentences

- 1. Exclamatory (reflection of reality motivated by emotion)

2. Imperative and optative (desired reality and reflection of reality motivated by will)

3. Interrogative (uncertain reality, reality wished to be known, and subjectively uncertain form of reflection of reality)

D) All the three dimensions are separate principles for forming categories. Types: 1. Declarative, 2. Exclamatory and optative, 3. Imperative and interrogative.

E) All the three dimensions are principles for forming categories, taken jointly into consideration. Types: 1. Declarative, 2. Exclamatory, 3. Optative, 4. Imperative, 5. Interrogative.

The reason for obtaining almost the same types of sentences in the various classifications, in spite of partial differences, is the fact that the three dimensions of the language are in very close connection with each other. Strictly speaking, the motive and psychical functions of the speaker differ from each other according to the two other factors (reason ~ reality, emotion ~ subjective sphere, will ~ person addressed); the attitude of the listener ultimately depends on the relation of the speaker to reality, that

According to the speaker's intention, or the listener's attitude								
According to the speaker's psychical motive	Reason	1. Decla- rative				Judge- ment	true or untrue	According to relationship with reality
	Emotion		2. Excla- matory			Judge- ment — emotion		
	Will			3. Op- tative		Emotion	cannot be true or untrue	
					4. Impe- rative			
	Mixed					5. Inter- rogative	Uncer- tainty	
		De- scription	Expresssion	Appeal				
According to the three dimensions of speech (separately)								

true or
untrue

cannot be true or
untrue

According to relationship with reality

is to say, the speaker desires reality, his relation to reality is either emotional or simply he reflects it, and accordingly the listener acts, sympathizes or takes notice of what the speaker has said; reality in the language differs according to its subjective relationships (actual, emotional, desired and uncertain reality). Every kind of classification can be valid, because each gives a comprehensive picture from a certain point of view, but it is division *E*) that gives the fullest picture of the existing principal types by jointly applying the three factors. Here (page 233) we tabulate the kinds of sentences according to their functions.

10. In this paragraph we will deal with the relationships of the kinds of sentences.

The emotion associated with the declarative sentence often arises from the atmosphere, the mental attitude of a whole paragraph, of a series of sentences. In this case the emotive burden of the single sentence is quite small and it is not necessarily in direct connection with the content of the sentence concerned.¹⁸

Occasionally we relate a series of events in a state of mental agitation and the excited state of mind is indicated by pitch and emphasis. But even in such cases the sentences making up the speech-continuum are declarative ones.

An impassioned state of mind is often expressed by short sentences. In such cases it is, however, not the content of the individual declarative sentence that is in direct connection with the emotion, but the whole paragraph or continuum. The expressivity of short sentences does not lie in each short sentence in itself, but it lies in the accumulation of short sentences. Thus the emotion, frame of mind and excitement constituting a common background to several sentences does not turn the individual sentences into exclamatory ones. This time the listener cannot react separately to the content of each sentence or to the emotional attitude of the speaker in the sentence concerned, because the speaker has no separate emotional attitude to the content of each sentence.¹⁹

The exclamatory sentence often expresses a judgement in the same way as the declarative does. Yet there are some types of exclamatory sentences that can hardly be brought in close relationship with judgement. These are mainly the interjections as independent sentences or such nominal sentences as: *A könyvem!* — *My book!* All that the listener can learn from

¹⁸ "Dans la trame d'une description comme celle de Tartarin discutant au milieu des chasseurs, il y a des traits pittoresques, des mots saillants qui appellent un débit expressif, mais rien de tout cela ne provoque une émotion véritable. Il n'y a là aucun mouvement énergique du sentiment ou de la volonté". (A. Sechehaye: *Essai sur la structure logique de la phrase*. Paris, 1950. 133).

¹⁹ This example and the sentences described earlier are classified by Gardiner as exclamatory and not emotional sentences. He maintains that all emotionally spoken sentences are exclamatory, though not every exclamation is emotional (op. cit. 319).

such nominal sentences is that some pleasant or unpleasant emotion of the speaker is associated with some object, or even less; i.e. the object in question has momentarily aroused a peculiar interest or excitement in the speaker. In the case of independent interjections even that content or object is missing from the sentence; it merely signals the quality of the emotion. Nevertheless, interjections differ from the unarticulated sounds (a shout, a sigh, etc.), because they are bound to the language and are shaped in language-form.²⁰

The exclamatory sentence can express a wide variety of emotions. They are frequently linked with activities of reason (conviction, irony, doubt etc.).²¹ Sometimes the primary objective of the exclamatory sentences is to attract attention: *Nagy felelősség van most magán!* — *Heavy responsibility rests on you now!* But even in these cases the exclamatory sentence does have some emotional root.²²

There are some linguists who are reluctant to recognize the exclamatory sentence as being on an equal footing with the declarative and imperative sentences. Some maintain that it is only one of the variants of the declarative sentence,²³ while others hold that it is a category crossing the declarative and imperative sentences.²⁴ According to the latter view every kind of sentence can be unemotive or strongly emotive i.e. exclamatory. The viewpoint behind both conceptions is that emotion is merely an accompanying phenomenon, and each kind of sentence can be coloured or filled with emotion to a larger or lesser extent. It is beyond doubt that a command can be accompanied by an emotion or even the imperative sentence can be introduced by an interjection to express anger or intolerance: *Ejh, uram, hagyjon békét!* — *Please, leave me alone!* The same applies to the interrogative sentence. At times the emphasis or emotional character of the interrogative sentence is marked by an exclamation mark: *Micsoda csekket sikkasztottál el?!* — *What cheque did you embezzle?!* It is also obvious that in such sentences emotion is just an accompanying element of the sentence, and the character of the sentence is primarily determined by the order or question. The most typical exclamatory sentences are those corresponding to the declarative

²⁰ Differing from all other opinions, Brugmann was absolutely correct in making that principle clear in his basic essay on the kinds of sentences: *Verschiedenheiten der Satzgestaltung nach Maßgabe der seelischen Grundfunktionen in den indogermanischen Sprachen: Berichte...* Leipzig, 1918. 21.

²¹ cf. *Грамматика русского языка*. 1954. II, 368; Галкина-Федорук: *Современный русский язык*. 1957. 128.

²² Even emphasis can have an emotional variant: *Nem kim e n t, kid o b t á k!* — *He did not go out, he was thrown out!* "emphasis of prominence" (cf. H. O. Coleman: *Intonation and Emphasis: Miscellanea Phonetica* I, 6), Gyula Laziczius also refers to it: *Általános nyelvészeti — General linguistics*. Budapest, 1942. 89.

²³ cf. Szinnyei: *Iskolai magyar nyelvtan mondattani alapon* — *Hungarian school grammar on a syntactical basis*. 1926. 7.

²⁴ cf. J. Ries op. cit. 82; M. Regula op. cit. 24.

sentences. Their character is primarily determined by the emotional relation of the speaker. Nevertheless, they can clearly be distinguished from the declarative sentences from the point of view of relation to the speaker, listener and reality, and also from a formal viewpoint, primarily with the assistance of intonation.

From the point of view of the psychical motive of the speaker, the optative sentence is a means to express will, desire or wish, and as such, it is related to the imperative sentence. But in view of the purpose of the speaker and the influence made on the listener, the optative sentence is very close to the exclamatory sentence, because its aim is not to stimulate the listener to do something, but to make the listener consider the will of the speaker, i.e. his volitional attitude to reality, or to force the listener to sympathize with him, agree with his wish, or witness the disclosure of the speaker's feelings etc.

Sometimes the purpose of the optative sentence is the same as that of the imperative; i.e. to make the listener do something: e.g. *Bárcsak megjavulnál!* — *If you would only mend your ways!* In this case the role of the optative sentence, however, is secondary and indirect; with the imperative sentence the speaker can or wants primarily and directly to have his will carried out.

From the point of view of reality, the optative sentence is not an expression of conclusion and the criterion of "truth" or "untruth" cannot be applied to it.

The imperative sentence, viewed from the angle of the individual motives of the speaker, is the instrument of volitional activity, or more precisely of a volitional attempt to exert influence, and as such it is related to the optative sentence. Regarding the listener, the speaker's aim is to make him do, or not do something. Seen from the point of reality, the imperative sentence is not the expression of a logical judgement, the criterion of „truth” or „untruth” cannot be applied, and instead of a factual reality it only expresses a wished or desired reality.

The order calling directly upon the listener to act has a characteristic emotional value of its own, arousing a more pronounced interest in the listener. It is, therefore, generally used by teachers, orators and writers with the aim of making closer contacts with their audiences, and that is why the imperative sentence possesses an exceptional stylistical and expressive value.

As regards the individual motives of the speaker, the interrogative sentence is a means to express activities of will and intellect; it is a product of uncertainty about what we know and of a desire to know fully; in addition there is an imperative element involved as well, since the listener is called upon to reply. It is generally accompanied by some elements of emotion, mainly the logical emotion of curiosity. Thus the interrogative sentence appears

to be the most complex kind of sentence, concerning the psychical motives behind it.

The difference between the general and special questions does not lie in the fact that the former refers to the whole, while the latter to a part of the sentence.²⁵ Both questions indicate that the speaker is in possession of a certain knowledge and in general only a part of the sentence is obscure. In the case of general questions, the speaker has a certain standpoint concerning the obscure part (the part in question), and he only wants it to be confirmed or dismissed. Therefore the word-material of such question is identical with that of the corresponding declarative sentence, and the interrogative character must be ensured by the particular interrogative intonation: *Péter volt ott. — Peter was there. Péter volt ott? — Was Peter there?* In case of a negative answer, the problematic part of the sentence still remains in fact problematic. Consequently, the question fails to include all the possibilities, and so does the answer. *Péter volt ott? Nem. — Was Peter there? No.* (Even after the answer we do not know who was actually there). In case of special questions, there is no supposition in the question, and no alternative suggested by the speaker; in this question the obscure part (respective part of the sentence) remains entirely obscure, but at the same time the answer is not restricted either, and it must be fully satisfactory, no obscurity may remain. Question: *Ki volt ott? — Who was there?* Answer: *Péter volt ott. — Peter was there.* Or: *Pál volt ott. — Paul was there., or: X volt ott. — X was there.* In special questions the uncertain part is expressed by means of an interrogative pronoun (interrogative adverb), and the answer replaces that pronoun. It goes without saying that it is easier to answer a general question, since it requires less knowledge. As the answer given to a special question is more precise, it also includes the answer given to a corresponding general question. *Ki volt ott? — Who was there? Péter volt ott. — Peter was there.* As far as the content is concerned the following questions and subsequent answers are also included: Questions: *Péter volt ott? — Was Peter there?, or Pál volt ott? — Was Paul there?* Answer: *Péter volt ott. Nem Pál volt ott. — Peter was there. Not Paul was there.* A general question can, therefore, be answered in a manner similar to that which we would employ when answering a special question; such a reply might be termed a *condensed answer*, for it includes the reply given to a general question as well: *Péter volt ott? (Nem.) Pál volt ott. — Was Peter there? (No.) Paul was there.* This time the answer is more comprehensive than expected by the speaker.

²⁵ That is the general view, although CH. BALLY's conceptions differ from it to a certain extent. He holds that the following undoubtedly general questions are partial questions (interrogation partielle): "Est-ce à l'école, que Paul est allé?"; "Est-ce toi, qui as fait cela?" (Linguistique générale et linguistique française 1950. 52.)

The interrogative sentence can not only be the expression of uncertain knowledge and insufficient information about something, but it may also be an enquiry about the possibilities or conditions for carrying out an action: the speaker would like to know whether he, the person speaking (rarely another person), may carry out some action, or what he can do under certain conditions. Such sentence may be called an interrogative sentence expecting a command: *De hát mit tegyek, édes Jánoskám? — But what shall I do, my dear John?*

Sometimes the interrogative sentences express enquiries whether the person concerned possesses the desire or wish, or is willing to do something. These are interrogative sentences expecting a desire: *Mondjad csak, elvállalnád te egy gyereknek a tanítását? — Tell me, would you like to teach a child? | Nem mennél hozzá? — Wouldn't you like to marry him?* Such questions can be answered by a declarative sentence expressing a desire, or by an optative sentence: *Elvállalnam. I would.*

Because of its emotive and appealing character (arousing curiosity) the interrogative sentence is very suitable for arousing interest and for keeping attention alive. The intonation of the interrogative sentence exerts a more marked influence on the ears, starts a train of thought and emotion; it is, therefore, frequently used in lectures of instruction, in oratory and even in scientific works. Such questions of stylistic character are termed in works on style as rhetorical questions and they correspond to judgements.²⁶

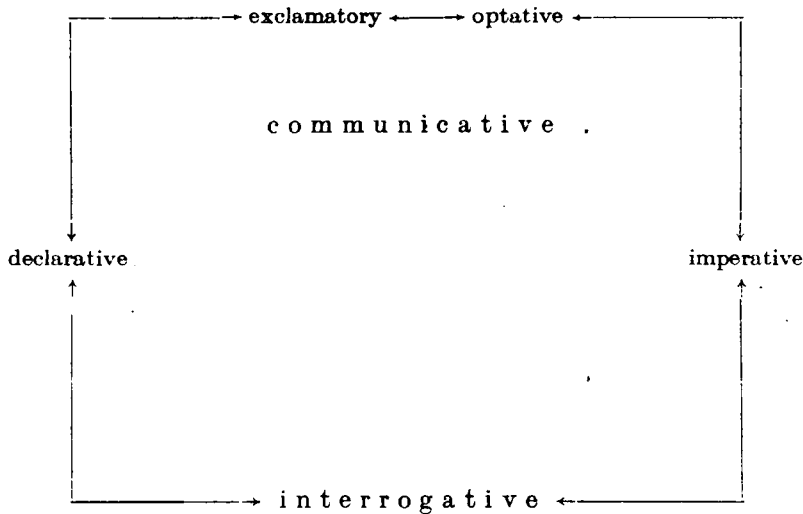
It is obvious from what has been described that if the kinds of sentences are ranked according to their relationship with each other, the following sequence can be established, in which every kind is in closest relationship with the sentence immediately before and after it:

1. Declarative \rightleftharpoons 2. Exclamatory \rightleftharpoons 3. Optative \rightleftharpoons 4. Imperative \rightleftharpoons 5. Interrogative.

Moreover, if we take into consideration the fact that the interrogative sentence springs from curiosity, an emotion primarily associated with mental activities, and that the subsequent answer is a declarative sentence in the majority of cases, and if we also consider that the general question is in between the declarative affirmation and negation,²⁷ then the interrogative sentence can again be brought closer to the declarative sentence, and the kinds of sentences may be illustrated along the circumference of a circle, (or a rectangle), on the basis of their mutual relationships. If the interrogative sentence is confronted with the others as a semi circle, (or a semi rectangle), we can also make the contrast between the interrogative and communicative sentences perceptible:

²⁶ cf. П. С. Попов: Суждение и предложение. (Вопросы синтаксиса современного русского языка. Москва. 1950. 22.); Péter Ladányi: The Logical Analysis of the Interrogative Sentences (NyK. LXIV, 187—207).

²⁷ cf. Wundt op. cit. 254; Paul op. cit. 122.



From the foregoing it has become evident why the classification of one kind of sentence in the same category with another cannot be satisfactory. If, for instance we merge the optative sentence with the imperative, we separate it from the exclamatory with which its relationship is undoubtedly as close as with the imperative. If we classify the exclamatory sentence with the declarative, then it will be removed farther from the optative than necessary. Similar difficulties may arise when making any attempt at merging the various kinds. Naturally, if practical reasons require, one kind can be brought closer to another from a certain point of view. Since every kind can be closer to one or the other, depending on the angle we view it from, it is advisable not to consider the relationship from a particular point of view as an absolute basis for classification. The sequence of declarative, exclamatory, optative, imperative and interrogative seems to be adequate, since whichever way we may draw a line (or lines) of distinction, the close connection between the members of the two or more groups thus obtained corresponds to one or other of the classifications that have been made in the history of linguistics. If the line of distinction follows the declarative sentence, the group of exclamatory, optative, imperative and interrogative sentences corresponds to the emotive type suggested by Marty. When the line is drawn after the exclamatory, we obtain the unit of declarative—exclamatory (the view that considers the exclamatory sentences as a variant of the declarative is well-known), while the optative—imperative—interrogative constitute the other unit, which can be regarded as a group of sentences expressing will.

If the imperative sentence is separated along with the interrogative, the unit constitutes what is known as sentences of appeal (Bühler, Gardiner).

When the line is before the interrogative sentence, the interrogative sentence is contrasted with the different types of the communicative sentence. If two lines are drawn, one after the declarative and the other before the interrogative, the group of exclamatory, optative and imperative corresponds to Wundt's *Ausrufungssatz*. There is another division distinguishing declarative, exclamatory, interrogative sentences and sentences expressing desire. In this case the line is everywhere to be found, except between the optative and imperative sentences.²⁸

The almost unlimited possibilities of drawing lines between these kinds prove that the relationships among the sentences have been correctly observed, and that we have ordered the kinds of sentences in an appropriate sequence.

II. Form

1. When examining the functions of the kinds of sentences, we did not have to pay particular attention to the different languages, since the functions referred to can generally be found in every language. But the form of the kinds of sentences is quite another matter, because it differs according to the language concerned.²⁹ We will now present the formal characteristics of the kinds of sentences in the Hungarian language.

2. Intonation (tune and stress) and verbal mood are considered the most important grammatical means of expression that determine the character of the kinds of sentences. In addition, the lexical elements (pronouns, adverbs which according to the Hungarian division of the parts of speech are modifying words, such as "perhaps", and interjections), morphological elements besides the mood mark (endings in conjugation denoting the person), word order and the elliptical construction or unarticulatedness of the sentence³⁰ must also be taken into consideration.

There are some kinds of Hungarian sentences the subtypes of which can

²⁸ cf. e.g. I. Bauernöppel—H. Fritsch: *Grammatik der tschechischen Sprache*.

²⁹ In the English language, for instance, the declarative and interrogative sentences can also be distinguished from the exclamatory by the stress, since the former possesses two, while the latter has only one stress: *Mary sleeps*. — *Mary sleeps?* — *Does she sleep?* But the exclamatory has only one stress: *Mary!* (cf. De Groot: *Structural linguistic and syntactic laws*: Word V. 1). In Hungarian both the declarative and interrogative sentences can have only one stress.

In French the extra position of the adjective is one of the characteristic features of the emotive style: *Inébranlable était sa résolution — Heureux, il l'était — Imbécile que tu es!* (Sechehay op. cit. 135). In Hungarian the adjective can be in extra position not only in such an exceptional case of emotional style, but also in a quietly uttered declarative, or in an emphatic declarative sentence as well. In French the subject may also change its regular position in the exclamatory sentence: „Ces enfants, sont-ils drôles!” (Robert le Bidois: *L'inversion du sujet dans la prose contemporaine* 82.)

³⁰ cf. Ch. Bally, op. cit. 46; Gardiner op. cit. 191; Bloomfield: *Language*. 1933. pages 170 ff.

definitely be distinguished from other kinds of sentences by a single characteristic feature. These are: the *s p e c i a l q u e s t i o n*, which is distinguished by the interrogative pronoun, one type of the *g e n e r a l q u e s t i o n s*, which is separated by the interrogative word "e", and another type which is distinguished by the interrogative intonation. Two features are required to separate the imperative sentence: there should be a verb in the imperative mood and the sentence should not be an interrogative one. (This characterisation, however, cannot be applied to elliptical sentences and types of sentences that are contradictory from the point of view of function and form. They will be discussed later).

The distinction of the *o p t a t i v e s e n t e n c e* by a single characteristic can only be made if the sentence possesses an *o p t a t i v e w o r d*. In this case the optative mood³¹ and the intonation are only necessary accompanying features. Three features are needed to determine *o p t a t i v e s e n t e n c e s w i t h o u t a n o p t a t i v e w o r d*, because with a verb in the optative mood a simple declaration can also be made; if an emotional intonation is added to it, we obtain an exclamatory and not necessarily an optative sentence. Therefore, an additional feature is required to determine such optative sentences: a verb in the first person, because in this case only that can express the desire of the speaker. It is the first person that distinguishes optative sentences, such as *Szeretnék elmenni!* — *I should like to go away.* *De szeretnék elmenni!* — *Oh, how I should like to go away.* *Elmennék!* — *I would go away.* from exclamatory sentences like *Szeretne elmenni!* — *He would like to go away.* *El szeretne menni!* — *He would like to go away.* (In English it is stress that distinguishes the two sentences while in Hungarian a distinction is effected by the difference in word order). *Elmenne!* — *He would go away.* The *d e c l a r a t i v e s e n t e n c e* has three indispensable requirements and all of them are of negative character: the sentence should be neither imperative nor interrogative, and there should not be any emotional intonation associated with it. And four requirements are needed to characterize the *e x c l a m a t o r y s e n t e n c e*: it should have some kind of emotional intonation and, since this quality it may share with other kinds, it should not be optative, imperative or interrogative.

· 3. Besides the definition and distinction of given concrete sentences, we may also speak of the definition of the kinds of sentences as types. Every kind of sentence, except the exclamatory, may be defined on the basis of its relationship with a single formal means of expression. Accordingly the declarative

³¹ We call the Hungarian *-na, -ne* endings optative mood marks (*optativus*) if the verb to which they are attached does not occur in the main sentence or clause of the conditional sentence, which are connected by the conjunction "*ha*" — "*if*". When *-na, -ne* are found in the "*if*" sentence, they are considered conditional mood marks (*conditionalis*)

sentence is the only one that can never have any emotional intonation, because all the other kinds of sentences must or may have such an intonation. The optative sentence must possess a verb in the optative mood, while there must be a verb in the imperative mood in the imperative sentence. It is a common characteristic of the interrogative sentences that they are entirely indifferent to the mood marks, whereas all the other kinds of sentences either require one or other of the moods or do not allow them. Certain types of the interrogative sentences are separately characterized by the interrogative pronoun, the interrogative word "e", and/or interrogative intonation. The exclamatory sentence is characterized by some kind of emotional intonation and, on the other hand, by its relation to the mood marks, that is to say, it can contain a verb in the optative mood, but never in the imperative mood.

The most characteristic formal feature of the exclamatory sentence lies in its unusual intonation: emphasis and tune. These are, however, only the consequences of the respective psychical emotion. But it is not merely the pitch that distinguishes an exclamatory sentence from a declarative one; a higher pitch or shout alone need not turn a sentence into an exclamatory one. For instance, a sentence shouted at high pitch by someone standing on one bank of the river to another person on the opposite bank is not necessarily an exclamatory sentence. On the other hand, it is very often not the pitch but simply the changes of the pitch that characterize the emotion expressed by the exclamatory sentence. It is true, however, that there is relatively more emphasis involved in the exclamatory sentence than either in the preceding or subsequent units of speech, and it is from this that its name is derived.

4. The grammatical means of expression can be the necessary principal characteristics of the kinds of sentences, or the necessary, yet not principal but merely complementary characteristics, and finally not the necessary but only the possible characteristics. The latter account for the stylistic varieties of the kinds of sentences. For instance, an interjection is not by all means necessary either in or before an imperative or exclamatory sentence, but it can be used to express a wide variety of emotional shades as a highly efficient means of style. The possible grammatical characteristics can be frequently used, indeed sentences are more frequently constructed with them, than without them. The same applies to intonation in the imperative sentence. An imperative sentence need not necessarily be uttered with an emotional intonation. (This explains the conception, supported by the authors of literary works, that the exclamation mark need not be used at the end of every imperative sentence.)

5. On the basis of what we know about phonetics at present, the intonation that corresponds to each sentence-type cannot as yet be exactly determined;

we still cannot speak of a peculiar exclamatory, imperative and optative intonation. There are many types within the kinds of sentences that possess a characteristic intonation; the enthusiastic, ironical and doubting exclamations as well as the severe or requesting types of the imperative kind and the optative sentence expressing a longing, etc., can clearly be distinguished. The phonetic, partly the instrumental phonetic experiments have already yielded considerable results in this field and further achievements are expected. Nevertheless, we have to state that these tunes are only the characteristics of certain subdivisions and there is not as yet a uniform exclamatory, uniform optative or uniform imperative tune. There are only too often to be found exclamatory sentences, the intonation of which is identical with that of certain imperative sentences, or imperative sentences having the same intonation as the emphatic declarative sentences.³² That is why we use a blanket term, emotional intonation to describe the intonation of exclamatory, optative and imperative sentences and also the intonation of interrogative sentences expressing an emotion, desire or will (the emotive sentences referred to by Marty). We maintain that the viewpoint that the kinds of sentences can be distinguished by intonation and that every kind has a separate tune of its own,³³ cannot be accepted because it is not borne out by facts.

Intonation plays a highly important role if there is no other means available to distinguish the kind of sentence in question. Intonation may be considered the principal characteristic feature that distinguishes a kind of sentence if there is no mood mark or some other lexical element to determine the kind of sentence, or they are insufficient by themselves to distinguish the kind of sentence concerned. The former case applies to the general questions³⁴ and exclamatory sentences, while the latter refers to the optative sentences. A special intonation is, therefore, not absolutely necessary when uttering either an imperative or a special question, because it is the mood mark in the former and the interrogative pronoun in the latter case that leaves no doubt about the category to which the sentence concerned belongs.

The method of distinguishing the sentence-types by formal criteria cannot be applied to elliptical sentences, such as *Ki innen!* — *Get out!*, or it can only be adopted if these sentences have already been completed with the omitted part. Intonation plays an exceptionally important role in one word

³² According to Bloomfield the exclamatory final-pitch is equally characteristic of both the exclamatory and imperative sentences (op. cit. 165).

³³ Similar views are maintained by E. Lerch (op. cit. 144), Ch. Bally (op. cit. 47), Л. А. Булаховский: Курс русского литературного языка. Киев. 1952. 270. and — following him — by К. Е. Майтинская (op. cit. 110).

³⁴ The intonation of the general question is definite and characteristic enough to constitute a means determining a kind of sentence exactly. This intonation is definitely of grammatical character, filling the function of an interrogative word (-e in Hungarian and -li in Russian).

sentences. Here it suffices to refer to the example discussed by Meillet concerning the word *fire*.³⁵

To illustrate the phenomenon, (we are inclined to call it a law), that the fewer grammatical and lexical means there are in a sentence, the more important the part played by the musical elements becomes, we should like to quote Ch. Bally's references to the different ways of expressing an order.³⁶

Intonation as perhaps the most important constituent part³⁷ of the modal form of a sentence is achieving an increased significance in the scientific investigation of the sentence.³⁸ Since the role of intonation is distinguishing and characterising the kinds of sentences is beyond dispute, it goes without saying that the investigation of the characteristics of the kinds of sentences can only yield 100 per cent results if it is made on the basis of the spoken language as pointed out by Brugmann.³⁹

As has been mentioned, intonation plays a major part when uttering the so-called emotive sentences. The intonation of the exclamatory sentence makes it possible to express various emotions. Such emotions can frequently be associated with optative, imperative and interrogative sentences. On such occasions the usual intonation of these sentences is joined by an intonation of emotional motive. This colouring, accompanying intonation can often be the external expression of a change in the function of the sentence (see Chapter III).⁴⁰

³⁵ „La valeur en [= de la phrase à terme unique] est variable suivant l'expression avec laquelle on l'émit. Dit-on: *Le feu!* avec terreur, ce sera par exemple un incendie que l'on aperçoit. Dit-on: *Le feu!* sur un ton de reproche ou de commandement, on indique par là à quelqu'un qui doit s'occuper d'entretenir le feu, que le bois ne brûle pas dans la cheminée ou que le feu n'a pas été allumé. Dit-on: *Le feu?* sur un ton interrogateur, cela signifie qu'on demande s'il faut allumer le feu, ou si l'agitation qu'on observe est causée par incendie.” (Meillet: *Linguistique historique et linguistique générale* II. 1936. 3.)

³⁶ Ch. Bally establishes the following sequence: 1. „Je veux (j'exige) que vous sortiez. 2. Je vous ordonne (vous intime l'ordre) de sortir. 3. Il faut que vous sortiez. 4. Vous devez sortir. 5. Sortez! 6. A la porte! 7. Ouste!” (op. cit. 41.).

³⁷ cf. Реформатский: Введение в языкознание. 238.

³⁸ cf. e.g. František Daneš: *The Nature of Intonation and the Methods of Its Analysis*: Word 1960/1 34—55.

³⁹ cf. Karl Brugmann: *Verschiedenheiten der Satzgestaltung* 5.

⁴⁰ André Martinet is inclined to exclude the prosodic factors, including intonation, from the factors of the language as supersegmental and marginal factors, although they play a considerable part in the formation of the character of the sentence (Arbitraire linguistique et double articulation: *Cahiers Ferdinand de Saussure* 15/1957. 111). František Daneš says that “Intonation is a phenomenon sui generis” (op. cit. 34). There is no doubt that intonation differs from the grammatical means by being bound to an individual language to a lesser extent; we may say it is international, because it is not as arbitrary as the grammatical means generally are, and expresses reality (the state of mind of the speaker) directly. Even if intonation is not considered a grammatical means, it plays an indispensable role in grammar not only in the characterisation of the kinds of sentences, but, for instance, in marking the limits of words and sentences as well (cf. Ch. Bally op. cit. 42). The intonation of the general question is even more definitely of grammatical value the more so as it may have a different character according to the language concerned. In the Hungarian language, for example, it is rising-falling, while it is falling-rising in English.

A survey of the grammatical means of expression of the sentence-types

		Decla- rative	Excla- matory	Optative		Impera- tive	Interrogative		
				with optative word	without optative word		General question without the inter- rogative word -e	with the interro- gative word -e	special question
Mood mark	Imperative	—	—	—	—	+	∅	∅	∅
	Optative	∅	∅	+	+	—	∅	∅	∅
Emotional intonation		—	+	+	+	∅	∅	∅	∅
Interrogative intonation		—	—	—	—	—	+	—	—
	the interrogative word -e	—	—	—	—	—	—	+	—
	interrogative pronoun	—	—	—	—	—	—	—	+
	optative word	—	—	+	—	—	—	—	—
Ending of first person fol- lowing the mood mark		∅	—	∅	+	—	∅	∅	∅
Exclusive word order		∅	∅	∅	∅	∅	∅	∅	+

+ = necessary to be included in the sentence.

∅ = possible to be included in the sentence.

— = cannot be included in the sentence.

□ = the characteristic feature that distinguishes the kind of sentence concerned from the others as a separate type.

+, —, = the characteristic feature, the presence of which is indispensable for determining the sentence concerned from the point of view of the separate kind to which it belongs.

The formal characteristics of the sentence-types in Hungarian are presented in this table.

This table indicates that the formal distinction between the kinds of sentences is realized in the manner that as types they are contrasted with other types with the help of certain characteristics that are present or absent and through similarities and dissimilarities, just as words are distinguished from each other by the presence or absence of phonemes, of which they are composed. So the formal analysis of the kinds of sentences brings us to the recognition of the systemic quality of language, the recognition that the formal categories are separated by their relationships with other categories and they can be characterised by the way they differ from other similar categories. This may well be seen from the fact that not

only positive but negative characteristics as well are needed to make a distinction between the concrete sentences of most kinds and those of other kinds; the concrete declarative sentence, for example, can only be distinguished from the other sentences by the negative characteristics and by the formal elements that are not included in it. And finally the formal investigation of the kinds of sentences also verifies that they are grammatically determinable categories and can be the subject of grammatical examination.

III. Function and Form

1. A comparison between the investigation of the form and function of the kinds of sentences reveals that the common features of the formal characteristics correspond to the functional relationships between the kinds of sentences, and that the division of function and form is of parallel character. 1. In the course of our functional analysis we found that each of the five kinds of sentences is a separate category. The formal characteristics definitely differentiate these five categories. 2. Our functional examination has revealed the relationships between the kinds of sentences. The formal analysis has yielded strikingly similar results: it exactly determines the relationships. This is quite obvious if we study the upper portion of the table. The relationship between the declarative and exclamatory sentences is characterized by their identical relations to the moods (imperative mood: —; optative mood: \emptyset). This connection does not exist between other sentences. The relationship between the exclamatory and optative sentences is characterised by their identical attitude to the imperative mood (—) and intonation (+). The relationship between the optative and imperative sentences is illustrated by their similar relationship, but at the same time of opposite signs, with the moods. (With both sentences one of the moods is +, the other is —; \emptyset is excluded, whereas with the other kinds of sentences one of the mood marks is \emptyset). It is the indifference to emotional intonation that links the imperative and interrogative sentences as a common characteristic, and the connection between the interrogative and declarative sentences, as described earlier along the circumference of a circle, is characterised by an indifference to the optative mood and the verb in the first person, with an optative mood mark. 3. The relationships between the sub-divisions of the kinds of sentences, that is, the relationship between the two optative and three interrogative sentences is well demonstrated by the complete identity of formal characteristics presented in the upper portion of the table, although they also have some sharply differing formal characteristics (see lower portion).

2. When examining the relationships between form and function, the much discussed question of how to consider cases when function and form con-

tradict each other may also arise.⁴¹ At the same time this touches the systemic quality of language, and is also revealed in many other fields of the language. The contradiction between function and form means that the form is not used in its usual function, but in a function which is generally expressed by another form. For instance, the usual form of expressing an order is the imperative sentence, but an interrogative sentence can also fill the function of an order: *Hoznál vizet?* or *Hozol vizet?* — *Would you bring water?* or *Will you bring water?* For example, if after lunch the father asks his child this question, the child will react to this as to a request by going to the kitchen for water without necessarily replying. But if the same question is asked by a member of a party making plans for an outing, it can be regarded as a true interrogative sentence with which the speaker enquires whether the person addressed intends to, or will bring along some water or not, and it is also implied in the sentence that if he is not going to do so then someone else will have to bring some water along.

In the former case the interrogative function, (the expression of our intention, prompted by curiosity, to exchange our uncertain knowledge about reality for a certainty by asking someone to respond), is only very vaguely present, since the speaker in fact appeals to someone to do something, and his curiosity, the uncertainty of his knowledge and his attitude of expecting an answer is only apparent. It is the situation that makes a distinction possible between the same two sentences. Not every interrogative sentence can be used in an imperative function; only those that are understood as orders because of the situation. In most cases a verb with an appropriate active meaning and in the proper grammatical person (second person in French, second and third person in German and Hungarian) should be included in the sentence.

It is well known that the situation, the context in which a word is used is of paramount importance. The differences between the kinds of sentences and words used in different functions are the following: 1. the kind of sentence used in a different function always retains something of its original function, i.e. it does not undergo a complete change of functions;⁴² 2. as a result it represents a subdivision of the new function which could not be expressed by the usual type of sentence (in the example given above im-

⁴¹ "Die Unterscheidung zwischen diesen wichtigsten Arten von Sätzen läßt sich nicht völlig nach formalen Prinzipien durchführen. Wenn ich z. B. den Fragesatz ausspreche: 'Ist dieses Gebäude nicht herrlich?' — so will ich damit eigentlich nur den Behauptungssatz 'Dieses Gebäude ist herrlich!' besonders deutlich hervorheben" (Georg Klaus: op. cit. 28) — "le système des formes ne correspond pas au système des valeurs" (Ch. Bally: *Traité I*, 1951. 256).

⁴² Brugmann terms the kinds of sentences that have changed their functions as mixed forms (Mischformen.) The sentence *Du schweigst?* can be either exclamatory or interrogative (op. cit. 27).

parting a particular sort of command, or more exactly a request which cannot be conveyed by the imperative sentence); 3. it has a special external feature that distinguishes it from its form used in the usual function: the slight difference in intonation that may be ascertained by phonetic means. As for its form, the interrogative sentence used in an imperative function is a special application of imperative sentences that can be distinguished by intonation; as far as its function is concerned, it is a special type of imperative sentence.

A situation may make it possible that the sentence *Tizenkét óra van!* — *It is twelve!* can have an imperative function and it can be equivalent to such an imperative sentence as *Adj ebédet!* — *Give me lunch!* It is, however, merely an occasional case.⁴³ We can speak of change of functions of the kinds of sentences, only when the use of certain types of sentences in different functions has become a collective phenomenon.⁴⁴

Now and then it happens that one or another type of the interrogative sentence loses its usual tune and it then turns into another type, not an occasional but a collective type. For example, *Micsoda illat van itt!* — *What a fragrance is here!* | *Mennyi munka vár rád!* — *Oh, how much work you have to do!* etc. These are sentences with interrogative pronouns, but their tune is different from that of a true interrogative sentence, since it is not gradually falling from the beginning of the sentence, but it is on the same pitch throughout. The sentence *Hoznál egy kis vizet!* — *Would you bring some water!* has also an imperative function and its tune is not of the usual rising-falling pattern, but it is simply a falling tune. When the formal characteristics of the kinds of sentences were discussed, we did not mention these two types which are of periphrastic character.

Certain "irregularities" of the tune of interrogative sentences can also be included in the sphere of contradiction between grammatical form and function. Sometimes the special question and the general question with the interrogative word *-e* assumes the tune of a general question which has no interrogative *-e*. Such questions express doubt, threat, or a misunderstanding of what the speaker has said, and they refer to the antecedent speech. For instance, *Mit mondtál?* — *What did you say?* *Mikorra csinálod meg?* —

⁴³ cf. Bloomfield: op. cit. 142.

⁴⁴ Marty's pertinent statement excellently characterises both the individual psychological and social conditions of change of functions: »Wenn die nächst primäre Intention einer Äußerung die ist, eine Tatsache mitzuteilen wie die, daß ich mich freue oder, daß ich mich fürchte u. dgl. — obschon als weitere Folge das Eintreten einer irgendwie entsprechenden Gemüts- oder Willenstätigkeit im Hörer intendiert und erwartet sein mag — so haben wir eine Aussage vor uns. . . Äußere ich aber eine solche Formel wie z. B. »ich wünsche, daß du dies tust«, direkt in der Intention und Erwartung, dadurch eine gewisse Willenstätigkeit im Hörer zu erwecken, und dieser Funktionswechsel wird möglich, nachdem ich die Phrase öfter mit der Absicht, dadurch mittelbar ein Wollen und Handeln hervorzurufen, erfolgreich verwendet habe, so liegt, m. E. ein Wunsch- und Befehlssatz vor, dem bloß von der anderen Gebrauchsweise her das Gewand einer Aussage noch anhängt" (op. cit. 202); cf. Lerch op. cit. 148.

When will you be ready with it? Mennyit ér ez? — How much is it? As far as their form is concerned, they are special questions, and as for the context, they either do not expect a reply, or expect some confirmation; in fact they correspond to such general questions as: Igaz az, amit mondtál? — Is it true what you said? (Jól hallottam, amit mondtál? — Did I hear correctly what you said?) Holnapra csinálod meg? — Will you be ready with it by tomorrow? Azt mondd, hogy sokat ér? — Did you say that it is very valuable? etc. A similar role is played by the repeated interrogative sentences (repeated or echoic questions): („Miért nem jöttél el?") Miért nem jöttem el? — ("Why didn't you come?") Why didn't I come? („Megéri-e?") Megéri-e? — ("Is it worth while?") Is it worth while?. These questions could be completed in the following way: Azt kérdezed (kérdesi), hogy miért nem jöttem el? — You want to know (he wants to know) why I didn't come, don't you? Azt kérdezed, hogy megéri-e? — You ask if it is worth while, don't you?

The tune of such elliptical interrogative sentences differs from the regular interrogative tune: *És Péter? — And Peter? Na és? — So what? Hát a könyvem? — What about my book? („Ő az igazgató úr öccse." — "He is the younger brother of the director".) És? — So? És, mi lesz, ha ennek ellenére piacra viszi a termést? — And what then if you take the crops to market despite? The tune of such sentences, which is roughly on the same pitch throughout or there is a pronounced rise at the end, differs from both the rising-falling tune of general questions having no interrogative -e, and the falling tune of special questions and of general questions in which the interrogative word -e is included. This tune roughly corresponds to the tune of the part of the sentence which precedes the interrogative word of special questions: *És Péter mikor jön? — And when does Peter come? Na és mi történt azután? — Well, what happened then? Hát a kalapom hol van? — And where is my hat?**

3. If we examine the five principal sentence-types from the point of view of the extent to which they are suitable for fulfilling the function of another sentence-type (active role), or to what degree they are suitable for being replaced by another kind of sentence carrying their respective function (passive role), the following system can be obtained (the figures indicate the number of functions of other sentences which the sentence concerned can fill, or the number of the other sentence-types capable of carrying their own functions):

	interrog.	excl.	imp.	opt.	declarative
Active	3	2	1	1	0
Passive	0	1	3	3	0

In detailed sub-divisions

active→ passive	interrog.	excl.	imp.	opt.	declara- tive
Optative	+	+	+	/////	—
Imperative	+	+	/////	+	—
Exclamatory	+	/////	—	—	—
Interrogative	////	—	—	—	—
Declarative	—	—	—	—	//// /

These tables show that it is the interrogative sentence that is suited to fill most functions, and this follows from what has been said about the complex, varied psychical construction of the interrogative sentence. And for this reason, other kinds of sentences are not suited to fill the function of the interrogative sentence. From the point of view of change of functions, the declarative sentence can be neglected, since because of its negative distinctive features it is incapable of replacing sentences of more varied characteristics, and for the same reason it cannot be replaced by other sentences either. The imperative and optative sentences can replace each other; otherwise their behaviour is of a rather passive character: every emotive kind of sentence can fill their function. On the other hand, the exclamatory sentence behaves in quite an active manner. Broadly speaking, the active and passive role of the emotive sentences is in inverse ratio to each other: the more active roles they are capable of filling, the less passive roles they can play, and vice versa.

It has been mentioned that the sentence-type, the function of which has changed, retains something of its original function. The characteristic feature of interrogative sentences used in another function lies in the fact that from the point of view of their emotional effect, they appeal to the listener to respond, although they fail to produce the same effect from the viewpoint of the dialogue; here the interrogative sentence does not possess the *i n t e r r o g a t i v e - c o m m u n i c a t i v e* role, but it has retained its *i n t e r r o g a t i v e - e m o t i o n a l* role, the appealing character of the question arouses a greater activity in the listener; the listener is going through, as it were, the experience of giving an answer.

Ó, miért nem hallani hangotok! — *Oh, why can't we hear your voices!* (optative) *Adnál egy kis vizet?* — *Would you give me some water?* *Nem kísérne el?* — *Will you accompany me?* *Kimész innen?* — *Will you get out?* *Nem mész ki innen?* — *Won't you get out?* (imperative) *Hát szép ez?* — *Is that decent?* *Ki tehet erről?* — *Who can do anything about it?* (exclamatory). Interrogative sentences expressing that the attitude of the listener is not a complete uncertainty, but it deviates from it towards one or other of the directions, thus prompt-

ing an affirmative or negative answer, can be considered transitional sentences to the above presented interrogative sentences that have changed their functions. Sometimes the speaker rather expects his standpoint to be confirmed. This time the interrogative sentence to which the question-tag *úgy-e* — *isn't it*, or the interrogative word *igaz* — *is it* are generally attached (disjunctive questions), also expresses hope: *Pedig úgy-e, nem történt baj?* — *Nothing serious has happened, has it?* *De te is szereted az állatokat, igaz?* — *You also like animals, don't you?* The interrogative sentence can also express that the speaker would consider the rejection of his standpoint unfair. It is generally a negative sentence with the word *csak* (with no equivalent in English, it can be expressed in English by question-tags). *Csak nem veszed rossz néven őszinteségemet?* — *You won't take my sincerity amiss, will you?* *Hiszen csak nem tagadhatom meg az aláírásomat?* — *I can't deny my signature. can I?* *Csak meg tudod ezt csinálni?* — *You can do it, can't you?* Sometimes the speaker does not expect the validity of the passage of speech in the question to be confirmed, but quite the contrary; he expresses his doubt, i.e. he would rather expect a rejection: *Hát te magyar vagy?* — *Are you Hungarian, after all?* *Hát ez már magyar föld?* — *Is that Hungarian soil already?*

The characteristic feature of orders expressed by exclamatory sentences lies in the fact that these sentences have a suggestive power, in fact they are simply the emphatic registrations of facts that will have to take place in the future, but the tune expressing inexorable will has the value of an order. The following sentences could be termed as suggestive sentences: *Kimész!* — *Out you go!* *Elhallgatsz!* — *You shut up!* *Mozogni!* — *Come on!* *Ezt le fogod írni!* — *You will write that down!* It is the ellipsis and the conditional mood that provide the characteristic feature of a desire expressed by an exclamatory sentence: all that is something of a guess enhancing the desire: *Hej, ha én is ott lehetnék!* — *If only I could be there!*

If a desire expressed by an imperative sentence concerns a thing, its special value is provided by impersonation: *Süss fel nap!* — *Sun, do shine!* If it refers to living beings, again it is the suggestive power involved in the command that brings the desire emotionally nearer to realisation: *Pusztuljon el!* — *Let him perish!*

In contrast to the imperative sentence, the special characteristic of an order or command expressed by an optative sentence is to be found in the fact that the listener, having received no direct appeal whatsoever, may feel that he is left to make the decision himself, as if it were up to him whether to take the desire of the speaker for an order or not. *De szeretném, ha eljönnél!* — *Oh, how I would like you to come!* Such sentences represent a milder variety of requests than the imperative sentences expressing a request.

Generally speaking, the kinds of sentences that have changed their functions retain the emotive value attached to their forms.

The question, order, desire and exclamation, all expressing emotions, bring about a different behaviour or attitude of emotion and will in the listener; this can also be brought about, although to a lesser extent, by a sentence, the function of which has changed.

In the case of sentences that have changed their functions, an interesting double characteristic can be found between the real and primary function of the kind of sentence concerned and its emotive secondary function. The latter is suggested by the form.

4. So far no reference has been made to sentences in which there is some lexical element, in most cases a verb, to denote the kind of sentence in question. In this case the kind of sentence seems to name itself.⁴⁵ *El ó h a j t o k menni innen.* — *I w i s h to go away from here.* *M e g k é r d e z e m, hogy el akarsz-e menni.* — *I a s k you if you want to go away.* *M e g p a r a n c s o l o m, hogy menj el!* — *I o r d e r you to go away.* Such sentences express wishes, questions and orders in an indirect manner, with the help of a lexical element. In our view these sentences should be considered as types to be dealt with in a way entirely different from the one employed with sentences that change their functions.

The function expressing the speaker's particular relationship with and attitude to reality and to the listener can also be expressed directly by means of a special kind of sentence, chiefly by intonation and mood. The kinds of sentences thus obtained are *d i r e c t k i n d s o f s e n t e n c e s*. It was these that we have been dealing with thus far. On the other hand, the function can be expressed in an indirect manner, with the assistance of a lexical element which refers to the function. The kinds of sentences thus obtained are *i n d i r e c t k i n d s o f s e n t e n c e s*. These indirect sentences can also express a statement, emotion, desire, order and a question. At the same time these indirect kinds of sentences belong to one of the direct kinds: they can be declarative or exclamatory and imperative, or even interrogative sentences. This apparently complex double character can be sufficiently understood if we recall the sentence definition and sentence explanation of Ch. Bally (op. cit. 35—36). In his opinion a sentence is made up of two parts: *a*) "représentation" or *dictum*, which is composed of perception, memory and imagination; *b*) psychical „opération" (the latter corresponds to the subjective attitude which is often called by other linguists the relationship with or attitude to reality). The psychical element is expressed by the *m o d a l i t y*, which has a subject (mostly the speaker) and its verb. This verb is be a modal verb, or an auxiliary

⁴⁵ cf. "I want to know whether you gave that poor beggar anything, we now have a statement about a wish concerning a question, but no statement that this statement is a statement." (Gardiner op. cit. 191.)

verb, perhaps a noun or an adjective the meaning of which corresponds to that of the auxiliary verb. Verbs referring to the character of the kind of sentence, such as *megparancsolom* — *I order*, *óhajtom* — *I desire* should also be considered as modal verbs.

To an objective content (*représentation* or *dictum*), such as *Péter jön* — *Peter is coming*, which reflects reality, the following modal relations can be attached:

Állítom, hogy Péter jön. — *I declare that Peter is coming.* *Örülök, hogy Péter jön.* — *I am happy, that Peter is coming.* *Kívánom, hogy Péter jöjjön.* — *I wish Peter to come.* *Meghagyom, hogy Péter jöjjön.* — *I let it be known that Peter should come.* *Megkérdézem, hogy Péter jön-e.* — *I shall ask whether Peter is coming.*

The modal verbs (*állítom* — *I declare* etc.) refer to an indirect kind of sentence and at the same time they play the role of a declarative sentence in a direct way. These sentences could well be exclamatory ones as well: *De még mennyire igaz, hogy Péter jön!* — *How true it is that Peter is coming!* (Here the modality is expressed by an adjective.) *Jaj, de örülök, hogy Péter jön!* — *How happy I am that Peter is coming!* *De nagyon kívánom, hogy Péter jöjjön!* — *How much I wish Peter to come!* *Megparancsolom, hogy Péter jöjjön!* — *I command that Peter shall come!* *Nohát megkérdézem, hogy jön-e Péter* — *Well, I will ask if Peter is coming!*

The indirect kinds of sentences can often assume a simple (not compound) form: *Kérem az ajtót becsukni!* — *Please, close the door.* They are rather rare in Hungarian, but more frequent in other languages: *Je vous ordonne de sortir.*

A direct imperative sentence can also refer to an indirect sentence with a word referring to some communicative activity: *Vedd tudomásul, hogy Péter jön!* — *Be it known to you that Peter is coming!* *Mondd meg, hogy jön-e Péter!*⁴⁶ — *Tell me, is Peter coming!*

Indirect modality⁴⁷ expressed by lexical elements or modal verbs can sometimes become direct modality if it is so required by the intention of the speaker, provided that collective custom has made such usage general (cf. Marty's conclusion *supra*). This is the English: case in *I wish he came*. In Hungarian the verb *szeretnék* — *I should like to* has undergone a similar change; it has become the usual expression of a desire. With the mood mark attached to it, its meaning is now different from that of the original verb *szeret* — *like*. The role of the verb (*je*)*voudrais* is similar in French.

⁴⁶ The lexical expression referring to communication and modality can be present in the sentence simultaneously as indicated by Ch. Bally's example: „Je vous fais savoir (communication) que je suis convaincu (modalité) que la terre tourne” (op. cit. 50).

⁴⁷ В. В. Виноградов: О категории модальности в русском языке. (Труды института русского языка II, 1950. 62.)

Ш. КАРОЙ: К ВОПРОСУ О ВИДАХ ПРЕДЛОЖЕНИЙ С ТОЧКИ ЗРЕНИЯ ИХ ФУНКЦИЙ И ФОРМ

(Резюме)

I. В первой части работы, озаглавленной функция, автор рассматривает различные способы классификации видов предложений. Эти попытки классификации подчеркивают различные свойства видов предложений, поэтому и небесполезно рассмотрение этих классификаций. Изучение классификаций дает возможность лучше познакомиться с природой видов предложений, со многосторонней взаимосвязью между ними. Критический обзор различных классификаций видов предложений способствует грамматическому рассмотрению видов предложений. Составители практических грамматик опираются, как правило, на самую ходовую для их времени классификацию, с большим или меньшим принципиальным сознанием того, что они при этом делают; а выдающиеся классификаторы, как правило, излагают только свою систему.

Автор указывает на то, что различные классификации предложений — сознательно или не осознавая этого — учитывают три существенных фактора речи. Эти три фактора: говорящий, адресат и действительность. Расхождения между различными классификациями объясняются тем, что одними авторами уделяется особое внимание одним, а другим — другим из этих факторов. Наиболее целесообразно можно поступать, не рассматривая эти факторы одновременно как и создающие категории, а исследуя вопрос, какие различные виды предложений образуются при одновременном учете этих трех факторов. Надо учитывать психический импульс говорящего, поведение адресата, направленное к говорящему, а также отношение содержания предложения к действительности. В результате получится пять основных типов предложений, представленных почти в каждой классификации, но один или несколько из которых в различных классификациях попадают в одну из второстепенных категорий, соответственно основному критерию деления предложений на типы. Автором анализируются все пять типов предложений, с точки зрения говорящего, адресата и действительности.

Если пять видов предложений выстроить в один ряд на основе сходства между ними, то можно получить следующую последовательность, в которой каждый вид наиболее тесно связан с соседними (стоящими непосредственно налево и направо от него) видами: 1. повествовательное; 2. восклицательное; 3. желательное; 4. побудительное; 5. вопросительное. Где бы ни провести границу или границы в этой последовательности полученные в результате подобного разграничения группы, с более тесными связями между элементами, составляющими их, соответствуют группе в классификации, раз уже где-то фигурировавшей по истории языкознания. Так как в этом ряду каждый член обладает свойством, в смысле которого он более тесно связан с одной точки зрения с одним, а с другой точки зрения — с другим своим соседом, кажется нецелесообразным устранить самостоятельность какой бы то ни было из этих групп, потому что тем самым затрудняется выявление двусторонних родственных связей.

II. Во второй части исследования, озаглавленной форма, автор рассматривает формальные свойства (как: наклонение, интонация) видов венгерских предложений. Формальный анализ видов предложений приводит его к убеждению, по которому виды предложений можно характеризовать указанием на то, в чем они расходятся со сходными с ними видами предложений. Итак, формальный анализ видов предложений приводит к признанию системности языка; этим анализом также доказывается, что виды предложений являются грамматически определяемыми категориями. Автор отдельно перечисляет положительные и отрицательные формальные критерии, отличающие один вид предложения от другого и отдельно тех, которые необходимы для определения класса того или иного конкретного предложения. По мнению автора интонацией можно охарактеризовать лишь некоторые подтипы видов предложений, не существует единой восклицательной, единой желательной и единой побудительной интонационной формы и всегда обнаруживаются примеры на восклицательные предложения, интонация которых совпадает с интонацией некоторых побудительных предложений, или на побудительные предложения, интонация которых совпадает с интонацией повествовательного предложения, произнесенного с логическим выделением. Роль интонации особенно велика, когда вид предложения не определяется морфологическими средствами.

III. В третьей части работы (Функция и форма) автор указывает на то, что пять основных видов предложений, выделенных в результате функционального анализа, различимы между собой и формальным анализом. Более того, путем формального анализа можно выявить также и родственные связи между видами предложения. Автором рассматриваются предложения, в которых форма и функция противоречат друг другу. Так,

например, вопросительное предложение с функцией побудительного является своеобразным способом применения вопросительного предложения, обладающий особой интонацией, а с точки зрения своей функции это — один из подвидов побудительных предложений. Вообще говоря, эмоциональные виды предложений (восклицательное, желательное, побудительное и вопросительное) наделены активными и пассивными свойствами в обратной пропорциональности: чем больше активной роли у того или иного вида (т. е. чем больше других видов он может собой заменять), тем меньше пассивной роли у него (т. е. тем меньше возможностей заменить его каким-нибудь иным видом). Виды предложений, выступающие с измененной функцией, сохраняют эмоциональное значение, закреплённое за их формой.

В заключение автором рассматриваются виды предложений, в которых модальная функция предложения выражается не непосредственно, а опосредствованно, путем лексического элемента. Таким образом возникают опосредствованные виды предложений, „непрямые” предложения типа *Örülök, hogy itt vagy* ('Я рад, что ты здесь'). Каждый не-прямой вид предложения одновременно принадлежит и к одному из прямых видов.

FORMGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN

Von

B. A. SEREBRENNIKOV (Moskau)

I. Über den Ursprung der Pluralsuffixe — *-jas* und *-jan* in der Komi-Sprache

In der heutigen Komi-Sprache werden zwei Pluralsuffixe gebraucht, namentlich *-jas* und *-jan*. Während das Pluralsuffix *-jas* vielfach gebraucht wird, begegnet man dem Pluralsuffix *-jan* in der heutigen Literatursprache nur mehr bei der Pluralbildung des einzigen Wortes *pi* 'Sohn', vgl. *pijan* 'Söhne'.

Die Frage nach der Herkunft dieser beiden Pluralsuffixe bot zur Entstehung zahlreicher, einander widersprechender Hypothesen Gelegenheit, fand jedoch bis auf den heutigen Tag keine beruhigende Lösung.

Das Pluralsuffix -jas

Budenz war der Auffassung, daß das syrjänische Pluralsuffix *-jas* und das wotjakische Pluralsuffix *-jos* auf ein selbständiges Wort: *jöz* 'Volk', 'Leute' bzw. auf wotj. *joz* 'Verwandter', 'Genosse' zurückgehen.¹

Diese Hypothese wurde von W. I. Lytkin aufgegriffen und weiterentwickelt. Seiner Meinung nach kann das Pluralsuffix in den permischen Sprachen aller Wahrscheinlichkeit nach auf folgende Wörter zurückgeführt werden: 1) komi-syrj. *jez* 'Volk', 'Leute', 2) u.-wytsch. komi-syrj. *jos* 'kleiner Fisch', udm. *joz-kalyk* 'Gleichalte' (*kalyk* 'Volk'), udm. *jez* 'Leute'; *jez kad* 'kalyk' 'gut gekleidete Leute' d. h. 'bessere Leute'; *jez kad* 'čeber ta ruzes' 'eine sehr gute (= schöne) Sache', d. h. 'wie sie bessere Leute haben'.² Es ist natürlich durchwegs möglich, daß sich das Pluralsuffix aus einem einst selbständigen Wort mit der Bedeutung 'Volk', 'Leute' entwickelt hat, um so mehr, da die Sprachwissenschaft doch ähnliche Fälle kennt, z. B. das Pluralsuffix *-log* der Hindi- und Urdu-Sprache, das auf das altindische Wort *loka* 'Welt, Volk, Leute' zurückgeht.

Die Annahme, daß sich das Pluralsuffix *-jas* der Komi-Sprache aus dem Wort *jez* 'Leute' entwickelt hat, stößt jedoch auf einige Schwierigkeiten.

¹ Budenz, J.: Az ugor nyelvek összehasonlító alaktana [= Vergleichende Morphologie der finnisch-ugrischen Sprachen], S. 302.

² Лыткин, В. И.: К происхождению суффикса множественного числа *-jos* в удмуртском языке (Уч. зап. Научно-исслед. ин-та народов Советского Востока при ЦИК СССР. вып. II. Москва, 1931. S. 108.

Es ist nämlich nicht zu erklären, wie sich der Vokal *e* in *jez* 'Leute' zu *a* (-*jas*) umwandeln konnte, und das auslautende *z* stimmlos wurde. Wenn man die Endung -*jas* des Komi-Syrjänischen mit udm. -*jös* vergleicht, wird man die regelmäßige Entsprechung von komi-syrj. *a* und udm. *o* unschwer erkennen. Diese Entsprechung *a* : *o* ist in Beispielen wie komi-syrj. *šuda* 'glücklich' und udm. *šudo* sehr gut ausgeprägt. Dabei stimmt das Pluralsuffix -*jas* mit den Pluralsuffixen der Dialekte, wie perm. -*jez*, -*ez* phonetisch nicht völlig überein.

Nach der Auffassung von A. I. Jemeljanov stellt der Laut *j* im Pluralsuffix -*jös* des Udmurtischen eines der finnisch-ugrischen Pluralsuffixe: -*j*, -*i* oder -*k*, dar. Der Laut *s* wird von Jemeljanov auf das Possessivsuffix -*sk* zurückgeführt. Der Vokal *o* entstand infolge einer Reduktion.³

Die Hypothese, wonach sich der Laut -*j* aus einem alten Pluralsuffix -*i* entwickelte, ist ziemlich problematisch. Es bleibt nämlich die Herkunft des nach der Wegnahme von *j* zurückbleibenden Konsonanten *s* ungeklärt, da die Hypothese, wonach dieses *s* auf das Possessivsuffix -*sk* zurückgeht, keineswegs überzeugend ist.

Die Struktur des Pluralsuffixes -*jas* in der Komi-Sprache erinnert gewissermaßen an die Struktur des Suffixes -*jan*, was anscheinend für eine gemeinsame Herkunft spricht. Deshalb erscheint es zweckdienlich, noch vor der Formulierung irgendwelcher Hypothesen bezüglich der Herkunft des Pluralsuffixes -*jas*, auf die Hypothesen über den Ursprung des Suffixes -*jan* näher einzugehen.

Das Suffix -*jan*

Die Frage der Herkunft des Suffixes -*jan* erregte das Interesse der Forscher in besonderem Maße. Es ist auch völlig verständlich, wenn man bedenkt, daß die Herkunft des Suffixes -*jan* ziemlich unklar ist, da dieses Suffix mit keinem selbständigen Wort der Komi-Sprache in Zusammenhang gebracht werden kann.

Auch um die Entstehung dieses Suffixes kam es zu zahlreichen Hypothesen. Budenz betrachtete das Element *n* im Auslaut des Suffixes als eine besondere Variante des Pluralsuffixes -*t*. Syrj. *pijan* 'Söhne' mag aus den Formen *pijan-ny* < *pijat-ny* entstanden sein.⁴ Uotila hält dagegen diese Entwicklung für wenig wahrscheinlich.⁵

Lytkin vertritt die Ansicht, daß -*jan* ein selbständiges Pluralsuffix sei, der zum Ausdruck des Plurals innerhalb der Sippe dient. Ein Beispiel dafür ist das Wort *čojejan* im u.-wytisch. Dialekt, das die Bedeutung 'meine Schwe-

³ Емельянов, А. И.: Грамматика вотяцкого языка. Ленинград, 1927. С. 126.

⁴ Budenz, J.: Ugrische Sprachstudien, I. Pest. 1870, S. 55.

⁵ Uotila, T. E.: Zur Geschichte des Konsonantismus in den permischen Sprachen, S. 466.

ster und die Mitglieder ihrer Familie' hat. Man trifft dieses Suffix auch in manchen Pronominalformen, z. B. in u.-wytisch. *tajan* 'diese' und *najan* 'sie'.⁶

Der Auffassung Lytkin folgend hält auch Tunkelo das Suffix *-jan* für ein Pluralsuffix. Nach der Meinung Tunkelos begann man dieses Suffix nach der Analogie des in den Personalpronomina *mijan* 'unser', *tijan* 'euer' usw. enthaltenen Suffixes *-jan* als Pluralsuffix zu gebrauchen.⁷

In der nahen Vergangenheit stellte Ö. Beke eine andere Hypothese auf bezüglich der Herkunft des Suffixes *-jan*. Beke macht darauf aufmerksam, daß es im permjakischen Dialekt ein Wort *pijan* 'Kind' gibt, vgl. *Vaska pijan* 'Wassilis Kind', *niv pijan* 'Kind eines Mädchens', *kan pijan* 'Katzenkind, Kätzchen', *porš pijan* 'Ferkel'.⁸

In einigen Dialekten kann dem Wort *pijan* das übliche Pluralsuffix *-jas* zugefügt werden, z. B. *pijanjas* 'Söhne'. Daraus zieht Beke den Schluß, daß das Wort *pijan* hinsichtlich seiner Herkunft kein Plural sondern ein Singular ist.⁹

In den finnisch-ugrischen Sprachen wird das Wort 'Sohn' vielfach zur Bezeichnung von Jungtieren gebraucht. Vgl. altung. *czukafi(u)* 'kleiner Hecht', *darufi* 'junger Kranich', *kecskefi* 'Zicklein', usw. komi *bałapi* 'Schäflein', udm. *izpi* 'Schäflein', *uzpi* 'Füllen', mari *nužip̄* 'kleiner Hecht', *kombiye* 'Gänschen', usw.¹⁰

In den angeführten Beispielen hat das das Jungtier bezeichnende Wort eigentlich den Charakter eines Verkleinerungssuffixes. Ein solches Verkleinerungssuffix ist nach Bekes Auffassung auch das Wort *pijan* im Permjakischen.

Beke hält es für möglich, daß die Endung *-an* im Wort *pijan* ein besonderes Verkleinerungssuffix ist, da es in den komi-syrjänischen Dialekten Wortpaare gibt wie *čip* und *čipan* 'Kücken', *kici* und *kican* 'junger Hund'.¹¹

Beke kommt zu dem Schluß, daß es in der Komi-Sprache nie ein Pluralsuffix *-jan* geben konnte.

Im Wort *pijan* ist der Laut *j* ein anorganisches Element, das zur Beseitigung des Hiatus entstanden ist. Diese Hypothese wird auch durch die Tatsache unterstützt, daß in den Dialekten auch die Form *pian* vorhanden ist. Im weiteren begann das auf diese Weise entstandene Wort *pijan* in zusammengesetzten Wörtern die Rolle des Verkleinerungssuffixes zu spielen. Mit der Zeit mochte es, nach Bekes Meinung, einen Sammelsinn bekommen haben, da Fische, Hunde, Hühner und Katzen in der Regel auf einmal mehrere

⁶ Lytkin, a. a. O., S. 110.

⁷ Tunkelo, E. A.: Der syrjänische Pluralcharakter *-jan*. Mémoires de la Société finno-ougrienne, 67. S. 395.

⁸ Beke, Ö.: Zur Geschichte eines permischen Nominalbildungssuffixes. I. Eine Pluralbildung der Komi-Sprache. Acta Linguistica. Tomus II. fasc. 3—4, 1950. S. 318.

⁹ Beke, a. a. O. S., 319.

¹⁰ Beke, a. a. O. S., 319, 320, 321.

¹¹ Beke, a. a. O. S., 322.

Jungen zu haben pflegen.¹² Beke ist geneigt, die von Lytkin angeführten Formen wie *balejan*, *čodijan* als Adessive aufzufassen. Zur Unterstützung seiner Hypothese bringt er Beispiele aus dem Komi-Syrjänischen: *sarlen zev miš'a paskem vešasni* 'die Leute des Zaren fertigen (ihm) ein sehr gutes Kleid an', *gesudarlen divuittseni* 'die Leute des Herrschers wundern sich'.

In den angeführten Beispielen spielt die Form des Genitivs der Einzahl eigentlich die Rolle des Nominativs der Mehrzahl.¹³ Eine ähnliche Erscheinung findet man auch in der Mari-Sprache, z. B. *ižan šortət* 'mein älterer Bruder und die Seinen (= seine Familie) weinen', *poškəðən unam buškat* 'die Nachbarsleute erwarten einen Gast'.¹⁴ Das Subjekt wird in diesen Beispielen auch mit dem Genitiv der Einzahl ausgedrückt.

M. Kövesi ist der Ansicht, daß das Suffix *-jan* nicht aus einem selbständigem Wort, sondern aus dem Suffix *-ja* der ortbestimmenden Hauptwörter entstanden ist, dem sich später das besondere Pluralsuffix *-n*, der sogenannte Konnektiv anschloß.

Anfänglich diente das Suffix *-jan* zur Bezeichnung engverwandtschaftlicher Beziehungen und Gruppen, deren Mitglieder in solchen Beziehungen zueinander standen. In manchen Bildungen ist diese Funktion des Suffixes bis heute beibehalten worden.

Im Laufe der Zeit begann das Suffix *-jan* in Wörtern wie *pijan* 'Söhne' die Rolle des Pluralsuffixes zu übernehmen. In manchen syntaktischen Stellungen mochte es als Verkleinerungssuffix gestanden sein.¹⁵

Gemäß den Mitteilungen von T. I. Frolova wird in den ob.-wymsk. Dialekten der Komi-Sprache der Plural der den Verwandtschaftsgrad bezeichnenden Hauptwörter und der Personennamen mit dem Suffix *-an* gebildet, z. B. *aijəan* 'mein Vater und die Seinen', *Petirisan* 'Peter und die Seinen'.

Es ist kennzeichnend, daß die mit dem Pluralsuffix *-an* versehenen Hauptwörter in den ob.-wymsk. Dialekten mit den Personalpossessivsuffixen unbedingt in Verbindung treten, wobei diese Suffixe zwischen dem Hauptwort und dem Pluralsuffix zu stehen kommen, vgl. *mañidan* 'deine Mutter und die Ihren'.¹⁶ Ferner ist es auch möglich, wie es Frolova bemerkt, daß das Suffix *-an* (*-jan*) ursprünglich ein Sammelsuffix war, wobei sich sein Gebrauch, im Gegensatz zu den heutigen ob.-wymsk. Dialekten, nicht auf

¹² Beke, a. a. O. S., 325.

¹³ Beke, Ö.: Neuere finnisch-ugrische morphologische Untersuchungen. I. Ein angebliches Pluralsuffix der Komi-Sprache. Acta Linguistica. Tomus IV. fasc. 1—2. 1954. S. 99.

¹⁴ Beke, a. a. O. S. 100.

¹⁵ Kövesi, M.: A komi *-jan* névmási többes jelről [= Das Pluralsuffix *-jan* der Pronomina in der Komi-Sprache]. Nyelvtudományi Közlemények. Bd. 60. 1958. S. 92.

¹⁶ Фролова, Т. И.: Именные категории верхневымских говоров северного диалекта коми языка. Сыктывкар, 1951. S. 6.

die den Verwandtschaftsgrad bezeichnenden Hauptwörter und auf die Personennamen beschränkte.¹⁷

Die Verschiedenheit der Meinungen läßt die Kompliziertheit der Problematik der Herkunft der Pluralsuffixe *-jas* und *-jan* in der Komi-Sprache ziemlich gut erkennen.

Bei den auf die Klärung der Herkunft der Pluralsuffixe *-jas* und *-jan* abzielenden Untersuchungen gingen die Forscher im allgemeinen von der Etymologie oder dem Sinn der betreffenden Suffixe aus. Es dürfte aber zweckmäßig sein, auch die Struktur dieser Suffixe zu untersuchen, was wir auch tun wollen.

In den Suffixen *-jas* und *-jan* ist ein gemeinsamer Stamm *-ja* enthalten, dem sich die Determinative *-s* und *-n* anschließen. Dies könnte vielleicht anhand der nachstehenden Skizze veranschaulicht werden:

$$\begin{array}{ccc} & -ja- & \\ \hline -ja + s & & -ja + n \end{array}$$

Wollen wir zunächst den Ursprung des Elements *-ja* untersuchen. Wir haben Grund genug anzunehmen, daß in den permischen Sprachen der ältesten Zeiten mindestens zwei Pluralsuffixe vorhanden waren.

1) Das eine dieser Pluralsuffixe, *-t* ist hinsichtlich seiner Herkunft mit dem Pluralsuffix *-t* der übrigen finnisch-ugrischen Sprachen identisch, vgl. finn. *kalat* 'Fische', ersä-mordw. *kalt*, mans. *xulet*, chant. *xulot*, *xutet* usw.;

2) Das andere war der sog. Kollektivplural mit dem Suffix *-a* oder *-ja*. In den heutigen permischen Sprachen wird keines dieser Suffixe gebraucht, es sind jedoch einige Spuren von ihnen vorhanden. Vermutlich ist das Akkusativsuffix *-ti* des Udmurtischen ein Überrest des Pluralsuffixes *-t*, z. B. *niļjosti* 'Mädchen', *ešjosti* 'Genossen'. Hieher gehören einige Dialektformen des Akkusativs in der Mehrzahl auf *-de*, *-te*, wie man sie in manchen Dialekten der Komi-Sprache vorfindet.

Einige Spuren des Plurals auf *-a*, *-ja* sind im permjakischen Dialekt der Komi-Sprache vorhanden, z. B. permj. *požum-a* 'Fichtenwald', *koz-ja* 'Tannenwald', *vor-ja* 'bewaldeter Platz', *kižža* (*kižja*) 'Birkenwald'.

Der Kollektivplural auf *-a*, *-ja* spielte jeder Wahrscheinlichkeit nach auch die Rolle des Duals. Diese Annahme wird durch folgende Tatsachen unterstützt: 1) in der Komi-Sprache ist ein Wort *gozja* 'Ehepaar' vorhanden; 2) die Struktur des Zahlwortes 'acht' ist *kek-ja-mis* (ursprünglich 'zweizehn'); 3) es gibt Wortverbindungen wie *čoja-voka* 'Bruder mit Schwester', *aju-pija* 'Vater mit Sohn', *vela-čana* 'Pferd mit Füllen' usw. In den beiden

¹⁷ A. a. O., S. 7.

ersten Beispielen führt der Gebrauch des Suffixes *-ja* zu einem Pleonasmus, da die Wörter *goz* und *kik* bereits in sich die Gepaartheit der Gegenstände ausdrücken.

Die Herkunft des Elements *-j-* in der Endung *-ja* läßt sich nur schwer erklären.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses *-j-* ein anorganisches Element. Wie es aus der Geschichte der permischen Sprachen bekannt ist, kann das sog. eingeschobene *j* seiner Herkunft nach den vokalischen Auslaut des Wortstammes sein, z. B. kom. *ponjīs* 'sein Hund', udm. *punī* 'Hund', kom. *kozjīs* 'Fichte' (worüber schon früher die Rede war), finn. *kuusi*. Die Wörter des Typs *koz* 'Fichte' und *uv* 'Ast' wurden mit dem Suffix des Kollektivplurals versehen (z. B. *urjēs pu* 'ästiger Baum'), was dann die Formen *kozja*, *uvja* ergab.

Infolge der Umbildung der Wortstämme mochte das Element *j* mit dem Suffix *-a* zusammengeschmolzen sein und das Suffix *-ja* ergeben haben, das dann in vielen Fällen auch zu Wörtern hinzugefügt worden ist, deren Stamm niemals ein Element *j* enthielt.

Es ist auch denkbar, daß das Suffix *-a*, *-ja* des Kollektivplurals zwei Varianten in der Form von *-jan* und *-jas* hatte. Die Form *-jan* wurde in Fällen gebraucht, wo man eine Gruppe von Menschen bezeichnen wollte, deren Mitglieder in verwandtschaftlicher Beziehung zueinander standen. Anscheinend beschränkte sich der Gebrauch dieser Variante auf die Komi-Sprache, da man im Udmurtischen keine Spur davon findet. Auch die Variante *-jas*, *-as* drückt den Kollektivplural aus. Die älteste Spur davon ist vielleicht *īžas* 'Stroh' in der Komi-Sprache, das auf *īž* 'Stengel' (ursprünglich: 'das Gesamt von Stengeln') zurückgeht.

Vermutlich gehören auch die mundartlichen Formen auf *-tas* hierher, vgl. *īžvatas* 'die Bewohner von Ishmu', *ežvatas* 'die Bewohner des Wytschegda-Beckens' usw.

Das Suffix *-tas* setzt sich offensichtlich aus zwei Elementen zusammen, und zwar aus dem alten Pluralsuffix *-t* sowie aus dem Suffix *-as* des Kollektivplurals.

Es kann nun die Frage gestellt werden, ob sich der alte Suffix *-as*, *-jas* des Kollektivplurals auf diese Weise in ein einfaches Pluralsuffix verwandelt hat.

Hypothetisch kann man sich diesen Prozeß so vorstellen:

In der Geschichte der permischen Sprachen gab es eine Periode, in der die Hauptwörter kein Pluralsuffix hatten, weil das alte Pluralsuffix *-t* verschwand. Beibehalten blieben jedoch die verschiedenen Suffixe des Kollektivplurals wie *-a*, *-ja*, *-an*, *-jan* und *-as*, *-jas*. Das Suffix *-an*, *-jan* hatte wenig Chancen, die Funktion des einfachen Pluralsuffixes zu bekommen, da es eine spezifische Bedeutung hatte. Ähnlich war die Lage auch beim Suffix *-a*, *-ja*.

dessen Gebrauch anscheinend ziemlich beschränkt war. Es kann angenommen werden, daß das Suffix *-as*, *-jas* am meisten verbreitet war und keine so spezifische Bedeutung hatte, die seinen Gebrauch bedeutend hätte einschränken können. Zu alledem bestand in der Sprache die Notwendigkeit eines formellen Ausdrucks der Mehrzahl. Zur Bildung einer neuen Pluralendung mochte sich das Suffix *-as*, *-jas* des Kollektivplurals als das entsprechendste Mittel gezeigt haben.

Im Pluralsuffix *-jos*, *-os* des Udmurtischen spiegelt sich das alte Suffix *-as* wieder. Der Laut *j* stellt im Komi-Syrjänischen ein anorganisches Element dar. Gleichzeitig gibt es aber in der Komi-Sprache auch Formen, die gegen die oben ausgelegte Hypothese sprechen. Das Pluralsuffix *-jez*, *-ez* läßt sich nicht auf das alte Suffix *-jas*, *-as* zurückführen. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß dieses Suffix tatsächlich auf das selbständige Wort *jëz* 'Leute' zurückgeht. Ebenfalls erscheint es als wahrscheinlich, daß das Pluralsuffix *-jës* im Udorsker Dialekt eine ähnliche Herkunft aufweist.

Dies alles zeigt, daß der Ursprung der heutigen Pluralsuffixe der Komi-Sprache getrennt untersucht werden muß. Das Pluralsuffix geht in manchen Dialekten der Komi-Sprache auf das Suffix *-as* (*-jas*) des Kollektivplurals, in anderen Dialekten aber auf das selbständige Wort *jëz* 'Leute' zurück.

II. Die Kasusendungen der alten Postpositionen in der Komi-Sprache

Alle heute gebräuchlichen Postpositionen der Komi-Sprache können in zwei Gruppen geteilt werden:

- 1) Postpositionen mit heutigen Kasusendungen;
- 2) Postpositionen mit alten Kasusendungen.

Der ersten Gruppe gehört eine ziemlich große Anzahl von Postpositionen an. In dieser Gruppe findet man die Postpositionen wie *vilin* 'auf', *dore* 'zu', *dinti* 'neben', *ulış* 'unter... hervor', *vomen* 'durch' usw. Diese Postpositionen sind vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sie die Kasusendungen der heutigen Komi-Sprache enthalten.

Die mit alten Kasusendungen versehenen Postpositionen bilden eine bedeutend kleinere Gruppe. Postpositionen der heutigen Literatursprache der Komi, die dieser Gruppe angehören, sind *kuža* 'gemäß', 'entsprechend', *dira* 'während', *vesna* 'wegen', *pondu* 'um', *kiza* 'von einer Dicke von', *dirji* 'zur Zeit', usw. Zieht man die mundartlichen Formen heran, so läßt sich diese Gruppe gewissermaßen ausbreiten. Die alten Postpositionen enthalten manche Kasusendungen, die heute nicht mehr im Schwange sind. Solche Kasusendungen sind die folgenden:

¹⁸ Майшев, И. И.: Грамматика коми-пермяцкого языка. Москва—Ленинград, 1940. S. 42.

Endung -ji

Komi-syrj. (literaturspr.) *dırji* 'zur Zeit', *dır* 'Zeit', udorsk. *pirji* 'durch',¹⁹ was dem komi-syrj. literatursprachlichen Wort *pir* 'durch' entspricht, udorsk. *ažžji*²⁰ 'wegen' (< *až-jji*).

Endung -na

Lus. und let. *dırna* 'zur Zeit',²¹ ob.-sysol. wymisk. und ishm. *mozna* 'ähnlich',²² vgl. literaturspr. *moz* 'ähnlich' sowie literaturspr. *vesna* 'wegen', udm. *čukna* 'am Abend'.

Endung -ni (-ni)

Diese Endung kommt sehr selten vor. Sie wurde in der komi-permj. Postposition *dırni* 'zur Zeit' belegt.²³ Hierher gehören vermutlich auch ishm. und udorsk. *muzni*²⁴ = literaturspr. *moz*, und ishm. *namodorni* 'umgekehrt'.²⁵

Endung -si

Diese Endung findet man im udorsk. *dırsi* 'zur Zeit',²⁶ ob-wytsch und syktyv. *berši* 'dann'.²⁷

Endung -a

Literaturspr. *voča* 'entgegen', *kuža* 'gemäß', mdal. *dıra* 'zur Zeit'.²⁸

Endung -ja

Ishm. und udorsk. *dırja*²⁹ 'zur Zeit', wymisk. *pidđa* 'anstatt'³⁰ (< *pidja*), ob.-sysol. und u.-wytsch. *pirja* 'durch',³¹ komi-syrj. literaturspr. *ažžja* 'wegen' (< der Form *ažja*, vgl. udorsk. *ažjji*).

Auffallend ist der Wechsel der Endungen -ja und -ji in den Mundarten (*dırja* : *dırji*, *pirja* : *pirji*), was anscheinend eine vollkommene Identität ihrer Bedeutung bezeugt.

¹⁹ Коми филиал Академии Наук СССР. Сравнительный словарь коми-зырянских диалектов. Сыктывкар. 1961. S. 312.

²⁰ A. a. O., S. 9.

²¹ A. a. O., S. 117.

²² A. a. O., S. 222.

²³ Майшев, и. и. О., S. 77.

²⁴ Сравнительный словарь Коми-зырянских диалектов. S. 222.

²⁵ A. a. O., S. 222.

²⁶ A. a. O., S. 117.

²⁷ A. a. O., S. 26.

²⁸ A. a. O., S. 117.

²⁹ A. a. O., S. 117.

³⁰ A. a. O., S. 312.

³¹ A. a. O., S. 311.

Endung -la

Ishm. *pidla* 'anstatt' = literaturspr. *pidli*, ishemsk. *kužala* 'während',³² wymsk., ishm. und sykt. *dorala* 'zur Seite'.³³

Die Kasusendungen der alten Postpositionen ermöglichen uns, über das Kasussystem der alten Komi-Sprache ein genaueres Bild zu schaffen. In diesem System gab es eine große Anzahl von Lativen. Die Kasusendungen *-ji*, *-ja*, *-a*, *-la*, *-na*, *-ni* (-ni), *-si* sind nichts anderes als alte Lativendungen. Wenn man in Betracht zieht, daß diese Kasusendungen bereits aus anderen Kasusendungen zusammengesetzt sind, lassen sich drei Grundlative unterscheiden, nämlich ein Lativ auf *-a*, ein Lativ auf *-i* (*i*) und ein Lativ auf *-s*.

Lativ auf -a

Der Lativ auf *-a*, der heute nurmehr in Postpositionen des Typs *kuža* 'gemäß' und *voča* 'gegen' enthalten ist, wurde früher viel allgemeiner gebraucht. In der heutigen Komi-Sprache findet man die Spuren dieses Lativs in den Illativformen der Possessivflexion, wie *kerka-a-m* 'in mein Haus', *kerka-a-d* 'in dein Haus', *kerka-a-s* 'in sein Haus'.

Sehr aufschlußreich ist in dieser Hinsicht das Adverb *bara* 'wieder, aufs neue' in der Literatursprache der Komi, das sich historisch aus der Form *bera* entwickelte, vgl. udorsk. *bera*.³⁴ Das Wort *bera* hatte einst die Bedeutung 'rückwärts', was auf das Wort *ber* 'Hinterteil' zurückgeht, vgl. finn *perä* 'Grenzgebiet'.

Im Adverb *bara* ist zweifellos die alte Lativendung *-a* erhalten geblieben. Dieselbe Endung ist aller Wahrscheinlichkeit nach in folgenden Ausdrücken des ob.-wysch. Dialekts enthalten: *ylla-a petavni* 'auf die Strasse gehen',³⁵ vgl. syktyw. *yllae petavni*.

*Varianten des Lativs auf -a**Lativ auf -la*

Der Lativ auf *-la* enthält die Endung *-l* des alten Superessivs. Dieser Kasus drückte einst die Bewegung in Richtung auf das Objekt aus. Bei einigen alten Postpositionen ist diese alte Bedeutung noch erhalten, z. B. *dorala* 'zur Seite', *pidla* 'anstatt' u. dgl.

In der heutigen Komi-Sprache meldet sich dieser Kasus in der Form des Konsekutivs auf *-la*, jedoch in veränderter Bedeutung. In der heutigen Sprache bezeichnet der Konsekutiv nämlich den Zweck der Handlung, z. B. *muna vere čakla* 'ich gehe in den Wald um Pilze'; *čakla* hatte einst die Bedeu-

³² A. a. O., S. 178.

³³ A. a. O., S. 111.

³⁴ A. a. O., S. 18.

³⁵ A. a. O., S. 442.

tung' 'in Richtung auf die Pilze'. Es ist beachtungswert, daß man die Endung *-la* im Udorsker Dialekt im Auslaut des Adverbs *berla* antrifft, das hinsichtlich seiner Bedeutung dem Adverb *bara* 'wieder, aufs neue' der Komi-Literatursprache entspricht.³⁶ — Das Wort *berla* hatte einst die Bedeutung 'zurück'.

Lativ auf -na

Diese Endung entstand aus der Zusammenlegung der Inessivendung *-n* und der Lativendung *-a*. Auch der Lativ auf *-na* drückte die Bewegung in Richtung auf das Objekt aus. Ein Beispiel dafür ist die Parallelität des lus. und let. *dirna* 'zur Zeit' und des ishm. und udorsk. *dirja*. Der Illativ kann in den permischen Sprachen auch zum Ausdruck temporaler Beziehungen gebraucht werden, z. B. *berja kade* 'in der nächsten Zeit'.

Der Wechsel der Endungen *-na* und *-ja* in den Dialekten (*dirna* : *dirji*) läßt auf irgendeine Übereinstimmung ihrer Bedeutungen schließen.

Lativ auf -ja

Die Endung *-ja* entstand aus der Zusammensetzung der Lativendungen *j (i)?* und *-a*. In der ältesten Periode der permischen Sprachen erfreute sich der Lativ auf *-ja* aller Wahrscheinlichkeit nach einer ziemlich weiten Ausbreitung und drückte die Bewegung des einen Objekts in Richtung auf ein anderes Objekt aus. Spärliche Spuren des Lativs auf *-ja* sind in manchen Dialekten bis heute erhalten geblieben, wie im udm. *kĩtcija* und *kĩtceja* 'wohin', und syktyw. *kĩtce*.³⁷

Lativ auf -i (-i)

Der Lativ auf *-i* ist in der Komi-Sprache in Spuren und zwar nur im Adverb *šeri* 'auf Halbpast' und in einigen Postpositionen wie *dirji* 'zur Zeit', *pĩrji* 'durch' u. ä. erhalten geblieben.

Möglicherweise ist die Lativendung *-i* die in der Inessivendung *-in* und in der Egressivendung *-is* enthalten ist, eine Variante zur Lativendung *-i*.

Zweifelhaft ist noch die Herkunft von *j* vor *i* und *a* in Bildungen wie *dirji* und *dirja*.

Varianten des Lativs auf -i

Lativ auf -ni (-ni)

Wie bereits erwähnt, sind spärliche Reste des Lativs auf *-ni (-ni)* in einigen Postpositionen wie permj. *dirni* 'zur Zeit' und udorsk. *mozni* 'ähnlich'

³⁶ A. a. O., S. 18.

³⁷ A. a. O., S. 140.

erhalten geblieben. Die Lativendung *-ni* ergab sich aus der Zusammensetzung der Inessivendung *-n* und der Lativendung *-i*.

Lativ auf -ši

Auch der Lativ auf *-ši* kommt nur selten vor, und zwar in einigen Postpositionen wie in udorsk. *dirši* 'zur Zeit' und ob.-wytisch. *berši* 'dann'. Die Lativendung *-ši* ist das Ergebnis der Zusammensetzung der Lativendungen *-š* und *-i*.

Lativ auf -š

In den ältesten Zeiten gab es in den permischen Sprachen einen besonderen Lativ mit der Endung *-š*. Bezüglich der Möglichkeit der Existenz eines solchen Lativs gibt es einige Hinweise in der finnisch-ugrischen sprachwissenschaftlichen Literatur. A. I. Jemeljanov entdeckte die Lativendung in der udmurtischen Terminativendung *-ž*, *-š*.³⁸ Wichmann verglich die Terminativendungen der permischen Sprachen mit den nordostjakischen Adverbien auf *-š*, die eine Lativbedeutung haben.³⁹

Neulich wurde diese Hypothese von P. Hajdú bekräftigt. Er identifiziert die Infinitivendung *-š* des Nenzischen, die seiner Meinung nach eine Lativendung ist, mit den Terminativendungen *ež*, *ež*, *-oz* im Permischen.⁴⁰ Die Lativendung *-š* ist aller Wahrscheinlichkeit nach in der Egressivendung *-št* enthalten, vgl. heutiges *kariš* 'aus der Stadt' (< *karišt*), udm. *miništ'in* 'von mir'. Das auslautende *-t* verschwand, und die Formen des heutigen Egressivs wie *kariš* 'aus der Stadt', *veriš* 'aus dem Wald' erwecken den Eindruck, als ob *-š* von jeher die Endung des Egressivs gewesen wäre, wo doch es nur die Funktion der ursprünglichen Endung *-t* übernommen hat.

Die Lativformen auf *-ši* wie udorsk. *dirši* 'zur Zeit' und u.-wytisch. *berši* sind deshalb interessant, weil in diesen Formen die Endung *-š* ihre alte Lativbedeutung bewahrt hat. Die Spuren des Lativs auf *-š* treten in einigen Adverbien des Petschora-Dialektes in Erscheinung, z. B. *kitše* 'dorthin',⁴¹ *setše* 'dorthin'.⁴² Die Adverbien *kitše* bzw. *setše* gehen aus den pronominalen Stämmen *-ki-* bzw. *-se-* hervor. Diese Wörter zeigen eine ziemlich klare morphologische Struktur. Die pronominalen Stämme werden mit der alten Loka-

³⁸ Jemeljanov, a. a. O., S. 125.

³⁹ Wichmann, J.: Zur permischen Grammatik. FUF. Band XVI. S. 162.

⁴⁰ Hajdú, P.: Lativus és infinitivus kapcsolata a szamojédban [= Verbindung des Lativs und des Infinitivs im Samojedischen]. In memoriam Gedeon Mészöly. Szeged. 1961. S. 129.

⁴¹ A. a. O., S. 190.

⁴² A. a. O., S. 358.

tivendung -t versehen, z. B. *kĩtin* 'wo', wozu noch die Lativendungen -š und -e kommen.

Deshalb darf angenommen werden, daß die Formen *kĩtće* 'wohin' und *setće* 'dorthin' in der Komi-Literatursprache historisch aus den Formen *kĩtše* und *setše* (*kĩtše* > *kĩtće*, *setše* > *setće*) stammen.

Auf diese Weise kann das diskutierte Formans *ć* in den Formen *kĩtće*, *setće* und *tatće* 'hierher' als eine phonetische Variante der alten Lativendung -š betrachtet werden.

III. Über den alten Illativ auf -e in der Mari-Sprache

Die Möglichkeit, daß es in der alten Mari-Sprache einen allgemeinen Illativ auf -e gab, wurde zuerst von I. S. Galkin ausgesprochen in seinem Vortrag »Über die Geschichte der Kasus in der Mari-Sprache«, den er im Juni 1961 auf der finnugrisch-ugrischen Allunionstagung in Petrosawodsk gehalten hat.⁴³ Galkin vertrat die Ansicht, daß dieser allgemeine Illativ auf -e lediglich in sehr spärlichen Resten erhalten blieb, und zwar in Ausdrücken wie *ik vere* 'an einen Ort', vgl. mari *ver* 'Ort'.⁴⁴ Die Hypothese, wonach es in der alten Mari-Sprache einen besonderen Illativ auf -e gab, erscheint als höchst wahrscheinlich. Dieser Illativ ist nicht nur in Ausdrücken wie *ik vere* 'an einen Ort', sondern auch im Lativ auf -eš erhalten geblieben.

Der Lativ auf -eš wird in der heutigen Mari-Sprache nicht mehr als selbständiger Kasus gebraucht, der die Bewegung in der Richtung nach etwas ausdrückt. Überreste davon findet man in Verbindung mit einigen Verben, die eine vollendete Handlung ausdrücken, z. B. *tudo kresañak e š e š sočõn* 'er wurde in einer Bauernfamilie geboren' sowie in einigen Postpositionen wie *počeš* 'auf den Spuren, nach' (wörtlich 'in den Schwanz'), *baštareš* 'gegen' und in Adverbien wie *ueš* 'aufs neue' usw.

Die Lativendung -eš der Mari-Sprache setzt sich aus zwei Komponenten zusammen, und zwar aus der alten Lativendung -e und der Lativendung -š, die genetisch mit der Lativendung -s des Mordwinischen verwandt ist, vgl. ersä-mordw. *kudos* 'ins Haus', *v'el'e* 'ins Dorf'. — Der Lativ auf -e ist in der Mari-Sprache aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem permischen Lativ auf -e, -ε verwandt, vgl. komi-syrj. *vere* 'in den Wald', udm. *jurte* 'ins Dorf'.

Die in der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft weit verbreitete Auffassung, wonach die heutige Lativendung -e, -ε in den permischen Sprachen infolge des Schwundes der alten Lativendungen -ks, -k entstanden ist, scheint uns illusorisch zu sein.

⁴³ Галкин, И. С.: Из истории марийских падежей. Всесоюзное совещание по вопросам финноугорской филологии. Тезисы докладов. Петрозаводск. 1961. С. 49.

⁴⁴ Auf Grund einer mündlichen Mitteilung J. S. Galkins. Beispiele für den Illativ auf -na sind in den Thesen seines Vortrags nicht enthalten.

IV. Über die Entstehung der zweierlei Vergangenheiten im Nenzischen (Samojedischen)

Es ist ein eigenartiges Merkmal des heutigen Nenzischen, daß die Gegenwart zugleich die Bedeutung der Vergangenheit besitzt, z. B.

<i>Einzahl</i>		<i>Mehrzahl</i>
1. <i>iledm</i>	'ich lebe' und 'ich lebte'	<i>ilera'</i>
2. <i>ilen</i>	'du lebst' und 'du lebstest'	<i>ileda'</i>
3. <i>ile</i>	'er lebt' und 'er lebte'	<i>ile'</i>

Solch ein Tempus pflegt man als *unbestimmt* zu bezeichnen. Außer dem unbestimmten Tempus ist auch eine sog. Vergangenheit vorhanden. Diese hat die Endung *-ś*, die jedoch nicht dem Stamm des Verbs, sondern den Personalendungen des unbestimmten Tempus beigefügt werden, z. B.

<i>Einzahl</i>		<i>Mehrzahl</i>
1. <i>iledamś</i>	'ich lebte'	<i>ilevaś</i>
2. <i>ilenaś</i>	'du lebstest'	<i>iledaś</i>
3. <i>ileś</i>	'er lebte'	<i>ileś</i>

Außer dieser Vergangenheit können im Nenzischen auch die Spuren einer anderen Vergangenheit entdeckt werden, die die Endung *-s* führte. Im Gegensatz zur Endung *-ś* steht diese Endung *-s* zwischen dem Stamm des Verbs und den Personalendungen der unbestimmten Vergangenheit, was in typologischer Hinsicht sehr an die Bildungsweise der Vergangenheit mit *-s* in den obugrischen Sprachen erinnert. Die Vergangenheit auf *-s* trifft man im heutigen Nenzischen hauptsächlich in Fragesätzen, z. B. *Neboj po xanana ilesan?* 'Wo lebstest du im vergangenen Jahr?', *xanana ilen?* 'Wo lebst du?', *Ta mal'iggana xanana manzarasada?* 'Wo arbeitetet ihr damals?'.

Manchmal findet man die Endung *-s* auch in Aussagesätzen, und zwar bei einer Intonation, die die volle Tatsächlichkeit einer Handlung zu betonen hat.⁴⁵

Wie bereits erwähnt, kann dieser Typ der Vergangenheit mit der in den obugrischen Sprachen verbreiteten Vergangenheit auf *-s* in Zusammenhang gebracht werden.

Bedeutend komplizierter ist die Frage der Herkunft der Vergangenheit auf *-ś* im Nenzischen. Die Tatsache, daß diese Vergangenheit mit der Vergangenheit auf *-s* der obugrischen Sprachen in keiner genetischen Verbindung

⁴⁵ Терещенко, Н. М.: Очерк грамматики ненецкого языка. Ленинград. 1947. S. 189.

steht, bleibt außer Frage. Zur Unterstützung dieser Feststellung sollen hier einige Beweise angeführt werden:

1) Wenn man einen Vergleich mit der Vergangenheit der obugrischen Sprachen auf *-s-* unternimmt, wird es klar, daß die fragliche Vergangenheitsform eine völlig abweichende Struktur aufweist. Während sich die Endung *-š-* den Personalendungen der unbestimmten Vergangenheit anreihet, steht die Endung in den obugrischen Sprachen vor den Personalendungen;

2) Die Vergangenheit auf *-š* wird auf Grund der unbestimmten Vergangenheit gebildet, ein Umstand, der für eine viel spätere Entstehung dieses Tempus spricht;

3) Die Vergangenheit auf *-š* ist hinsichtlich des Aspektes eine 'spezialisierte' Zeit, und dient im Nenzischen zur Bezeichnung einer dauernden Handlung in der Vergangenheit. (Diese Gesetzmäßigkeit läßt sich in der subjektiven Konjugation beobachten. — Verf.) Diese Gesetzmäßigkeit kann im Gebrauch der Vergangenheit auf *-s-* in den obugrischen Sprachen nicht festgestellt werden.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Endung *-š* eine verstümmelte und verallgemeinerte Form irgendeines Hilfsverbs ist. Vermutlich ist dieses Hilfsverb die Form der 3. Person des Verbs für 'sein', ähnlich wie im komi-syrj. *veli*, udm. *val*, mari *ile*.

Die Zusammensetzung der erstarrten und verallgemeinerten Form der 3. Person der Vergangenheit des Hilfsverbs für 'sein' und der Gegenwart des Grundverbs ergibt tatsächlich eine, zum Ausdruck einer dauernden Handlung dienende Vergangenheitsform, z. B. komi-syrj. *muna veli* 'ich ging', *munan veli* 'du gingst', *mune veli* 'er ging', usw., udm. *minisko val* 'ich ging', *miniskod val* 'du gingst', *mine val* 'er ging' usw., mari *ludam ile* 'ich las', *ludat ile* 'du lasest', *ludesh ile* 'er las', usw. Im Tschuwaschischen gibt es Formen des Plusquamperfekts, die sich aus dem Partizip und der Partikel *ččč* zusammensetzen. Diese Partikel stammt aus der Form der 3. Person der 1. Vergangenheit des Hilfsverbs für 'sein', z. B. *širnáččč* 'ich hatte geschrieben', *širnáččče* 'du hattest geschrieben', *širnáččče* 'er hatte geschrieben', usw. — Im Nenzischen findet man Fälle, wo sich die Endung der Vergangenheit der Form des Partizips der Vergangenheit anschließt, was der obigen Form *širnáččč* 'er hatte geschrieben' im Tschuwaschischen sehr ähnlich ist. z. B. *Sira luku pšdaraxa'na sibiko varkm xadavič* 'hier in diesem Wald haben sie die Bärin getötet'.⁴⁶ Im gegebenen Falle schließt sich die Endung *-š* in der Form des Lautes *č* der Partizipform *xadavī* 'getötet' an. Diese Eigenschaften der Endung *-š* erinnern stark an die Funktionen eines Hilfsverbs.

Wenn man die Herkunft der beiden Vergangenheiten untersucht, kann man feststellen, daß die Vergangenheit auf *-s-* die ältere ist. Im Selkupischen

⁴⁶ Чарушин, Е.: Лаханако. Ленинград—Москва, 1951. S. 15.

ist die Vergangenheit auf *-s-* auch heute ziemlich gehäufig, vgl. *mat me-s-ak* 'ich machte', *mat il-s-ak* 'ich lebte', *mat ap-s-ak* 'ich aß'.⁴⁷ Möglicherweise hatte die Vergangenheit auf *-s-* auch im Nenzischen eine weitere Verbreitung.

Für die spätere Entstehung der Vergangenheit auf *-š* spricht auch der Umstand, daß sich dieses Tempus in den samojedischen Sprachen nicht gleichmäßig verbreitet hat. Während sie im Nenzischen und im Enezischen vorhanden ist, fehlt sie im Selkupischen und im Nganassanischen völlig.

V. Die gleiche semantische Entwicklung eines alten Illativs in der Mari-Sprache und im Tartarischen

In der Mari-Sprache gab es einst einen besonderen Illativ auf *-la*. Dieser Kasus ist in der heutigen Mari-Sprache nicht mehr vorhanden, es gibt jedoch Spuren, die auf seine einstige Existenz schließen lassen. Diese Spuren treten vor allem in solchen erstarrten Adverbien in Erscheinung wie *onžâkâla* 'vorwärts', *tâškâla* 'in dieser Richtung, auf diese Seite', in denen sich die Endung *-la* des alten Illativs mit der Endung *-k* eines anderen Illativs verbunden hat.

In manchen Fällen trat die alte Illativendung *-la* wieder mit anderen Illativendungen wie *-ške*, *-škō* usw. in Verbindung, z. B. *koremaškala* 'in der Richtung nach der Schlucht', *olaškâla* 'in der Richtung nach der Stadt', usw. Die Illativendung der alten Mari-Sprache ist in der heutigen Dativendung *-lan* enthalten, z. B. *joltašlan* 'dem Genossen', *ûðarlan* 'dem Mädchen', usw., wo sich die Endung *-la* des alten Illativs mit der Endung *-n* eines anderen Illativs verbunden hat. — Der Illativ auf *-la* hat in der Mari-Sprache zur gleichen Zeit auch eine andere Bedeutung erhalten. Man begann ihn nämlich in Vergleichen zu gebrauchen. Während die erste, die illativische Bedeutung in der heutigen Mari-Sprache kaum mehr aufzufinden ist, wird die zweite Bedeutung ziemlich oft gebraucht, vgl. folgende Beispiele: *Samolet vurska jîkla koklan küšič čonešta* 'das Flugzeug fliegt wie ein Stahlvogel in der Höhe'; *Motor sadla koeš ola, luška, mura Joškar-Ola* 'die Stadt ist wie ein prächtiger Garten, es lärmt, es singt Joškar-Ola'. *Al peledîšla volgaltîn, me, joča. vlak kuškîna* 'Aufblühend, wie blaue Blumen, wachsen wir Kinder'.⁴⁸

Der Kasus mit der Endung *-la* wird häufig in Ausdrücken wie *rušla* 'russisch', d. h. 'wie der Russe', *marla* 'auf Mari', d. h. 'wie ein Mari', *maskala* 'auf Bärenart', d. h. 'wie der Bär', *pirela* 'auf Wolfsart', d. h. 'wie der Wolf' usw. gebraucht.

In diesem Fall interessieren wir uns um die Frage, wie sich diese Bedeutung der Vergleichung aus der ursprünglichen Lativbedeutung entwickelt

⁴⁷ Прокофьев, Г. Н.: Селькупский (остяко-самоедский) язык. «Языки и письменность народов Севера». Часть I. Москва — Ленинград. 1937. S. 115.

⁴⁸ Марийский научно-исследовательский институт языка, литературы и истории. Современный марийский язык. Морфология, Йошкар-Ола, 1961. S. 70.

hatte. Die Bewegung in der Richtung nach etwas wurde als die Übereinstimmung, als die bekannte Ähnlichkeit der beiden Objekte aufgefaßt. Das Wort *pirala* mit der ursprünglichen Bedeutung 'zum Wolf' oder 'in der Richtung nach dem Wolf' begann man in der Bedeutung 'dem Wolfe ähnlich' zu gebrauchen.

Eine ähnliche, sozusagen parallele Entwicklung läßt sich im Tatarischen beobachten. Wie in zahlreichen türkischen Sprachen, gab es auch im Tatarischen einen besonderen Illativ auf *-ča*, *-cä*.

Unter den türkischen Sprachen hat das Tuwinische diesen alten Illativ am besten bewahrt. In dieser Sprache hat er die Endung *-če* oder *-že*. Z. B. *zemče uylanır* 'seinen Weg auf den Fluß zu nehmen', *zolče čookšulaar* 'sich dem See nähern', *baškiže baar* 'zum Lehrer gehen', *bažinče kīrer* 'ins Haus hineingehen', *oréélče kīrer* 'ins Zimmer hineinragen', *kudumčuže uner* 'auf die Straße hinausgehen', *songaže kōer* 'beim Fenster hinausschauen', *ěžikče ajtır* 'die Tür zeigen', *dalgannı šoodajže urar* 'Mehl in den Sack füllen', *ittarnı kojgunče dokpurar* 'Hunde auf den Hasen hetzen', *kemeni érikče tirtar* 'das Boot ans Ufer ziehen', *ažılče čorudar* 'zur Arbeit schicken', *sugnu busče xulldurar* 'Wasser in Dampf umwandeln'.⁴⁹

Nach A. M. Ščerbaks Auffassung wurden zwei Formen des Terminativs im Altusbekischen allgemein gebraucht. Der eine Kasus wurde mit dem Affix *yača ~ gāčā*, der andere mit dem Affix *-ča ~ čā* gebildet, z. B. *tüngāčā* 'bis in die Nacht', ... *kačanča* 'bis wann', ... *kōzičā* 'bis zu seinem Auge'.⁵⁰ Im heutigen Tatarischen sind nurmehr spärliche Reste des Illativs auf *-ča*, *-čā* aufzufinden, so in vereinzeltten Formen wie *urmanyača* 'in der Richtung nach dem Wald', *kūpərgāčā* 'in der Richtung nach der Brücke',⁵¹ wo sich die Endung *-ča*, *-čā* des alten Illativs mit der Endung *-ya*, *-qa* eines anderen Illativs verbunden hat.

Die Endung *-ča*, *-čā* des Illativs ist auch in Ausdrücken wie die nachstehenden aufzufinden: *sin min kilgənče, jatıp topşı* 'liege solange, bis ich komme' ('ganz bis zu meiner Ankunft').⁵² Ursprünglich hatte der Ausdruck *min kilgənče* die Bedeutung 'bis zu meiner Ankunft'.

Ebenso wie der Illativ auf *-la* in der Mari-Sprache, begann auch der alte tatarische Illativ auf *-ča*, *-čā*, *-če* die Bedeutung der Vergleichung anzunehmen, z. B. *minəmčā* 'nach mir', d. h. 'wie ich', *rusča* 'russisch', d. h. 'wie der Russe', *bujynča* 'entlang', ursprünglich 'nach dem Wuchs', usw. Eine ähnliche Entwicklung des alten Illativs auf *-ča*, *-čā*, *-če* ist in zahlreichen türkischen Sprachen zu beobachten. Es darf mit großer Wahrscheinlichkeit

⁴⁹ Исаков, Ф. Г., Пальмвах, А. А.: Грамматика тувинского языка. Москва, 1961. S. 138.

⁵⁰ Щербак, А. М.: Грамматика староузбекского языка. Москва—Ленинград, 1962. S. 109.

⁵¹ Хангильдин, В. Н.: Татар теле грамматикасы. Казан, 1959. S. 262.

⁵² Газизов, Р. С.: Татарский язык. Казан, 1960, S. 92.

angenommen werden, daß sich die vergleichende Bedeutung des Illativs auf *-ča*, *-če* im Alttürkischen ganz selbständig entwickelt hatte. Der alte Lativ auf *-la* mochte in der Mari-Sprache ebenfalls selbständig eine ähnliche Bedeutung bekommen haben. Offen bleibt nur die Frage, warum diese Bedeutung beim genetisch unzweifelbar verwandten Lativ auf *-la* in den permischen Sprachen nicht vorhanden ist.

Wie bereits erwähnt, blieb der alte Illativ auf *-la* in einigen Postpositionen der Komi-Sprache, wie z. B. in *dorala* 'zur Seite', *berla* 'rückwärts' sowie in der Endung *-la* des Konsekutivs erhalten (vgl. S. 265—6). Die Bedeutung des Lativs auf *-la* in den permischen Sprachen war aller Wahrscheinlichkeit nach mit jener des Lativs auf *-la* in der Mari-Sprache identisch, mit dem einzigen Unterschied, daß die vergleichende Bedeutung in den permischen Sprachen nicht belegt werden konnte. Mangels alter Schriftdenkmäler der Mari-Sprache kann nicht festgestellt werden, wann der Lativ auf *-la* seine vergleichende Bedeutung in der Mari-Sprache bekam. Es ist durchwegs nicht ausgeschlossen, daß diese Bedeutung erst unter tatarischem Einfluß aufkam.

Die im Tschuwaschischen vorhandene Endung *-la*, vgl. *čävašla* 'auf Tschuwaschisch', *tutarla* 'auf Tatarisch' usw., wurde aus dem Tatarischen übernommen, weshalb es unrichtig wäre, die Entstehung der vergleichenden Bedeutung des alten Lativs auf *-la* in der Mari-Sprache mit einem tschuwaschischen Einfluß erklären zu wollen.

Б. А. СЕРЕБРЕННИКОВ: ИСТОРИКО-МОРФОЛОГИЧЕСКИЕ ИССЛЕДОВАНИЯ

(Резюме)

I. О происхождении окончаний множественного числа *-jas* и *-jan* в коми языке.

В специальной литературе было предложено значительное количество гипотез, касающихся вопроса о происхождении этих окончаний. В данной статье автор особое внимание обращает на анализ структуры окончаний *-jas* и *-jan*. Оба эти окончания содержат общий элемент *ja*. В пермских языках древнейшей поры было два окончания множественного числа — окончание обычного множественного числа *-t* и окончание собирательного множественного числа *-a* или *-ja*. Первое из этих окончаний исчезло. Весьма возможно, что собирательное множественное число имело два варианта окончаний *-jan* и *-jas*. Окончание *-jan* употреблялось для обозначения совокупности людей или живых существ. Употребление его было, по-видимому, диалектально ограниченным. Вариант *-jas* (*-as*) также обозначал собирательную множественность, например, коми-зыр. *ižas* 'солома' от *iž* 'стебель'.

II. О падежных окончаниях в древних послелогах языка коми.

Наиболее архаичные послелоги в языке коми содержат некоторые специфические окончания, например: *-ji*, *-пч*, *-пу* (*-ni*), *-ši*, *-ja*, *-a*, *-la*. Все эти окончания являются реликтами древних лативных падежей.

III. О древнем наставительном падеже на *-e* в марийском языке.

В марийском языке некогда существовал особый наставительный падеж или латив на *-e*. Он обнаруживается в окончании древнего марийского латива на *-ež*, напр. *jal-e-ž* 'в деревню', а также в некоторых наречных образованиях.

IV. О происхождении двух типов прошедших времен в ненецком (самоедском) языке.

В ненецком языке существует прошедшее время, характеризующееся показателем *š*, напр., *ile-š* 'он жил'. Кроме того обнаруживаются остатки прошедшего времени на *-s*

напр. *ilo-s-an* 'ты жил'. По своему типу это время напоминает так называемое с-овое время в обско-угорских языках. Показатель *š*, вероятно, представляет какую-то усеченную форму вспомогательного глагола.

V. *Об одинаковом семантическом развитии одного древнего направительного падежа в марийском и татарском языках.*

В марийском языке некогда существовал латив на *-la*. С течением времени латинское значение этого окончания утратилось и оно приобрело значение сравнения, напр., *taŋla* 'по-марийски'. В татарском языке когда-то существовал латив на *-џа, -џă*. Это окончание также утратило первоначальное лативное значение и приобрело значение сравнения, напр., *tataŋċa* 'по-татарски'.

Значение сравнения у лативного окончания *-la* развилось в марийском языке под влиянием тюркских языков.

JURAKSAMOJEDISCHE LEHNWÖRTER IN DER SYRJÄNISCHEN SPRACHE

Von
K. RÉDEI (RADANOVICS)

I. Einleitung

Im Norden sind die Juraksamojeden die Nachbarn der nördlichsten Gruppen des Syrjäentums, der Udora-, Ishma- und Petschora-Syrjänen. Von einem bedeutenderen wirtschaftlichen und kulturellen juraksamojedischen Einfluss kann also in erster Linie bei den Nordsyrjänen die Rede sein, und so begegnen uns jurakische Lehnwörter hauptsächlich in diesen Mundarten, obwohl einige ältere Lehnwörter auch in den südlicheren Mundarten (V., S., Lu.) anzutreffen sind. Da es syrjänische Siedlungen (überwiegend Ausschwärmungen der Ishma-Syrjänen) unter anderem auch auf der Halbinsel Kanin und in Sibirien am unteren Lauf des Ob gibt, müssen wir auch in diesen Dialekten einer juraksamojedischen Einwirkung Rechnung tragen. — Die wirtschaftlichen, kulturellen und sprachlichen Beziehungen zwischen Juraken und Syrjänen waren offenbar gegenseitiger Natur. Ja, der Einfluss der Syrjänen, die eine höhere Kultur hatten, auf die Juraken war wahrscheinlich bedeutender als derjenige der letzteren auf die Syrjänen.

Die samojedischen Lehnwörter der syrjänischen Sprache hat Wichmann zum ersten Mal in seiner Abhandlung »Samojedisches Lehngut im Syrjänischen« (FUF. II, 165—83) behandelt. Sieben von den sechsundzwanzig Gleichsetzungen Wichmanns sind irrig. Ausserdem finden wir etymologische Hinweise auf samojedische Lehnwörter im syrjänischen Wörterbuch von Wichm.—Uot.

Von den syrjänischen Wörtern, deren Herkunft bisher für samojedisch gehalten wurde, können insgesamt 20 angenommen werden. Zugleich ist aber die Zahl der samojedischen Lehnwörter im Syrjänischen — wie es aus unseren Ausführungen weiter unten ersichtlich ist — bedeutend grösser. Die neuere Aufarbeitung der juraksamojedischen Lehnwörter im Syrjänischen wurde neben den neuen juraksamojedischen Wörterbüchern (T. Lehtisalo, Juraksamojedisches Wörterbuch. Helsinki, 1956¹; Пырерка—Терещенко, Русско-ненецкий словарь. Москва, 1948²; Терещенко, Ненецко-русский словарь.

¹ Abgekürzt: Leht.

² Abgekürzt: PT.

Ленинград, 1955³) durch das Erscheinen eines neuen, reichhaltigen syrjänischen Wörterbuchs (Жилина—Сахарова—Сорвачева, Сравнительный словарь коми-зырянских диалектов. Сыктывкар, 1961⁴) möglich und notwendig gemacht. In diesem syrjänischen Wörterbuch sind nämlich auch einige, vom Samojedischen beeinflusste nordsyrjänische Dialekte vertreten, aus denen uns gar keine, oder doch sehr wenige Materialien zur Verfügung standen. Ich habe ausserdem die handschriftlichen Texte aus dem Kanin- und Mjži-Dialekt verwendet, die Erich Vászolyi 1959 gesammelt hat.^{5 6}

II. Wörterverzeichnis

1. (SrsłKomi) I. *aḡbartś* 'сырая оленина, рыба (как особое блюдо); I. *aḡbartśaśni* 'есть оленину, рыбу в сыром виде'.

< jur. (Leht. 15b) U. *ḡjjev'äḡrtś* 'roh essen', Sjo. *ḡjjebäḡrtś* id.; (Ter. 112) *ngaiḡbarc* 'есть сырое мясо, сырую рыбу'.

Das *tś* (< *ś)-Element des jurakischen Wortes ist ein Infinitiv- und Partizipsuffix (vgl. Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 200—21). Die Bedeutung des jur. *ḡjjev'äḡrtś* ist also nicht nur 'roh essen', sondern auch 'roh essend'. Das Element -*aś-* im syrj. *aḡbartśaśni* ist ein syrjänischer Verbalableiter.

Sam.Jur. > russ. *а́буроамь* (Leht. 15b).

2. (SrsłKomi) I. *amḡor* 'шкура для сидения на нарте'.

< jur. (Leht. 18b) K. *ḡamḡ'ḡr''ḡ* 'Sitzfell im Schlitten', U.—Ts. *āmḡr''ḡ*, N. *āmḡr''ḡ*, S., Nj. *ḡāmḡśḡr'*, P. *ḡāmḡśḡ* id.

3. (Wichm.—Uot.) IM. *avko* 'Renntier ohne Geweih (zahn und ruhig wie ein Hund)'; (SrsłKomi) I. *avko*, *āko* 'авка обл. (вскормленный в чуме олень)'.

< jur. (Leht. 14b) O. *āḡḡḡḡ* 'als kleines Tier im Zelt gefüttertes Renntier, das sehr zahm ist und gern Brot frisst', OP. *āḡḡḡḡḡ*, Sj. *ḡāḡḡḡḡ*, K. *ḡāḡḡḡḡ* id., U. *āḡḡḡḡḡ* 'sehr zahmes Fahrrenntier, das als junges Tier im Zelt gefütter worden ist', U.—Ts. *āḡḡḡḡḡ*, S. *ḡāḡḡḡḡḡḡ* 'Renntier, das als junges Tier im Zelt gefütter worden ist', P. *ḡāḡḡḡḡḡ* 'Renntierkalb, das im Zelt gefütter wird'.

Wichm.—Uot.

Das jurakische Wort ist auch in die ob-ugrischen Sprachen übernommen worden: wog. (Čern.) *ovka* 'авка (ручной олень); (Kálmán) Sig. *okka*, *ḡkka*

³ Abgekürzt: Ter.

⁴ SrsłKomi

⁵ Ich nehme die Gelegenheit wahr, Erich Vászolyi für die Freundlichkeit zu danken, dass er mir sein handschriftliches syrjänisches Material zur Verfügung gestellt hat.

⁶ Ich spreche auch Irene N. Sebestyén und Peter Hajdú meinen Dank aus, dass sie mir durch ihre Bemerkungen zu den samojedischen Bezügen meiner Arbeit behilflich waren.

id.; ostj. (KT. 20) Kaz. *qučka*’, O. *qučka*’ ’sehr zahm; an alles Futter gewöhnt (Renttier)’ (Steinitz: UAJb. XXXI, 429).

SamJur. > russ. *аска* (vgl. SrslKomi; Steinitz: ebd.).

4. (SrslKomi) I. (Ob) *χadilei*’поросль, молодой лес’.

? < jur. **χādīle*; vgl. (Leht. 177a) O., Sj., K., U. *χādī*’Fichte’, Lj., Nj. *kāt* id.

Die Quelle des syrijänischen Wortes dürfte eine mit dem denominalen Substantivableiter *-le* versehene Form **χādīle* gewesen sein. (Über den jurakischen Ableiter *le* s. Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 151.)

5. (SrslKomi) I. *χalsula*’костышка или железное кольцо для придерживания вожжи’.

< jur. (Leht. 150b) O., *χalčsōllē*’an der linken Seite des Rückengurtes eines Lenkrenntiers angebrachter (knöcherner) Haken, der den Zügel hält’. O., *χalčsōllē*, OP. *χalltsūllj*, Sj. *χalčtsu’’lē*, Oks. *χalčtsu’’lē*, Nj. *kylssū’’rj*, P. *kilčsū’’āgi* id.

Auch die ob-ugrischen Sprachen haben das jurak-samojedische Wort übernommen: wog. (Kálmán) Sig. *χalsaluw*, *χalsawl*’den Zügel haltender Haken (aus Metall, Holz, Knochen) an der Seite des Renntiers’, ostj. (KT. 301b) O. *χalčsā’lj*’den Zügel des Lenkrenntiers stützender Knochen (auch ein Stück Kupfer)’ (Steinitz: a. a. O. 433).

6. (SrslKomi) I. (Ob) *χa imer*: *χalmer kojd*’как мертвец (худой)’.

< jur. (Leht. 166a) O. *χālēmēr*’Leichnam’, U.—Ts. N. *χālēmēr*, S., Kis. *kā.imēār*, Nj. *kārmēār* id.

7. (SrslKomi) I. *χanevei*’сокол, ястреб’.

< jur (Leht. 170b) O., T. *χāñnəβāi*’Sperber, Finkenhabicht’, Sj. *χāñnəβāi* id., K. *χāñnəβāi*’ein Habicht’, Oks. *χāñnəβāi* id., S. *kāñnūmmi*, Nj. *kāñnumi*, P. *kāñnummāgi* id.; (PT. 267, 310) *χанавэй*’сокол, ястреб’.

8. (SrslKomi) I. *χaptorka*’яловая самка оленя, бесплодная важенка’.

< jur. (Leht. 172b—3a) O., Sj. *χāptærkkə*’steriles, unfruchtbares weibliches Tier od. Weib; gelte Renntierkuh, die zum Fahrtier abgerichtet und schlank geworden ist (ist von den Fahrtieren der schnellste Läufer, wenn sie einen kleinen Bauch und lange Beine hat)’, OP. *χāptærkkə*, K. *χāpturkkə*, U.—Ts. *χāptærkkə* id., S. *kāptarčkj*’gelte Renntierkuh’, Nj. *kāptuðrčkāi* id.; (PT. 28) *χабтарка*’бесплодная важенка’.

Uotila: Vir. 1934: 253.

Das jurakische Wort ist auch in die ob-ugrischen Sprachen eingedrungen: wog. (Steinitz) So. *χāptarka*, (Čern.) *haptorka*’неплодоносящая оленя самка’; (Kálmán) Sig. *χāptærkka* id. (auch von Frauen)’; ostj. (KT. 327

Kaz. *χḗpt̃arkq̃*, *χḗpt̃ṛrkq̃* 'sein Leben lang unfruchtbar, steril (Renntier, Pferd, Weib)'; O. *χḗβt̃ar'ká* 'einmal trächtig gewesen und dann für immer steril geworden (Renntier)' (Steinitz: a. a. O. 434).

SamJur. > russ. (Vasmer: REW. III, 230) *ханторка* 'Renntierweibchen, das nicht mehr kalbt' (Steinitz: a. a. O.).

9. (SrsI Komi) I. *χusirei* 'заболоченное озеро'.

< jur. (Leht. 174a) O. *χās̃q̃r̃u* 'seichter See od. Tümpel', OP. *χās̃q̃r̃u*, Nj. *kass̃²r̃u*, P. *kās̃²r̃u* id.; (PT. 165) *хасар̃ē* 'заболоченное озеро'.

10. (SrsI Komi) I. *χo-χo-χo* 'позывной клич к оленьему стаду'; I. *χo-χo-kait̃ni* 'произносить позывной клич хо-хо-хо'.

< jur. (Leht. 189a) OP. *χo χo χóβ!* 'ruft man den Renntieren zu, wenn man sie zusammentreibt (z. B. aus dem Wald, um sie nach dem Zelt zu bringen)', *χo χóβk!* 'ruft man den Renntieren z. B. zu, wenn ein Wolf die Herde im Dunkeln erschreckt hat'.

11. (SrsI Komi) I. *χodirei* 'песчано-гравийные холмы, закрепленные кустарниковой, лишайниковой и древесной растительностью'.

Dieses syrjänische Wort ist wahrscheinlich eine Entlehnung aus dem Samojedischen, obwohl die juraksamojedische Form der gebenden Sprache in den samojedischen Wörterbüchern nicht verzeichnet ist. Die Lautform von syrj. *χodirei* und der Umstand, dass es nur in der I-Mundart vorhanden ist, deuten auf jeden Fall auf Entlehnung aus dem Samojedischen.

12. (SrsI Komi) I. *ijera* 'разновидность хищной птицы, питающейся мышевидными грызунами'.

< jur. (Leht. 31b) O. *ñijjerà* 'bunter grösserer Vogel', OP. *ñijjerp̃ä*, Sj. *ñijjèr̃ä* K. *ñijjerg̃*, Oks. *ijjer̃ä* 'канюк (nach Žitkov тундровый канюк, Archibuteo lagopus, Brünn)'.

13. (SrsI Komi) I. *jamđu* 'украшение на оленьей сбруе'

< jur. (Leht. 98a) O. *jām̃t̃śu* 'Riemen aus Sämischleder am Renntierhalfter (werden hinten im Nacken zusammengebunden)', OP. *ja'm̃tu*, Sj. *jām̃b̃u*, K. *jām̃b̃̃*, U.—Ts. *jām̃b̃̃*, Nj. *jěm̃t̃śu* id.; (PT. 291) *ямд̃ē* 'украшение (из ровдуги на оленьей сбруе)'.

Jur.-sam. > wog. (VNGy. IV, 13, 141) *jamt̃ew*, *jāmtuw* 'Zaumzügel, Leitseil'; ostj. (Vol.—Hunf.: NyK. XI, 57) *jangd̃r̃* 'Halfter eines Renntiers' (Steinitz: a. a. O. 429).

14. (SrsI Komi) I. *jangerts̃* 'трепалка для выколачивания снега с одежды, чума'.

< jur. **jǎŋŋʳqrls*; vgl. (Leht. 100a) O. *jǎŋŋʳqls* 'Schäufelchen zum Graben und Abschlagen (bei Männern); Stock zum Graben und Abschlagen (bei Frauen)', Sj. *jǎŋkqls*², OP. *jǎŋkqls*², N. *jǎŋŋæls*², Lj. *jǎŋksəp* id.; *jǎŋŋʳqls* 'mit dem Abklopfschäufelchen od. -Stock schlagen (den Schnee von den Beinlingsstiefeln beim Eintreten, den Schmutz von einem Fell usw.)', OP. *jǎŋkqls*, Sjo. *jǎŋŋqls*, Nj. *jǎŋkqls* id.

Das syrjänische Wort ist vermutlich die Entlehnung eines Derivats des mit dem deverbale Nominalableiter *-ts* gebildeten Zeitwortes **jǎŋŋʳqr-*, das den Frequentativableiter *-r-* enthält. (Über die jurakischen Ableiter *r*, bzw. *ts* vgl. Györke, Wortbildungslehre, 30, 42; Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 188).

15. (SrsI Komi) I. *jar* 'парша, накожное заболевание задних конечностей северного оленя, парша у людей'.

< jur. (Leht. 95a) O. *jǎŋŋrǎ* 'Krätze am Kopf', OP. *jǎŋŋr* id.; hohe sandige Stelle', P *ǎǎǎǎ* 'Sand'.

Die ursprüngliche Bedeutung des jurakischen Wortes dürfte 'Sand, sandige Stelle' gewesen sein; seine Bedeutung 'Krätze am Kopf' ist sekundär. Die Syrjänen haben dieses Wort nur in dieser sekundären Bedeutung übernommen.

16. (Wichm.—Uot.) V., S., Peč., I. *kala*, Ud. *kalla* 'Möwe'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) V. *kala*, *kala*, Pr., Vm. *kala*, Ud. *kalla*, 'Möwe (V. Ud.); (ein weisser Wasservogel' (Pr.), (ein weisser Vogel) (Vm.); (SrsI Komi) Peč., Skr., Ud. *kalla*, VO., SO., Vm., I., Lu., VU., Peč., Skr., SM. *kala* 'чайка'.

< jur. (Leht. 149a) O. *ǰallǰβ* 'Larus (матюшка, чайка)', Sj., K., M., N. *ǰallǰβ*, S. *kallǰβ*, Nj. *kallǰβ*, P. *kallǰβ* id., OP. *ǰallǰβ* 'Larus maritimus'.

Wichmann: FUF. II, 174, FUF. XV, 49; Wichm.—Uot. — ÁKE. 31, 299 (urverwandt); Setälä: FUF. XII, Anz. 32 (urverwandt).

Das juraksamojedische Wort ist auch in die ob-ugrischen Sprachen hinübergekommen: wog. (VNGy. II. 637) *ǰaleuw*, *ǰalleuw* 'Seeschwalbe', (MSz.) N. *ǰaleu* 'Möwe', (Kann., WogVok. 86) LO. *ǰalleβ* 'Möwe; ein Hundname'; ostj. (KT. 300) DN. *ǰǎle'yu* 'ein weisser, Fische fangender Raubvogel, Seeschwalbe?, Möwe', Ni. *ǰǎle'yu*, Kaz. *ǰǎle'yu*, O. *ǰvle'yu* 'Raubseeschwalbe'; (PD. 45) Ko. *ǰǎle'w* 'Möwe'. — Das ostjakische (KT. 300) Vart. *ǰvle'ǰ*, Likr. *ǰǎle'ǰ*, Mj. *ǰǎle'ǰ*, Trj. *ǰǎle'ǰ* 'eine Möweart, Raubseeschwalbe?', (PD. 45) J. *ǰǎle'ǰ*, *ǰǎle'ǰ* 'Möwe' ist wegen des auslautenden *-k* als Entlehnung des ostjaksamojedischen *kalak*, *kalek* 'Möwe' anzusehen (vgl. Wichmann: FUF. II, 174).

Wichmann: FUF. II, 177; Kannisto, WogVok. 86; Wichm.—Uot. — Steinitz erwähnt das wogulische und das ostjakische Wort in seiner Arbeit über die samojedischen Lehnwörter der ob-ugrischen Sprachen nicht (UAJb. XXXI, 426—53).

17. (Wichm.—Uot.) Peč., I., Ud. *karež* 'Treibstock, lange Stange zum Antreiben des Renntiers (Peč. aus Birke, 2½—3 Klafter lang)'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) Ud. *kare* 'lange Stange zum Antreiben der Renntiere'; (Srsł-Komi) I., Ud. *χarež*, I. *χarež-ši* 'хареј, (тонкий шест, при помощи которого управляют упряжными оленями)'.

< jur. **χarež*; vgl. (Leht. 154a) O., Sj. *χarē* 'erschrecken (tr.); weg-, verscheuchen (z. B. Fahrenntiere mit dem Fahrstock)', OP. *χarē* id.; Arch. *χāptādmīn kārē* 'Трибе die Renntierochsen zu mir!' (Lehtisalo: SUSToim. XC, 421). Vgl. Tvg. *kari'e*, Jen. *kori'o* 'Treibstock (beim Fahren)'. Das syrjänische Wort könnte eine Entlehnung der mit dem jurakischen deverbale Nominalsuffix **j* versehenen Form **χarež*, **karež* sein (vgl. Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 64).

Wichmann: FUF. II, 175; Wichm.—Uot.

SamJur. > russ. (Dař.) харей' оштол палка, коею погоняют оленей' Vasmer (REW. III, 261) hält das russische Wort irrtümlich für die Entlehnung von samJur. (Leht. 151a) *χar* 'Messer, Schnitzmesser'.

18. (Wichm.—Uot.) V., S., Peč., Lu., Le., Ud. *ker*, I. *kēr* 'Renntier'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) V., Ud., Le., Pr., Vm. *ker*, VO. *ker*, *kēr* 'Renntier'; (Rog.) P. *ker* 'олень'; (Gen.) KP. *kōr* id. (Srsł-Komi) *ker* 'олень'.

< jur. (Leht. 191b) O., Sj., K. *χōr* 'Männchen, wilder Renntierbulle. Stier; Hengst, Widder; Fischmilch', T., U., U.—Ts. *χōr̥w*, Lj., S., Nj. *kōrr̥w̥*, P. *kōl̥w̥* id., OP. *χōrr̥w̥* id.; Geschlechtsorgan des Mannes und des männlichen Tieres'.

Das syrjänische Wort *ker* gehört in die älteste Schicht der samojedischen Lehnwörter. Hierauf deutet nicht nur die Verbreitung des syrjänischen Wortes in den Mundarten, sondern auch seine Lautform spricht dafür: sam. *χ* > syrj. *k*, sam. *ō* > syrj. *e*. Das Auslauts *-a* der aus dem Samojedischen entlehnten Form **kera* ist auf dem Wege der Analogie geschwunden. Die adjektivischen Formen der auf *a* auslautenden syrjänischen Substantiva gehen auf *-aa* aus, und diese Endung wird in der schnellen Rede zu einem kurzen *-a*. Aus der auf diese Weise entstandenen syrjänischen adjektivischen Form **keraa* > *kera* hat man dann eine neue substantivische Form *ker* abstrahiert. Aus demselben Grund fehlt das Auslauts *-a* auch im aus dem Karelistischen stammenden syrjänischen Wort (Wichm.—Uot.) V., S., Lu., Ud., P. *rab* 'Branntweinbodensatz, Treber' (< karel. *raba* id.) (vgl. Lakó: NyK. L, 212—5; für diese Erscheinung noch mehrere Beispiele ebd.).

Wichmann (FUF. II, 175) hatte das syrjänische Wort aus *hōr*, *χōr*'', dem ersten Glied des Komposits *hōr-jir̥* 'Renntierbrunstmonat (der zweite d. h. September)', (Leht. 192a) O. *χōr*'' *jir̥* 'Herbstmonat, in dem die Brunstzeit der Renntierbullen beginnt (September r. St.)', T., *χōr*'' *jir̥* id. usw. hergeleitet. Diese Herleitung ist deshalb nicht möglich, weil die Form *hōr*, *χōr*''

kein selbständiges Wort ist, wie es Wichmann gedacht hatte, sondern die Plur.-Gen.-Form des Substantivs *hōra* 'Renntierochse', *χōr̥v* 'Männchen, wilder Renntierbulle, Stier; Hengst, Widder; Fischmilch' ist.

Beitr. 52—3.

19. (Wichm.—Uot.) IM., Ud. *kora* 'Renntierstier. -ochs'; (SrsI Komi) I. *χora* 'не кастрированный олений бык, в возрасте свыше двух лет'.

< jur. (Leht. 191b) O., Sj., K. *χōr̥v* 'Männchen, wilder Renntierbulle, Stier; Hengst, Widder; Fischmilch', T., U., U.—Ts. *χōr̥w*, Lj., S., Nj. *kōrvv*, P. *kōr̥v* id., OP. *χōr̥w* 'id.; Geschlechtsorgan des Mannes und des männlichen Tieres'.

Von den syryjänischen Formen *kora*, *χora* ist *kora* die frühere Entlehnung, denn in diesem Wort wurde das Anlauts-*χ* der samojedischen Form im syryjänischen durch *k* verdrängt. Das syryjänische *kora*-, *χora* 'Renntierstier. -ochs' ist eine jüngere Entlehnung desselben juraksamojedischen Wortes als das syryjänische Substantiv *ker* 'Renntier'.

Wichmann: FUF. II. 176; Wichm.—Uot. (< samJur., eventuell durch russische Vermittlung).

Jur.-sam. > russ. *xopa* 'Renntiermännchen' (Wichmann: a. a. O.; Vasmer: REW. III. 261).

20. (Wichm.—Uot.) Ud. *kuntej̥* 'Sarafan'; (Fokos-Fuchs. Syrj Wb.) Ud. *kuntej̥* id.; (SrsI Komi) Ud. *kuntej̥* 'косоклиный сарафан из холста или набойки'.

< jur. (Castr.) *hōndy* 'obere Bekleidung der Weiber'; (Leht. 213a) Nj. *kōnt̥i*; 'Winterrock der Frauen aus dünnhaarigem Herbstfell des Renntiers mit drei Säumen aus Hundefell', S. P. *kūnt̥i* id. (PT. 164) *хонды* 'женская ягушка для работы на улице'.

Wichmann: FUF. II, 177; Wichm.—Uot.

21. (Messerschmidt) *kyberda* 'Elen'; (Wied.) P. *kybōrda* 'Elen' (?).

? < jur. **χiberlt̥v*; vgl. (Leht. 159a) O., *χāb̥ʳarlt̥v* od. *χāb̥ʳarlt̥v* 'Elch, Elentier', O., *χāb̥ʳōr̥t̥w*, T., *χāborlt̥v*, T., *χāb̥ʳarlt̥v*, Sj. *χāb̥ʳōr̥t̥v*, U.—Ts. *χāb̥ʳarlt̥w* id.

Die samojedische Entlehnungsform mochte — in Hinsicht auf die Lautform des syryjänischen Wortes *kybōrda* — **χiberlt̥v* gewesen sein. Eine solche juraksamojedische Form **χiberlt̥v* können wir auf Grund der erstsilbigen Lautwechsel *a ~ u*, *u ~ i* in jurakischen Wörtern annehmen. Zum Beispiel: jur. S. *pank̥i* 'Schaukel' — P. *p̥iṅk̥i* id.; jur. O. *p̥q̥d̥ar* — *p̥iḍ̥ar* (von verschied. Sprm.) 'du', Sj. *p̥iḍ̥er*, I. *p̥iḍ̥er* id. (vgl. Lehtisalo: SUSToim. LV1. 59).

Wichmann: FUF. II, 176.

22. (SrsI Komi) I. *lata* 'доски, настилаемые в чуме вместо пола'; (Vászolyi) I. (Kanin) *lata* 'Brett'.

< jur. (Leht. 223a) O., Sj., MB. *lältv* 'breit; Brett; Fussboden, Diele', OP. *lältw*, T.₁, U., M., *lältw* id., Lj., Nj. *rā'ttvp̄* 'Brett; Fussboden, Diele'; (PT. 72) *лата* 'доска'.

23. (Wichm.—Uot.) I. *lipki*, Ud. *lipti* '«Strumpf» aus Renntierfell (mit den Haaren nach innen)', Peč. *lipi'tsa* 'Strumpf aus Renntierfell (die Haare nach innen) (unter dem *pimi* getragen)'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) Ud. *lipki* 'Strümpfe aus Renntierfell mit den Haaren nach innen. (Über diese werden die *pimi*-Stiefel gezogen)'; (SrsI Komi) I. *lipti'tsa*, Ud. (Mez.) *lipki* 'пыжиковые чулки шерстью внутрь (носят под пимами)'; (Vászolyi) I. (Kannin) *lipila*, I. (Mjži) *lipi'tsa* id.

< jur. (Leht. 235a) Sj. *lipt''a* 'Fellstrumpf (mit den Haaren nach innen)', U. *liptv''a*, N. *lipt''a* id.

Die syrjänischen Formen *lipti'tsa*, *lipi'tsa*, *lipi'tsa* stamen aus einer mit dem jurakischen denominalen Substantivableiter *-*tše* gebildeten jurak-samojedischen Form des Wortes *lipt''a*. (Über den jurakischen Ableiter *-*tše* s. Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 210 ff).

Wichmann: FUF. II, 177. Wichm.—Uot.

Auch die Russen haben das jurakische Wort übernommen: *липты*, *ленты*, *люпть* 'samojedische Schuhe oder Strümpfe aus Renntierfell mit den Haaren nach innen' (Wichmann: a. a. O. Vasmer: REW. II, 44).

24. (Wichm.—Uot.) V., S., Peč., Lu., Le., I., P. *lampa* 'Ski ohne Sohle'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) V., Le *lampa* 'Schneeschuh, Ski'; (SrsI Komi) *lampa* 'охотничьи необитые лыжи' (Vászolyi) I. (Mjži) *lampa* id.; *lampaas-* 'die Schier anschallen'.

< jur. (Leht. 216b) O., OP. *lampv* 'Ski, Schneeschuh', T.₂ *lampv̄*, Sj. *lampv''a*, Nj., Kis.₂ *rampv̄*, P.₂ *lampv* id., S. *ramppv̄''a* 'mit Fell besohlte Skier'.

Wichmann: FUF. II, 177—8; Toivonen: FUF. XX. 51; Uotila: SUS Toim. LXV, 360; SyrjChrest. 113; Wichm.—Uot.; anders: Wichmann: FUF. XV, 16 (syrj. > sam.).

Jur.-sam. > russ. *ламба*, *ламбы* 'Wasserskier, länger als die für den Schnee bestimmten' (Wichmann: FUF. II, 177—8; Kalima: SUSToim. XLIV, 148; Vasmer: REW. II, 10).

25. (SrsI Komi) I. *lart'sa* 'гусеница, гусеницы, моли, которые точат оленьи меха'.

< jur. (Leht. 231a) O.₂, T.₂, Sj. *lār'tsp* 'Spinne', T.₂ *lār'tsə*, T.₅ *lār'ssə* id., (Ter. 69) *лярцо* 'паук'.

26. (SrsI Komi) I. *limbi'xa* 'подшейная шкура с длинным волосом'.

< jur. **limbiḡa*, **limbēḡa*; vgl. (Leht. 217a) O. *lāmpāḡḡā* 'Seite der Wange (bei Menschen, Tieren)', OP. *lāmpēḡḡā*, K. *lāmbʿēḡā* 'id. (am Fell)', U.—Ts. *lāmbʿēḡā* id., S. *rqmḡēḡḡḡ* 'Seite der Wange nebst Schläfe', Nj. *rqmḡēḡḡḡ*, P. *lāmpēḡḡḡ* id.; (PT. 307) *ламняха* 'шкура на щеках оленя'.

Die Quelle des syrjänischen Wortes dürfte eine auf Grund eines juraksamojedischen Vokalwechsels **a* ~ **i* vermutbare jurakische Form **limbiḡa*, **limbēḡa* gewesen sein. (Über den juraksamojedischen Wechsel **a* ~ **i* s.: Lehtisalo: SUSToim. LVI. 66.).

27. (Wichm.—Uot.) Ud. *mak* 'Rückgrat od. Rücken (хребетъ) bei Vögeln und Fischen'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb. Ud. *mag*, Pr. *mog* 'Rückgrat des Vogels, Rücken (короб) des Vogels; Knochen, wo die Flügel beginnen (Ud.), Rückgrat des Vogels, Rücken (короб) des Vogels (Pr.)'; (SrsI Komi) Ud. *mag* 'позвоночник птиц, хребет рыб'.

< jur. (Leht. 238b) O. Sj. *māḡḡā* 'Rücken, waagrechter Balken', OP. *māḡḡā*, K., U. *māḡḡā*, Lj., S., Nj. *māḡḡā*, P. *māḡḡ* id.

Das Auslauts -*ā* der juraksamojedischen Entlehnungsform *māḡḡā* ist im Syrjänischen ebenso auf dem Wege der Analogie geschwunden wie der Auslautsvokal des syrjänischen Wortes *ker* 'Renntier' (s. unter dem Stichwort *ker!*). Das *g* von Ud. *mag*, Pr. *mog* ist aus *k* durch Stimmhaftwerdung entstanden. Über die Stimmhaftwerdung *k* > *g* vgl. Uotila: SUSToim. LXV, 125.

Einzelne Forscher (Setälä: SUSAik. XXX) 5, 53; Fokos: Nyr. XLIX, 155; Hajdú: SUSAik. LIV (1, 76) haben das syrjänische und das samojedische Wort mit der Familie des ungarischen Wortes *mög* 'Hintergrund' verbunden. Diese Gleichstellung kann aber aus phonetischen Gründen nicht angenommen werden. Im ungarischen Wort *mög* (~ fi. *myō-*) können wir nämlich einen finnisch-ugrischen Laut **η*, in den samojedischen Formen aber ein ursprüngliches **k* vermuten. (Über die Etymologie des Wortes *mög* s. SKES. 357.)

Wichmann: FUF. II, 178; Wichm.—Uot. (syrj.? < samJur.).

28. (Wichm.—Uot.) V., S., Peč., Lu., Le., Ud. *malīḡsa* 'Pelz aus Renntierfell (mit Kapuze aus Renntierfell; die Haare nach innen; wird wie ein Hemd angezogen) (V., S., Peč., Ud.; V.: die Haare auch nach aussen; S.: nicht mehr gebräuchlich; Peč.: kann auch ohne Kapuze sein, sonst wie die *parka*, darüber wird ein ähnlicher dünner, brauner Kaftan getragen; Peč.: jedermann hat eine *parka* und eine *malīḡsa*, nur die Reichen haben ein *sevik*), hemdartiger Arbeitsrock aus grobem blauem Tuch (Lu.), weisser hemdartiger Arbeitsrock (Le.)'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) V., Ud., Le., Pr. *malīḡsa* 'Pelz aus Renntierfell, die Haare nach innen (V., Ud., Le.), Pelz mit grossem Kragen, innen die Haare, aussen mit Tuch; wird angezogen, indem man ihn

über den Kopf zieht (wie ein Hemd) Pr.); (SrsłKomi) VO., Vm., I., VU., Skr., Ud. *malĩśsa*, I. *mal'śsa* 'малица (одежда)'; (Vászolyi) I. Kanin) *mal'śa*, I. (Miži) *mal'śsa* id.

< jur. (Leht. 251b—2a) O., T.₁, Sj., U. *māl'śe* 'Malitza, sackförmiger Männerrock od. -pelz (Haare nach innen) mit angenähter Kapuze', T.₄ *māl'śe* id.; (PT. 129) *мальця* 'малица'; (Castr.) *mālife*, *mālifea*, *mālicea* id.

Die syrjänischen Formen *mal'śsa*, *mal'śa* scheinen jüngere Entlehnungen zu sein als *malĩśsa*. Die Formvariante *mal'śsa* ist vielleicht durch russische Vermittlung in die syrjänische Sprache gekommen (vgl. Wichm.—Uot.).

Wichmann: FUF. II. 178.

Das juraksamojedische Wort ist auch in die ob-ugrischen Sprachen eingedrungen: wog. (MSz) *mčlsāŋ* 'Malitza'; (Kann., WogVok. 177) LO. *mčl'śsāŋ*, So. *mčl'śsāŋ* 'innerer Pelz mit den Haaren nach innen'; ostj. (KT. 522) Kaz. *mčl'śŋ* (paikoin) *mčl'śŋ*, O. *ma'łśa'ŋ* 'Sackpelz, Malitza' (Steinitz: a. a. O. 435—7).

Jur.-sam. > russ. *малыца*, *малка* 'Hemd aus Renntierfellen mit nach innen gekehrtem Fell' (Vasmer: REW. II. 91).

29. (SrsłKomi) I. (Ob) *mañuku* 'хребет, возвышенность из голых камней'.

Die samojedische Urform des syrjänischen Wortes wird weder in Lehtisalo noch in Tereschenkos Wörterbuch erwähnt. Bei Lehtisalo haben wir aber einen Ausdruck, mit dem das syrjänische Wort zusammengestellt werden kann: (Leht. 254b) O. *māññi*: m. *b'āē* 'sehr harter Stein', Sj. *māññē pāē* id., Sjo. *māññō—bāē* 'grosser loser Stein'. — Nach freundlicher mündlicher Mitteilung von Péter Hajdú könnte die Urform des syrjänischen Wortes vielleicht eine mit dem denominalen Substantivableiter *-kku*, *-kko* versehene Form des jurakischen Wortes *māññō* gewesen sein: **māññōkku*. Die Annahme einer solchen juraksamojedischen Form ist möglich, teils weil das jurakische Suffix *-kku*, *-kko* ein produktiver Ableiter ist, und folglich an viele Wörter angehängt werden kann, teils auch deshalb, weil es leicht vorstellbar ist, dass die jurakische Form **māññōkku* die Bedeutung der ganzen Fügung Sjo. *māññō—bāē* 'grosser loser Stein' in sich gesogen hat.

30 (SrsłKomi) I. *menurej* 'неприрученный кастрат старше четырех-пяти лет'.

< jur. (Leht. 272b) OP. *mieñnq'řryj* 'fetter Renntierochs, der nicht zum Zugrenntier abgerichtet ist', Sj. *mēñnurǵi*, K. *mēñnurèi*, U.—Ts. *mēñnurǵi*, N. *mieñnq'řǵi*, S. *mēñnq'řǵj*, Nj. *mēñnq'řuj*, P. *mieñnq'łǵj* id.; (Ter. 79) *мена-руй* 'недрессированный олен-самец крупного размера, старше четырех-пяти лет'.

Uotila: Vir. 1934: 253.

31. (SrsI Komi) I. *mokota* 'верхняя часть чума', *mokota-ruž* 'дымовое отверстие, дымоход (в чуме); (Vászolyi) I. (Kanin) *mokota-ruž* 'obere Öffnung des Zelt'es'.

< jur. (Leht. 239b) O. *mōkkōdδv*, OP., Oks. *mākkōdδv*, U.—Ts. *mākkōdδw*, Sj., K. *mākkōdδā*, M. *mōkkōdδw*, U. *mākkōdδw* 'dickere Grundstange des Zelt'es, die an eine andere gleichartige gebunden ist (sie werden beim Aufbauen des Zelt'es zuerst aufgestellt), (O. auch) obere Öffnung des Zelt'es, (O.) Schornstein; (O.) Kirchturm'.

32. (SrsI Komi) I. *mōmga* 'торф, торфяное болото, торфяник'.

< jur. (Leht. 262b) O. *mōrg^fv* 'Fläche des Fussbodens im Zelte, in der Stube', OP. *mōrkaw*, Sj. *mōrk^v* id., U.—Ts. *mōrg^fv* 'Schwarzerde'; (PT. 283) монга 'торф'.

33. (SrsI Komi) I. *mora* 'шишка, на молодых рогах оленя'; (Vászolyi) I. (Kanin) *mora* 'Horn'.

< jur. (Leht. 262a) T., *mōræ* 'weiches Renntiergeweih im Sommer', Lj., Nj. *mōrrp^v* 'id.; häutiger Überzug des Renntiergeweihs'; (Ter. 82) *mora* 'рог оленя (весенний, незатвердевший)'.

34. (SrsI Komi) I. *namñuku* 'лончак, молодой самец-олень в возрасте от одного до двух лет'; (Vászolyi) I. (Kanin) *namñuku* id.

< jur. (Leht. 281b) O., Sj., U. *namny* 'männliches zahmes Renntierkalb im zweiten Jahr', K., U.—Ts. *namnā*, N., Sjo. *namnæ*, OP. *namñny* id., *namñikky* id., Nj. *namñi^vku* 'männliches wildes Renntierkalb im zweiten Jahr', P. *ñimñi^vku* id.

Uotila: Vir. 1934: 253.

Jur.-sam. > wog. (Kálmán) Sig. *nomne* '1 jähriger Renntierstier'; ostj. (KT. 581) Kaz. *nompa* ' '(wo gebräuchlich?) Renntierkuh', O. *nomna* 'weibliches Renntier im zweiten Jahre, das noch nicht gekalbt hat' (Steinitz: a. a. O. 438).

35. (SrsI Komi) I. *narmej* : *nir-narmej* 'кость носа, хrap (у оленей)'.

< jur. (Leht. 281a) OP. *namāgi* 'Nasenknorpel', Sj. *namæi*, K., U.—Ts., Sjo. *namāgi*, Nj. *namī*, P. *namāgi* id.

Uotila: Vir. 1934: 253.

36. (SrsI Komi) I. *ñadko* 'важенка, отелившаяся в возрасте одноно года'.

< jur. (Leht. 311b—2a) T., *ñāδē* 'Renntierkalb, das einige Wochen später als normalerweise geboren ist (es ist beim Anbruch (o: Anbruch) des Winters schwächer und hat schlechtere Haare als die anderen Kälber)', OP.

ńǵłł, S. *ńǵłłtj*, P. *ńǵłłtǵi* id., OP. *ńǵłłtǵi* id.; (PT. 28) *нядоко* 'поздно телящаяся важенка'.

37. (SrsłKomi) I. *ńaluku* 'годовалый теленок (олень)'; (Vászolyi) I. (Kanin) *ńaluku* id.

< jur. (Leht. 294b) Sj. *ńǵłłō* 'zahmes oder wildes Renntierkalb vom vorigen Jahr', U.—Ts. *ńǵłłō* 'ein Jahr altes Stierkalb des Renntiers', OP. *ńǵłłtj* '1—2 Monate altes Renntierkalb', *ńǵłłtj-ķķōtšē* 'Renntierkälbchen', (Ter. 106) *нялоко* 'годовалый теленок'.

Uotila: Vir. 1934: 253.

38. (SrsłKomi) I. *ńareveĭ*: *ńareveĭ gena* 'очень белой масти (о теленке олень)'.
< jur. (Leht. 304b) O. *ńǵrāββu* 'Kupfer', Sj., K. *ńǵrāββu* id., OP. *ńǵrāββǵei* 'weiss'; (PT. 130) *няравэй*, *няраве'э* 'очень белой масти'.

Das juraksamojedische Wort ist als Lehnwort auch im Wogulischen vorhanden: (VNGy. IV. 38, 40, 141, 169) N. *ńāraw*, *ńārāw*, *ńaraw* 'grau-weiss'; (Mtr.) *ńaraw* id.: (Kálmán) *ńāraw* 'weiss' (Steinitz: a. a. O. 440).

39. (SrsłKomi) I. *ńarma* 'подшивка, то, что подшито, прибито снизу'; I. *ńarmaōnĭ* 'подшивать, подшить (полоз, лодку).

< jur. **ńǵrma*: (Leht. 304ab) T., *ńǵrmāññx mǵēd!* 'bringe eine Hilfskufe an! (auf der abgenutzten Kufe) befestigen'; O., T., *ńǵrā* 'eine Hilfskufe auf die abgenutzte Kufe schlagen', Sjo. *ńǵrǵs* id., Nj. *ńǵrǵm''mǵ* 'Absatz (am Stiefel. Schuh)'.

Das juraksamojedische Wort ist auch ins Ostjakische eingedrungen: (KT. 633) O. *ńǵrǵma* 'Schiene (unter der Schlittenkufe)' (Steinitz: a. a. O. 440).

40. (Wichm.—Uot.) Peč., I., Ud. *ńartala* 'Fangstrick, Wurfschlinge (zum Einfangen der Renttiere) (Peč.: »bei den Ostjaken«)'; (SrsłKomi) VO., I., Peč., Ud. *ńartala* 'аркан (для ловли оленей)'.

? < jur. (Castr.) *ńārt* 'Band um die Schlittenkufe'.

Das Element *-ala* im syrjänischen *ńartala* ist nicht deutlich.

Wichmann: FUF. II. 179; Wichm.—Uot.; Lytkin, Xpect. 112.

Das Wort *нярталo* 'Wurfschlinge, Fangstrick zum Einfangen der Renttiere' ist wahrscheinlich durch syrjänische Vermittlung in die russische Sprache gelangt (vgl. Wichmann: a. a. O. Kalima: FUF. XVIII, 55—6; Vasmer: REW. II. 235.

41. (SrsłKomi) I. *ńart,tso* 'сфагновые мхи'.

< jur. (Leht. 306a) O. *n̄q̄r̄tsu* 'hellgelbliches Sumpfsmoos, das in die Wiege gesammelt wird(? isländisches Moos)', OP. *n̄dr̄tsu*, Sj. *n̄q̄r̄tsò*, Sjo. *n̄q̄r̄tsò* id.; (Ter. 108) *нярцо* 'мох (белый)'.

Das jurakische Wort ist auch in die ostjakische Sprache eingedrungen: (KT. 636) O. *n̄a'r's̄ȳ* 'Torf-, Weissmoos (auf dem Sumpf)' (Karjalainen, OL. 6; Steinitz: a. a. O. 440).

42. (Vászolyi) I. (Kanin) *n̄eb̄l̄ui* 'Fell eines im Frühjahr geborenen Renttierkalbs'.

< jur. (Leht. 310a) O. *n̄q̄b̄l̄ui* 'Fell des Renttierkalbs im Herbst, wo die neue Behaarung die für eine Malitza geeignete Dicke hat', Sj. *n̄ēb̄l̄ui*, U. *n̄āb̄l̄ui* id., OP. *n̄a'β̄lu'j* 'id.; Renttierkalb im Herbst'; (Ter. 103) *нябл̄уй* 'шкура оленьего теленка, снятая в июле-августе'.

Uotila: Vir. 1934: 253.

Das juraksamojedische Wort ist auch in die ob-ugrischen Sprachen eingedrungen: wog. (MTr.) *n̄op̄l̄u* 'Fell eines Sommerrenttierkalbs'; (Čern.) *n̄op̄lu* 'небл̄уй'; ostj. (KT. 626) Ni. *n̄x̄p̄l̄əȳ*, Kaz. *n̄q̄b̄l̄əȳ*, -*l̄q̄ȳ*. O. *n̄v̄b̄al̄əȳ* 'Fell des im Frühling geborenen Renttierkalbes nach dem Ausfall der ersten Haare (ca. 1—2 Monate nach der Geburt, im August bis September; so wird das Fell genannt, bis es seine gewöhnliche Dicke erreicht)' (Steinitz: a. a. O. 440).

Jur.-sam. > russ. *небл̄уй*, *непл̄уй* 'noch nicht einjähriges Renttierkalb' (Toivonen: FUF. XVIII, 183; Vasmer: REW. II, 204).

43. (Wichm.—Uot.) I. *n̄elk* 'Wade'.

< jur. (Leht. 314a) O. *n̄ēll̄q̄k* 'Wade (auch z. B. des Renttiers)', OP. *n̄iēll̄q̄k̄x̄*, Sj., K., U.—Ts. *n̄ēlk* id.; (Ter. 91) *нелак* 'икра (мышца ноги)'.

Wichmann: FUF. II, 179; Uotila: SUSToim. LXV, 194; Wichm.—Uot.; Fokos: NyK. LV, 13; ALH. III, 3—4; Lytkin, Хрест. 112.

Jur.-sam. > ostj. (KT. 616) O. *n̄ēl̄q̄ki*, *k̄q̄r̄ n̄*. 'Wade(nfleisch)' (Steinitz: a. a. O. 439).

44. (SrsI Komi) I. *n̄eruku* 'подстилка из березовых или ивовых прутьев (в чуме оленеводов)'.

< jur. (Castr.) *n̄erka*, *n̄eroko* 'Weide'; (Leht. 315a) O. *n̄ērū* 'Weide', Sj. *n̄ērò*, U. *n̄ērō*, N. *n̄iērò*, Lj. *n̄ērū* id.; O., Sj., U. *n̄ēr̄kk̄v̄* 'Weidenbaum', M. *n̄ēr̄kk̄x̄* id.; (Ter. 94) *нерка* 'ива'.

45. (SrsI Komi) I. *n̄in* 'боковая жердь у нарты ('верхняя связка)'.

< jur. (Leht. 325a) O., Sj., U.—Ts., Sjo., N. *n̄in* 'Seitenholz des Schlittenbodens', OP. *n̄iñ̄^a*, T.₁, T.₂ *n̄iñ̄*, K. *n̄in* id.; (Ter. 97) *нин* 'продольная перекладина у нарты'.

46. (SrsIKomi) I. *nūjur* 'внутренняя суконная покрывка чума'.

< jur. (Leht. 332a) O., Sj., K. *nūr* 'am oberen Teil des Zelttes unter der Zeltdecke angebrachte Schutzdecke aus Renntierfell oder Tuch, die verhindern soll, dass die eigentliche Zeltdecke (aus Fell oder Tuch) durch Funken beschädigt wird', U.—Ts. *nūr*^a, Nj. *nūjjer*^a, P. *nūdāā* id.

Das juraksamojedische Wort ist auch in das Ostjakische eingedrungen: (KT. 601) O. *nəur*, *nə*- 'Fütterung der Wand im Renntierfellzelt' (Steinitz: a. a. O. 441).

47. (SrsIKomi) I. *padko* 'узорчатая сумочка из оленьей кожи для домашних мелочей'.

< jur. (Leht. 348a) O. *pād*^e 'Beutel, Sack; Hodensack; Beutel des Zugnetzes', OP. *pāiə*, OD., T.₂, T.₄, T.₅, Sj., U., M., N. *pād*, T., *pād*² id., Lj. *pāt*^N 'Lederranzen (z. B. ein solcher, in dem früher Sachen auf einem Tragrenntier befördert wurden), Sack des Zugnetzes', S., Nj. *pāt* id.; (PT. 277) *padko* 'сумочка (узорчатая для домашних мелочей)'.

48. (SrsIKomi) I. *padnu* 'деревянная втулка для поднятия и опускания крюка над костром'.

< jur. (Leht. 334b) O. *pādq-nū* 'Stäbchen am Topfhaken', Sj. *pādqñ*—*nū*, K. *pādqñ-nū*, Lj. *pātñ-nū* id.; (Ter. 132) *pad'nyu* 'палочка, с помощью которой котел или чайник подвешивается над огнем на нужную высоту'.

Der juraksamojedische Ausdruck O. *pādq-nū* 'Stäbchen am Topfhaken' ist ein zusammengesetztes Wort. Das erste Glied der Zusammensetzung ist das jurakische Hauptwort (Leht. 334a) O. *pq*^a, Topfhaken; Rute, worauf Fische aufgereiht werden', Sj. *pā*^a, U. *pā*^e, U.—Ts., Sjo. *pā*^a, S., Nj., Ni., P. *pāt* id., ihr zweites Glied ist wahrscheinlich identisch mit dem jurakischen Wort (Leht. 330b) O., T.₁, Sj., K., U., U.—Ts., Oks., Sjo., Lj., Nj. *nū* 'Sohn, Kind (auch fem.); Junges (von Tieren, Vögeln)'. Das jurakische Hauptwort *nū* 'Sohn, Kind' erscheint in der Zusammensetzung *pādq-nū* 'Stäbchen am Topfhaken' in übertragener Bedeutung. Wir haben es hier in semantischer Hinsicht mit einer Namenübertragung zu tun, die auf Ähnlichkeit beruht, ebenso wie auch bei dem ungarischen Deminutivum *fiók* aus dem Wort *fiú* 'Knabe, Sohn'; *fiók* bedeutet 1. 'Junges', 2. 'Fach, Schublade' (vgl. *ablakfiók* 'Fensterladen', *asztalfiók* 'Schublade eines Tisches') (über die Etymologie des ungarischen Wortes *fiók* s. EtSz.; SzófSz.).

49. (SrsIKomi) I. *pandj* 'панда, оторочка подола совигов и малиц'; (Vászolyi) I. (Kanin) *pandj* id.

< jur. (Leht. 347a) O., Sj. *pānt*^a 'unterster Saumstreifen an der Malitza: Hundefellstreifen an der Malitza und am Frauenpelz', M. *pānt*^a, Lj.

pāntat^N, Nj. *pāntat* od. *pānat* id.; (Ter. 129) *панѳ'(ѳ)* 'обшивка, нашивка (на подол)'.
 Das jurakische *pānt*² usw. ist als Lehnwort auch im Wogulischen vorhanden: (Romb., zitiert von Steinitz) Sig. *pānti* 'меховая опушка на подоле малицы'.

Jur.-sam. > russ. *панѳа*, *пѳаѳа* 'verzierter Rand eines Samojeden-rocks' (Vasmer: REW. II. 309).

50. (Wichm.—Uot.) V., S., Peč., I., Ud. *parka* 'Pelz aus Renntierfell (die Haare nach aussen) mit einer Kapuze (wird wie ein Hemd angezogen) (V., S.: die *p.* ist etwas kürzer als die *malifša*, in der *p.* ist in der Gegend v. Hals, und Brust eine kleine Spalte, so dass sie bequemer anzuziehen ist; Peč.: Arbeitspelz; Ud.: *p.* wird bei grosser Kälte über die *malifša* angezogen)'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) V., Ud. *parka* 'Pelz aus Renntierfell (V.), schlechter Renntierpelz (*serik*), die Haare nach aussen (Ud.); (SrsI Komi) VO., I., Lu., VU., Skr., Ud. *parka* 'парка, зимняя верхняя одежда из оленьего меха, сшитая мехом наружу'; (Vászolyi) I. (Kanin, Miži) *parka* id.

< jur. (Leht. 346a) O., Sj. *pārkkp* 'Pelzüberrock des Mannes von der Art eines Sowiks, aber verziert und aus dünnhaarigem Herbstfell des Renntierkalbs verfertigt; wird von den Ostjaken und Wogulen getragen, wenn sie gut gekleidet sein wollen'; (Ter. 130) *парка* 'парка (мужская одежда)'.

Wichmann: FUF. II, 179—80; Uotila, SyrjChrest. 130; Wichm.—Uot. (syrj. < samJur., vielleicht durch russische Vermittlung).

Jur.-sam. > wog. (Kann., WogVok. 34) LO. *pōrkχā*, So. *pārχā* 'Pelz von leichten und dünnen Renntierfellen'; ostj. (KT. 730) Ni. *pōrkā*, Kaz. *pōrkā* 'Sackpelz aus Renntierfell (dünn, mit den Haaren nach aussen)' (Steinitz: a. a. O. 443).

Jur.-sam. > russ. *парка* 'Pelz aus Renntier-, Hunde- oder Schafsfellen' (Wichmann: FUF. II, 179—80; Vasmer: REW. II, 317). — Das samojedische Wort ist durch russische Vermittlung sogar bis in die nordamerikanische Eskimosprache hinübergelangt (vgl. Kalima: FUF. XVI, 229).

51. (SrsI Komi) I. *pēlēj* 'пристяжной олень (различают направо от передового: *dor pēlēj*, *nimtem pēlēj i dor pēlēj*): (Vászolyi) I. (Kanin) *pēlēj* id.

< jur. (Leht. 376ab) O., K., U.—Ts., MB., Sjo. *pēlēi* 'das Renntier ganz rechts im Gespann; auch überhaupt ein Renntier, das neben das Lenkrenntier angespannt wird', OP. *pēlēj*, T., *pēlēi*, S. *pējjjēd* id.; (Ter. 133) *пелей* 'олень в упряжке (не передовой)'.

Uotila: Vir. 1934: 253.

Jur.-sam. > russ. *пелей* 'Zugrenntier. — Vasmer (REW. II, 332) hält die Herkunft des russischen Wortes für unbekannt.

52. (SrsIKomi) I. *peleńna* 'узда (оленья)'.

< jur. (Leht. 376b) O. *pēl̥t̥i jīñne* 'Riemen oder Kette, die im Gespann vom Rückengurt eines Renttiers zum Halfter des auf der rechten Seite befindlichen Renttiers gehen'. OP. *pēl̥-j jīñne*, Sj. *pēl̥"-iñne*, U.—Ts. *pēl̥t̥i-iñn̥p̥*, U. *pēl̥-ṽ"-iñne*, N. *pēl̥t̥i"-iñn̥z̥*, S. *pēj̥jēdr βij̥jəp̥*, Nj. *pēj̥jēdr βij̥jəp̥* 'id.; (wenigstens O., OP. auch:) dieser Riemen oder diese Kette nebst dem daran festgemachten Halfter des Seitenrenttiers'; (Ter. 133) *пелей* иня 'узда (ремень, с помощью которого соединяются в упряжке все олени, кроме передового)'.

Das jurakische O. *pēl̥t̥i jīñne* 'Riemen oder Kette...' ist ein Kompositum aus (Leht. 376ab) *pēl̥t̥i* 'das Renttier ganz rechts im Gespann...' und (Leht. 131a) *jīñne* 'Riemen, Seil, Zügel, Eisendraht'.

Jur.-sam. > russ. (Dal') *пелейна* 'оленья уздечка, обротъ'.

53. (SrsIKomi) I. *penduk* 'шкура падшего в июле теленка'.

< jur. (PT. 307) *пендук* 'шкура теленка, недоросшего до летнего'.

54. (SrsIKomi) I. *peñd̥zei* 'высохший ручей'.

< jur. (Leht. 380a) OP. *peñse* 'vom Frühlingswasser in die Uferwand gegrabene Bachschlucht (kann sonst trocken sein)', M. *pēñ-ṽz̥z̥* id.; (Ter. 133) *пензя* 'пересохшее русло (реки, ручья)'.

55. (Wichm.—Uot.) V., I. *pim*, S., Peč., Ud., P. *pimi*, I. *pimi* 'langer Winterstiefel (od. Pl.) aus Beinfell des Renttiers (V., I., Peč., Ud.; Peč.: reicht bis zum Oberschenkel, wird mit einer Schnur am Gürtel festgebunden), Filzschuh(e) (= *tuñi*, solche Stiefel wie die genannten werden nicht gebraucht) (S.), Filzschuh(e), Filzstiefel (P.)'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) V., Ud., Pr. *pimi пумы*; hohe bis zu den Knien reichende Stiefel aus Renttierfell (V.), Stiefel aus Renttierfell, die Haare nach aussen (Stiefelschäfte sind hoch, werden über die *lipki*-Strümpfe gezogen) (Ud.), die *pimi* sind aus dem Beinfell des Renttiers gefertigt, (werden beim Reisen auf Schlitten) über die Stiefel gezogen, zu Fuss kann man nicht in den *pimi* gehen) (Pr.); (SrsIKomi) VO., Vm., VU., Peč., Skr., Ud. *pimi*, I. *pim* 'пимы высокая меховая обувь из шкуры оленьих ног' (Vászolyi) I. (Kanin) *pim* id.

< jur. (Leht. 382b) O. Sj., U. *pīßβv* 'aus Schenkelfell des Renttiers genähter Stiefel', T., M. *pīßβw*, Lj., S., Nj. *pīem̥p̥* id.; (Ter. 134) *пува* 'пимы (обувь из оленьего меха)'.

Das syrjänische V., I., I. (Kanin) *pim* wurde unmittelbar aus der jurak-samojedischen Sprache entlehnt, während V., VU., VO., Skr., Ud., S., Peč., Vm., Pr., P. *pimi*, I. *pimi* eine Entlehnung des russischen pluralischen *пумы* 'hohe Winterstiefel aus Renttierfell' ist.

Wichmann: FUF. II, 180; Wichm.—Uot. (syrj. < samJur., teils durch russische Vermittlung).

Jur.-sam. > russ. пимы pl. 'hohe Winterstiefel aus Renntierfell' (Wichmann: a. a. O.; Vasmer: REW. II. 357).

56. (SrsI Komi) I. *pudu* 'изморось (мелкий дождь)'.

< jur. (Leht. 370b) OP. *pudtu* 'sehr dünner Regen- oder Schneefall', Sjo. *pudq* 'sehr dünner Regen'; (PT. 103) *пуоё* 'изморось (мелкий дождь)'.

57. (Wichm. — Uot.) I. *puina* 'Riemen am Renntiergeschirr'; (SrsI Komi) I. *puina* 'веревка, которой привязывают тянувшего грузовую нарту оленя к задку впереди идущей нарты'.

Wichmann (FUF. II, 180; s. noch Wichm. — Uot.) hatte das syryjische Wort für eine Entlehnung von samJur. (Castr.) *pui* 'Riemen, womit der Zugriemen an den vorhergehenden Schlitten gebunden wird', (Leht. 363a) O., Sj., K., U. — Ts. *pyi* 'Riemen, Kette, Koppel, womit das Karawanenrenntier hinten an den vorhergehenden Schlitten gekoppelt wird' gehalten. In semantischer Hinsicht kann diese Herleitung nicht beanstandet werden, unerklärt bleibt aber das Element *-na* im Auslaut des syryjischen Wortes *puina*. Meiner Meinung nach wurde das syryjische Wort als eine Zusammensetzung **pyi_jiine* übernommen, die aus jur. (Leht. 362b) O., Sj., K. *pyi* 'hinten befindlich, Hinter-', S. *pyj* od. *pŷj* id., Kis. *pū* 'Hinterteil, Arsch' und jur. (Leht. 131a) O. *jīñiè* 'Riemen, Seil, Zügel, Eisendraht' gebildet wurde. Die Struktur des Wortes ist dieselbe wie beim bereits behandelten syryjischen I. *peleña* 'узда (оленья)' (< samJur. O. *pēllei jīñie* 'Riemen oder Kette'. — Die Bedeutung von jur. O., Sj., K., U. — Ts. *pyi* 'Riemen, Kette, Koppel, womit das Karawanenrenntier hinten an den vorhergehenden Schlitten gekoppelt wird' ist sekundär, vermutlich aus der Konstruktion **pyi_jiine* abstrahiert.

Russ. *пуи́ня, пу́йня* 'Riemen zum Anbinden des Zugriemens eines Schlittens an den vorhergehenden' ist wahrscheinlich ein syryjisches Lehnwort (Kalima: FUF. XVIII. 56; Vasmer: REW. II, 462; anders: Wichmann: FUF. II, 180).

58. (Wichm. — Uot.) I. Ud. *sa* 'Zugriemen für Renttiere (unten vom Halse bis zum Schlitten) (I.), Seil od. Riemen, an welchem Renttiere od. Pferde (z. B. auf dem Weidenplatz) angebunden werden, Tüder (Ud.)'; Ud. *sa·vnijs* (*ver*) 'tüdern (ein Pferd)'; (Fokos-Fuchz, SyrjWb.) V. *sa* : *sa-gezjen oz poź kiskini* 'hartnäckiger, eigensinniger Mensch; man kann mit ihm nichts anfangen, bei ihm nichts ausrichten (eig. man kann [ihn] nicht mit einem Seilstrick ziehen)'; Ud. *sa·vni* (in *važ-gort*, nicht in *jertim-din*) = *domni*, ein Pferd mit einem Strick binden, anbinden, festbinden'; (SrsI Komi) I., Ud. *sa* 'ремень, за который олень тянет нарту, постро́мка'; (Vászolyi) I. (Kanin) *sa* id.

< jur. (Leht. 401b) O., OP., T.₁, T.₆, Sj., U., Oks., U.—Ts., M., N., Sjo. *sā* 'Zugriemen (des Renttiers, des Hundes); (O., T.₁, Sj.) Faser (eines Seiles, des Garnes), Lj., Nj. *χā* 'Zugriemen'; (Ter 148). *ca* 'постромка'.

Wichmann: FUF. II, 180; Wichm.—Uot.; Lytkin, Хрест. 118.

Jur.-sam. > russ. *ca* 'Zugriemen am Renttierschlitten', *cca* 'Zugriemen, Ziehstrang am Renttierschlitten (der Samojeden)' (Wichmann: a. a. O., Vasmer: REW. II, 565. 712).

59. (SrsI Komi) I. *saduku* 'болотистое место в тундре, заросшее травой'; (Vászolyi) I. (Miži) *saduku* 'Sumpf'.

< jur. **sādvñkku*; vgl. (Leht. 407b) O., T.₄, T.₅, Sj. *sādv* 'Pfütze', OP., M. *sādv* id., S. *χāttwā* 'nasses, nicht schwappendes Moor', P. *χāttw* 1. 'Sumpfmooß (wird getrocknet und zerkleinert in die Wiege gelegt)'; 2. 'kleiner moosbewachsener Tümpel, Grube im Morast (kann wasserlos sein)'; (Ter. 151) *caða* 'лужа'.

Das syrjänische Wort geht auf eine bisher nicht belegte, mit dem Diminutivsuffix *-*kku* versehene jurakische Form **sādvñkku* zurück. (Über diesen jurakischen Ableiter s. Lehtisalo: SUSToim. LXXII. 369).

Jur.-sam. > wog. (Čern.) *satu* 'ложбинка, поросшая кустарником'; ostj. (KT. 885) O. *sāda* 'Moor (russ. Bedeutung dem Gewährsmann nicht ganz klar; soll Ber. *kāl* 'entsprechend; nicht nass)'; (Steinitz: a. a. O. 445).

60. (Wichm.—Uot.) Peč., Ud. *sevik* 'Pelz aus Renttierfell (die Haare nach aussen) mit einer Kapuze (wird wie ein Hemd angezogen) (Peč., Ud., Peč.: mit bunten Einfassbändern an den Säumen, Ärmelbündchen und am Kragen verziert, besser und teurer als die *parka*, sonst dieser ähnlich, nur die Reichen haben ein *sevik*; Ud.: wird bei grosser Kälte über der *malitša* angezogen, = *parka*)'; (Fokos-Fuchs, SyrjWb.) V., Ud. *sevik* 'совик, шуба из оленьей шерсти, рубашка из ол. шкуры; Pelz aus Renttierfell, hemdartiges Kleidungsstück aus Renttierfell (V.), Kleidungsstück aus Renttierfell, die Haare nach aussen (= *parka*) (Ud.)'; (SrsI Komi) Vm., I., VU., Peč., Ud. *sevik* 'совик, верхняя одежда из оленьей шкуры'.

? < jur. (Leht. 392b) Sj., M. *sāpōk* 'geschlossener Oberpelz des Mannes aus Renttierfell mit den Haaren nach aussen oder aus Tuch. Sowik', O. *soōk*, U. *sāpōk* id.; (Ter. 149) *savak* 'совик (верхняя меховая одежда, надеваемая в сильные морозы поверх малицы)'.

Das syrjänische Wort ist aller Wahrscheinlichkeit nach keine direkte Entlehnung aus dem Samojedischen, sondern eine Entlehnung des aus dem Samojedischen stammenden russischen *совик* 'langer samojedischer Renttierpelz'. Auch der Vokalismus des syrjänischen Wortes in der ersten Silbe deutet auf Entlehnung aus dem Russischen. Dem russischen ersilbigen *o* pflegt nämlich in den aus dem Russischen stammenden Lehnwörtern der syrjäni-

schen Sprache meistens ein *e* zu entsprechen. Zum Beispiel: syrj. *geles* 'Laut, Stimme' < russ. *золос* id.; syrj. *keza* 'Ziege' < russ. *коза* id. (vgl. Kalima: SUSToim. XXIX, 25–6). Dieselbe Lautentsprechung liegt auch bei syrj. *sevik* < russ. *сенок* vor.

Wichmann: FUF. II. 181 (syrj. < samJur.); Wichm.—Uot. (syrj. < samJur., vielleicht durch russische Vermittlung).

Jur.-sam. > russ. *сенок* 'langer samojedischer Renntierpelz' (Wichmann: a. a. O.; Vasmer: REW. II. 686).

61. (SrsI Komi) I. *šimzi*, *šinzi* 'шесты, устанавливаемые в чуме стоймя для подвешивания крюков над костром (к ним подвешиваются поперечные шесты)'.

< jur. (Leht. 446b) OP. *šimsi* 'vertikaler Pfosten mitten im Zelt, an den die Kochbalken angebunden werden; er wird als heilig angesehen (der Zauberer nimmt ihn sich an seiner heiligen Stätte)', U. *šim.šži*, S. *šim.šsu*, P. *šimsu* id.; (Ter. 164) *сымы* 'вертикальный шест внутри чума, к которому прикрепляются концы поперечных шестов для подвешивания крюков над костром'.

62. (SrsI Komi) I. *siri.šsa* 'сырица, оленица до двух лет, двухгодовалая важенка'; (Vászolyi) I. (Kanin) *širita* id.

< jur. (Leht. 413a) O. *širāi* 'ein Jahr alte Renntierkuh', OP. *širāi*, K. *širēi*, U. U.—Ts. N. *širāi*, Nj. *širāi*, P. *širāi* id.; (Ter. 165) *сырица*, *сырэй* 'двухгодовалая важенка'. Uotila: Vir. 1934: 253.

Jur.-sam. > ostj. KT. 869) O. *širāi*, *širāi* '1–1½ Jahre altes Rentier, das noch nicht gekalbt hat' (Steinitz: a. a. O.).

Jur.-sam. > russ. (DaI) *сырица* 'оленица до двух лѣтъ'.

63. (SrsI Komi) I. *šabu.šsa* 'нарта для перевозки разных предметов: досок, служащих в чуме полом, настила под постель, нюков, листа из-под костра и мешков из-под женской обуви'.

< jur. **šabu.šsa*: vgl. (Leht. 431a) O., T., Sj., K. *šābū* 'langer Schlitten ohne Bodenbretter und mit 3 Ständern an beiden Seiten, in dem unreine Gegenstände wie Fussbodenbretter, Bettmatten, Stiefel und Säckchen der Weiber befördert werden', OP. *šābū*, U. *šābū*, U.—Ts. *šābū*, Nj. *šābū*, Kis. *šipū*, P. *šipū* id.; (Ter. 170) *šabu* 'нарта для перевозки досок, служащих в чуме полом, настила от постели, нюков, листа из-под очага и мешков из-под женской обуви'.

Die Urform von syrj. *šabu.šsa* dürfte eine mit dem denominalen Nominalableiter **šše* versehene jurakische Form **šabu.šsa* gewesen sein.

Das samojedische Wort ist auch in die ostjakische Sprache eingedrungen: (KT. 914) O. *šābū* 'Narte zum Transport von (unsauberen) Frauenkleidern, Dielenbrettern u. dgl.' (Steinitz: a. a. O. 447).

64. (SrsI Komi) I. *śan* 'лобная косточка уздечки'.

< jur. (Leht. 429b) O., T., S. *śān* 'Knochen am Halfter, Halfter (wenigstens mundartlich), Nj., P. *śēān* id., OP. *śān* 'der gerade Halfterknochen auf der linken Seite der Stirn des Lenkrenntiers und zu beiden Seiten am Kopf des Seitenrenntiers'; (Ter. 171) *сян* 'плоская костяшка (на узде оленьей упряжи).

Uotila: Vir. 1934: 253.

Das jur.-sam. *śān* ist auch in die ob-ugrischen Sprachen eingedrungen: wog. (VNGy. II, 112, 473) N. *śānew* 'Zaumknochen an der Stirn des Renntiers (костяная узда на голове оленя)', (Čern.) LO., So. *śanui* 'оленья уздечка и костяные части ее'; ostj. (KT. 911) O. *śān* 'Zügel-, Zaumknochen (des Renntiers)' Kaz. *śānǵy* 'Zaumknochen (des Renntiers an der Stirn angebunden)' (Steinitz: a. a. O. 446).

Jur.-sam. > russ. *сян* 'Zügel des Renntiergespanns'. — Vasmer (REW. III, 64) hält die Herkunft des Wortes für unbekannt.

65. (SrsI Komi) I. *śas-śas-śas* возглас, которым останавливают собак, собачью парту'.

? < jur. (Leht. 424a) O., Sj. *śā śā* Interj. Aufforderung zu schweigen', Nj. *śēā ś. ś.!*, Kis. *śā śā!* id.

66. (SrsI Komi) I. (Ob.) *śejuku* 'место в чуме у самого входа'.

< jur. **śējvǵku* : vgl. (Leht. 434ab) O., T., Sj., K., U., U.-Ts. *śējje* 'der Teil des Zelttes bei der Tür (gehört den Frauen), OP. *śie'jje*, Kis. *śējje*, Nj. *śējje*, P. *śēddāz* id., (Ter. 158) *сєя* 'угол чума'.

Das syrjänische *śejuku* ist eine Entlehnung des mit dem denominalen Nominalableiter *-ǵku* gebildeten samJur. Derivats **śējvǵku*. (Über den jurakischen Ableiter *-ǵku* s. Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 369).

67. (SrsI Komi) I. *śelja* 'запекшийся (о крови)'; I. *śelmini*, *śeljaśni* 'запекаться, запечься (о крови)'.

< jur. (Leht. 436b) OP. *śēlβz* 'hart getrocknetes Blut', Nj., P. *śēlβ* id.; (Ter. 156) *селв* 'запекшаяся кровь'.

Das *a*-Element des syrj. *śelja* ist ein syrjänischer Adjektivableiter. Das *j* vor dem *a* ist vielleicht ein analogischer Laut (über das analogische *j* vgl. Uotila: SUSToim. LXV, 414 ff.). Es ist nicht unmöglich, dass man im syrjänischen Wort *śelja* die samojedische Lautverbindung *-lβ-* durch *-lj* ersetzt hat; da die Konsonantenverbindung *-lv* im Syrjänischen ungewöhnlich ist.

Jur.-sam. > ostj. (KT. 908) O. *śēlǵy* 'geronnene Blutkugel' (Steinitz: a. a. O. 446).

68. (SrsI Komi) I. *śima* 'отверстие для притока воздуха в чум'.

< jur. T. *šim̃m̃* 'Loch' (Lehtisalo: SUSToim. XC. 93), *šim̃m̃m̃m̃* 'das Durchbohren' (Akk. + Possessivsuffix der 3. P. Sing.) (ebd. 92).. vgl. (Leht. 441b) O., Sj. *ši* 'Loch', T.₄ *ši*, T.₅ *ži*, Kis. *ši* 'id.; Geschlechtsorgan der weiblichen Vögel und Wasserraubtiere'; (Ter. 158) *cu* 'дыра, отверстие, брешь', *макооа* 'cu' 'отверстие дымохода'.

Das syrjänische *šima* stammt vermutlich aus einem mit dem denominativen Nominalableiter **ma* oder **me* gebildeten Wort **šima* oder **šime* (über die beiden Substantivableiter s. Lehtisalo: SUSToim. LXXII. 85—6).

69. (SrsI Komi) I. (Ob.) *talbej* 'глыбовые россыпи или выходы коренных пород'.

< jur. (Leht. 470b) O. *tālbe* 'Felsenschlucht, Pass', OP. *tālbe*, Sj. *tālbe*^{re}, K. *tālbe*^{re} id., Sjo. *tālbe* 'id.; steile Felsenwand (z. B. am Ufer)' (Ter. 177) *мальбя* 1. 'скала'; 2. 'ущелье'.

70. (Wichm.—Uot.) I. *tebek*. Ud. *tebek* 'Halbstiefel aus Renntierfell (die Fersen aus der Stirnhaut, die Sohle aus den Beinlingen; wird sowohl im Winter als im Sommer getragen) (I.), Halbstiefel aus dem Beinfell des Renntiers (über dem *pimi* bei kaltem Wetter, wird nur im Winter getragen) (Ud.)'; Peč. *toboki* 'Oberstiefel aus einem Stück Renntierfell mit kurzem Schaft (wird über dem Filztiefel und sogar über dem langen Winterstiefel aus Renntierfell getragen)'; (SrsI Komi) Vm. *tebek*, Ud. *tebeki*, Peč. *toboki* 'под мутских котов из камысов'; I. *tebek* 'рабочие пимы'; (Vászolyi) I. (Kanin. Miji) *tebek* id.

< jur. (Leht. 493) O. *tōbāk* 'Strumpf aus Renntierfell' OP. *tōbāk*^{kkz}, S. Nj. *tōpāk* id., U. *tōbāk* 'bei strenger Kälte über den Beinlingsstiefel gezogener, kurzer, weiter Überschuß aus Renntierfell'; (Ter. 190) *тобак* 'тобак' 'пимы (просмоленные с отдельными головками)', *тобак* 'пих'.

Von den syrjänischen mundartlichen Formen sind bloss die Formvarianten Ud., Vm. *tebek*, I. *tebek*, I. (Kanin, Miji) *tebek* samojedische Lehnwörter: die Formen Ud. *tebeki* und Peč. *toboki* sind Entlehnungen aus russ. (Vasmer: REW. III, 111) *тобоку* 'Oberstiefel aus Renntierfell' (vgl. Wichmann: FUF. II, 181; Wichm.—Uot.).

Wichmann: a. a. O.; Wichm.—Uot.

Das russische *тобуры*, *табуры* 'Oberstiefel aus Renntierfell' wie auch das ostjakische (KT. 1009) Ni. *tupr̃s* (ei *käyt.*), Kaz. *tōp̃ar* 'sockenartige schaftlose Schuhe aus Schenkelfell des Renntiers'; O. *tōb̃ar* id. stammen nicht aus samJur. *tōbāk* 'Strumpf aus Renntierfell', sondern aus samJur. (Leht. 493a) O., Sj. *tōb̃ar*^{ar} 'bei strenger Kälte über den Beinlingsstiefel gezogener kurzer, weiter Überschuß aus Renntierfell' usw. (vgl. Steinitz: a. a. O. 448—9).

71. (SrsI Komi) I. *t̃iñzej* 'аркан (для ловли оленей); (Vászolyi) I. Narjan-Mar) *t̃iñzej* id.

< jur. (Leht. 488a) O. *tĩnʹfše''a* 'Fangschlinge, Lasso', OP. *tĩńśe''a*, T.₂ *tĩńle''a*, Sj. I. *tĩnʹfše''a*, K. *tĩnʹbízē''a*, U.—Ts. *tĩnze''a*, N. *tĩnʹóze''a*, S., Nj. *tĩńśśəp*, P. *tĩńśeəŋ* id.; (Ter. 195) *мынзя'*(н) тынзей, аркан'.

Jur.-sam. > wog. (MSz.) *tĩńśāŋ* 'Fangschlinge'; (Čern.) *tĩńśaŋ* 'аркан'; ostj. (KT. 1006) Kaz. *tĩńzaŋ*, -*qŋ* 'Fangseil, Lasso'; (sing. u. plur.) die Eingeweide des Bären (zusammen)' (Steinitz: a. a. O. 448).

Jur.-sam. > russ. *мынзей* 'Schlinge zum Renntierfang' (Vasmer. REW. III, 161).

72. (SrsłKomi) I. *tolli* 'путѣй' (у лошадей и оленей); *tolliõni* 'путать' надевать путы (на лошадей, оленей)'.
 Die samojedische Urform dieses Wortes ist mir unbekannt. Das syrjänische *tolli* ist vielleicht die Entlehnung eines mir unbekannten, zum Bereich des folgenden juraksamōjedischen Verbs gehörenden Substantivs: (Leht. 493) OP. *tōbē''llā* 1. 'ein Bein stellen (beim Ringen)'; 2. 'ein Renntier fangen, indem man die Schlinge des Lassos in seinen Weg legt und, wenn es hineintritt, dieselbe plötzlich aus der Entfernung zuzieht', T.₁ *tōbillā* id., O. *tōbʹi''llā* 'ein Bein stellen (beim Ringen)', Sj. *tōbʹq''lā* id. — Es ist nicht unmöglich, dass das samojedische Wort durch russische Vermittlung ins Syrjänische gekommen ist. Hierauf würde die syrjänische Form *tolli* (mit pluralischer Bedeutung) deuten, die vielleicht auf ein pluralisches russisches Wort **мобли* zurückgeht.

73. (SrsłKomi) I. *tuʹfšu* 'киса обл. затыжная сумка из оленьей кожи для швейных принадлежностей'.

< jur. (Leht. 499b) O., Sj., I. *tũʹfše''a* 'Nähbeutel der Frau', N. *tũʹfše''a* id., S. *tũśśəp* id.; kleine Tasche, die bei den Männern am Gürtel hängt', P. *tũśśəəŋ* id.; (Ter. 194) *туця'*(н) 'сумочка для швейных принадлежностей (из меха или цветного сунка)'.

Jur.-sam. > wog. (Kann., zitiert von Steinitz) LO., So. *tuʹfśaŋ* 'Nähgerätsbeutel aus der Stirnhaut des Renntiers', ostj. (KT. 1027) Kaz. *tũʹfśq'ŋ*, O. *tuʹfśaŋ*, *tuʹfśaŋ* 'eine aus Schenkel- oder Stirnfell des Renntiers hergestellte bunte, obenauf verzierte Tasche der Frauen, in der Kleinkram (Feuerzeug, Sehnenschnur, Hanf u. a.) aufbewahrt wird' (Steinitz: a. a. O. 449).

74. (Wichm.—Uot.) UdM. *teń* 'едва, kaum; (ei) ollenkaan, gar nicht'; Ud. *tśeńer*: *tś. oq addži* 'ich sehe gar nichts'; *tś. pemid* 'ganz dunkel'; (SrsłKomi) Vm., Ud. *teń* 'совершенно, совсем' Ud. *teńedž* 'совсем, окончательно'.

? < jur. (Leht. 502b) O. *tśāññũ* 'wenig, ein wenig, etwas', Sj., I. *tāññũ*, N. *tāññũ*, S. *tśēdjjw*, Kis. *tśājjw*, P. *tśēdaddw* id.; (Ter. 201) *тянē* 1. 'мало'; 2. 'малочисленный'.

Wichmann: FUF, II, 182.

75. (SrsI Komi) I. (Kola) *teñgei* 'пимы для детей'.

< jur. (Leht. 507a) O. *tšērŋi* : *tš. piββv* 'unverzierter Beilingsstiefel (von Jungen und Mädchen oder als Arbeitsstiefel getragen)'; OP. *tēnkŋi* *piββv*, Sj. *tēnkŋi piββv* id.

76. (SrsI Komi) I. *tiv* 'содержимое брюшной полости'.

< jur. (Leht. 511a) O. *tšib* 'Bauch', Sj. *tib*, K., U. *tib* id., OP. *tib* 'Pansen; Inhalt des Pansens (unverdautes Futter)', Sjo. *tib* 'Inhalt des Pansens', Kis. *tšib* id., S. *tšib* 'Pansen; Inhalt des Pansens'.

77. (SrsI Komi) I. *tonder* 'дошатая спинка легковых нарт'; *vodž tonder* 'передок настила нарты', *ber tonder* 'спинка нарты'.

< jur. (Leht. 518b) O. *tšōntšēr* 'Hinter- oder Vorderbrett des Schlittens', O₂, Sj., K. *tōntēr*, OP. *tōntiēr*, U.—Ts. *tōntēr*, Sjo. *tōnder*, Kis. *tšōntšēdr*, S. *tšōntšēdr* id.

Jur.-sam. > wog. (Kálmán) Sig. *tūntēr* 'ein Schlittenteil (Genaueres unbekannt)'; ostj. (KT. 913) O. *tūnder* 'Vorderbrett. Rückenbrett (in der Narte)' (Steinitz: a. a. O. 446).

78. (SrsI Komi) I. *tuñevanŋa* 'яма под очагом (железным листом, на котором раскладывается костер, в чуме оленеводов)'.

Das syryjänische *tuñevanŋa* 'яма под очагом' stammt ohne Zweifel aus dem Kompositum **tūñeβanŋv*, das seinerseits aus dem jurakischen Substantiv (Leht. 495a) O., T₁, Sj., K., U., U.—Ts., Oks., Sjo., Ni., P. *tū* 'Feuer', Kis., Nj. *tū* id. und dem jurakischen Substantiv (Leht. 55b) O., OP., Sj., U., T₂, Lj., S., Nj., P. *βanŋ* 'Grube, Grab, (Lj., S., Nj., P.) Höhle des Wildes', T₂ *βanŋv* id., oder (Leht. 49a) Nj. *βanŋv* : *ŋirri* *šēj* *βanŋv* 'Grube in der Fußsohle' gebildet wurde, obwohl ich ein solches samojedisches Kompositum in keinem juraksamojedischen Wörterbuch gefunden habe. Das Anlauts -*l* des jurakischen **tūñeβanŋv* ist unter der assimilatorischen Wirkung des inlautenden *n* entstanden (vgl. Wickman: FUF. XXXIII. 129). Vgl. noch: (Leht. 496a) O. *tūn-siv* 'Asche' ~ Sj. *tūn-siv* id.; (Ter. 199) *тюмю* 'очаг'.

79. (SrsI Komi) I. *tūšer* 'заслон дымохода (от ветра)'.

< jur. (Leht. 522b) O₁ *tšūššer* 'Decke auf der Windseite oben an der Rauchöffnung (damit der Rauch besser aus dem Zelt abziehen kann'. O₂ *tūššer*, OP. *tūššer*, Sj. *tūššer*, K. *tšūššer*, U. *tūššer*, M. *tūššer* id.; (Ter. 200) *түсеп* (ø) 'кусочек шкуры (для прикрытия дымового отверстия от ветра)'.

80. (SrsI Komi) I., VO. *uti šsa* 1. 'нарта для перевозки шестов, стоек чума (I.)'; 2. 'подсанки (VO.)'.

< jur. (Leht. 45b) O. *ηῦltū''ḃ* 'Lastschlitten ohne Boden zur Beförderung der Zeltstangen usw.', *ηῦltōssqn* gen. sg., *ηῦltōs''ḃ* nom. pl., OP. *ηῦltū''ḃ*, Sj. *ηῦltō''ḃ*, K. *ηῦltō''ḃ*, U. *ūltū''ḃ*, S. *ηu'ttū''ḃ*, Nj. *ηῦtū''ḃ*, Kis. *ηῦ'ttūs*, P. *ηu'ttū''ḃ* id.; (Ter. 120) *нгуто'(с)* 'нарта для перевозки шестов от чума'.

Uotila: Vir. 1934: 254.

Jur.-sam. > wog. (Čern.) LO. *ūtynus* 'нарта для перевозки шестов чума' (Steinitz: a. a. O. 429).

81. (SrsI Komi) I. *vaduku* 'крюк для вытаскивания оленьего мяса из котла'.

< jur. (Leht. 50a) O. *βαδḡkk̄z*, U.—Ts. *βαδεkkò*, M. *βādvykko* 'Haken, mit dem das Fleisch aus dem Topf genommen wird (an einem Holzstiel sind ein Paar gekrümmte Eisennägel angebracht)'; (Ter. 15) *ваоако* 1. 'крючок', 2. 'удочка'.

82. (SrsI Komi) I. *van̄dei* 'нарта для перевозки хорошей одежды, мягких выделанных шкур (у оленеводов)'; (Vászolyi) I. (Kanin) *van̄dei* id.

< jur. (Leht. 55a) I₁ *βḡñt̄sē* 'mit Seitenbrettern versehener Renntierschlitten mit vier hohen Streben (darin werden Esswaren aufbewahrt)', O₂ *βḡñt̄sē*, U.—Ts. *βāntē* id.

83. (Wichm.—Uot.) I. *vatlan* 'eiserner Eimer'; (SrsI Komi) I. *vatlan* 'железное ведро'.

?? < jur. (PT. 30) *ватлан* 'железное ведро'.

Es ist nicht unmöglich, dass das samojedische Wort aus dem Syrjänischen stammt. Das syrjänische *vatlan* kann seiner Lautform nach auch ein ursprüngliches syrjänisches Wort (ein Derivat mit dem deverbale Nominalableiter *-an* aus dem Verb **vatlin̄j*: **vatlan* 'Gefäß zum Wassertragen') sein. Vgl. (Wichm.—Uot.) S. *vattaln̄j*, Lu. *vattaln̄j* 'feucht werden (Wand od. Ecke der Stube im Winter) (S.); offen, feucht bleiben, nicht zuwachsen (Wunde) (Lu.) [Wohl zu *va*]'

84. (SrsI Komi) I. (Ob) *rem̄ne* 'горец (бom.)'.

< jur. (Leht. 64a) O. *βēm̄nē* 'Sauerampfer (wird vom Renntier gierig gefressen)', Sj. *βēm̄ne*, K. *βéom̄n̄x* id.

85. (Wichm.—Uot.) I. *vijer*, Ud. *vījer* 'Auerhahn im ersten Jahre (I.), junger Auerhahn (bis zum vierten Lebensjahre) (Ud.)'; (Fokos-Fuchs, Syrj-Wb.) Pr., VO. *vijer* 'junger Auerhahn (im 1. und 2. Jahr)'; (SrsI Komi) Vm., Peč., Ud. *vijer*, VO., I., VU. *vijer*, VU. *vīner* 1. 1. 'молодой, непerezимовавший глухарь (Vm., Peč., Ud., VO., I., VU.)'; 2. слабый, неокрепший (о детях, о молодых животных) (Peč.; VU. *vijer*, *vīner*)'; Peč. *vijer̄t̄s̄ini*, VO. *vijer̄t̄s̄ini* 'стать слабым, жилым'.

? < jur. (Leht. 62b) Nj. $\beta_{\text{t}}^{\text{t}}\text{r}$ 'Junges eines Waldvogels (wie des Auer-, Birk-, Hasel-, Schneehuhns) im ersten Sommer', P. $\beta_{\text{t}}^{\text{t}}\text{r}$ id.

Wichmann (FUF. XVI, 209) hat das syryjische Wort aus dem wogulischen Wort (Ahlqv.) *vier*, *veära* 'jung', (MSz.) N., LM. *vēr*, P. *vēr* 'jung' hergeleitet (ebenso: Wichm.—Uot.). Fokos (NyK. LV, 31; ALH. III, 249) hält es für wahrscheinlich, dass das wogulische Wort aus dem Syryjischen stammt. Auch ich halte das letztere für wahrscheinlicher.

Die auffällige lautliche und semantische Ähnlichkeit des syryjischen und des samojedischen Wortes lässt darauf schließen, dass wir es beim syryj. *vijer* usw. wahrscheinlich mit einer Entlehnung aus dem Samojedischen zu tun haben. Die Bedeutung des syryjischen Wortes 'schwach usw.' ist sekundär, ein Resultat der syryjischen innersprachlichen Entwicklung. — Freilich können wir auch die Möglichkeit nicht ausschließen, dass das juraksamojedische Wort aus dem Syryjischen stammt.

III. Vertretungen juraksamojedischer Laute im Syryjischen?

Vokale

Bekanntlich gibt es in der syryjischen Sprache nur kurze Selbstlaute, obwohl wir in den Mundarten ishmaischen Gepräges (I., Vm., VO., Kanin, Miži) infolge des *l* > Ø-Wandels auch durch sekundäre Längung entstandene lange Vokale vorfinden. Zum Beispiel: S., Peč., Lu. *lol* 'Atem; Geist, Leben, Seele, ...' ~ I. *lō* id. (Wichm.—Uot.); S., Lu. *kīlnj*, Peč. *kīl* 'hören' ~ I. *kīnī* id. (ebd.); S., Peč., Lu., Le. *pul*, V., Ud. *puv* 'Preiselbeere' ~ I. *pū* id. (ebd.). Da lange Vokale auch in diesen Dialekten nur bei bestimmten phonetischen Bedingungen (z. B. *lō* 'Seele', aber Elativ: *lōiś*) vorkommen können, ist es selbstverständlich, dass die langen Vokale der in die syryjische Sprache übernommenen samojedischen Lehnwörter auch in den Mundarten ishmaischen Gepräges durch entsprechende kurze Vokale ersetzt wurden. Deshalb erscheint es mir begründet, die langen und die entsprechenden kurzen Vokale und deren syryjische Vertretungen zusammen zu behandeln.

In der ersten Silbe

1. Jur.-sam. *ā*, *a*, *ǎ*. — Der jur.-sam. Laut *ā* (Leht.: *ā*, *à*, *ǣ*) wurde ins Syryjische als kurzes *a* übernommen. Zum Beispiel: *amdor* (2), *avko* (3), *χalkimer* (6), *χaptorka* (8), *lata* (22), *parka* (50), *vanđeī* (82). — Jur. sam. *a* (Leht. *a*, *ǣ*) ~ syryj. *a*. Zum Beispiel: *χalsula* (5), *čampa* (24), *narmeī* (35),

⁷ Bei der phonologischen Auswertung der phonetischen Lautbezeichnung *Lehtisalos* habe ich mich auf Wickmans „Bemerkungen zur jurakischen Lautlehre“ (FUF. XXXIII, 96—130) gestützt,

vaduku (81). In der samojedischen Entsprechung für syrj. *mokota* (31) können wir den erstsilbigen Wechsel $a \sim o$ in den Mundarten beobachten: O. *moĭkodov* — U.—Ts. *moĭkodov*.

Jur.-sam. \bar{a} (Leht.: \bar{q}) kommt nach palatalen Konsonanten vor. Im Syrjänischen wurde auch dieser Laut durch a ersetzt, z. B. *jamdu* (13), *riadko* (36), *riartso* (41), *šabuŕša* (63).

2. Jur.-sam. \bar{o} , o . — Der jur.-sam. Vokal \bar{o} (Leht.: \bar{o} , \bar{o} , \bar{q}) wurde im Syrjänischen durch kurzes o ersetzt. Zum Beispiel: *kora*, *gora* (19), *monga* (32), *mora* (33), *tolli* (72). In der Entsprechung von syrj. *kunteĭ* (20), samJur. Nj. *kōntĕĭ*, S., P. *kūntĭ* liegt der Vokalwechsel $\bar{o} \sim \bar{u}$ vor. Das syrjänische Wort ist wahrscheinlich die Entlehnung einer samojedischen Form, die den Laut \bar{u} enthält. — Dem jurakischen \bar{o} entspricht e in zwei alten Lehnwörtern: *ker* (das I. *kēr* ist das Resultat einer sekundären Längung) (18), Ud. *tebek*, I. *tebek* (70).

Der kurze o -Laut des schallnachahmenden jur. Wortes *xo xo xop* wird auch im Syrjänischen als o vertreten: *xo-xo-xo* (10).

3. Jur.-sam. \bar{u} , u , \bar{u} . — An der Stelle von jur. \bar{u} (Leht.: \bar{u} , \bar{u} , \bar{u} , \bar{u}) und u (Leht.: \bar{u}) steht im Syrjänischen kurzes u , zum Beispiel: *puŕna* (57), *tuŕŕu* (73), *utiŕŕu* (80), *puŕu* (56). Auch der bei palatalisierten Konsonanten vorkommende samojedische Laut \bar{u} wird durch u ersetzt: *tuŕer* (79), *nujur* (46).

4. Jur.-sam. \bar{e} , e . — Den jurakischen Lauten \bar{e} (Leht.: \bar{e} , \bar{e} , \bar{e} , \bar{e}) und e entspricht in den samojedischen Lehnwörtern des Syrjänischen ein e regelmässig. Zum Beispiel: *menureĭ* (30), *neruku* (44), *peŕeĭ* (51), *teŕgeĭ* (70), *penduk* (53), *peŕŕeĭ* (54). Das syrjänische Wort *netluĭ* (42) ist die Entlehnung der jurakischen Form Sj. *ñēbʹlūi* mit \bar{e} , und nicht die der Formen O. *ñāllūi*, U. *ñābʹlūi*, OP. *ñāʹβlūʹj*. — In einem Wort sehen wir an der Stelle von jur.-sam. \bar{e} im Syrjänischen den Laut e : *selja* (67).

5. Jur.-sam. \bar{e} (Leht.: \bar{e} , \bar{e}) \sim syrj. e . Für diese Lautentsprechung habe ich nur ein Beispiel: *venne* (84).

6. Jur.-sam. \bar{i} (Leht.: \bar{i} , \bar{i} , \bar{i}). — Dieser Laut wurde im Syrjänischen durch kurzes i ersetzt. Zum Beispiel: I. *lipki*, *liptiŕša*, Ud. *lipti*, *lipki* (23), *nin* (45), *tiv* (76).

7. Jur.-sam. \bar{i} , i \sim syrj. i . Zum Beispiel: *simzi*, *sinzi* (61), *siriŕša* (62), *tinzeĭ* (71). Dem jurakischen Laut i entspricht i bei palatalisierten Konsonanten im Syrjänischen: *ijera* (12), *vijer*, *vijer* (85).

In nichtersten Silben

1. Jur.-sam. *ā, a, a, ae*. — Die jurakischen Laute *ā, a* vertritt *a* im Syrjänischen, zum Beispiel: *ijera* (12), *siriŕša* (62). In einem Fall steht an der Stelle von jur. *ā* im Syrjänischen *e* (*ę*), bzw. *e* : Ud. *tebek*. I. *tebek*, I. (Kanin, Miži) *tebek* (70).

Der juraksamojedische Vokal *a* (Leht.: *a, v.* in einzelnen Dialekten: *æ, p̄æ*) kann mehrere Entsprechungen haben: *a* : *kora*, *χora* (19), *lata* (22), *momga* (32), *parka* (50); *o* : *ar̄ko* (3); *u* : *saduku* (59), *vaduku* (81) (das *u* in der zweiten Silbe des letzteren Wortes entspricht vielleicht dem *e* des jur. U.—Ts. *β̄æðek̄k̄ò*) ; *e* : *χaneveŕi* (7), *nar̄eveŕi* (38). — Für die Vokalentsprechung jur.-sam. *a* ~ syrj. *ę* habe ich ein einziges Beispiel: *χasiŕeŕi* (9).

Der jur.-sam. Diphthong *ae* (Leht.: *ǣę*) wurde im syrjänischen Wort *aŕbartš* (1) durch *a* ersetzt.

2. Jur.-sam. *ō, o*. — Das jurakische *ō* in nichterster Silbe wechselt oft mit *ū*. Dementsprechend gibt es auch im Syrjänischen zweierlei Lautvertretungen. Wir haben gesehen, dass dem jurakischen *ō* in erster Silbe im Syrjänischen ein *o*, dem *ū* aber ein *u* entspricht. Dieselbe Lautentsprechung tritt auch in nichterster Silbe auf. Also jur. *ō* : *am̄dor* (2), *mokota* (31), *nar̄dko* (36), *nar̄t̄tso* (41); jur. *ū* : *χalsula* (5), *nar̄luku* (37), *puđu* (56). — In einem Fall entspricht dem jurakischen Laut *ō* oder *ū* im Syrjänischen *i* : *utiŕša* (80). Möglicherweise ist dieses Wort durch russische Vermittlung in die syrjänische Sprache gelangt.

3. Jur.-sam. *ū, u, u*. — Beide Laute *ū* und *u* wurden im Syrjänischen durch kurzes *u* ersetzt. Zum Beispiel: *šabuŕša* (63), *nam̄nuku* (34), *penduk* (53). Auch der bei palatalisierten Konsonanten auftretende jurakische Laut *u* wurde als *u* übernommen: *jamđu* (13), *pad̄nu* (48).

4. Jur.-sam. *ē, e* — Das juraksamojedische lange *ē* und das kurze *e* haben folgende Entsprechungen: syrj. *e* : *χalimer* (6), *ijera* (12), *ton̄der* (77), *luser* (79); syrj. *a* : *p̄leñna* (52), *puñna* (57), *maŕiŕša*, *maŕŕša* (28). Es ist aber auch möglich, dass dieses letztere Wort nicht aus der jurakischen Form *mālŕše* stammt, sondern aus der jurakischen Form *малѣця* mit *a* im Auslaut. — In einem Fall steht an der Stelle des jurakischen *e* ein *u* im Syrjänischen: *tuŕšu* (73). Bei diesem Wort kann das Auslauts-*u* mit der assimilatorischen Wirkung des erssilbigen *u* erklärt werden.

5. Jur.-sam. *ę*. — Dem juraksamojedischen Laut *ę* entspricht *ę* (> *e*) im syrjänischen Wort *vijer*, *vijer* (85), aber *a* in den syrjänischen Wörtern *χalsula* (5), und *kaŕa*, *kaŕa* (16).

6. Jur.-sam. *i*, *i*. — Für die jurakischen Vokale *i* und *i* in nichterster Silbe habe ich nur zwei Beispiele: *i* ~ syrj. *i* : *sȳriľša* (62); jur. *i* ~ syrj. *u* : *namniuku* (34).

7. Jur.-sam. *i* ~ syrj. *i* < *χadiľei* (4), *simzi*, *sinzi* (61).

8. Den reduzierten Laut *ɤ*, *ɤɤ*, am Ende mancher juraksamojedischer Wörter hat man in einem Falle durch *i*, in einem anderen Fall aber durch *ɤ* ersetzt: *lipki*, *lipti* (23), *pandi* (49).

9. Der Diphthong *ei* am Ende einiger samojedischer Lehnwörter der syrjänischen Sprache geht auf die folgenden samojedischen Diphthonge, bzw. Monophthonge zurück: 1. -*ǣi*, -*ǣɤi*, -*œi* : *χanavei* (7), *narmeɤ* (35), *ńareve*; (38), *teńgeɤ* (75); 2. -*ǣ* (-*ǣ*) : *kunteɤ* (20); 3. -*ǣi*, -*ɛi* oder -*uɤ* : *menureɤ* (30); 4. -*ɛi* : *peľei* (51); 5. -*ē*, -*e*, -*e''ɤ* : *peńdʒei* (54), *talbeɤ* (69), *tĩnʒei* (71), *vanʒei* (82).

Der Vokal in zweiter offener Silbe einzelner juraksamojedischer Wörter ist im Syrjänischen geschwunden, zum Beispiel: *ńadko* < jur. *нядако* (36), *padńu* < jur. *pāδqñ-ńũ* (48).

Konsonanten

Am Anlaut

1. Verschlusslaute.

Jur.-sam. *p* ~ syrj. *p*. Zum Beispiel: *padko* (47), *parka* (50), *penduk* (53), *pudũ* (56).

Jur.-sam. *t* ~ syrj. *t* : *talbeɤ* (69), *tĩnʒei* (71), *tuľsu* (73).

Jur.-sam. *ľ* ~ syrj. *ľ* : *tuńevanga* (78).

2. Affrikaten.

Jur.-sam. *ťš*, *ťś*, *ť* ~ syrj. *ť*. Beispiele: *teńgeɤ* (75), *ťiv* (76), *ťonʒer* (77), *ťuśer* (79).

3. Spiranten.

Jur.-sam. *β* ~ syrj. *v* : *vaduku* (81), *vanʒei* (82), *vemne* (84).

Jur.-sam. *j* ~ syrj. *j* : *jamdu* (13), *jar* (15).

Jur.-sam. *χ*. — Da es früher im Konsonantensystem der syrjänischen Sprache keinen Spiranten *χ* gab, wurde das Anlauts-*χ* der älteren Lehnwörter durch *k* ersetzt. Zum Beispiel: *kala*, *kalla* (16), *ker* (18), *kunteɤ* (20). In den jüngeren Lehnwörtern ist *χ* erhalten geblieben, zum Beispiel: *χalsula* (5), *χaneveɤ* (7), *χaptorka* (8), *χo-χo-χo* (10).

4. Sibilanten.

Jur.-sam. *s* ~ syrj. *s* : *sa* (58), *saduku* (59), *siriľša* (62).

Jur.-sam. *š* ~ syrj. *š* : *šan* (64), *šejuku* (66), *šelja* (67), *šima* (68).

5. Liquidä.

Jur.-sam. *l* ~ syrj. *l*, *ľ*. Beispiele: *lata* (22), I. *lipki*, Ud. *lipti* (aber auch: Ud. *lipki*, I. *liptiľša*) (23), *ľampa* (24).

Jur.-sam. *ľ* ~ syrj. *ľ* : *ľartša* (25).

6. Nasale.

Jur.-sam. *m* ~ syrj. *m* : *maliľša*, *maľša* (28), *menurei* (30), *mora* (33).

Jur.-sam. *n* ~ syrj. *n* : *namňuku* (34), *narmei* (35).

Jur.-sam. *ń* ~ syrj. *ń* : *ńaluku* (37), *ńartšo* (41), *ńeblui* (42), *ńin* (45), *ńujur* (46).

Jur.-sam. *η*. — Juraksamojedische Wörter mit *η* im Anlaut beginnen mit einem Vokal im Syrjänischen. (In ursprünglichen syrjänischen Wörtern kommt *η* weder im Anlaut, noch im Inlaut, noch im Auslaut vor.) Vermutlich stammen die hierher gehörigen samojedischen Lehnwörter der syrjänischen Sprache aus jurakischen Mundarten (z. B. U.—Ts., U., Sjo. usw.), in denen dem *η*-Laut der anderen Mundarten ein vokalischer Anlaut entspricht. Es ist freilich auch möglich, dass das *η* im Anlaut der samojedischen Wörter im Syrjänischen — da ein solcher Laut in der Sprache im Wortanlaut gar nicht möglich ist — einfach weggelassen wurde. — Zum Beispiel: *aĩbartš* (1), *amdor* (2), *avko* (3), *ijera* (12), *utiľša* (80).

Im Inlaut und im Auslaut

1. Etymologisch gibt es im Syrjänischen nur kurze Konsonanten; ursprüngliche geminierte Konsonanten gibt es nicht. Solche können nur auftreten, wenn an das konsonantisch auslautende Wort eine Endung mit demselben Konsonanten im Anlaut tritt. Zum Beispiel: S. *killini* 'hören, erfahren' (Wichm.—Uot.): *kil* + *li* (Frequentativsuffix); *munni* 'gehen, fahren' (ebd.): *mun* + *ni* (Infinitivsuffix); *pettedž* 'ganz satt, bis zur Sättigung' (ebd.): *pet* + *(t)edž* (Suffix des Terminativs). Auf Grund des Gesagten ist es verständlich, dass die inlautenden (auslautenden) geminierten, bzw. halblangen Konsonanten der jurakischen Formen in den juraksamojedischen Lehnwörtern der syrjänischen Sprache durch die entsprechenden Kürzen ersetzt wurden.

2. Verschlusslaute.

Jur.-sam. *p* ~ syrj. *p* : *ħaptorka* (8), *lipki*, *lipti* (23).

Jur.-sam. *b*, *b* ~ syrj. *b* : *aĩbartš* (1), *ńeblui* (42), *šabuľša* (63), *talbei* (69), *tebek*, *tebek* (70).

Jur.-sam. *t* ~ syrj. *t* : *ħaptorka* (8), *lipti*, *liptiľša* (23).

Jur.-sam. *tt* ~ syrj. *t*, *d* : *t* : *lata* (22), *utiľša* (80); *d* : *kybörda* (21).

Jur.-sam. *ḏḏ* ($\sim d$) \sim syrj. *d* : *puḏu* (56).

Jur.-sam. *k* \sim syrj. *k* : *padko* (47).

Jur.-sam. *ḱḱ* \sim syrj. *k* : *avko* (3), *mokota* (31), *namnuku* (34), *parka* (50), *saduku* (59), *vaduku* (81).

3. Affrikaten.

Jur.-sam. *ts* \sim syrj. *ṭs* : *ḥarṭsa* (25).

Jur.-sam. *ṭs*, *ṭs* \sim syrj. *ṭts*, *s* : *ḥarṭtso* (41), *ḥalsula* (5).

Jur.-sam. *ṭś*, *t*, *p'* \sim syrj. *ṭś*, *d*. *ṭś* : *aḱbarṭś* (1), *jaḡgerṭś* (14), *maṭiṭśa*, *maṭṭṭśa* (28), *siriṭśa* (62). *tuṭśu* (73); *d* : *amdor* (2), *jamḏu* (13).

4. Spiranten.

Jur.-sam. *β* \sim syrj. *v* : *avko* (3), *ḡanevei* (7), *tiv* (76).

Jur.-sam. *β̃β* \sim syrj. *v* : *ḡarevei* (38).

Jur.-sam. *ð* \sim syrj. *t*, *d*. *t* : *mokota* (31); *d* : *ḡadiṭei* (4), *ḡadko* (36), *padko* (47), *saduku* (59), *vaduku* (81).

Jur.-sam. *ʃj* \sim syrj. *j* : *ijera* (12), *šejuku* (66).

Jur.-sam. *χ* \sim syrj. *χ*, *k* : *ḡimbiḡa* (26), *mak* (mit sekundärer Sonorisation: *mag*, *mog*) (27).

5. Sibilanten.

Jur.-sam. *šs* \sim syrj. *s*, *ṭś* : *ḡasirei* (9), *utiṭśa* (80).

Jur.-sam. *šś* \sim syrj. *ś* : *tūšer* (79).

6. Liquidä.

Jur.-sam. *l* \sim syrj. *l* : *ḡalsula* (5).

Jur.-sam. *ḷ* \sim syrj. *l*, *ḷ*, *ḷḷ* : *ḡalsula* (5), *ḡaluku* (37), *kaḷa*, *kaḷḷa* (16).

Jur.-sam. *ḷ* \sim syrj. *ḷ* : *ḡalimer* (6), *maṭiṭśa*, *maṭṭṭśa* (28), *niḷḷuḱ* (42), *taḷbeḱ* (69).

Jur.-sam. *ḷḷ* \sim syrj. *ḷ* : *pḷei* (51).

Jur.-sam. *r*, *ṛr* \sim syrj. *r* : *amdor* (2), *ḡasirei* (9), *ijera* (12), *keṛ* (18), *menurei* (30), *narmeḱ* (35), *ḡarṭtso* (41), *ḡeruku* (44), *tūšer* (79).

7. Nasale.

Jur.-sam. *m* \sim syrj. *m* : *amdor* (2), *ḡalimer* (6), *jamḏu* (13), *veḡnie* (84).

Jur.-sam. *ṁm* \sim syrj. *m* : *pim* (55).

Jur.-sam. *n* \sim syrj. *n* : *śan* (64).

Jur.-sam. *ṇn* \sim syrj. *n* : *ḡanevei* (7), *menurei* (30).

Jur.-sam. *ṇ* \sim syrj. *ṇ* : *namnuku* (34), *veḡnie* (84).

Jur.-sam. *ṇṇ* \sim syrj. *ṇṇ*, *ṇ* : *pḷeṇṇa* (52), *teṇ*, *teṇer* (74).

8. Verbindungen von Nasal + Verschlusslaut, bzw. Nasal + Affrikate.

Jur.-sam. *mp* (*mβ*) \sim syrj. *mp*, *'mb* : *ḡampa* (24), *ḡimbiḡa* (26).

Jur.-sam. *nt* ~ syrj. *nt*, *nd* : *kuntež* (20), *pandž* (49).

Jur.-sam. *ŋk*, *ŋa* ~ syrj. *ŋg*, *mg*, *ŋg* : *jangertš* (14), *tuŋevanğa* (78), *momğa* (32), *teŋgež* (75).

Jur.-sam. *ńłś*, *ńł*, *ńđ*, *ńś*, *ńž* ~ syrj. *ńđž*, *ńž*, *ńł* : *peńđžež* (54), *tjńžež* (71), *tonđer* (77), *vanđež* (82).

IV. Verteilung der Lehnwörter in den syrjänischen Mundarten und die Zeit der Entlehnung

I. Die behandelten 85 juraksamojedischen Lehnwörter sind in den syrjänischen Mundarten folgendermassen verteilt:

12 Wörter sind nicht nur in den nördlichen, sondern auch in einzelnen südlichen Mundarten verbreitet: 16: *kała* (I., Ud., Peč., V., S.), 18: *ker* (I., Ud., Peč., V., S., Lu., Le., P.), 24: *łmpa* (I., Peč., V., S., Lu., Le., P., Mjži), 27: *mak*, *mog* (Ud., Pr.), 28: *małłśa* (I., Ud., Peč., V., VU., VO., Vm., S., Lu., Le.), 40: *ńartala* (I., Ud., Peč., VO.), 50: *parku* (I., Ud., Peč., V., VO., VU., S., Lu., Kanin, Mjži), 55: *pim* (I., Ud., Peč., V., VO., VU., Vm., S., P., Kanin), 58: *sa* (I., Ud., V.), 60: *sevik* (I., Ud., Peč., V., VU., Vm.), 70: *tebek* (I., Ud., Peč., Vm., Kanin, Mjži), 85: *vijer* (I., Ud., Peč., VO., VU., Vm., Pr.). Das mit dem Fragezeichen versehene *kybörda* 'Elen' (21) kann nur aus dem P.-Dialekt belegt werden. — Diese 12 Wörter bilden offenbar die älteste Schicht der juraksamojedischen Lehnwörter.

Die Zahl der Wörter, die in den südlichen Mundarten nicht vorhanden sind, aber in mehreren nördlichen Mundarten (I., Ud., Peč., Vm., Kanin, Mjži) vorkommen, ist 6 (17, 19, 20, 23, 70, 74).

Die Hauptmasse der Lehnwörter (67 Wörter) bilden diejenigen, die nur in den Mundarten ishmaisichen Gepräges vorhanden sind. Dies ist auch natürlich: Die Ishma-Syrjänen standen ja und stehen auch heute noch in engster Verbindung mit den Juraksamojeden, und ihre Lebensweise steht infolgedessen jener der Juraken am nächsten (Renntierzucht, Nomadisieren). Von den hierhergehörigen 67 Wörtern sind 60 im Ishma-Dialekt, 6 im Kanin-Dialekt, 6 im Ob-Dialekt und eines im Kola-Dialekt vorhanden. Ohne Zweifel gehören die in den Dialekten ishmaisichen Gepräges vorhandenen 67 Wörter zur neuesten Schicht der juraksamojedischen Lehnwörter in der syrjänischen Sprache.

Ich weiss, dass meine Zifferangaben nicht ganz genau sein können. Ich habe nämlich bei meinen Berechnungen auch die problematischen Etymologien in Betracht gezogen. Eine oder die andere von diesen dürfte vielleicht ganz unrichtig sein. Ausserdem können die von mir aufgearbeiteten 85 juraksamojedischen Lehnwörter nicht als das ganze samojedische Lehnwortgut der syrjänischen Sprache betrachtet werden. Es kann auch noch andere juraksamojedische Lehnwörter geben, — obwohl in nicht grosser Anzahl — die die Sammler noch überhaupt nicht aufgezeichnet haben. Ich meine aber, dass

die obigen Zahlen uns doch irgendein Bild von der Verbreitung der jurakischen Lehnwörter in den syrjänischen Mundarten bieten können.

2. Welche Zeit kann als die der Entlehnung der juraksamojedischen Lehnwörter angenommen werden?

Aus den Forschungen des sowjetischen Ethnographen Lašuk wissen wir, dass die Syrjänen im 16. und 17. Jahrhundert das Gebiet der Flüsse Ishma und Petschora zu bevölkern begonnen haben. Sie sind in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch mit den Juraken in engere Verbindung getreten (vgl. Лашук. Очерк этнической истории печорскою края. Сыктывкар. 1958: 52, 95 ff.). Obwohl die Syrjänen auch viel früher als zu dieser Zeit mit den Juraken in Berührung gestanden haben mochten (dies zeigen die 12 ältesten, auch in den südlichen Mundarten vorhandenen samojedischen Lehnwörter des Syrjänischen), können wir die Zeit der intensiven syrjänisch-jurakischen Berührungen nicht früher als gegen Ende des 17., und in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ansetzen. Die juraksamojedischen Lehnwörter sind also vermutlich am Ende des 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts in grösserer Zahl in die syrjänische Sprache eingedrungen.

Unsere Feststellung bezüglich der Zeit der Entlehnung wird auch ein syrjänisches phonetisches Kriterium gestützt. Wir wissen, dass der Lautwandel $l > v$ (I. $l > \emptyset$) für das 17. Jahrhundert angesetzt werden kann (vgl. Fokos: NyK. LV, 48—9, ALH. III, 271—2). In drei juraksamojedischen Lehnwörtern ist l auch in vorkonsonantischer Stellung erhalten geblieben: *χalsula* (5), *nielk* (43), *šelja* (67) (für diese phonetische Erscheinung habe ich keine weiteren Beispiele). Die Tatsache, dass das jurakische l in diesen Lehnwörtern ebenfalls als l erscheint, weist darauf hin, dass diese Wörter nach dem Ablauf des syrjänischen Lautwandels $l > v$ (I. $l > \emptyset$) (also nach dem 17. Jahrhundert) in die Ishma-Mundart hineingekommen sind. Der syrjänische lautgeschichtliche Wandel $l > v$ (I. $l > \emptyset$) lässt also auch darauf schliessen, dass die grösste Zahl der jurakischen Lehnwörter nach dem Verlauf dieses Lautwandels, d. h. im 18. Jahrhundert ins Syrjänische gelangt sein kann.

V. Kulturhistorischer Hintergrund der juraksamojedischen Lehnwörter

Wir können die juraksamojedischen Lehnwörter, die die jurakische wirtschaftliche und kulturelle Einwirkung auf die Syrjänen bezeugen, nach folgenden Begriffssphären gruppieren:

1. Renntierzucht:

a) Renn tier: einjähriges Renntierkalb (37), junges männliches Renntier (34), Renntierkalb, das einige Wochen später als normalerweise

geboren wurde (36), zweijährige Renntierkuh (62), Renntier (18), Renntierbulle (19), sterile Renntierkuh (8), verschnittenes Renntier, älter als vier-fünf Jahre (30), zahmes Renntier ohne Geweih (3), seitlich angespanntes Renntier (51).

b) *Namen von Körperteilen* des Renntiers (manchmal anderer Tiere): Fell eines jungen Renntierkalbes (53), Fell eines im Frühjahr geborenen Renntierkalbes (42), behaarte Haut unter dem Hals (26), Nasenknochen (35), Geweih (33), Pansen (76), geronnenes Blut (67), Rücken, Rückgrat (eines Vogels, eines Fisches) (27).

c) *Krankheit*: Krätze (15).

d) *Eigenschaften* des Renntiers: weiss (38).

e) *Renntiergeschirr*: Stock zum Antreiben des Renntiers (17), Lasso (40, 71), Fussfessel (72), Riemen (58), Zaum (52), Riemen am Renntiergeschirr (57), Knochen am Halfter (64), Haken oder Reifen aus Knochen oder Eisen, zum Halten der Zügel (5), Geschirrverzierung (13).

2 *Tiere*: Falke, Habicht (7), eine Art von Raubvogel (12), Möwe (16), junger Auerhahn (85), Elch (21), Wespe, Motte (25).

3. *Wohnung und Einrichtung*: innere Decke des Zelttes (aus Tuch) (46), oberer Teil des Zelttes (31), Entlüftungsöffnung des Zelttes (68), Decke der Rauchöffnung (79), Brett, Diele (5), Streu (aus Rirken- oder Weidenzweigen) (44), senkrechter Pfosten im Zelt, an den der Kochbalken angebunden wird (61), Teil des Zelttes bei der Tür (66), Grube der Feuerstelle (78).

4 *Haushaltsgeräte*: Topfhaken (48), Haken (mit dem das Fleisch aus dem Topf genommen wird) (81), Eimer (83), Schaufel (zum Abklopfen des Schnees von den Kleidern und dem Zelt) (14), Reutel (aus Renntierfell) (47), Beutel für das Nähzeug aus Renntierfell (73).

5. *Kleidung*: Pelzmantel aus Renntierfell (mit den Haaren nach innen) (28), Pelzmantel aus Renntierfell (mit den Haaren nach aussen) (50), Saum des Pelzmantels (49), Pelzmantel aus Renntierfell (mit den Haaren nach aussen) (60), Sarafan (20), Strumpf aus Renntierfell (23), hoher Stiefel (aus Renntierfell) (55), kurzer Stiefel, Halbstiefel (70), Strumpf aus Renntierfell (für Kinder) (75).

6. *Speisen*: rohes Renntierfleisch oder roher Fisch (1).

7. *Verkehrsmittel*: Schi, Schneeschuh (24), Schlitten zum Transport verschiedener Gegenstände (63), Schlitten zum Transport der Zeltstangen (80), Schlitten zum Transport feiner Kleider und Felle (82), Sitzfell (2), Unterlage zur Schlittenkufe (39), Seitenbrett des Schlittens (45), Bretterlehne des Schlittens (77).

8 *Wörter der Tundralandschaft*: sumpfige Stellen auf der Tundra (59), ver-sumpfter See (9), ausgetrockneter Bach (54), kahle, steinige Hochebene, Berg-rücken (29), Stelle mit Steinen und Geröll (69), Torf, torfiger Sumpf (32), Torfmoos (41), junger Wald (4), Sauerampfer (84).

9. *Sonstige Wörter*: Wort zum Antreiben der Rentiere (10), schallnachahmendes Wort zum Anhalten des Hundes (65), Sprühregen (56), Toter (6), kaum, überhaupt (74).

Nachtrag

Erst nach Abschluss meiner Arbeit habe ich von dem Artikel «Ненецкие и хантыйские заимствования в говоре зуральских коми» von V. A. Sorvačeva Kenntnis erhalten (Историко-филологический сборник. Выпуск шестой. Академия Наук СССР. Коми Филиал. Коми книжное издательство. Сыктывкар, 1960. S. 171—7). So konnte ich die Ergebnisse dieser Studie in meiner Arbeit noch nicht verwerten. Die Verfasserin zählt in ihrem Aufsatz 59 juraksamojedische Lehnwörter auf. Von diesen habe ich 48 auch in meiner Arbeit behandelt.

Die in meiner Arbeit nicht erwähnten 11 Etymologien will ich — da meine Ansicht in einzelnen Fällen von der von Sorvačeva abweicht — nachstehend etwas eingehender behandeln.

1. *buxuĭ* < jur. (PT. 298) *пухуй* 'филин'.

2. (SrSiKomi) I. *jareĭ* 'безлесная равнина в тундре с песчано-гравийной почвой (развеваемые ветром пески, еще не закрепленные растительностью)'.

< jur. (PT. 190) *ярэй* я 'песчаное место'. Vgl. (Leht. 95) OP. *jārrŋ* 'hohe sandige Stelle', OP. *jāřrāęi* 'Sand'.

3. (SrSiKomi) I. (Ob) *lotsof* 'турухтан (птица)'.

< jur. (PT. 286) *лорцэв* 'турухтан'. Vgl. (Leht. 228) O.₁ *lör̥tsə* 'Machetes pugnax', O.₂ *lör̥tsə*, OP. *lör̥tsə* od. *lör̥tsi*, Sj. *lör̥tsəβ*, K. *lör̥tsäβ*, M. *lör̥tsəβ* id.

4. (SrSiKomi) I. *madivĭ šer*, *madire šer* 'узор из чередующихся квадратов для отделки аппликацией меховой одежды и сумок'.

< jur. (PT. 291) *мадавы* 'узор'. Vgl. (Leht. 248) T.₂ *māðæßβĭ* 'geschnittenes Muster, Stickerei'.

5. (SrSiKomi) I. *nadorłś* 'доска для выделки шкур'.

< jur. (PT. 72) *надорц* (н) id. Vgl. (Leht. 282) O., Sj. *nāðōrlś''a* 'Brett. auf dem Tierhäute abgeschabt werden', OP. *nāðōrl'łś''a* id.

6. (SrSiKomi) I. *nedelś*, *nefel* 'палка, связывающая головки полозьев нарт'.

< jur. (Leht. 328) O. *nīdēls''a* 'Vorderquerstange des Schlittens, des Handschlittens', OP. *nīdēls''a*, Nj. *nīlsi''ssəp*, P. *nīlsi''ssəzəŋ* id. — Sorvačeva (a. a. O. 172) leitet das syrjänische Wort irrtümlich aus dem jurakischen Ausdruck (PT. 186) [няр'] *нзəəə ня* 'перекладина' her.

7. (SrSlKomi) I. *punzi tšeg* 'жир на задней ноге (голяшке) оленя'.

< jur. (Leht. 367) O. *pun̄tsū* 'weiche grubenförmige Stelle unterhalb der Kniescheibe am Hinterbein des Renntiers beiderscits der dicken Sehne (nach diesen Gruben wird die Feistheit des Renntiers beurteilt)', OP. *puñsū*, T.₁ *puñsū* od. *puñz''ū*, Sj. *pun̄tsō*, K., U. — Ts. *pun̄pō*, Sjo. *puō*, S. *punssp̄*, P. *puñsəə* id. — Sorvačevas Gleichsetzung (syrj. < jur. (PT. 155) *пунсы* 'задняя нога', vgl. (Leht. 362—3) S. *pū̄j, āēi* 'Hinterbein', O., Sj., K., U. — Ts. *pū̄j*, OP. *pū̄j, ŋ̄*, M. *pū̄j* id.) muss wegen grosser phonetischer Schwierigkeiten abgelehnt werden. Dem jurakischen imlautenden *-ŋ-*, *-ŋ̄-* kann nämlich im Syrjänischen kein *-n-* entsprechen.

Sorvačeva erklärt die folgenden syrjänischen Wörter irrtümlich für samojedisch:

1. (SrSlKomi) I. *jodum* 'полоски бересты для покрышки летних чумов'; *jodum tsom* 'летний чум, покрытый берестой'.

Sorvačeva leitete (a. a. O. 172) dieses Wort aus dem jurakischen Wort (PT. 161, 30) *ёəəмы* 'чурбан, обрубок' her. Meiner Ansicht nach ist syrj. *jodum* eine Entlehnung des ostjakischen (KT. 198) Ni. *iū̄təm* 'Rindenscheibe der Hütte (aus 2—3 Streifen). Kaz. *iōt̄t̄m* 'Rindenscheibe der Hütte (aus 2—3 Streifen), aus 2—3—4 einfachen Streifen genähte Rindenscheibe', O. *iōd̄t̄m* = Ni. Nach Lehtisalo (Juraksamojedisches Wörterbuch 139) stammt jur. *jōt̄t̄m* 'Balken. Bauholz' ebenfalls aus dem Ostjakischen.

2. (SrSlKomi) I. (Ob) *nīl̄ik* 'мелкая рыба' *šir nīl̄ik* 'мелкая щука', *širok nīl̄ik* 'мелкий сырок'.

Nach Sorvačeva (a. a. O. 175; s. noch Wichmann: FUF. II, 179) ist syrj. *nīl̄ik* eine Entlehnung des jurakischen Wortes (PT. 129) *нē̄.л̄əко* 'маленький' (vgl. Leht. 329: O. *n̄ōl̄ok̄ky* usw. 'klein'. — Sowohl von phonetischem als auch von semantischem Gesichtspunkt aus ist es wahrscheinlicher, dass das syrjänische Wort eine Entlehnung aus dem Ostjakischen ist. (KT. 616) DN. *n̄əl̄ək*, DT. *n̄əl̄ək* 'kleiner Fisch, junger, als Köder benutzter Fisch (Rotauge, Weissfisch u. a.)', Ni. *n̄ā̄l̄ək*, *n̄ā̄l̄ək* 'kleine Rotfeder', Kaz. *n̄ā̄l̄ək*, *n̄ā̄l̄ək* 'ganz kleiner junger Fisch (nicht Hecht), Soswa-Häring'; O. *n̄əl̄əz*, *-k* 'junger Fisch'.

3. (SrSlKomi) I. *tandara* 'место скупивания оленей в жару (на возвышениях, ровных площадках с хорошо задерненной луговиной).

Sorvačevas Gleichsetzung: < jur. (PT. 274) *танго'лава* 'летнее стойбище' (a. a. O. 175) ist aus phonetischen Gründen nicht annehmbar.

2. (SrSIKomi) I. (Ob) *terel* 'ложбина (у основания хребта, возвышенности)'.

Sorvačeva (a. a. O. 175) hält dieses syrjänische Wort für eine Entlehnung aus jur. (PT. 127, 258) *тэл* 'ложбина, склон'. Die Herleitung der syrjänischen Form *terel* aus jur. *тэл* ist aber phonetisch nicht möglich.

К. РЕДЕИ (РАДАНОВИЧ): НЕНЕЦКИЕ ЗАИМСТВОВАНИЯ В ЗЫРЯНСКОМ ЯЗЫКЕ

(Р е з ю м е)

Среди зырянских диалектов, в первую очередь, в северных (ижемских, удорских, печорских) и в зауральских (обских) диалектах имеются ненецкие заимствованные слова. Автор занимается 92мя заимствованными словами. В своей работе он также занимается фонетическими и культурно-историческими отношениями заимствованных слов. Кроме этого, он рассматривает статистическое распространение ненецких заимствований в отдельных зырянских говорах, а также хронологию заимствований.

SINTASSI DELLE PROPOSIZIONI SUBORDINATE TEMPORALI NEL DUE- E TRECENTO (II)*

G. HERCZEG

IV. 16. L'uso delle proposizioni temporali nel *Canzoniere* del Petrarca segue soltanto in grandi linee quello dantesco; non si può dire che ci sia analogia completa tra l'atteggiamento stilistico dei due poeti. I tratti conservativi di Dante non sembrano essere continuati interamente dal Petrarca che, sebbene seguace delle forme sintattiche dei suoi predecessori, pare che abbia rifiutato parecchie forme antichate di Dante. Contemporaneamente, il Petrarca accetta maggior numero di innovazioni nel campo delle locuzioni congiunzionali, indizio di deciso modernismo. Eppure era lontano il Petrarca dal metodo, prevalso nel Boccaccio, di colorire in diversi modi il senso della congiunzione *quando*, premettendo vari avverbi.

A) Esaminando, per cominciare, l'uso sintattico di *poi che*, e *da che*, si rileva per la prima di queste congiunzioni che essa ha senso causale e temporale, analogamente ai poeti e scrittori del primo e del tardo Duecento e in Dante. Come congiunzione temporale equivale all'odierno *dopoiché*: quest'ultima non è attestata nel *Canzoniere*. Per *poi che*, avente senso di *da quando che, dacché, dal giorno che* non abbiamo potuto rilevare esempi, mentre non va dimenticato che nella Divina Commedia vi sono alcuni esempi di questo genere. Quest'è indubbio segno di ulteriore sviluppo presso il Petrarca. Per il concetto menzionato, abbiamo trovato un solo esempio, ma in esso figura la congiunzione *da poi che*:

*Da poi ch' i' nacqui su la riva d'Arno,
Cercando or questa et or quell'altra parte,
Non è stata mia vita altro ch' affunno* (Canz. 518).

Il Petrarca ha trovato qui un espediente per esprimere il suo concetto di proposizione temporale, alquanto complicato, rinnovando la vecchia congiunzione *da poi che*, in voga presso i duecentisti, con il significato di *dopoiché*. Il Poeta tenne presente, certamente, già la forma moderna: *dacché*, di cui *da poi che* può essere interpretato come una variante sostenuta, solenne.

* Cf. Acta Linguist. Hung. XIII, 93—125 (1963).

Altro fatto significativo per l'atteggiamento modernista del Petrarca è la riduzione dell'uso di *poscia che*, nel senso di *dopoiché*: Dante aveva ancora certa quantità di proposizioni temporali di anteriorità con *poscia che*; nel Canzoniere abbiamo potuto rilevare in tutto due esempi con *poscia che*:

*Poscia ch' ogni mia gioia,
Per lo suo dipartire, in pianto è volta,
Ogni dolcezza dia mia vita è tolta* (O. c. 371)

*E tu che copri e guardi et hai or teco,
Felice terra, quel bel viso umano,
Me dove lasci, sconsolato e cieco,
Poscia che 'l dolce et amoroso e piano
Lume de gli occhi miei non è più meco?* (O. c. 389).

Si noti che il senso di *poscia che* è leggermente venato di sottosenso causale, mentre gli esempi citati da Dante sono indubbiamente temporali di anteriorità.

Poi che, come congiunzione temporale di anteriorità non è molto diffusa nel Canzoniere; le poesie razionali, meditative, astratte del Petrarca non favoriscono l'uso delle proposizioni temporali di anteriorità, le quali suppongono azioni movimentate in cui gli eventi si succedono con una rapidità, caratteristica, per esempio, alle storie romanzate (come i Fatti di Cesare ecc.). La maggior parte delle proposizioni con *poi che* del Canzoniere (36 di numero) è passata a indicare la causa dell'azione della principale, diventando, in questo modo, proposizioni causali; soltanto una minoranza di casi sono rimasti proposizioni temporali di anteriorità. Si potrebbe anche pensare che *poi che*, tendente già dall'origine al senso bipolare, temporale e causale, passasse a diventare congiunzione causale proprio in seguito alle opere letterarie di contenuto razionativo, astratto, meditativo.

B) *Mentre e mentre che* (ambidue le forme sono diffuse nel Canzoniere) ha due significati: quello moderno, in cui *mentre* corrisponde al latino *dum*, è relativamente poco diffuso. È invece largamente rappresentato un altro suo significato, oggi scomparso dalla lingua: *intanto che*. Il terzo significato rilevato in gran numero in Dante è ignorato dal Petrarca. Fatto molto importante: *mentre (che)* nel senso di *finché*, è decisamente forma arcaica, viva nel Duecento. Dante ha conservato ancora il giro sintattico arcaizzante del Duecento, mentre il Petrarca si attiene a un caso sintattico più moderno, tralasciando forme, da lui e dall'uso comune ritenute superate. Per *mentre (che)*: *dum* vediamo gli esempi seguenti:

Ora, mentre ch' io parlo, il tempo fugge (O. c. 86).

*Meravigliomi ben s'alcuna volta,
Mentre le parla e piange e poi l'abbraccia,
Non rompe il sonno suo, s'ella l'ascolta* (O. c. 350).

*Mentre che 'l cor dagli amorosi vermi
Fu consumato e 'n fiamma amorosa arse,
Di vaga fera le vestigia sparse,
Cercai per poggi solitarii et ermi (O. c. 418).*

Di fronte a 6 *mentre (che)* equivalenti a *dum* latino, troviamo 16 *mentre (che)* col valore di *intanto che*; in questi casi le azioni delle due proposizioni (principale e subordinata) sono di durata analoga; la subordinata temporale indica che l'azione da essa espressa dura per tutto il tempo per cui dura quella della proposizione principale: la fine dell'azione della proposizione principale è quindi determinata dalla fine dell'azione subordinata:

Vero è che 'l dolce mansueto viso,
Pur acqueta gli ardenti miei desiri
E mi sottragge al foco de'martiri,
Mentr'io son ammirarvi intanto e fiso (O. c. 18).

Canterò com'io vissi in libertade
Mentre Amor nel mio albergo a sdegno s'ebbe (O. c. 25).

E già mai poi la mia lingua non tacque,
Mentre poteo del suo cader maligno (O. c. 27).

*Mentre che 'l corpo è vivo,
Hai tu 'l freno in bailia de' penser tuoi (O. c. 358).*

C) *Da che* = *dopo che*, presente, seppure in numero ridotto nella Divina Commedia, manca nel Canzoniere.

17. Il Petrarca si è comportato con moderazione rispetto ai doppiioni; Dante, come abbiamo rilevato, pur non avendo accettato tutte le varianti che i poeti e scrittori del nord e del sud avevano usato prima di lui, è stato abbastanza largo nell'accettare e non ha rifiutato quelle forme che sono andate in disuso, dopo di lui, coll'andar del tempo. Il Petrarca ha assunto un atteggiamento molto più rigoroso in questo riguardo.

A) Nel caso di proposizioni temporali che indicano l'anteriorità della proposizione principale, figura nel Canzoniere unicamente la congiunzione *prima che* e mancano *avanti che* o *innanzi che*. Una sola volta abbiamo l'antiquato *anzi che*, eco di tempo ormai sorpassato. È, del resto, degno di rilievo il numero ridotto di proposizioni di anteriorità; abbiamo rilevato tre proposizioni con *prima che*:

*Prima ch' i' torni a voi, lucenti stelle,
O tomi (= cada) giù ne l'amorosa selva (O. c. 23).*

*Prima ch' i' trovi in ciò pace ne trigua
O Amor o madonna altr'uso impari,
Che hanno congiurato a torto in contra (O. c. 87).*

Signor de la mia fine e della vita.
*Prima ch' i' fiacchi il legno tra li scogli,
Drizza a buon porto l'affanata vela (O. c. 125).*

Ecco l'unico esempio per *anzi che*, congiunzione, la quale sopravvivrà anche nel Decameron (con pochi esempi):

Però, dolenti, *anzi che* sian venute
L'ore del pianto, che son già vicine,
Prendete or a la fine
Breve conforto a sì lungo martiro (O. c. 16).

B) Dante ha usato, per esprimere con la proposizione temporale, la fine dell'azione della principale e l'inizio dell'azione subordinata, le seguenti congiunzioni: *finché*, *infin che*, *mentre (che)* e, di rado, *sì* paratattico. Al posto di queste abbiamo rilevato nel Canzoniere cinque esempi, retti dalla congiunzione *finché*, la quale ha sostituito *tutte* le forme precedenti:

Di quanto per amor già mai soffersi,
Et aggio a soffrir anco
Fin che mi sani 'l cor colei che 'l morse (O. c. 45).

Seguirò l'ombra di quel dolce lauro
Per lo più ardente sole e per la neve,
Fin che l'ultimo di chiuda quest'occhi (O. c. 48).

Notisi negli esempi citati l'uso del congiuntivo nelle subordinate e il fatto che la principale non è negativa.

C) Nei casi che indicano la successione rapida e immediata tra le due azioni, della principale e della subordinata, in Dante si è notata indecisione se scegliere *che*, *come* o *quando* nella locuzione congiunzionale. Il Petrarca segna un'evoluzione: abbiamo in genere *che* nell'unica congiunzione composta che figura negli esempi di rapida successione: *tosto che*; in due esempi abbiamo rilevato *come*:

... *che tosto che* s'aggiorna,
Per gran desio de' be' luoghi a lor tolti,
Danno a me pianto (O. c. 167).

Fuggir disposi gl' invescati rami
Tosto ch' incominciai di veder lume (O. c. 228).

Tosto che del mio stato fussi accorta,
A me si volse in sì novo colore
Ch' avrebbe a Giove nel maggior furore
Tolto l'arme di mano (O. c. 162).

... reverente ai piedi
Le di' ch' io sarò là *tosto ch'* io possa (O. c. 60).

Notisi l'alternarsi in questi esempi dell'indicativo e del congiuntivo: il primo è obbligatorio in quei casi in cui figura nella subordinata un fatto evidente della realtà che ha avuto effettivamente luogo (nel primo esempio, il farsi giorno).

In un solo caso abbiamo rilevato *sì tosto come*:

Sì *tosto come* aven che l'arco scocchi,
Buon sagittario di lontan discerne
Qual colpo è da spezzare e qual d'averne (O. c. 130).

In un solo caso abbiamo trovato *ratto come* (in Dante è presente la forma *ratto che* (citata più su). Abbiamo rilevato quattro volte *ratto* come avverbio: prontamente, rapidamente (e mai come aggettivo, reperibile invece in Dante) — cfr. pagg. 19, 33, 172, 175 —; in Dante non abbiamo visto la congiunzione composta *ratto come*. Ad analogia con *sì tosto come* si sarebbe forse aspettato la forma *sì ratto come*: si ha invece un unico *ratto come* nel Canzoniere:

*Ratto, come imbrunir veggio la sera,
Sospir del petto e de li occhi escono onde
Da bagnar l'erbe e da crollare i boschi* (O. c. 331).

18. 4) Le locuzioni congiunzionali segnano un aumento numerico rispetto all'uso molto ridotto nella Divina Commedia. Si nota ancora sempre una certa riluttanza ad usare *che* al posto di *quando*, ma — all'ingrosso — si può dire vittorioso il legamento con *che*: esso si attacca a sostantivi sia con preposizione sia al grado zero. Abbiamo rilevato 14 esempi con la locuzione congiunzionale con *che*: e soltanto tre con *quando*. Tra i sostantivi figurano: *giorno*, *stagione*, *tempo*, *anno*, *notte*, *di*; gli stessi dell'epoca precedente. *Quando* dopo sostantivi, in locuzioni congiunzionali è adoperato in casi in cui la locuzione non è solidamente costituita: i singoli elementi sono staccati uno dall'altro. Succede questo quando il sostantivo a cui la proposizione temporale si dovrebbe appoggiare come attributo, non è uno dei soliti, che determinano un periodo di tempo, dando un'indicazione cronologica. Di fronte a esempi come:

*Lasso, che mal accorto fui da prima
Nel giorno ch' a ferir mi venne Amore* (O. c. 94).

*Ricorro al tempo ch' i' vidi prima
Tal, che sull'altra fia mai che mi piaccia* (O. c. 20).

*Torna a la mente il loco
E 'l primo di ch' io vidi a l'aura sparsi
I capei d'oro* (O. c. 191—2).

E comprensibile l'uso di *quando*, per la struttura più distaccata, meno compatta negli esempi seguenti:

*Voi ch'ascoltate in rime sparse il suono
Di quei sospiri ond' io nudriva 'l core
In su 'l mio primo giovenile errore,
Quand' era in parte altr'uom da quel ch' i' sono* (O. c. 3).

*Dolci rime leggiadre
Che nel primiero assalto
D'Amor usai
quand' io non ebbi altr'arme* (O. c. 180).

*Ne l'età sua più bella e più fiorita,
Quando aver suol Amor in noi più forza.*

È l'aura mia vital da me partita (O. c. 391).

Alcune deviazioni de questa regola sono dovute certamente alle esigenze del verso. Nel caso seguente, abbiamo *quando*, quantunque fosse evidente l'unità della locuzione congiunzionale, per il fatto che sarebbe inconcepibile collocare un *che* in fine del verso:

Tutto 'l di piange; e poi *la notte, quando*
Prendon riposo i miseri mortali,
Trovomi in pianto (O. c. 309).

Cfr. l'esempio di Dante in cui *che* è stato trasferito al verso seguente, ma non posto in fine del verso.

Nell'esempio che segue, *quando*, rafforzato in *allor quando*, sta appunto perchè il Poeta vuol dare rilievo alla proposizione temporale, il cui contenuto è opposto a quella della proposizione principale:

... quasi un fiero leon, rugge
La notte, allor quand' io posar dovrei (O. c. 350).

Forse la stessa tendenza a dar rilievo al contenuto espresso nella proposizione temporale può aver influito nell'uso di *quando* in questo esempio:

... ove piangendo torno
Spesso fiate quando Amor m'accora (O. c. 129).

B) Le combinazioni: *avverbio + che* non sono più diffuse nel Petrarca che in Dante o nei duecentisti. Abbiamo potuto rilevare tre esempi di questo carattere: una volta *or che* e due volte *allor che* (scritti in due parole):

Or ch' al dritto cammin l'ha Dio rivolta,
Co 'l cor levando al cielo ambe le mani
Ringrazio lui (O. c. 35).

Nè meno ancor m'agghiaccia
L'esser coverto poi di bianche piume.
Allor che folminato e morto giacque
Il mio spenir (O. c. 27).

... morta è la mia speranza, viva
Allor ch' ella fioriva,
Sa ben Amor qual io divento (O. c. 374).

19. Le proposizioni temporali introdotte da *quando* non mostrano novità essenziali di fronte all'uso dantesco; le categorie fondamentali sono quelle che abbiamo rilevato sia nello stile lineare, sia negli scrittori e poeti del primo e secondo Duecento, sia nella Divina Commedia. Eppure nel Canzoniere uno spostamento numerico tra le categorie, sperimentato, del resto, già nella Divina Commedia, conferisce un aspetto specifico al gruppo delle subordinate rette da *quando*, facendo sì che gli usi petrarcheschi ricevano un impronta caratteristica, dovuta, senza dubbio, allo stile astratto, aereo, privo di concre-

tezze, di azioni, di eventi, fondato su meditazioni teoriche, sentimentali e filosofiche. Il concetto fondamentale del Canzoniere ha determinato anche l'uso sintattico delle subordinate e, nel nostro caso, quello delle subordinate temporali.

Vari fatti corroborano la nostra tesi. Abbiamo dimostrato che il numero delle proposizioni temporali che indicano azione *momentanea*, *contemporanea* all'azione *momentanea* della proposizione principale è diminuito, di fronte agli esempi del Duecento, nella Divina Commedia. Nel Canzoniere siamo testimoni di una regressione ancor più sensibile di questo tipo di proposizioni temporali, la quale non sorprende, se pensiamo che questi casi si confanno a uno stile pieno di fatti narrati, di eventi in cui le azioni sono completate da altre azioni contemporanee, insomma a uno stile movimentato, pieno di svolte inaspettate. Lo stile tutto pensiero e meditazione del Petrarca non consente l'uso di tali proposizioni temporali, come non favorisce quelle in cui è espressa una subordinata temporale, contenente un'azione *anteriore a quella della principale*, anche per il motivo sopradetto. Abbiamo cinque esempi con azioni momentanee; quelli di anteriorità sono anche cinque. Fra questi ultimi tre sono con verbi perfettivi, due con *partire* e *lasciare*, essendo anche questi di carattere perfettivo. I casi con azioni *momentanee* hanno i più diversi verbi; citiamo a mo' di esempio una subordinata del gruppo di anteriorità, contenente il verbo *partire* :

Di speranza m'empie e di desire
Quand'io parti' dal sommo piacer vivo (O. c. 370): dopoché ero partito
 ecc.

Come nella Divina Commedia e nei predecessori, anche nel Canzoniere sono rari gli esempi in cui le proposizioni temporali o le principali indicano azioni durative, alle quali è coordinata un'azione momentanea (eventualmente durativa) compresa nella proposizione principale o subordinata qualora l'azione durativa sia collocata nella principale. Abbiamo trovato in totale cinque esempi, tutti con verbo diverso; i gruppi stabiliti nella Divina Commedia non hanno qui senso, perchè non si può parlare di gruppi a sé stanti. Citiamo due esempi per illustrare la categoria; nel primo, vi è un'azione durativa nella principale e una momentanea nella subordinata:

L'aspettata virtù, che 'n voi *fioriva*
Quando Amor cominciò darvi battaglia (O. c. 147).

Nel secondo vi sono due azioni durative coordinate:

Si stava, quando 'l sol più forte ardea (O. c. 32).

20. Gli esempi di proposizione temporale al presente sono in numero relativamente grande di fronte ai gruppi precedenti: ne abbiamo trovato 39. Quanto al carattere, esse contribuiscono a determinare l'alone stilistico del Canzoniere. Mentre nella Divina Commedia prevaleva il tono gnomico, dovuto alle molte

comparazioni in cui Dante voleva esprimere idee e concetti di valore universale, i tempi che appaiono nel Canzoniere non sono comandati dalla pretesa di esprimere gli aspetti umili ed eterni della vita quotidiana, che si ripetono incessantemente. Si tratta di tutt'altra cosa: l'approfondimento psicologico che esiga una continua analisi dei sentimenti e dei pensieri del Poeta, promoue, spinge la generalizzazione nell'uso dei tempi verbali. Le azioni stesse che sono piuttosto situazioni dello spirito, movenze interne dell'anima e dei sentimenti, si riferiscono al poeta stesso che fa una vivisezione della sua psiche. Il Poeta racconta sé stesso, i suoi sentimenti e le sue idee: e chi racconta sé stesso, lo fa prevalentemente al presente, perché si comunica ai lettori tale qual è nel momento dato; ripensa il passato in circostanze relativamente rare. La maggior parte degli esempi con il presente rilevati nel Canzoniere sono collocati in un ambiente di fondo psicologico. In parecchi altri, l'uso del presente è da considerare piuttosto come conseguenza dell'azione ripetuta.

In un terzo gruppo in cui il verbo della proposizione principale esprime la ripetizione, il contenuto della proposizione temporale segnala una determinazione cronologica, che fa da sfondo all'azione principale.

Ecco esempi che illustrano interessi e motivi psicologici:

Le vite son sì corte,
Sì gravi i corpi e frali
De gli uomini mortali,
Che, quando io mi ritrovo dal bel viso
Cotanto esser diviso,
Col desio non possendo mover l'ali,
Poco m'avanza del conforto usato (O. c. 56).

Quando 'l voler, che con due sproni ardenti
E con un duro fren mi mena e regge,
Trapassa ad or ad or l'usata legge
Per far in parte i miei spirti contenti;
Trova chi le paure e gli ardimenti
Del cor profondo ne la fronte legge;
E vede Amor...
Folgorar ne' turbati occhi pungenti (O. c. 233).

E, quando a morte disiando corro,
Sol di lor vista al mio stato soccorro (O. c. 115).

Quand'io veggio dal ciel scender l'Aurora
Co la fronte di rose e co' crin d'oro,
Amor m'assale (O. c. 403—4).

Quand' io mi volgo in dietro a mirar gli anni
C'hanno, fuggendo, i miei pensieri sparsi,

...
I' mi riscuoto, e trovomi sì nudo
Ch'i' porto invidia ad ogni estrema sorte (O. c. 410—1).

Negli esempi seguenti il presente della proposizione subordinata — e anche quello della principale — rispecchia soprattutto la ripetizione dell'azione; sono presenti iterativi:

Se l'onorata fronde, che prescrive
L'ira del ciel *quando 'l gran Giove tona,*
Non m'avesse disdetta la corona... (C. c. 34).

Ma *quando* *aven* ch'al mio stato ripensi
Sento nel mezzo de le fiamme un gelo (O. c. 177).

Geri, *quando* tal or meco s'adira
La mia dolce nemica ch'è sì altera.
Un conforto m'è dato ch' i' non pera,
Solo per cui virtù l'alma respira (C. c. 265).

Quando *voi alcuna volta*
Soavemente tra 'l bel nero e 'l bianco
Volgete il lume in cui Amor si trastulla:
E credo, da le fasce e da la culla
Al mio imperfetto alla fortuna avversa
Questo rimedio provvedesse il cielo (O. c. 111—2).

In parecchi esempi il contenuto della proposizione temporale segnala una determinazione cronologica, parallela all'azione della proposizione principale; in questi casi si tratta di azioni ripetute. Il carattere stilistico della proposizioni tende all'eleganza forbita:

Quando la sera scaccia il chiaro giorno
E le tenebre nostre altrui fanno alba,
Miro pensoso le crudeli stelle
Che m'hanno fatto di sensibil terra,
E maledico il dì ch'io vidi 'l sole (O. c. 22—3).

Quando vede 'l pastor calare i raggi
Del gran pianeta al nido ov'egli alberga
E 'nbrunir le contrade d'oriente,
Drizzasi in piedi e
...
Move la schiera sua soavemente (O. c. 72—3).

Tornai sempre devoto a i primi rami,
E *quando a terra son sparte le frondi*,
E *quando il sol fa verdeggiar i poggi* (O. c. 228).

La qual dì e notte più che lauro o mirto
Tenea in me verde l'amorosa voglia,
Quando si veste e spoglia
Di fronde il bosco e la campagna d'erba (O. c. 381—2).

Chè, *quando nasce e mor fior erba e foglia*,
Quando è 'l dì chiaro e quando è notte scura,
Piange ad ognor (O. c. 365).

21. Abbiamo rilevato sei esempi con l'avverbio temporale *allora*, collocato nella proposizione principale. Nel Canzoniere non abbiamo trovato altro avverbio. Tutte le varianti possibili dell'ordine delle parole sono ritrovabili in questi sei esempi;

A) *quando* all'inizio della subordinata, collocata in capo al periodo, e *allora* all'inizio della principale, la quale segue la subordinata:

Chè, *quando* più 'l tuo aiuto mi bisogna
Per dimandar mercede, *allor* ti stai
Sempre più fredda (O. c. 70).

Che, *quand'* ho più speranza che 'l cor n'esca
Allor più nel bel viso mi rinvesca (O. c. 85).

Quando 'l bel lume adorno,
 Ch'è 'l mio sol, s'allontana, e triste e sole
 Son le mie luci e notte oscura è loro,
Ardo allor (O. c. 215—6).

Nell'ultimo esempio *allora*, per ragioni stilistiche, è spostato in fine di verso.

B) *allora* all'inizio della principale, in capo al periodo, e *quando* all'inizio della subordinata, dopo la frase principale:

Allor errai *quando* l'antica strada
 Di libertà mi fu precisa e tolta
 ...
Allor corse al suo mal (O. c. 139—40).

Allor saranno i miei pensieri a riva,
 Che foglia verde non si trovi in lauro:
Quand' avrò quiete il cor, asciutti gli occhi,
 Vedrem ghiacciare il foco, arder la neve (O. c. 48).

In un esempio abbiamo i due elementi, avverbio e congiunzione, uniti in mezzo al periodo:

Ruppesi in tanto di vergogna il modo
 Ch'a la mia lingua era distretta intorno
 Su nel primiero scorno
Allor quand' io del suo accorger m'accorsi (O. c. 172—3).

22. Non è frequente l'uso di *quando* con sottosenso causale, ipotetico e concessivo; in totale abbiamo quattro esempi. Due contengono proposizioni temporali con senso causale, il che si capisce, perché nella principale c'è un verbo che esprime sentimento:

Assai *mi doglio*
Quando un soverchio orgoglio
 Molte virtù in bella donna asconde (O. c. 152).

Amor, che m'ha legato e tienmi in croce,
 Trema *quando* la vede in su la porta
 De l'alma, ove m'ancide ancor si scorta,
 Sì dolce in vista e sì soave in voce (O. c. 396).

Sembra totalmente mancare il sottosenso ipotetico, che i così diffuso nel Decameron; invece abbiamo trovato un esempio che potrà essere ritenuto per un sottosenso concessivo:

Tal che, s' i' arrivo al desiato porto,
 Spero per lei gran tempo
 Viver, *quand'* altri mi terrà per morto (O. c. 170).

In un solo caso abbiamo il congiuntivo dopo *quando*, modo quasi popolare nel Decameron. Il congiuntivo è dovuto, probabilmente, all'intenzione del

Poeta di conferire il senso della ripetizione indeterminata: nella lingua di oggi si direbbe *ogni volta che, ogni qual volta* :

Nè così bello il sol già mai levarsi
Quando 'l ciel fosse più di nebbia scarco,
 Nè dopo pioggia vidi 'l celeste arco
 Per l'aere in color tanti variarsi (O. c. 230).

V. 23. Mostra una tappa ricca di nuove soluzioni l'uso delle proposizioni temporali nella prosa del Boccaccio, il quale le ha moltiplicate in misura non mai vista rispetto all'uso numericamente limitato dei tempi precedenti (compreso anche Dante). La parte del Boccaccio è significativa per le seguenti ragioni:

a) Il Certaldese accoglie, generalmente parlando, tutte o quasi tutte le soluzioni precedenti, ma non senza distinguere tra le forme antichate e quelle di vitalità moderna, destinate ad un uso plurisecolare. Il Boccaccio, per lo più, non rinuncia alle forme antichate, caratteristiche al secolo scorso, ma se ne serve molto di rado; talvolta abbandona alcune forme completamente sorpassate. Testimonia il suo senso linguistico moderno la scelta, qualche volta, di forme congiunzionali popolareggianti, come sarebbe *parte che*, rilevata in due soli esempi:

Parte che lo scolaro questo diceva, la misera donna piagnava continuo (Dec. II : 375-6).

... parendo a messer lo maestro una sera a vegghiare *parte che* il lume teneva a Bruno (O. c. II : 405).

Il Rohlf s cita un esempio moderno proveniente dal vernacolo fiorentino:

la segghia un po' costì *parte che* ro' per un bicchier d'acqua (O. c. III : 62).

Per *parte che* non abbiamo trovato altro esempio nei testi precedenti e tace anche Dante, benchè nella Divina Commedia sia attestato *parte*, come avverbio nel significato di *intanto, frattanto* :

Parte sen giva, e io retro li andava (Inf. XXIX : 16).

«Come!» diss'elli, e *parte* andavam forte (Purg. XXI : 19).

b) Il Boccaccio, raffinando l'espressione dei rapporti temporali, poté creare una vasta gamma di nuove sfumature, in parte con nuove congiunzioni ignorate sinora; in parte con modifiche apportate alle congiunzioni esistenti: amava premettere un avverbio o particelle avverbiali alle congiunzioni, prevalentemente a *quando*, metodo con il quale amplificava il significato di esse.

c) Il Boccaccio fece avanti un passo risoluto sulla via di adoperare in quantità sempre maggiore la congiunzione *che* in casi in cui si erano usate prima *quando, come* e altre congiunzioni.

A) Quanto al primo punto: per il rapporto di posteriorità *poi che* e *poscia che* sono rimasti in approssimativamente ugual proporzione. Da tener presente che nè nel Boccaccio si è chiaramente delimitato l'uso preciso di queste congiunzioni, nè specialmente di *poi che*. *Poi che* designa spesso, oltre che la posteriorità, la causa, e regge, in questo caso, una proposizione subordinata causale: fatto che non ha niente di particolare, perchè la causa e l'effetto possono essere considerati dall'angolo visuale dell'azione posteriore \sim anteriore, e non soltanto in italiano, ma in molte altre lingue e prima di tutto, in latino, cfr. l'uso di *postquam*. In molti esempi si osserva nella prosa del Decameron una specie di uso di transizione tra *poi che* temporale e *poi che* causale, come in quello che citiamo:

Ma *poi che* in più anni niuno effetto seguire si vide alla speranza avuta, li tre fratelli non solamente la credenza perdonarono, ma volendo coloro che aver doveano esser pagati, furono subitamente presi (I : 151).

L'oscillazione nell'uso della congiunzione di *poi che* diventa più interessante in casi in cui notiamo usi particolari di essa nell'ambito del suo uso di congiunzione *temporale*: *poi che* è adoperato dal Boccaccio con schiacciante maggioranza come congiunzione temporale di netta posteriorità: nonostante ciò troviamo casi sparsi in cui essa corrisponde all'odierna congiunzione *dacché* ed è utilizzata dallo scrittore a designare l'inizio dell'azione della proposizione principale (essa comincia nel momento in cui comincia l'azione della subordinata.)

«Messere», rispuose il buono uomo «io vel diro. *Poi che* io usai qui, ho io ogni di veduto dar qui di fuori a molta povera gente, quando una e quando, due grandissime caldaie di broda» (I : 95), (= *da quando* io frequentai questo convento ecc.)

Poi che noi fummo qui, ho io disiderato di menarvi in parte assai vicina di questo luogo (II : 189) (= *dal giorno che* fummo qui ecc.).

Conformemente all'uso popolaresco del precedente secolo, *poi che* appare in molti casi sprovvisto della seconda parte della congiunzione, in forma paratattica, nella forma di *poi*. Tale uso non è frequente nella prosa del Boccaccio; importante è invece ritenere la sua comparsa, come testimonio dell'eclettismo del grande Novelliere; l'esempio che citiamo proviene dal discorso diretto localizzato nella novella di Ser Ciappelletto. Parla il frate che confessa Ser Ciappelletto:

Figliuol mio, ben hai fatto, e così si vuol fare per innanzi; e veggio che, *poi* si spesso ti confessi, poca fatica avrò d'udire o di domandare (O. c. I : 54).

Poi al posto di *poi che* sta in discorso indiretto nel passo seguente:

... subitamente pensò, *poi* vide la reina accorta non se n'era nè alcuno altro, di non volernela fare accorgere (O. c. I : 332).

Poscia che è raro come congiunzione causale; eppure non è impossibile questo suo uso, come lo dimostra l'esempio che segue:

Fermamente avarizia non mi dee avere assalito per uomo di picciolo affare: qualche gran fatto dee essere costui che ribaldo mi pare, *poscia che* così mi s'è rintuzzato l'animo d'onorarlo (O. c. I: 103).

E indubbio che la proposizione subordinata fornisce la causa dell'atteggiamento del soggetto della proposizione principale.

Da che raro in Dante (nel senso di *dopo che* e anche, talvolta, con una leggera sfumatura di senso causale) si riscontra raramente anche nella prosa del Decameron. Il suo significato è una specie di transizione tra valore temporale e causale, come si vede nell'esempio che citiamo.

Ma, tornando a ciò che io cominciato avea, *da che* giusto sdegno un poco m'ha trasviata più che io non credetti, dico che il già detto Guiglielmo da tutti i gentili uomini di Genova fu onorato e volentieri veduto (O. c. I: 107).

L'uso di *da che* è alquanto affettivo-soggettivo sia nella prosa del Boccaccio che negli esempi provenienti dai versi di Dante. Qualche volta abbiamo *da poi che*, che significa lo stesso:

Da poi che egli ti pare, ed egli mi piace: mandisi senza più indugio per un maestro il qual mel tragga (O. c. II: 281).

B) In quanto all'uso terminativo di *mentre (che)*, notiamo una regressione nel senso che è scomparso *mentre (che)* con i verbi momentanei o con quelli che indicavano la fine dell'azione della proposizione principale, e contemporaneamente, l'inizio dell'azione della proposizione subordinata. *Mentre (che)* è usato nella prosa del Decameron, in due accezioni:

a) Indica un'azione che si svolge contemporaneamente all'azione della principale, la precede e la supera; l'azione principale può essere durativa anch'essa, ma può essere, beninteso, momentanea. Tale uso di *mentre (che)* corrisponde all'uso moderno; è largamente rappresentato nei versi di Dante, mai nei testi duecenteschi l'uso è alquanto ristretto. Basta citare due soli esempi che illustrano punto a).

a) *contemporaneità* con verbi durativi:

Catella, *mentre che* Ricciardo diceva queste parole, *piangeva* forte (O. c. I: 377).

β) *momentaneità* nella principale:

E *mentre che* essi più attenti stavano a riguardare, *subito* una galeotta di Paganin da Mare... *sopravvenne* (O. c. I: 297).

(*Subito* mette in risalto la momentaneità dell'azione della proposizione principale.)

b) segnala un'azione limitata; l'azione della principale deve finire nel momento stabilito dalla subordinata: quando quella finisce, deve cessare anche l'azione principale.

Madonna Zinevra. . . sempre di gran virtù e da molto, *mentre visse*, fu reputata (O. c. I : 293).

E però con lui intendo di starmi e di lavorare *mentre sarò giovane* (O. c. I : 302).

. . . *mentre che Ferondo starà in purgatorio*, io vi darò, faccendovi la notte compagnia, quella consolazion che vi dovrebbe dare egli (O. c. I : 408).

. . . la cui vita ancora potrà più un dì essere utile al mondo che centomila tue par non potranno *mentre il mondo durar dee* (O. c. II : 375).

Mentre (che) congiunzione introduttrice di proposizioni temporali contenenti un'azione momentanea, congiunzione che segnala, contemporaneamente l'inizio della subordinata e la fine dell'azione temporale, non appare nel Decameron.

Nella prosa del Decameron affiora ogni tanto *sempre che*, equivalente a *mentre che*, cioè al moderno *intanto che* :

Deh, perchè non prendo io del piacere, quando io ne posso avere, con ciò sia cosa che il dispiacere e la noia, *sempre che io ne vorrò*, sieno apparecchiati? (O. c. I : 82).

. . . io ti farò conciare in maniera che tu con tuo danno ti ricorderai, *sempre che tu ci viverai*, del nome mio (O. c. II : 145).

C) Sono congiunzioni terminative vere e proprie: *fin che*, *infino che*, *infino a tanto che*, *per infino a tanto che*, *infino a questa ora che*, *infino a* (paratattico), *tanto che*, *sì* (paratattico). In questi casi la proposizione principale finisce quando ha inizio l'azione della subordinata. La subordinata ogni tanto può essere negata, ma sono parecchi anche i casi di forma positiva; può essere negata anche la principale. Il verbo può stare al futuro e anche al congiuntivo, senza che questo sia assolutamente indispensabile. Finalmente anche *infino che*, ecc. può essere utilizzati con lo scopo di indicare una proposizione di durata analoga a quella della proposizione principale.

Lo scolare della torre uscito, comandò al fante suo che quindi non si partisse, anzi vi stesse vicino, e a suo poter guardasse che alcun non v'entrasse dentro, *infino a tanto che egli tornato fosse* (O. c. II : 380).

Il trapassato del congiuntivo si spiega con il fatto che l'azione della subordinata è iniziata soltanto dopo che quella della principale era terminata. Per ragione analoga si ha il futuro anteriore:

. . . abbi per certo che tu *non ci tornerai mai infino a tanto* che io di questa cosa, in presenza de' parenti tuoi e de' vicini, te n'avrò fatto quello onore che ti si conviene (O. c. II : 228).

Tulvolta *infino a che* ecc. ha senso di *mentre (che)* terminativo e la proposizione subordinata da essa introdotta indica la fine della principale, ma indica anche la fine dell'azione della subordinata stessa: le due azioni sono quindi di ugual durata:

... vi chieggio un dono, il quale voglio che mi sia confermato *per infino a tanto* che la nostra compagnia durerà (O. c. I : 118).

È popolare *tanto che* (senza *fin*) :

... tutte quelle che noi vederem nere, *tanto che* noi ci abbattiamo ad essa (O. c. II : 324).

Nell'esempio che segue, manca la particella *che* :

E così grandissimo spazio il tennero, tanto che per ventura la novella a' suoi frati pervenuta, *infino a* sei di loro mossisi quivi vennero (O. c. I : 492).

L'omissione della particella *che* (*poi* in luogo di *poi che* ; *infino a* al posto di *infino a che*) sembra essere indizio di un uso popolareggiante le cui tracce sono visibili nella prosa dotta del Boccaccio; ogni tanto una desinenza di sostantivi (essendo le *porti* serrate, O. c. I : 140); altra volta la coniugazione del verbo (tu *dichi*, O. c. I : 37 ed altrove; *avarate* in luogo di *avevate*, O. c. I : 84, ecc.) ci mostrano un uso popolareggiante che può conservare anche usi tradizionali invecchiati, e sempre più relegati nella lingua del popolo. Così deve essere interpretata la formula *sì* paratattico, rilevato anche nella Divina Commedia. Noi abbiamo trovato nel Decameron cinque esempi di cui due sono menzionati anche dal Rohlfs senza che egli abbia dato una spiegazione o che abbia indicato l'origine possibile del fenomeno:

... non si ritenne a correre *sì fu* a Castel Guiglielmo (O. c. I : 139).

... non ritennero *sì furono* in Inghilterra (O. c. I : 149).

... nè mai ristette *sì fu* in Firenze (O. c. I : 425).

... ho messo il capo sotto nè mai ho avuto ardir di trarlo fuori *sì è stato* di chiaro (O. c. II : 205).

... messasi la via tra' piedi, non ristette *sì fu* a casa di lei (O. c. II : 311).

Notisi la negazione nella proposizione principale, la quale sembra essere condizione dell'uso della congiunzione paratattica.⁷

D) Per l'espressione dell'antioriorità della proposizione principale troviamo — in conformità all'ecletticismo del Boccaccio — varie congiunzioni; tra esse *prima che* e *avanti che* sono usate in approssimativamente ugual misura; *innanzi che* è più rara: anche per *anzi che* abbiamo esempi, una quantità

⁷ A. Schiaffini: Testi del Duecento, 1926.

più modesta, rispetto alle tre precedenti, il che è causato dal carattere semiarcaico della congiunzione:

... poi che mille volte... baciato l'ebbe e altrettante da lui fu baciata, levatisi di quindi, nella camera se n'andarono, e senza niuno indugio coricatisi, pienamente e molte volte, *anzi che il giorno venisse*, i lor disii adempierono (O. c. I: 144).

... tali paion teste bianche, delle pietre che vi sono, che la mattina *anzi che* il sole l'abbia rasciutte, paion nere (O. c. II: 324).

... e quando egli è venuto a quello della camera mia, *anzi che* egli l'apra, egli dice certe parole per le quali mio marito incontanente s'addormenta (O. c. II: 238).

Et in brevè, non solamente nel suo marchesato, ma per tutto, *anzi che* gran tempo fosse passato, seppè ella si fare, che ella fece ragionare del suo valore e del suo bene adoperare, et in contrario rivolgere, se alcuna cosa detta s'era contra 'l marito per lei quando sposata l'avea (O. c. II: 649).

E) Per l'espressione dell'immediata successione tra la proposizione principale e quella subordinata, il Boccaccio ha inventato formule particolari tutte sue che hanno avuto successo in quella prosa sostenuta che s'è ispirata ai suoi modelli linguistici.

a) Nelle sue formule stereotipate rappresenta una parte preponderante la congiunzione *che*. La proposizione principale è, prevalentemente, negativa; quattro verbi fungono da predicati verbali nella principale: *passare, essere, avere, stare*. Le formule stereotipate che servono ad esprimere la successione immediata della azioni della principale e della subordinata sono:

nè molti giorni passarono che ; non passò gran tempo che ; non ha per ciò molto che ; non sono ancora molti anni (tra)passati che ; ancora non è gran tempo che ; non sono ancora tre giorni che ; nè guari stette (ne stette guari) che ; non è ancora guari che.

Si possono citare molti casi in cui appaiono le formule qui enumerate. Invece è piuttosto raro che la proposizione principale negativa + *che* successivo possono esprimere la rapida successione, senza che sussista una formula fissa:

... si misero in via: *nè guari* più d'un miglio *furono andate, che* alla Valle delle donne pervennero (O. c. II: 190).

Non era di molto spazio *sonata nona*, che la reina levatasi, tutte l'altre fece levare (O. c. I: 43-4).

Vo non avrete compiuta ciascuno di dire una sua novelletta, *che* il sole fia declinato e il caldo mancato (ibid.).

Il buono uomo *non era ristato appena* di picchiare *che* la moglie rispose (O. c. II: 221).

b) Nell'esempio, citato per ultimo, figura *appena*, senza che però sia ancora congiunzione. La proposizione si reggerebbe anche senza *appena* e in quel caso sarebbe costruita in modo identico a quella precedente. *Appena*

si colloca in un posto appartato, come membro alquanto superfluo alla struttura della frase. Guadagnerà di importanza quando riceverà il primo posto del periodo; in questi casi la principale non è mai negata; è costituita, in questo modo, la congiunzione *appena... che*. Non abbiamo trovato esempi in cui i due membri della congiunzione si susseguano; in tutti i casi *appena* è messo nella principale, e *che* introduce la subordinata:

... il quale... *appena* spogliato s'era, *che* i cognati di lei, che veduto l'avevan venire, furono all'uscio della sua camera per aprirlo (O. c. I: 489).

E *appena* erano le parole della sua risposta finite, *che* ella senti al tempo del partorire esser venuto (O. c. II: 554).

c) Altra locuzione congiunzionale, costituita di un avverbio, collocato nella proposizione principale e di *che*, posto all'inizio della subordinata, è *né prima... che*. È obbligatorio anche con *né prima... che* un tempo composto nella subordinata, trapassato imperfetto o remoto, eventualmente futuro anteriore, come lo è con *appena... che*:

... *né prima* veduta l'ebbe, *che* egli fieramente assalito fu dalla concupiscenza carnale (O. c. I: 80).

d) Sin dalla prosa del Decameron comincia ad essere osservata una formula che potremmo chiamare popolare e che serve all'espressione della successione immediata, tra l'azione della principale e della subordinata. Pensiamo al costrutto del participio passato seguito dalla congiunzione *che*, dopo la quale è collocata la forma coniugata del verbo ausiliario. Nella maggioranza dei casi si ha un presente di modo che la formula verbale diventa un passato prossimo; ogni tanto il verbo posto dopo *che* è un futuro e tutto il costrutto sembra essere un futuro anteriore. Secondo quanto abbiamo osservato, questo costrutto affiora nel Decameron soltanto nel discorso diretto, ciò che gli conferisce un carattere colloquiale:

Or vi vestite; e *vestito che voi siete*, recatevi in braccio vostro figlioccio, e ascolterete bene ciò che io gli dirò (O. c. II: 221).

Noi la troveremo per certo, per ciò che io la conosco; e *trovata che noi l'avremo*, che avrem noi a fare altro se non mettercela nella scarsella e andare alle tavole de' cambiatori (O. c. II: 323).

e) Notiamo nella prosa del Decameron una diffusione straordinaria della congiunzione *come* che introduce proposizioni temporali, le quali indicano immediata successione. Con il prevalere dell'influsso latino, le particelle o avverbi in connessione con *come*, notate ogni tanto in Dante, sono spariti, perché era ovvio legare *come* a *cum* latino direttamente. Ciò nonostante, troviamo nella prosa del Decameron costrutti quali: *come... così...*:

Come la maschera fu fuori, *così* fu frate Alberto incontanente da tutti conosciuto (O. c. I : 492).

Il quale *come* andato se ne fu, *così* egli nella camera se n'entrò, dove trovò la donna (O. c. II : 391).

In qualche esempio con *così* appare un avverbio, il che è comprensibile a causa del costrutto originariamente comparativo:

Come messere Ermino udì questa parola, *così subitament* eil prese una vergogna ale che ella ebbe forza di fargli mutare animo (O. c. I : 108).

Se questo esempio fosse scritto in forma che la subordinata precedesse la principale, avremmo: *Così subitamente come* messere Erminio udì questa parola, il prese una vergogna [cfr. l'esempio dantesco: *tostocostì come*].

Generalmente però *come* appare in forma spovvista di elementi di appoggio; il predicato verbale sia della prima che della seconda proposizione sta al passato remoto:

E *come* il *vide* andato via *cominciò* a pensar qual far volesse più tosto (O. c. I : 82)

Le due azioni si riferiscono al futuro:

... alquanto n'andrem sollazzando, e *come* il sole *sarà* per andar sotto, *ceneremo* per lo fresco (O. c. I : 118).

Si può anche avere il trapassato remoto nella subordinata e il remoto nella principale:

Come costoro ebbero udito questo, *non bisognò* più avanti (O. c. I : 130).

Non infrequente è nel Decameron la locuzione congiunzionale per la rapida successione: *come prima* che regge spesso, ma non sempre, il congiuntivo:

Costoro, veggendol mercatante e stimando lui dover portar danari, seco diliberarono che, *come prima* tempo si *vedessero*, di rubarlo (O. c. I : 137).

... la sua fante gli mandò, la quale da sua parte gli disse che ... la seguente sera alla festa, di notte, se gli piacesse, nella sua corte se ne venisse, dove ella per lui, *come prima potesse*, andrebbe (O. c. II : 360).

Il valente uomo, senza più avanti andare, *come prima ebbe* tempo, tutto questo raccontò a Currado (O. c. I : 206);

nel caso citato per ultimo figura l'indicativo.

Vi sono però esempi in cui anche dopo *come* abbiamo il congiuntivo:

Era allora per ventura nel porto della città una nave, ... della quale due giovani genovesi eran padroni, e già aveva collata la vela per doversi, *come buon vento fosse*, partire (O. c. I : 226).

Il congiuntivo, in questi casi, è comprensibile: si tratta di eventi che si riferiscono al futuro, dunque vi è qualcosa di aleatorio in essi: possono avere luogo o anche no.

f) Menzioniamo, per terminare, alcuni esempi stereotipati, che cominciano con *quando*, e pur tuttavia sono considerati, come casi di successione rapida. In una ventina di esempi abbiamo la formula: *quando tempo gli (le, lor) parve* che è seguita dalla proposizione principale. Un solo esempio:

E quando tempo le parve, in cammino messasi, senza essere da alcuna persona conosciuta, con essi a Monpolier se ne venne (O. c. I : 430).

Altro tipo stereotipato, molto meno numeroso, è *quando tempo fu, quando fu ora* :

Messer Guiglielmo, *quando tempo fu*, con la sua donna si mise a tavo'ra (O. c. I : 552).

24. L'uso delle proposizioni rette da *quando* permette al Boccaccio di fare sfoggio di una serie di finezze sintattiche e stilistiche, sconosciute ai suoi predecessori, Dante incluso. Il Boccaccio amava premettere (e ciò è una novità) a *quando* avverbi modificatori. Ha saputo maneggiare *quando* conferendo sottosensi causali, e soprattutto ipotetici e concessivi, alla proposizione subordinata, allargando la sfera di significati della congiunzione. Ha utilizzato anche l'uso dei modi nei predicati verbali delle due proposizioni: principale e subordinata, allo scopo di creare nuovi sensi alla congiunzione *quando*. Questi procedimenti affiorano qua e là nei suoi predecessori, il Petrarca, Dante e alcuni duecentisti; il Boccaccio ha però aumentato il numero di essi in modo non mai visto prima. Mentre per esempio nel Canzoniere petrarchesco abbiamo rilevato un solo esempio di proposizione temporale il cui predicato era al congiuntivo, tali esempi nel Decameron arrivano fino a cento. Il Boccaccio è anche abilissimo ed expertissimo sfruttatore di tutte le sfumature ancora non valorizzate dei procedimenti di allargamento del senso di *quando*.

A) Il gruppo più forte nel Decameron è quello in cui le proposizioni subordinate contengono un'azione anteriore all'azione della principale. Il gruppo in cui un'azione *momentanea* è coordinata all'azione altresì *momentanea* della proposizione principale, con i predicati verbali delle due proposizioni al passato remoto è piuttosto scarso. In questo gruppo gli esempi differiscono uno dall'altro: gruppi unitari non si possono stabilire:

... *quando* voi di lui v'innamoraste, di vostra propria volontà il faceste, piacendovi egli (O. c. I : 387).

... *quando* io gli dissi l'amore il quale io a costui portava e la dimestichezza che io aveva seco, mi fece un romore in capo che ancor mi spaventa (O. c. I : 386).

Ma di' almeno quello che io ti dissi *quando* tu mi dicesti che Buffalmacco si diletta de' savi uomini (O. c. II : 411).

B) Nella categoria di anteriorità sono molto numerosi i casi in cui il predicato verbale della subordinata è un verbo perfettivo, come *vedere*, *sentire*, analogamente agli esempi reperiti fin dai duecentisti. I non pochi esempi

con *vedere*, *sentire* hanno il predicato verbale prevalentemente al passato remoto e raramente al trapassato remoto.

Quando la giovane il vide, presso fu che di letizia non morì (O. c. II : 29).

Quando le donne ebbero udito questo, dissero che così fosse come gli piacesse (O. c. II : 189).

C) Un altro gruppo è quello in cui il predicato verbale della subordinata denota *moto* o *movimento*; prevalentemente con i verbi *venire*, *partire*; anche qui il passato remoto è più diffuso; non manca, beninteso, il trapassato remoto:

... mi pregò il castaldo loro, *quando io me ne venni* (O. c. I : 320).

... il che, *quando venni a prender moglie* gran paura ebbi che non mi intervenisse (O. c. II : 657).

Or veggio, donna, quello per che poco avanti, *quando ce ne venimmo*, tanto tenuti fuor della porta, senza esserci aperto. fummo (O. c. II : 112).

... questa è una delle penne dello agnolo Gabriello, la quale nella camera della Vergine Maria rimase, *quando egli la venne ad annunziare in Nazzaret* (O. c. II : 174).

... e *quando io me ne partii* (*partirsene* accentua il carattere terminativo), *fecero* tutti il maggior pianto del mondo e volevano tutti che io vi pur rimanessi (O. c. II : 411).

Quando ella venuta fu, il Zeppa, fuccendole le carezze grandi e presala dimesticamente per mano, *comandò* pianamente alla moglie che in cucina n'andasse (O. c. II : 393).

Anche negli altri esempi è possibile sia il passato remoto che il trapassato remoto.

E *quando* Giachetto *prese* gli alti guiderdoni per l'avere insegnati il conte, e' figlioli, *gli disse* il conte (O. c. I : 274).

Quando la donna *ebbe* questo *fatto*, *impose* a' fratelli che facessero il rimanente di ciò che ordinato era (O. c. II : 337).

L'anteriorità delle proposizioni temporali può essere indicata anche in casi in cui le due azioni si svolgono nel futuro. Questo tipo è largamente rappresentato nel Decameron, con il predicato verbale della subordinata e della principale al futuro semplice (quello della principale può stare anche al presente, eventualmente al imperativo); ma sono numerosi gli esempi con il futuro anteriore nella proposizione subordinata.

A me conviene questa sera essere a cena e ad albergo altrove, e per ciò serrerai ben l'uscio da via e quello da mezza scala e quello della camera, e *quando ti parrà, t'andrai* a letto (O. c. II : 239).

... fa che tu ne facci una vivandetta la migliore e la più dilettevole a mangiar che tu sai; e *quando* a tavola *sarò*, *me la manda* in una scodella d'argento (O. c. I : 552).

Madonna, tenete questi denari, e *daretegli* a vostro marito, *quando sarà tornato* (O. c. II : 305).

Costui, *quando tu gli sarai rincresciuta*, con gran vitupero di te medesima ti cacerà via (O. c. I : 302).

Egli convien ch' e' muoia, e così v'andrà; e *quando tanta pena avrà sofferto* che egli di questa sua gelosia sarà *gastigato*, noi con certe orazioni *pregheremo* Iddio che in questa vita il ritorni, ed Egli il farà (O. c. I : 407).

Nell'ultimo esempio citato notisi la proposizione consecutiva che si attacca alla subordinata temporale in modo che tutte e due i predicati stanno al futuro anteriore. Nell'esempio che segue, l'unico che abbiamo trovato nella prosa del Decameron, anche la principale è al futuro anteriore, oltre il predicato verbale della subordinata temporale:

Guido, tu rifiuti d'esser di nostra brigata; ma ecco, *quando tu arai trovato* che Iddio non sia, *che avrai fatto?* (O. c. II: 169).

Gli esempi citati possono dimostrare, d'altronde, come l'uso del futuro anteriore, doveva essere più o meno popolare nell'epoca del Boccaccio: essi provengono dal discorso diretto, sono dunque parole di diversi interlocutori.

25. Sono diffuse nella prosa del Decameron le proposizioni temporali rette da *quando* le quali esprimono la posteriorità dell'azione della subordinata, e quindi l'anteriorità della proposizione principale. In questi casi *quando* sostituisce *prima che*, ma il modo del predicato verbale della subordinata dopo *quando* rimane l'indicativo. Gli esempi provenienti del Decameron sono costruiti in forma meccanica essendo, nella maggioranza dei casi, i contenuti delle proposizioni identici. Il carattere stereotipato è messo in risalto anche della disposizione delle due proposizioni: la proposizione principale *precede sempre* la subordinata temporale. Il predicato verbale della principale è quasi sempre al trapassato imperfetto, quello della subordinata al passato remoto. Nella principale troviamo spesso, ma non sempre, l'avverbio *già*.

A) Al primo gruppo di esempi appartengono quelli in cui nella principale si tratta di azioni terminate; conchiuse quelle, ha inizio l'azione della subordinata:

Aveva Panfilo non senza risa delle donne *finita* la novella di frate Puccio, *quando* donnescamente la Reina ad Elisa *impose* che seguisse (O. c. I : 357).

Aveva il peregrino le sue parole *finite*, *quando* la donna, che... sè per certo per quel peccato, a lui udendol dire, estimava tribolata, *disse* (O. c. I : 393).

Panfilo *era* della sua novella *diliberato*, *quando* il Re, nulla compassion mostrando all'Andreuola, riguardando Emilia, *sembianti le fè* che... si continuasse (O. c. I : 532).

Era già di parlar *ristata* Filomena, *quando* la reina, avendo veduto che più niuno a dover dire, se non Dioneo... con lieto viso *disse* (O. c. II : 94).

Di questo tipo di esempi possiamo aggiungerne 4 dello stesso contenuto. In questi 4 il predicato verbale è all'imperfetto, invece di stare al trapassato imperfetto. Tre sono costruiti, come l'esempio che citiamo:

Già si taceva Fiammetta lodata da tutti, *quando* la reina, per non perdere tempo, prestamente ad Emilia *commise* il ragionare (O. c. I : 379).

I tre hanno *tacere* all'imperfetto con *già*. In un solo caso troviamo il verbo *restare* :

Niente *restava* più avanti a dire ad Elissa. *quando*. . . la reina *impose* alla Fiammetta, che procedesse con una (O. c. I : 366).

B) Al secondo gruppo appartengono le determinazioni cronologiche; un'azione o stato di cose compresi nella proposizione principale che precede la subordinata temporale. Queste determinazioni cronologiche, per lo più, perfino troppo poetiche fanno parte di elementi decorativi ricercati, che in misura ristretta si possono reperire nel Decameron e si riferiscono, in genere all'aurora, alla stella, al zeffiro, alle nuvole, o qualche altro fenomeno naturale:

Cacciata aveva il sole del cielo *già* ogni stella, e dalla terra l'umida ombra della notte, *quando* Filostrato, levatosi, tutta la sua brigata *fece levare* (O. c. I : 460).

Zefiro *era levato* per lo sole che al ponente s'avvicinava, *quando* il re, finita la sua novella. . . levatasi la corona di testa, sopra il capo la *pose* a Lauretta (O. c. II : 293).

Con l'imperfetto:

Già nella sommità de' più alti monti *apparivano*, la domenica mattina, i raggi della sorgente luce, e ogni ombra partitasi, manifestamente le cose si conosceano, *quando* la reina levatasi con la sua compagnia. . . su per le ruggiadose erbette *andarono* (O. c. II : 301).

Ancora eran vermigli certi nuvoletti nell'occidente. . . *quando* Panfilo, levatosi, le donne e' suoi compagni *fece* chiamare (O. c. II : 525).

Lucifero, che *ancor luceva* nella biancheggiante aurora, *quando* il siniscalco levatosi, con una gran salmeria *n'andò* nella Valle delle donne, per quivi disporre ogni cosa secondo l'ordine et il comandamento avuto dal suo signore (O. c. II : 199).

Né ancora spuntavano li raggi del sole ben bene, *quando* tutti *entrarono* in cammino (O. c. II : 199).

C) Oltre ai citati due gruppi che si contraddistinguono chiaramente, vi sono esempi in cui la proposizione principale che precede la subordinata, contiene un'azione o stato di cose anteriore all'azione o stato di cose della subordinata. *Lodare*, *ridere* sono i due verbi più frequenti nella principale; citiamo a mo' di esempio:

Lodata era già stata da tutti la magnificenza del re Anfonso nel fiorentin cavaliere usata, *quando* il re, al quale molto era piaciuta, ad Elissa *impose* che seguitasse (O. c. II : 531).

Averan le donne parimente e i giovani *riso* molto de' casi d'Andreuccio dalla Fiammetta narrati, *quando* Emilia, sentendo la novella finita, . . . così *cominciò* (O. c. I : 193).

Già si taceva la Fiammetta, e ciascun *rideva* ancora del nuovo argomento dallo Scalza usato a nobilitare sopra ogn' altro i Baronci, *quando* la Reina *ingiunse* a Filostrato che novellasse (O. c. II : 157).

26. Rispetto agli usi precedenti dei duecentisti, di Dante e del Petrarca, si nota un aumento notevole degli esempi in cui la proposizione temporale indica un'azione ripetuta. Il Boccaccio impiega una serie di usi, sinora ignorati nella lingua letteraria, quantunque la congiunzione sia sempre *quando*; le altre congiunzioni o locuzioni congiunzionali, entreranno nella lingua letteraria dopo il Trecento in maggior numero.

A) Nella prosa del Decameron, gli esempi di proposizione temporale iterativa al tempo passato, sono provvisti di qualche rimando, possibilmente un avverbio collocato nella proposizione principale:

... elle son tutte giovani e parmi ch'elle abbiano il diavolo in corpo. . . *quand'io lavorava alcuna volta* l'orto, l'una diceva: „Pon qui questo”, e l'altra „Pon qui quello” . . . e davanmi tanta seccaggine (O. c. I : 320).

... e oltre a ciò fattosi prete, *sempre* all'altare, *quando* celebrava, se da molti veduto era, *piangeva* la passione del Salvatore, sì come colui al quale poco costavano le lagrime quando le volea (O. c. I : 481).

... ed in quella *spesse volte* onoravano e gentili uomini forestieri, *quando ve ne capitavano* et ancora de' cittadini (O. c. II : 166).

Per che, acciò che vedesse in che maniera e in che abito il re, *quando a lei andava* andasse, *più volte* di notte in una gran sala del palagio del re. . . si nascose (O. c. I : 331).

Nell'ultimo esempio l'avverbio che deve indicare la ripetizione, *più volte*, è collocato in un'altra proposizione, non direttamente nella principale, ma mette in risalto chiaramente l'idea iterativa anche della proposizione subordinata.

... *costume* del re esser sapea che *quando turbato era* niuna cosa voleva udire (O. c. I : 332).

In quest'esempio *costume* sottolinea l'idea della ripetizione.

L'idea iterativa può essere ovvia anche quando manchi un'avverbio di rimando; il senso dell'intera proposizione rende palese che si tratti sia nella principale che nella subordinata di azioni ripetute:

Io le voleva ben gran bene anzi che io morissi, tanto che io me la teneva tutta la notte in braccio, e non faceva altro che basciarla e anche *faceva altro quando voglia me ne veniva* (O. c. I : 413): ogni volta che mi venisse voglia.

... la donna contenta, onestamente, come soleva, con lui si visse, sì veramente che, *quando acconciamente poteva*, volentieri col santo abate *si ritrovava* (O. c. I : 417: ogni volta che potesse).

È novità dello stile boccaccesco l'uso del congiuntivo nella proposizione subordinata di tempo in cui le azioni si ripetono. Gli esempi non sono però frequenti, in molti casi si tratta piuttosto di una proposizione di tempo con sottosenso ipotetico. Nell'esempio che citiamo, il senso iterativo è chiaro, anche a causa del complemento avverbiale, che mette in risalto la ripetizione:

Ordinarono insieme a questo modo: che egli *ognindi, quando andasse o tornasse* da un suo luogo che alquanto più su era, *tenesse mente* in una vigna la quale allato alla casa di lei era (O. c. II : 204).

Nell'esempio seguente, invece, il concetto iterativo si mescola col sottosenso ipotetico;

E acciò che voi non credeste queste esser parole e favole, ma il *poteste, quando voglia re ne venisse*, apertamente e *vedere e toccare*, io feci fare alla donna mia a colei che l'aspettava questa risposta, che ella era presta d'esser domani in su la nona. . . a questo bagno (O. c. I : 371).

La frase può essere interpretata sia per frase temporale iterativa: *ogni volta che* vi venisse la voglia, sia per ipotetica: *nel caso che* vi venisse la voglia.

Nell'esempio che citiamo, il concetto iterativo si mescola col sottosenso ipotetico come in quelle di sopra; ma l'uso del trapassato del congiuntivo non ci sembra motivato:

. . . di ladrone, di ruffiano, di falsario, d'omicida, subitamente fu un gran predicatore divenuto, *senza arer* per ciò i predetti vizi abbandonati, *quando nascosamente gli aresse potuti metter* in opera (O. c. I : 481): ogni volta che potesse nascosamente praticare o anche: supposto che potesse ecc.

B) L'uso del presente negli esempi di proposizione temporale iterativa, dovuto piuttosto ad a fermazione di valore generale: al senso iterativo si associa quello dell'universalità. L'autore e il suo interlocutore vegliano accentuare che si tratta di azioni o fatti che si ripetono, ma i fatti in se sono naturali e perciò di valore universale:

. . . e molte volte aveva desiderato d'avere cotali insalatuzze d'erbucce, come *le donne fanno quando vanno in villa* (O. c. I : 56) azione ripetuta, ma anche affermazione di valore universale.

. . . la vergogna e l' guastamento dell'onore non consiste se non nelle cose palesi: per che, *quando possono occultamente, il fanno*, o per mattezza lasciano (O. c. I : 280). ribadimento di un principio etico-morale caro al Boccaccio.

. . . io ho più volte a più donne. . . udito dire che tutte l'altre dolcezze del mondo *sono una beffa a rispetto di quella quando la femmina usa con l'uomo* (O. c. I : 323).

. . . questo so io bene, che *quando qui mi viene* alle mani alcuna giovinetta che mi piaccia, io *l'uscio stare* dall'un de' ati l'amore il quale io porto a mia moglie (O. c. I : 276), un procedimento individuale, presentato come moralità.

C) Affiorano nel Decameron le congiunzioni temporali dell'azione iterativa, diversa da *quando* ; desiderio di maggiore precisione nella struttura sintattica motiva l'introduzione di esse, le quali sono varianti di una locuzione congiunzionale, in cui figura *volta*. Tra esse la più comune è *ogni volta che* :

. . . la quale egli, *ogni volta che bevuto avea* troppo, conciaa come Dio vel dica (O. c. I : 59).

. . . un peccato m'è rimasto, del quale io non mi confessai mai, sì gran vergogna ho di doverlo dire; e *ogni volta ch'io me ne ricordo* piango come voi vedete (O. c. I : 60).

Un'altra variante è *quantunque volte* o anche *quante volte*, *qualunque ora*. Nel primo caso nella proposizione principale troviamo la parola di corrispondenza: *tante* (cioè: volte). Nel secondo e nel terzo non c'è parola di relazione. Interessante che nonostante il valore generalizzativo e limitativo delle congiunzioni, nella subordinata non c'è congiuntivo:

Quantunque volte, graziosissime donne, meco pensando riguardo quanto voi naturalmente siete pietose, *tante* conosco che la presente opera, al vostro iudicio, avrà grave e noioso principio (O. c. I : 11).

... *quante volte* noi ci vorrem ricordare chenti e quali sieno stati i giovani e le donne vinte da questa crudel pestilenza, noi ne vedremo apertissimo argomento (O. c. I : 32).

... gli scherani e i rei uomini, de' quali *qualunque* ora io n'ho mai veduto alcuno, sempre ho detto (O. c. I : 58).

D) *Quando* può reggere proposizioni temporali in cui è espressa la durata dell'azione e che presentano così, lo sfondo delle situazioni della proposizione principale. La congiunzione a questo scopo adibita è, come abbiamo messo in risalto, *mentre* (*che*), ma *quando* può fare, ogni tanto e non molto spesso, le funzioni di *mentre* (*che*). Il Boccaccio adopera *quando*, prima di tutto, in casi in cui la subordinata esprime *permanenza, soggiorno, una situazione cronologica*:

... sappiate che, *quando io era piccolino*, io bestemmiai una volta la mamma mia (O. c. I : 61).

Messer, *quando Ghino era più giovane*, egli studiò in medicina! (O. c. II : 535)

E venendo ora in una parte e ora in una altra, *quando* il marito non *v'era*, il muro della casa guardando, vider per avventura in una parte assai segreta di quella il muro alquanto da una fessura essere aperto (O. c. II : 235).

Ben, che mi ricorda, o Tingoccio: della comare, con la quale tu giacevi *quando eri di qua*, che pena t'è di là data? (O. c. II : 291).

... cominciò a giurare per le budella di Dio che e' gli conveniva cognoscere e saper se egli s'usava a Firenze di trarre le brache a' giudici, *quando sedevano* al banco della ragione (O. c. II : 345).

Egli erano poche cose che messer Guasparuolo da Saliceto facesse, *quando egli era giudice della podestà di Forlimpopoli* (O. c. II : 408).

Un secondo gruppo sarebbe quello in cui figurano i verbi intransitivi nella subordinata: *dormire, mangiare, andare, uscire*:

... io feci fare alla donna mia a colei che l'aspettava questa risposta, che ella era presta d'esser domani in su la nona, *quando la gente dorme*, a questo bagno (O. c. I : 371).

Di da mia parte alla nuova sposa che nelle mie contrade s'usa, *quando* alcun forestiere, come io son qui, *mangia* al convito d'alcuna sposa nuova. . . ella la coppa con la qual bee gli manda piena di vino (O. c. II : 640).

E *quando ella andava per via* si forte le veniva del cencio, che altro che torcere il muso non faceva (O. c. II : 163).

Di Guiscardo, il quale io feci stanotte prendere *quando dello spiraglio usciva*, e hollo in prigione, ho io già meco preso partito che farne (O. c. I : 467).

Gli altri verbi sono raramente adoperati in questa specia di proposizione emporale; una relativa frequenza è assicurata a *dire*, del tipo seguente:

Erano, *quando frate Cipolla queste parole diceva*, tra gli altri molti nella chiesa due giovani astuti molto (O. c. II : 174).

Il costrutto può essere anche invertito: in quel caso è la principale che indica la durata dell'azione e la subordinata mette in risalto un'azione momentanea, improvvisa:

... e ancor *si dormiva, quando*, sonato già il matutino, il sagrestano nella chiesa entrò con un lume in mano (O. c. II : 637).

... fra la brigata chi con un chi con un altro della sciagura degli amanti *si dolea*, e chi l'ira della Ninetta *biasimava*, e chi una cosa e chi altra *diceva*; *quando* il re, quasi da profondo pensier tolto, alzò il viso e ad Elissa fé segno che appresso dicesse (O. c. I : 504).

27. Nella prosa del Decameron si osserva un'estensione particolare del senso della proposizione temporale e, beninteso, della congiunzione *quando*, che introduce in parecchi casi, proposizioni subordinate, con sottosenso ipotetico, concessivo e causale. Il Boccaccio adopera *quando* specialmente nel primo senso; si può rilevare una serie di gruppi che si contraddistinguono chiaramente; tutti questi sono con *quando* ipotetico.

Nel primo gruppo di senso nettamente ipotetico, la proposizione retta da *quando*, costituisce una protasi contenente un'azione, la quale è condizione indubbia dell'azione della proposizione principale. Il rapporto ipotetico è soprattutto chiaro, quando si tratta di caso irreali: congiuntivo imperfetto, o eventualmente trapassato nella subordinata, condizionale presente o anche, passato del condizionale nella proposizione principale.

... alla quale risposto fu da ognuno, che non che in una sepoltura, ma in inferno *andrebbero, quando le piacesse* (O. c. II : 451).

Quando a te fosse al grado, a me sarebbe grandissima grazia che questa sera te ne venissi a cenare e ad albergo meco (O. c. II : 427).

... *quando per altro non mi piacesse*, per quello mi dovrebbero piacere (O. c. I : 457).

Donna, ancora che la tua ritrosia non abbia mai sofferto che io abbia potuto aver un buon dì con te, *pur sarei dolente quando mal t'arvenisse* (O. c. II : 495).

Il trapassato del congiuntivo segnala l'anteriorità dell'azione della subordinata:

... chè non ti fai tu insegnare quello incantesimo, che tu possa far cavalla di me... *quando a casa fossimo tornati, mi potresti rifar femina come io sono* (O. c. II : 516).

... io farei che egli vi troverebbe me in luogo di colei cui trovarvi si crede, e *quando* alquanto con lui *dimorata fossi, io il farei* avvedere con cui stato fosse (O. c. I : 371).

Un altro gruppo di subordinata temporali si avvicina al senso di frasi ipotetiche che esprimono *eventualità* o *possibilità*; in questi casi *quando* corrisponde piuttosto alle congiunzioni: *nel caso che, qualora, a condizione che*, ecc. Il modo usato dopo *quando* reggente proposizioni di eventualità può essere o l'indicativo o il congiuntivo, secondo il maggior o minor grado del dubbio. Nell'esempio che segue:

Magnifiche donne, chi non sa li re poter, *quando vogliono*, ogni gran cosa fare e loro altresì specialissimamente richiedersi l'esser magnifici? (O. c. II : 591).

Si tratta di una certezza piuttosto che di una supposizione: lo scrittore non mette in dubbio la possibilità dei re se sono capaci di poter fare ogni gran cosa: basta loro di volere fare.

Affiora una certezza nell'apodosi, invece di una supposizione, nell'esempio seguente; è vero che si tratta di un fatto concreto. Ma l'esempio precedente dimostra che l'eventualità interpretata come certezza è possibile anche in casi in cui si tratta, prima di tutto, di movenze personali, soggettive:

E fu questa pestilenza di maggior forza per ciò che essa dagl'infermi... s'avventava a' sani, non altrimenti che faccia il fuoco alle cose secche o unte *quando* molto vi sono avvicinate (O. c. I : 15): posto che vi siano avvicinate troppo.

In una ventina di esempi costrutti in modo unitario, figura come predicato verbale, *volere* e *piacere*; l'altro verbo che funge da predicato verbale, è costruito ugualmente in forma stereotipata. Ora sia *volere*, che *piacere* devono la loro ragione di esistere al fatto che lo scrittore voleva in certo qual modo attenuare, già mediante il contenuto dei predicati verbali, la sua affermazione che sarebbe sembrata apodittica. Pare che significato semantico e uso del modo verbale in questo caso vadano di pari passo:

Ora, poi che così è come tu mi di', che tu figliuolo, se' di gentile uomo e di gentil donna, io voglio alle tue angosce, *quando tu medesimo vogli* porre fine e trarti della miseria e della cattività (O. c. I : 207).

Per che, *quando tu vogli*, io sono disposto, dove ella disonestamente amica ti fu, ch'ella onestamente tua moglie divenga (ibid).

... niuna parola ne farete mai nè con lui nè con altrui, se non *quando* per effetto vederete esser vero quello che io vi conterò, che, *quando vogliate*, v'insegnerò come vedere il potrete (O. c. I : 370).

Compagni, *quando voi vogliate credermi*, noi possiamo divenire i più ricchi uomini di Firenze (O. c. II : 323).

Deh! lascia l'ira tua e perdonami omai: io sono, *quando tu perdonarmi vogli e di quinci farmi discendere*, acconcia d'abbandonar del tutto il disleal giovane e te solo aver per amadore e per signore (O. c. II : 376).

Tutte le proposizioni subordinate potrebbero essere trasformate nel modo seguente: *posto che, in caso che, qualora voglia* perdonare ecc. L'azione della proposizione principale è considerata *certamente* avvenuta: inventare un'apodosi ipotetica, di valore eventuale, corrisponde piuttosto ad un atteggiamento stilistico-letterario, in cui ha ruolo preponderante la tendenza ad una maggiore cortesia nell'espressione forbita. La lettura degli esempi citati rende evidente che l'uso di tale tipo di proposizione subordinata, con attenuazione, si rileva nel discorso diretto, quando si tratta di scambio di parola tra vari interlocutori, qualora sia necessaria attenuazione e formula di cortesia:

... acciò che ciascuno abbia spazio di poter pensare ad alcuna bella novella sopra la data proposta contare; la quale, *quando questo vi piaccia*, sia questa: (O. c. I : 118).

Messere, *quando di venire vi piaccia*, ella v'attende in casa sua (O. c. I : 172).

In quest'esempio la funzione di *piacere* è addirittura diventato simile ad un verbo ausiliare modale. Lo stesso si osserva nelle citazioni seguenti:

Monsignore, *quando vi piaccia*, senza alcuna noia o fatica di voi, io ho speranza in Dio d'avervi in otto giorni di questa infermità renduto sano (O. c. I : 420).

Egli è, messer, com'io vi dico; e *quando vi piaccia*, io il vi farò veder ne' vivi (O. c. II : 145).

Se la proposizione principale contiene un imperfetto dell'indicativo o il presente del condizionale (di modo che il senso di tutto il periodo si avvicina al caso irreali, senza esserlo infatti: si conserva la formula di cortesia), il predicato verbale della proposizione subordinata è all'imperfetto del congiuntivo:

... gli venne a memoria un ricco giudeo, il cui nome era Melchisedech, il quale prestava ad usura in Alessandria, e *pensossi* costui avere da poterlo servire, *quando volesse* (O. c. I : 76).

E avendo seco pensato che modo tener dovesse, se n'andò a convenevole ora alla chiesa dove egli dimorava, e fattosel chiamare, disse, *quando gli piacesse*, da lui si *volea* confessare (O. c. I : 338).

La contessa ... fermò il suo consiglio. ... la donna e la sua figliuola trovate assai poveramente, salutatele, *disse* alla donna, *quando le piacesse, le volea parlare* (O. c. I : 426).

Nell'esempio che citeremo, non si tratterà più di una formula di cortesia ma di un chiaro caso irreali, in cui la proposizione principale, l'apodosi, sta in stretto rapporto con la proposizione subordinata, la protasi; senza l'una non è concepibile l'altra, mente nelle formule di cortesia, non esiste tale rapporto di interdipendenza:

Non che un di loro, che gentili uomini sono, ma un ribaldo, *quando a voi piacesse, mi piacerebbe* (O. c. I : 210).

Esempi analoghi a quello citato, si trovano in quantità rilevante nella prosa boccaccesca.

In alcuni casi, non numerosi, abbiamo l'imperfetto per congiuntivo anche quando nella principale, sta l'indicativo presente o il futuro. Questi sono casi dell'eventualità, come quelli in cui figurano i verbi *volere, piacere* : mentre in quelli precedenti il congiuntivo presente è dovuto alla concezione particolare dello scrittore e, soprattutto, dell'interlocutore, secondo la quale si voleva esprimere un leggero dubbio o, per di meglio, una leggera attenuazione della formulazione troppo concreta di un'enunciazione qualunque: in questi casi non si tratta più di una formula di cortesia, ma di dubbio, di un'eventualità che può avere le sue conseguenze, (ma infine non le ha). Nell'esempio seguente una eventualità seria è messa in rilievo; eventualità, e non irrealtà, che escluderebbe fin dal principio la circostanza in questione:

O se noi ingravidissimo, come andrebbe il fatto? . . . tu cominci ad aver pensiero del mal prima che egli ti venga: *quando cotesto avvenisse*, allora *si vorrà pensare* (O. c. I : 324).

. . . tutte siamo paurose, e massimamente della fantasima. . . a quella cacciar via, *quando da voi venisse*, notando bene la mia novella, *potrete* una santa e buona orazione e molto a ciò valevole apparare (O. c. II : 201).

La circostanza è presentata come eventualità anche nella seconda proposizione e non come irreali, esclusa *ab ovo*.

Costituiscono un gruppo indipendente gli esempi in cui nella subordinata retta da *quando* troviamo l'imperfetto del congiuntivo, motivato con ogni probabilità dal congiuntivo imperfetto, collocato nell'apodosi. Essa non è, in questi casi, una principale, ma una subordinata, retta da una principale, la quale richiede l'uso del congiuntivo in essa. La principale ha sempre, in questi esempi, il tempo passato, nel predicato verbale: quindi l'uso dell'*imperfetto* del congiuntivo nella subordinata, richiesto da un tempo passato della principale. I passati sia dell'indicativo che del congiuntivo influiscono sul verbo della proposizione che comincia con *quando*, facendo sì che esso sia all'imperfetto del congiuntivo. E perché il congiuntivo? In alcuni casi il senso della protasi della proposizione temporale è ipotetico e in quel caso l'uso del congiuntivo, può sembrare comprensibile:

. . . mandato questo a dire a Ruberto, gl'impose che, *quando venisse, dovesse* lo spago tirare, ed ella, se il marito dormisse, il lascerebbe andare e andrebbegli ad aprire (O. c. II : 262).

Nella maggioranza dei casi si tratta di proposizioni temporali vere e proprie; il congiuntivo è richiesto perchè tutto il sistema del periodo lo rende

necessario. Ciò si vede appena in una proposizione in cui il congiuntivo si trova soltanto nell'apodosi, come nel caso che citeremo.

... messo in quella il cuor di Guiscardo, per un suo segretissimo famigliare il mandò alla figliuola e imposegli che, *quando gliele desse, dicesse* (O. c. I : 472—3).

È indiscutibile che la proposizione temporale non può avere sottosenso ipotetico. Quando si effettua l'azione in essa contenuta: ha luogo, nella principale, una comunicazione orale. Il congiuntivo è, tuttavia, richiesto dal congiuntivo *dicesse*, unico congiuntivo nel periodo. È perfettamente comprensibile il congiuntivo, d'altronde, in periodi in cui vi è una serie di congiuntivi, in cui l'uno regge l'altro. Questi periodi, per la loro complicatezza, sono prodotto speciale dello stile boccaccesco: essi si hanno in casi in cui anche costrutti con infiniti e participi concorrono alla formazione del periodo:

... ordinarono insieme a questo modo: ... tenesse mente in una vigna la quale allato alla casa di lei era, ed egli *vedrebbe* un teschio d'asino in su un palo di quelli della vigna, il quale, *quando col muso volto vedesse* verso Firenze, sicuramente e senza alcun fallo la sera di notte *se ne venisse* a lei, e se non trovasse l'uscio aperto, pienamente *picchiasse* tre volte, ed ella gli *aprirebbe*; e *quando vedesse* il muso del teschio *volto* verso Fiesole, *non vi venisse*, per ciò che Gianni vi *sarebbe* (O. c. II : 204).

... gli disse che presso della casa dimorasse, sì che *quando vedesse un segno* ch'ella farebbe, egli *venisse* ed *entrassene* dentro (O. c. II : 56).

... quivi morendo, con ciò che egli avea costei mi lasciò, imponendomi che, *quando tempo fosse*, io la *maritassi* e quelle stato fosse suo le *dessi* in dote (O. c. II : 59).

28. In un certo numero di esempi la proposizione temporale retta da *quando* ha sottosenso *concessivo*; la subordinata contiene un fatto o un'azione che dovrebbe impedire la realizzazione del fatto o dell'azione della proposizione principale, ma non lo fa. La proposizione subordinata mette in risalto che l'azione o il fatto della principale si effettua nonostante il contenuto della subordinata.

Marito, marito... tu mi torni a casa con le mani spenzolate, *quando tu dovresti essere a lavorare* (O. c. II : 212): ... torni a casa... benché tu dovessi essere a lavorare.

In caso di impedimento reale, può stare anche l'indicativo:

Deh, perché non prendo io del piacere, *quando io ne posso* avere (O. c. I:82).

Il quale sentito dal re Federigo prima che dare gli si potesse effetto, fu cagione di farci fuggire di Cicilia, *quando io aspettava* essere la maggior cavaleressa che mai in quella isola fosse (O. c. I : 176).

Negli esempi citati, il contenuto della subordinata, che dovrebbe impedire la realizzazione dello stato di cose della principale, è una circostanza effettiva, reale. Nella prosa del Decameron sono preponderanti i casi in cui la circostanza compresa nella subordinata, formalmente temporale, appare irreali, mera-

mente supposta: contro questa supposizione si effettua la situazione della principale. Nella proposizione subordinata retta da *quando* è obbligatoria il congiuntivo:

Figliuola mia. . . tu molto ben fai; e *quando per niuna altra cosa il facessi*, si 'l dovresti far tu e ciascuna giovane per non perdere il tempo della vostra giovinezza (O. c. II : 108).

E *quando* a questo le leggi, le quali il ben comune riguardano in tutte le cose, *non ci ammaestrassono*, e l'usanza o costume che vogliam dire, le cui forse son grandissime reverende, la natura assai apertamente cel mostra (O. c. II : 107).

Adunque, *quando per altro io non t'amassi*, m'è, acciò che io viva, cara la vita tua (O. c. II : 598—9).

Io farò ciò che io potrò di quello che detto v'ho; e *quando pure altro far mi convenisse*, io v'ubbidirò, di questo che m'imponete, certamente (O. c. II : 628).

Nell'ultimo esempio abbiamo quasi una proposizione subordinata concessiva, con la congiunzione *quando pure*, equivalente a *quand'anche*.

29. Caratteristico dello stile boccaccesco è l'uso di *quando* esteso; lo scrittore ama premettere (talvolta anche posporre) a *quando* avverbi o particelle avverbiali: ne nascono locuzioni congiunzionali, le quali reggono subordinate temporali, che hanno un qualche sottosenso, come avviene nei casi in cui o il contesto o l'uso del congiuntivo provocano leggero cambiamento del senso meramente temporale di *quando*. La particella più frequente premessa a *quando* è *se non*: la locuzione congiunzionale creatasi in questo modo: *se non quando* regge congiunzioni temporali limitative. L'azione della proposizione temporale ha luogo l'unica volta, in cui si effettua l'azione della subordinata. Se vogliamo fare un paragone, potremmo menzionare la congiunzione ipotetica *a meno che*, che ha valore analogo restrittivo per le proposizioni subordinate ipotetiche. Tra *se non quando* e *a meno che* esiste una regolare analogia: tutt'e due le congiunzioni reggono proposizioni che indicano una circostanza, una situazione: premessa al contenuto della proposizione principale, le quali sembrano uniche ed escludono tutte le altre circostanze, situazioni come premesse possibili oispetto al contenuto principale:

. . . incominciò a dire alla giovane che il diavolo non era da gastigaré ne da rimettere in inferni, *se non quando egli per superbia levasse il capo* (O. c. I : 437).

La congiunzione estesa in questo caso, può essere sostituita da *a meno che*; al lettore è ovvio che il contenuto della proposizione principale si effettua nell'unico caso: in quello che è contenuto nella proposizione subordinata. L'uso del congiuntivo non sorprende per il carattere limitativo della subordinata, benché troviamo talvolta anche l'indicativo, dopo *se non quando*, in proposizioni subordinate con lo stesso senso limitativo che l'esempio seguente illustra:

La quale sì di lui similmente s'accese, che mai bene non sentiva *se non quando il vedeva* (O. c. II : 22; non siamo d'accordo con il Biondi, che ha corretto l'originario *quando* in *quanto*, secondo noi inconcepibile nel passo citato).

Il senso limitativo per *nui* è ovvio. Esempio del tutto analogo è il seguente:

Pietro... si era di lei innamorato, che bene alcun non sentiva *se non quando la vedea* (O. c. II : 74); il Branca corregge *quando* in *quanto*.

Sorprende il carattere stereotipato del costruito.

La locuzione congiunzionale *se non che quando*, che regge sempre il congiuntivo, non è identica con *se non quando* :

Vedi, in questo io non potrei per te altro adoperare *se non che quando* Giacomino andasse in alcuna parte a cenare, metterti là dove ella fosse, per ciò che... ella non mi starebbe mai ad ascoltare (O. c. II : 55).

La frase citata potrebbe essere trasformata a mala pena con la locuzione *se non quando* : *metterti* non avrebbe senso, perchè quest'infinittivo si attacca alla proposizione principale mediante *che* o *se non che* (non potrei... altro adoperare se non quello che metterti ecc). *Se non quando* è una locuzione congiunzionale affine al moderno *a meno che*, congiunzione ipotetica che regge una proposizione subordinata, contenente la circostanza e premessa della proposizione principale, in modo che però escluda tutte le altre circostanze che potrebbero essere coinvolte alla determinazione delle azioni o contenuto della principale. *Solo che quando*, altra congiunzione meno frequente nella prosa boccaccesca, si avvicina al senso di *purché* ; le proposizioni subordinate rette da *solo che quando* contengono una circostanza che può contare come condizione dell'azione della principale, come nell'esempio che citiamo:

... udi ragionare d'un abate di Cligni... e di lui udi dire maravigliose e magnifiche cose in tener sempre corte e non esser mai ad alcuno che andasse là dove egli fosse, negato nè mangiare nè bere, *solo che quando l'abate mangiasse il domandasse* (O. c. I : 100).

Le altre locuzioni congiunzionali: *massimamente quando*, *specialmente quando*, *testé quando* costituiscono un'unità meno solida delle precedenti. Le due prime mettono in rilievo e sottolineano l'importanza della proposizione subordinata temporale, senza cambiare il rapporto originario temporale. La terza regge una subordinata temporale in cui è accentuato il momento cronologico dell'azione della subordinata e quindi anche quella della principale; da tener presente che *massimamente quando* introduce proposizioni, il cui contenuto esprime una situazione generica, un'opinione comune:

Nobilissime donne, la precedente novella mi tira a dovere io similmente ragionar d'un geloso, stimando che ciò che si fa loro dalle loro donne, e *massimamente quando senza cagione s'ingelosiscono*, esser ben fatto (O. c. II : 232).

Ma io vi ricordo che ella è più malagevole cosa a fare che voi per avventura non v'avvisate, e *massimamente quando una donna vuole rivocare uno uomo ad amar sè* o l'uomo una donna (O. c. II : 367).

Spezialmente quando introduce azioni concrete, senza carettere generico:

... questa ultima (sc. novella) di Dioneo le fece ben tanto ridere, e *spezialmente quando disse lo straticò* aver l'uncino attaccato (O. c. I : 569).

Testè quando si avvicina al tipo *ora quando (ora che)*, ma è molto più rado di esso:

... io me n'avvidi *testè quando* io andai per l'acqua (O. c. II : 478).

Una congiunzione, in certo senso, indipendente deve essere considerata *se quando*, che introduce una proposizione temporale con senso limitato: *quando qualche volta, quando ogni tanto* :

Se quando avviene, che l'uomo da lor si parte, dilettersi di veder cosa che le somigli, questo non è cosa da biasimare (= quando qualche volta avviene ecc. o se qualche volta avviene ecc.)

ДЬ. ХЕРЦЕГ: ПРИДАТОЧНЫЕ ПРЕДЛОЖЕНИЯ ВРЕМЕНИ В ИТАЛЬЯНСКОМ ЛИТЕРАТУРНОМ ЯЗЫКЕ XIII—XIV ВВ.

(Р е з ю м е)

Исследование ведется в основном на анализе материала произведений Данте, Петрарки и Боккаччо; автором проработаны все придаточные предложения времени из *Божественной комедии*, *Книги песен* и *Декамерона*. Одновременно учитывались и другие, значительные с точки зрения развития литературного языка авторы данного периода, на основе антологии Моначи и иных хрестоматий (как напр. сборника *Dolce stil nuovo* под редакцией Карло Кордие). Таким образом многочисленными примерами представлена также и *Vita Nuova*.

Наряду с материалом из Тосканы, среди примеров представлены как северные так и южные диалекты; в XIII веке некоторые диалекты стояли еще на степени литературного языка — это своего рода анахронизм, говорить о них как о диалектах.

Автором детально рассматриваются оттенки употребления некоторых союзов. Так, большим фактическим материалом иллюстрируется употребление союза *quando*. В статье обращается особое внимание на изменения в использовании союзов, вызванные препозицией или постпозицией некоторых элементов. При этом всегда сообщаются и цифровые данные об употребительности.

Строго прослеживая развитие, опираясь на большой фактический материал автор указывает на некоторые этапы обогащения. В исследовании доказано мутное предположение о том, что простые типы придаточных предложений, наблюдаемые в начале, к XIV в. достигают наиболее сложных форм. В дальнейшем вплоть до века Просвещения, господствуют сложившиеся формы прозы Боккаччо, таково же положение и с системой придаточных предложений времени.

Автором делается также ряд замечаний стилистического порядка: с помощью типов предложений он указывает на своеобразие языкового поведения Данте, Петрарки и Боккаччо. Данте является более консервативным. Петрарка является изысканным и тщательно выбирает; он прибегает к более новым элементам, лучше соответствующим его целям. А Боккаччо в свою очередь принимает все, унаследованное им от предков; более устарелые формы он умело использует в соответствующих местах с стилистической целенаправленностью. В то же время, однако, он обогащает уже существующие и данные возможности выражения придаточных предложений времени, отчасти путем применения до тех пор не употребляемых сложных союзов, отчасти же расширением лексического значения уже существовавших союзов.

CHRONICA

CHRONIK DES JAHRES 1962

von

L. PAPP

I. Informative Einführung

1. Wenn Fachleute des Auslands, des Ungarischen nicht kundig, bloß auf Grund der fremdsprachigen Publikationen die Ergebnisse der ungarischen beziehungsweise der ungarländischen Sprachwissenschaft beurteilen, so gründen sie ihr Urteil zwangsläufig auf ein unvollständiges Tatsachenmaterial, ihr gewonnenes Bild kann der Wirklichkeit nicht entsprechen. Da »Hungarica non leguntur« oder nur in geringem Maße »leguntur«, bleiben zahlreiche, auch vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft wichtige Beobachtungen, aufgeworfene und gelöste Probleme der Methodik der internationalen wissenschaftlichen Welt unbekannt. Dies dürfte nicht nur der ungarischen, sondern auch der internationalen wissenschaftlichen Welt zum Schaden gereichen. — Auch Wissenschaftler des Auslands brachten das schon zur Sprache. Als Beispiel berufe ich mich auf die Festschrift M. Vasmers zu János Melichs siebzigstem Geburtstag (Ungarische Jahrbücher XXIII, 1—4), in der er, unter anderem die Bedeutung von Melichs slawischen wortgeschichtlichen Forschungen würdigend, mit Bedauern erwähnt, daß seine methodologischen Ergebnisse nicht zum Gemeingut der internationalen Slawistik und der allgemeinen Sprachwissenschaft wurden, obwohl von diesen Forschungsergebnissen auch eine deutsche Zusammenfassung erschien. Eine kurze Zusammenfassung kann eine Originalveröffentlichung nicht ersetzen. Wie verhält es sich aber damit, wenn die Verfasser von Abhandlungen in ungarischer Sprache ihre Ergebnisse nicht einmal in fremdsprachigem Auszug mitteilen? Im sprachwissenschaftlichen Schrifttum ungarischer Sprache ist im allgemeinen eben das der Fall.

Die fremdsprachigen Zeitschriften der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, in erster Linie die *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae*, versuchen in ihren »Comptes-rendus« durch Besprechungen, durch Veröffentlichung von Übersetzungen erschienener ungarischer Abhandlungen diesen Mißstand zu beheben, mit einiger Besserung kann aber nur dann gerechnet werden, wenn wir eingehender und systematischer als bisher, und zwar von Jahr zu Jahr, die Informationsbedürftigen des Auslands über das ungarische sprachwissenschaftliche Leben und das Schrifttum in ungarischer Sprache unterrichten.

Seit der Befreiung, in den Jahren der Volksmacht nahm unser wissenschaftliches Leben eine Entwicklung wie nie zuvor. Die Fragen der Sprachwissenschaft werden planmäßig, auf Grund eines Programms in einem institutionell gewährleisteten Rahmen untersucht. Das bedeutet aber keineswegs, daß die individuelle Initiative, die individuellen Problemstellungen in den Hintergrund treten müssen, sondern nur soviel, daß es dadurch vielen For-

schern möglich wurde, ihre Arbeitszeit und ihre Schaffensfreude der Sprachwissenschaft zu widmen. Die Mitarbeiter des Sprachwissenschaftlichen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, die an den Lehrstühlen der Universitäten arbeitenden Forscher der Akademie, Professoren und Assistenten der Universitäten sind in großer Zahl auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft tätig. Über diese Wirksamkeit wollen wir künftig regelmäßig berichten. — Der Chronist hofft, daß nach diesem ersten Versuch sich alsbald eine Form der Chronik herausbildet, die nicht nur mit ihren Angaben, sondern auch durch die zweckmäßige Anordnung ihrer Hinweise ein treues Bild von der ungarisch verfaßten sprachwissenschaftlichen Literatur in Ungarn zu vermitteln vermag.

Dieser Bericht erhebt nicht den Anspruch auf bibliographische Vollständigkeit. Werke in fremder Sprache werden im vorhinein ausgeschlossen, von denen in ungarischer Sprache werden in erster Reihe jene behandelt, die auf Grund ihres Stoffes, ihrer Ergebnisse, ihrer methodischen Erkenntnisse mit einem breiteren Interesse rechnen können, und die für die Sprachwissenschaft unsres Landes charakteristisch sind.

2. Folgende Zeitschriften in ungarischer Sprache veröffentlichen Artikel sprachwissenschaftlichen Inhalts (die Zeitschriften werden hier in der alphabetischen Reihenfolge ihrer gebräuchlichen und auch hier verwendeten Abkürzungen angeführt):

AntTan. = *Antik Tanulmányok. Studia Antiqua*. Der erste Band erschien 1954. Im Jahre 1962 wurde der neunte Band veröffentlicht. Verantwortlicher Schriftleiter ist Gyula Moravcsik. — Die Zeitschrift veröffentlicht Beiträge zur Altertumswissenschaft, hauptsächlich zur klassischen Philologie. Ihre sprachwissenschaftliche Beiträge stammen vorwiegend von diesem Gebiet.

Ethn. = *Ethnographia*. Zeitschrift der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft. Der erste Band erschien 1890. Im Jahre 1962 wurde der dreund-siebzigste Band veröffentlicht. Redigiert von László K. Kovács. — Diese Zeitschrift für Volkskunde veröffentlicht Aufsätze, die vor allem zu unserem Wortschatz reiches Material enthalten.

FilKözl. = *Filológiai Közlöny [Philologische Berichte]*. Zeitschrift für Weltliteratur der I. Abteilung [sprach- und literaturwissenschaftliche Abteilung] der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der erste Band erschien 1955. Im Jahre 1962 wurde der achte Band veröffentlicht. Verantwortlicher Schriftleiter ist Tibor Kardos. — Aufsätze, Studien sprachwissenschaftlichen Inhalts werden darin selten veröffentlicht.

I. OK. = *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei [Mittelungen der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Abteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften]*. Der erste Band erschien 1952. Im Jahre 1962 wurde der neunzehnte Band veröffentlicht. Redigiert vom Sekretär der Abteilung István Sötér (verantwortlicher Schriftleiter). — Hier erscheinen in erster Reihe Abhandlungen, die bei Veranstaltungen, Lesungssitzungen der Akademie gelesen wurden. Sie berichtet über die Ereignisse in der Abteilung; regelmäßig erscheint eine Bücherschau. Außer der Sprach- und Literaturwissenschaft gehört zu dieser Abteilung die Musikwissenschaft und neuerdings auch die Volkskunde.

Irodört. = *Irodalomtörténet [Literaturgeschichte]*. Zeitschrift der Ungarischen Literaturgeschichtlichen Gesellschaft. Der erste Band erschien 1912. Im Jahre 1962 wurde der fünfzigste Band veröffentlicht. Redigiert von László

Bóka (verantwortlicher Schriftleiter) und Antal Wéber. — In dieser literaturwissenschaftlichen Zeitschrift werden sprachwissenschaftliche Fragen im Zusammenhang mit gewissen philologischen Problemen behandelt. Das Erscheinen dieser Zeitschrift wurde mit dem Band 50 eingestellt.

IrodortKözl. = Irodalomtörténeti Közlemények [Literaturgeschichtliche Mitteilungen]. Zeitschrift des Literaturgeschichtlichen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der erste Band erschien 1891. Im Jahre 1962 wurde der sechsundsechzigste Band veröffentlicht. Redigiert von Tibor Klaniczay. — Diese Zeitschrift für Literaturgeschichte behandelt sprachwissenschaftliche Fragen nur in Artikeln über alte ungarische Literatur und alte ungarische Sprachdenkmäler.

LtKözl. = Levéltári Közlemények [Archivarische Mitteilungen]. Zeitschrift der Landeszentrale der Archive. Der erste Band erschien 1923. Im Jahre 1962 erschien der dreiunddreißigste Band. Verantwortlicher Schriftleiter ist Győző Ember. — Archivarische Zeitschrift. Ihre Veröffentlichungen von Daten, ihre Abhandlungen über Eigennamen, ihre Rezensionen sind auch für die Sprachwissenschaft — in erster Reihe für die ungarische Sprachgeschichte — von großem Wert.

MKsz. = Magyar Könyvszemle [Ungarische Bücherschau]. Zeitschrift der Kommission für Bibliothekswissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der erste Band erschien 1876. Im Jahre 1962 wurde der achtundsiebzigste Band veröffentlicht. Verantwortlicher Schriftleiter ist Béla Köhalmi. — Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft. Ihre Daten, ihre Erläuterungen zu altungarischen Sprachdenkmälern muß auch der Sprachforscher in Betracht ziehen.

MNy. = Magyar Nyelv [Ungarische Sprache]. Zeitschrift der Gesellschaft für Ungarische Sprachwissenschaft. Der erste Band erschien 1905. Im Jahre 1962 wurde der achtundfünfzigste Band veröffentlicht. Redigiert von Dezső Pais (verantwortlicher Schriftleiter) und Loránd Benkő. — Sie genießt unter den sprachwissenschaftlichen Zeitschriften in ungarischer Sprache das größte Ansehen. Veröffentlicht werden Abhandlungen nicht nur zu Problemen der ungarischen Sprachwissenschaft, sondern auch über andere sprachwissenschaftliche, philologische und historische Fragen. Sie ist in erster Reihe das Organ der sprachgeschichtlichen Forschungen, in jüngster Zeit veröffentlicht sie auch eine beträchtliche Zahl synchronischer Untersuchungen. Jede Nummer erscheint mit einem interessanten und mannigfaltigen Inhalt. Von den seit sechs Jahrzehnten herausgebildeten Spalten erscheinen in jeder Nummer die Abhandlungen ohne Spaltenkopf und die Spalte Wörter und Redewendungen. Hier erscheinen die wichtigsten Erklärungen und Forschungen zur ungarischen Wortgeschichte und Etymologie.

MNyj. = Magyar Nyelvjárások [Ungarische Mundarten]. Jahrbuch des Sprachwissenschaftlichen Instituts der Lajos-Kossuth-Universität zu Debrecen. Der erste Band erschien 1951. Im Jahre 1962 wurde der achte Band veröffentlicht. Unter Mitwirkung von István Papp redigiert von Béla Kálmán. — Das Jahrbuch setzt die von Bálint Csűry gegründete Magyar Népnyelv (Ungarische Volkssprache) (I [1939]—VI [1947—49]) fort und ist das wichtigste Organ der dialektologischen Forschungen. Infolge des engen Zusammenhanges zwischen dialektologischen und onomatologischen Forschungen erscheinen hier auch Abhandlungen von diesem Gebiet, sporadisch finden auch andere sprachwissenschaftliche Disziplinen Zugang. Beachtenswert sind auch seine Kritiken,

Rezensionen sowie seine mundartlichen Beiträge in genauer phonetischer Abschrift.

MTud. = *Magyar Tudomány* [Ungarische Wissenschaft]. Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der erste Band der neuen Serie erschien unter diesem Titel 1956. Im Jahre 1962 wurde der siebente Band veröffentlicht. Hauptschriftleiter ist Imre Trencsényi-Waldapfel. — Diese Zeitschrift veröffentlicht aus allen in der Akademie vertretenen Wissenszweigen vorwiegend Artikel und Abhandlungen, die sich nicht nur an die Vertreter des betreffenden Wissenszweiges wenden, sondern auch mit einem allgemeineren Interesse rechnen. Die Vertreter der verschiedenen Wissenszweigen informieren in dieser Zeitschrift die Vertreter anderer Wissenschaften über ihre Ergebnisse und Probleme. Die Sprachwissenschaft ist darin nur spärlich vertreten. Sie berichtet regelmäßig über die Tätigkeit der Akademie und der von der Akademie patronierten wissenschaftlichen Gesellschaften. Aus ihren Nachrichten kann man sich über alle Zweige des ungarischen wissenschaftlichen Lebens, über organisatorische und personelle Fragen, über Beziehungen zum Ausland ein klares Bild machen.

NéprÉrt. = *Néprajzi Értésítő* [Volkskundliche Berichte]. Jahrbuch des Ethnographischen Museums. Der erste Band erschien 1900. Im Jahre 1962 wurde der vierundvierzigste Band veröffentlicht. Schriftleiter ist Lajos Szolnoky. — Über sein Profil und sein Verhältnis zur Sprachwissenschaft kann das Gleiche gesagt werden wie über die Zeitschrift *Ethnographia*.

Népr. és Nytud. = *Néprajz és Nyelvtudomány* [Volkskunde und Sprachwissenschaft]. *Acta Universitatis Szegediensis. Sectio Ethnographica et Linguistica*. Unter diesem Titel erschien 1957 der erste Band. (In den Jahren 1955 und 1956 erschien je ein Band unter dem Titel *Nyelv és Irodalom* [Sprache und Literatur]). Im Jahre 1962 wurde der fünfte und sechste Band veröffentlicht. Redigiert von Sándor Bálint, Péter Hajdú und Antal Nyíri. Außer den Abhandlungen über Volkskunde und ungarische Sprachwissenschaft werden regelmäßig auch uralistische Beiträge veröffentlicht. Trotz des kleinen Umfangs der einzelnen Bände ist die Namenkunde verhältnismäßig umfangreich vertreten.

NéprKözl. = *Néprajzi Közlemények* [Volkskundliche Mitteilungen]. Hektographiertes Informationsblatt des Ethnographischen Museums. Der erste Band erschien 1956. Bis zum 31. 1. 1963 lag der sechste Band für das Jahr 1962 noch nicht vor. Redigiert von Endre Némethy und Lajos Takács. — Über sein Profil und über sein Verhältnis zur Sprachwissenschaft kann das Gleiche gesagt werden wie über die *Ethnographia*, mit dem Unterschiede, daß in den Mitteilungen die sprachlich-dialektischen Beiträge — vielleicht weil es nicht auf dem Druckwege hergestellt wird — nicht einmal die in *Ethn.* und *NéprÉrt.* übliche Genauigkeit anstreben.

NyK. = *Nyelvtudományi Közlemények* [Sprachwissenschaftliche Mitteilungen]. Zeitschrift der Sprachwissenschaftlichen Kommission der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der erste Band erschien 1862. Im Jahre 1962 wurde der vierundsechzigste Band veröffentlicht. Verantwortlicher Schriftleiter ist György Lakó. — Es ist die älteste der erscheinenden ungarischen Zeitschriften. Die hundert Jahre bedeuten leider nicht zugleich hundert Bände. Über dessen Ursachen und im allgemeinen über die Vergangenheit der Zeitschrift, über ihr künftiges Programm haben der Schriftleiter György Lakó (*Százéves a Nyelvtudományi Közlemények* [Hundert Jahre Sprachwissen-

schaftliche Mitteilungen]): NyK. LXIV, 3—12; s. noch Gy. Lakó, Zum hundertjährigen Jubiläum der sprachwissenschaftlichen Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften: ALH. XIII, 1—12) und Éva K. Sal (A nyelvtudományi Közlemények történetéből [Aus der Geschichte der Nyelvtudományi Közlemények]: NyK. LXIV, 277—87; und auch: ALH. XIII, 127—31) im Band von Jahre 1962 geschrieben. Diese Zeitschrift ist in internationaler Hinsicht eines der wichtigsten Organe für Veröffentlichungen vom Gebiet der finnisch-ugrischen und samojedischen Sprachen. Ihrer Tradition gemäß gewährt sie auch allgemeinen linguistischen Fragen Raum, doch werden auch Probleme von allgemeinerem Interesse, von anderen Gebieten der Sprachwissenschaft (außer der Uralistik) behandelt. Sehr wertvoll sind ihre Besprechungen, ihr kritischer Teil, in dem die Mitarbeiter der Zeitschrift vorwiegend Arbeiten des Auslands besprechen. Desgleichen werden die selbständigen oder in Reihen erschienenen ungarischen Veröffentlichungen rezensiert und kritisch erörtert.

Nyr. = *Magyar Nyelvőr* [Ungarischer Sprachwart]. Zeitschrift der Arbeitskommission für Sprachpflege der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der erste Band erschien 1872. Im Jahre 1962 wurde der sechsundachtzigste Band veröffentlicht. Verantwortlicher Schriftleiter ist Lajos Lőrincze. — Dies ist das wichtigste Organ der ungarischen Sprachpflege, unter den sprachwissenschaftlichen Zeitschriften erreicht sie die höchste Auflage. Außer den Abhandlungen über prinzipielle Fragen der Sprachpflege beschäftigt sie sich ständig mit der Sprache unserer Schriftsteller, mit den Problemen von Sprache und Schule. Unter dem zusammenfassenden Titel »Aus der Werkstatt der Sprachwissenschaft« erscheinen Abhandlungen von verschiedenen Gebieten der Sprachwissenschaft, sie beschäftigt sich mit unseren Dialekten, sie enthält eine interessante Presseschau, der »Briefkasten« steht mit der Leserschaft in reger Verbindung.

Századok = *Századok* [Jahrhunderte]. Berichte der Ungarischen Historischen Gesellschaft. Der erste Band erschien 1867. Im Jahre 1962 wurde der sechsundneunzigste Band veröffentlicht. Verantwortlicher Schriftleiter ist Ervin Pamlényi. — Diese geschichtswissenschaftliche Zeitschrift von großer Vergangenheit liefert mit ihren siedlungsgeschichtlichen Abhandlungen, ihren onomatologischen Studien, mit ihren Mitteilungen von Daten wertvolle Beiträge für die Forscher der Sprachwissenschaft. Ihre Besprechungen, Kritiken beschäftigen sich vorwiegend mit dem geschichtswissenschaftlichen Schrifttum.

TörtSz. = *Történeti Szemle* [Historische Revue]. Berichte des Geschichtswissenschaftlichen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der erste Band erschien 1958. Im Jahre 1962 erschien der fünfte Band. Verantwortlicher Schriftleiter ist Erik Molnár. — Über ihr Profil und ihr Verhältnis zur Sprachwissenschaft kann dasselbe gesagt werden wie über die Zeitschrift *Századok*.

Valóság = *Valóság* [Wirklichkeit]. Gesellschaftswissenschaftliche Zeitschrift der Gesellschaft zur Verbreitung populärwissenschaftlicher Kenntnisse. Der erste Band erschien 1958. Im Jahre 1962 wurde der fünfte Band veröffentlicht. Redigiert von József Kőrösi. — Die Zeitschrift vermittelt kein Fachwissen, sie wendet sich an den gebildeten Leser. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen erscheinen darin selten.

3. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen erscheinen außer den dem Titel nach erwähnten Zeitschriften und Jahrbüchern auch in den Jahrbüchern

der Universitäten und pädagogischen Hochschulen, der Museen und in anderen gelegentlichen Veröffentlichungen. Es ist schwer, sie in Evidenz zu halten. Sie kommen nicht in den Buchhandel, man kann nicht auf sie abonnieren. Man kann sie nur als Tauschexemplar oder als Freundesgabe erhalten. Wenn sie in die Bestände einer großen Bibliothek auch aufgenommen werden, so sind sie dort mehr oder weniger verscholten, weil die Registrierung ihrer Abhandlungen infolge ihres diversen Inhalts sehr schwerfällig ist.

4. Bevor wir die Ereignisse und die ungarisch erschienenen sprachwissenschaftlichen Arbeiten des Jahres 1962 besprechen, möchte ich noch zwei Reihen als wichtige Publikationsorgane erwähnen.

MNyTK. = *A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai* [Veröffentlichungen der Ungarischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft]. Die Reihe erscheint in ungebundener Reihenfolge und mit unterschiedlichem Umfang. Die erste Nummer erschien 1905. Im Jahre 1962 wurde die 104. Nummer veröffentlicht. — Die bisher erschienenen Nummern sind zum größten Teil Sonderabdrucke.

Nyelvtud. Ért. = *Nyelvtudományi Értekezések* [Sprachwissenschaftliche Abhandlungen]. Die Reihe erscheint in ungebundener Reihenfolge und mit wechselndem Umfang. Die erste Nummer erschien 1953. Im Jahre 1962 wurden die Nummern 30, 32–37 veröffentlicht. Der Betreuer der Serie ist Dezső Pais. Die einzelnen Nummern werden von einem gelegentlich beauftragten Schriftleiter redigiert. — Unter den bisher erschienenen Nummern befinden sich einige Sonderabdrucke, meist erscheinen aber darin selbständige, andernorts noch nicht veröffentlichte umfangreichere Abhandlungen.

II. Ereignisse, Personalmeldungen

1. Von den Ereignissen des Jahres 1962 sind zwei bedeutendere Tagungen hervorzuheben.

Am 8., 9., 10. März 1962 beschäftigte sich eine dreitägige *Arbeitskonferenz* mit den *Fragen der mathematischen Linguistik und der mechanischen Übersetzung*. Die Referenten und Diskussionsredner berührten die Probleme der mathematischen Modellierung sprachlicher Strukturen, die Anwendung der Sprachstatistik, die prinzipiellen und technischen Fragen der mechanischen Übersetzung. Der bekannte Pfleger der mathematischen Logik, Akademiker László Kalmár nahm Stellung zu den aufgeworfenen Fragen und faßte die Diskussionsergebnisse zusammen. Da meines Wissens das Material der Tagung auch im Druck erscheinen wird, können die Referate und Diskussionsbeiträge im wesentlichen erst danach besprochen werden. — Rechenschaftsberichte über die Tagung: Petőfi, S. János: Nyr. LXXXVI, 375–8; Kiefer, Ferenc und Szépe, György: I. OK. XIX, 321–35 (mit dem Text des genehmigten Resolutionsantrages der Tagung auf S. 335–9); Szépe, György: MTud. VII, 521–5.

Am 29. 5. 1962 veranstaltete der Lehrstuhl I für ungarische Sprachwissenschaft der Budapester Loránd-Eötvös-Universität und das Sprachwissenschaftliche Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften über die Probleme des geplanten *neuen ungarischen etymologischen Wörterbuches* eine *Arbeitskonferenz*. Die Mitarbeiter des Wörterbuches in den zwei Anstalten

sandten den Eingeladenen das Diskussionsmaterial schriftlich zu; so kam es an der Tagung zu keinem Vortrag und keinem Referat, die Eingeladenen konnten in gründlicher Kenntnis des Stoffes und der Probleme zu den theoretischen und praktischen Fragen der Abfassung des etymologischen Wörterbuches Stellung nehmen. Die Besprechungen wurden von Akademiker Gyula Németh eröffnet und von Akademiker Géza Bárczi geleitet. Nach dem zugeschickten Diskussionsmaterial, dem im Druck veröffentlichten Material und den Probeartikeln geurteilt, scheinen die Vorarbeiten zum Wörterbuch in entsprechender Weise und entsprechendem Tempo voranzugehen, dank der umsichtigen Planung kann mit dem Erscheinen der einzelnen Bände zu den geplanten Zeitpunkten gerechnet werden (Band I: 1966, Band II: 1968, Band III: 1970). Über das Wörterbuch siehe noch: MNy. LVIII, 261–304, 397–421, ferner: Hexendorf, Edit: MTud. VII, 714–7, P. Hidvégi, Andrea: Nyr. LXXXVI, 436–8 und unten S. 385–9.

Am 11. bis 15. Sept. 1962 beschäftigte sich eine *internationale Konferenz* zu Tihany mit den Problemen der »Grundlagen der Mathematik, mathematische Maschinen und ihre Anwendungen« (Sektion »Mathematische Linguistik und mechanische Übersetzung«). Über die sprachwissenschaftlichen Ereignisse und Ergebnisse dieser Tagung, ferner über die Vorlesungen von Y. Bar-Hillel, M. Bierwisch, K.-E. Heidolph und W. Hartung in Budapest, Debrecen und Szeged gab György Szépe einen Rechenschaftsbericht (Nyr. LXXXVII [1963], 157–8).

2. Eine der wichtigsten Institutionen des ungarischen sprachwissenschaftlichen Lebens ist die *Ungarische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft*. Außer Budapest betätigt sie sich in Debrecen, Szeged und Pécs. Die Vorlesungssitzungen werden von den einzelnen Fachgruppen veranstaltet. Auf der Generalsitzung vom 26. 6. 1962 wurde außer den bestehenden Fachgruppen (allgemeine Sprachwissenschaft und Phonetik, ungarische Sprachwissenschaft, Slawistik, Germanistik—Romanistik, Orientalistik) die Errichtung einer Fachgruppe für Sprachunterricht beschlossen (vgl. Nyr. LXXXVI, 500). — Die meisten Vorlesungen in der Gesellschaft erscheinen auch im Druck, meistens in MNy.; in ihren Spalten wird auch — wohl mit ziemlicher Verspätung — ein kurzer Auszug dieser Vorlesungen veröffentlicht (s. z. B. MNy. LVIII, 258–60, 395–6, 527–8). Die jüngsten Nachrichten über die Sitzungen der Gesellschaft und die akademischen Vorlesungen veröffentlicht MTud.—MTud. bringt auch Nachrichten über die Diskussionen zur Erlangung der Kandidaten- und Doktorenwürde der Akademie. Über diese Diskussionen veröffentlicht I. OK. ausführliche, protokollmäßige Berichte. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß unsere Zeitschriften über die mündlichen Formen des wissenschaftlichen Lebens mit mehr oder weniger Verspätung berichten.

3. *János Melich*, der älteste Vertreter der ungarischen Sprachwissenschaft, vollendete am 16. 9. 1962 sein neunzigstes Lebensjahr. Er war fünfundachtzig Jahre alt, als die Sammlung seiner Abhandlungen »Dolgozatok I« [Aufsätze I] erschien (NytudÉrt. Nr. 11). Der hochbetagte Meister legte aber selbst dann noch nicht die Feder nieder. Bis zu seinem neunzigsten Lebensjahr stellte er eine weitere Sammlung seiner Handschriften fertig.

Gyula Moravcsik, der international anerkannte Forscher der Byzantinologie, vollendete im Jahre 1962 sein siebzigstes Lebensjahr (vgl. Marót, Károly:

AntTan. IX, 109—12), *Lajos Ligeti*, der Vizepräsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, sein sechzigstes Lebensjahr (vgl. Bárczi, Géza: MNy. LVIII, 525—7). Sie haben beide nicht nur ihr engeres Wissensgebiet, sondern auch die ungarische Sprachwissenschaft im engeren Sinne mit wertvollen Werken bereichert.

Am 2. 12. 1954 starb *Gyula Csefkó*; die Bibliographie seiner Werke wurde jetzt von László Péter zusammengestellt (Népr. és Nytud. V—VI, 95—114).

III. Überblick über das ungarländische sprachwissenschaftliche Schrifttum in ungarischer Sprache

1. Selbständige Werke

Der größte Teil der wissenschaftlichen Werke, die sprachwissenschaftlichen miteinbezogen, erscheinen im Verlag Akadémiai Kiadó. Die Verlage Tankönyvkiadó (Herausgeber von Universitätslehrbüchern) und Gondolat (Herausgeber von populärwissenschaftlichen Werken) veröffentlichen ebenfalls Werke, die auf das Interesse der Sprachforscher rechnen können.

Eine kurze Schau über die 1962 selbständig erschienenen sprachwissenschaftlichen Werke in ungarischer Sprache läßt erkennen, daß ihre Zahl ein Dutzend nicht erreicht. Das wäre auch dann eine geringe Zahl, wenn man die unbestreitbar reiche Frucht der Zeitschriften und Jahrbücher auch in Betracht zieht. Wohl lebt die Wissenschaft in den Spalten der Zeitschriften ihr reges Leben, es ist aber auch notwendig, daß einzelne Fragen von den Wissenschaftlern gründlicher, eingehender behandelt werden, in einem Umfang, der über den Rahmen einer Zeitschrift hinausgeht. Es ist aber nicht die Aufgabe des Chronisten, über die Ursachen dieser Tatsachen zu meditieren, seine Pflicht ist, über diese Tatsachen möglichst treu zu berichten.

Im Jahre 1962 erschien der letzte Band des Werkes »*A magyar nyelv értelmmező szótára*« [*Erläuterndes Wörterbuch der ungarischen Sprache*] (abgekürzt: ÉrtSz.). Das Wörterbuch wurde von dem Sprachwissenschaftlichen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zusammengestellt und im Verlag Akadémiai Kiadó veröffentlicht. Die bibliographischen Daten der einzelnen Bände: Bd. I, A—D, 1959. XXXII + 1092 S.; Bd. II, E—Gy, 1960. 1140 S.; Bd. III, H—Kh, 1960. 940 S.; Bd. IV, Ki—Mi, 1961. 1348 S.; Bd. V, Mo—S, 1961. 1316 S.; Bd. VI, Sz—Ty, 1962. 884 S.; Bd. VII, U—Zs., 1962. 671 S. — Das Wörterbuch bearbeitet in 58 023 Wortartikeln (es enthält noch 972 Verweisartikel) den Stammbestand der heutigen ungarischen Gemeinsprache, bei der Wahl der Stichwörter wurde aber auch der Sprachgebrauch der Klassiker des vergangenen Jahrhunderts berücksichtigt. Als Stichwörter wurden auch Dialektwörter und Fachausdrücke aufgenommen, wenn sie bei bedeutenden Schriftstellern belegt waren oder dem Sprecher mit Durchschnittsbildung bekannt sind. Der größte Vorzug des Wörterbuches liegt — meines Erachtens — in den feinen Bedeutungsanalysen. Daraus aber entspringt auch ein Fehler, und wenn nicht ein Fehler, so doch ein Mißverhältnis des Werkes: Die Funktion der Formwörter, der Beziehungselemente mit selbständigem Lautkörper (Bindewörter usw.) wird so eingehend analysiert, wie es bisher noch in keiner ungarischen Sprachlehre geschah. (Kein Irrtum! Es soll »Sprachlehre« und nicht »Wörterbuch« heißen!) Dieses Mißverhältnis

wird aber der Sprachwissenschaftler als Benutzer des Werkes gern entschuldigen. — Außer den feinen Bedeutungsanalysen bringt das Wörterbuch die wichtigsten grammatischen Formen des Stichwortes; das ganze Stichwort oder einzelne Bedeutungen werden nach ihrem stilistischen Wert qualifiziert, es enthält noch ein reiches phraseologisches Material und Zitate aus der Literatur. — Bezeichnend für die Aufnahme des Werkes, bezeichnender als die anerkennenden Würdigungen in der Tagespresse und in den Fachzeitschriften, ist der Umstand, daß innerhalb einem halben Jahr nach dem Erscheinen jeder Band vergriffen war, so daß man nur noch im Glücksfall das komplette Werk erhalten kann. (Die Auflagenhöhe des Werkes betrug 7400.)

Eng verbunden mit ÉrtSz. ist NyttudÉrt. Nr. 36, die von László Országh redigierte Studiensammlung: »A szótárírás elmélete és gyakorlata A Magyar Nyelv Értelmező Szótárában« [Theorie und Praxis der Lexikographie im Erläuternden Wörterbuch der Ungarischen Sprache] (Budapest, 1962. Akadémiai Kiadó, 135 S.). Der Herausgeber des Werkes war der Hauptschriftleiter von ÉrtSz., die Verfasser der einzelnen Aufsätze waren Mitarbeiter an ÉrtSz. — Diese Studiensammlung ist eine mit Beispielen aus ÉrtSz. illustrierte, klar abgefaßte Zusammenfassung jener lexikographischen Prinzipien und praktischen Lösungen, die die Mitarbeiter während dem Jahrzehnt ihrer lexikographischen Tätigkeit entwickelten, und die auch Leitern und Mitarbeitern ausländischer lexikographischer Unternehmen Aufschlüsse bieten können.

Die andere große Arbeit, die im Sprachwissenschaftlichen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften fertiggestellt und im Verlag Akadémiai Kiadó herausgegeben wurde, ist die von József Tompa redigierte beschreibende ungarische Grammatik: »A mai magyar nyelv rendszere. Leíró nyelvtan.« I. kötet: Bevezetés—Hangtan—Szótan. 1961. 600 l. II. kötet: Mondattan. 1962. 580 l. [System der ungarischen Sprache von heute. Beschreibende Grammatik. Bd. I: Einleitung—Lautlehre—Wortlehre. 1961. 600 S. Bd. II: Satzlehre. 1962. 580 S.] — Die Mitarbeiter der Sprachlehre bleiben nicht im Schatten der Anonymität: die Verfasser zeichnen die einzelnen Kapitel mit ihrem Namen. Daraus folgt aber keine wesentliche Unebenheit. Die einzelnen Teile wurden von den Mitarbeitern in den wöchentlich abgehaltenen Besprechungen gemeinsam erörtert, und in allen Fragen wurde ein gemeinsamer Standpunkt angestrebt. — Die Sprachlehre ist nicht ein eindeutig synchronisches Werk. Sie verhält sich etwa derart zur Synchronie wie ÉrtSz. Den heutigen literarischen Sprachgebrauch repräsentiert diese Sprachlehre getreuer als ÉrtSz. Die Sprachlehre zitiert auch von lebenden Schriftstellern, ÉrtSz. dagegen bringt keine Zitate von lebenden Dichtern und Schriftstellern. Die Sprachlehre berücksichtigt auch den Sprachgebrauch unserer klassischen Dichter des vergangenen Jahrhunderts. Im Allgemeinen: Die Sprachlehre stellt die Sprache nicht als ein erstarrtes System, sondern als einen lebendigen Organismus dar. Wie in ÉrtSz. werden in der Sprachlehre auch Fragen der Sprachrichtigkeit und der Rechtschreibung berücksichtigt.

ÉrtSz. und die synchronische Grammatik (abgekürzt: MMNyR.) sind beide bedeutende Leistungen der ungarischen Sprachwissenschaft. Sie sind nicht nur sprachwissenschaftliche Arbeitsmittel, sondern gehören beide zu den wichtigsten Werken, die die muttersprachliche Bildung fördern.

Die weiteren, im Jahre 1962 erschienenen Werke in ungarischer Sprache behandle ich in der alphabetischen Reihenfolge ihrer Verfasser.

Benkő, László, »A szépirodalmi stílus elemzése. Veres Péter szókincse és mondatfűzése« [*Die Stilanalyse in der schönen Literatur. Péter Veres' Wortschatz und Satzverbindung*]. Budapest, 1962. Akadémiai Kiadó, NytudÉrt. Nr. 35, 136 S. — Der Verfasser machte sich zur Aufgabe, einerseits Rolle und Stelle der Stilanalyse unter den einzelnen Wissenszweigen zu bestimmen und dadurch ihre Daseinsberechtigung zu beweisen, andererseits die auf allen Stufen des Unterrichts notwendige und oft geforderte, aber bisher fehlende prinzipielle Klärung der Stilanalyse und ihre praktische Darstellung zu versuchen. Er bearbeitete sechzehn Arbeiten von Péter Veres nach den im Untertitel angegebenen Gesichtspunkten. Der größere Teil der Abhandlung untersucht Fragen der Formenlehre. Ein Kapitel beschäftigt sich mit der Namengebung, mit den Eigennamen bei Péter Veres.

Elekfi, László, »Vizsgálatok a hangjelzés megfigyelésének módjaihoz« [*Untersuchungen zu den Beobachtungsmethoden des Tonfalls*]. Budapest, 1962. Akadémiai Kiadó, NytudÉrt. Nr. 34, 124 S. — Diese Arbeit wird in unserem Zeitschrift von Iván Fónagy besprochen.

Grétsy, László, »A szóhasadás. Egy kevésbé számba vett szóalkotásmód típusai és szerepe irodalmi és köznyelvünk fejlődésében« [*Die Wortspaltung. Typen einer unzulänglich beobachteten Wortbildungsart und ihre Rolle in der Entwicklung unserer Schrift- und Gemeinsprache*]. Budapest, 1962. Akadémiai Kiadó, 286 S. — Der Abhandlung ist eine deutsche Zusammenfassung beigelegt (265—7). Diese Arbeit wurde in unserem Zeitschrift von István Szathmári besprochen (ALH. XIII, 169—71).

Hajdú, Péter, »Finnugor népek és nyelvek« [*Finnisch-ugrische Völker und Sprachen*]. Budapest, 1962. Gondolat, 426 S. — In dem Buch, das für einen breiteren Leserkreis in ansprechender Form geschrieben wurde, beschäftigt sich der Verfasser mit der Vorgeschichte der Finno-Ugrier, mit den finnisch-ugrischen Sprachen und Völkern. Im Anhang stellt er die Geschichte der finnisch-ugrischen Forschungen dar. Das grundlegende Schrifttum über die finnisch-ugrischen Sprachen und Völker wird auch mitgeteilt. Dieses Werk von Péter Hajdú ist eine langentbehrte Arbeit im ungarischen Schrifttum. Seit dem Erscheinen von Miklós Zsirais großangelegter Zusammenfassung (Finnugor rokonságunk, Unsere finnisch-ugrische Verwandtschaft, 1937) ist keine Arbeit in diesem Umfang über unsere Sprachverwandten erschienen.

Horváth, Károly, »A magyar klasszikusok kritikai kiadásának szabályzata.« A MTA Nyelv- és Irodalomtudományi Osztálya textológiai munkabizottságának közreműködésével összeállította — —. [*Regeln zur kritischen Ausgabe der ungarischen Klassiker*. Unter Mitwirkung der textologischen Arbeitskommission der Sprach- und Literaturwissenschaftlichen Abteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von — —.] Budapest, 1962. Akadémiai Kiadó, 31 S. Im Zusammenhang mit diesen textologischen Regeln könnte erwähnt werden, daß das Problem der Ausgabe alter Texte, die als Quellen für die Sprachwissenschaft von überragender Bedeutung sind, nicht befriedigend gelöst ist. Die Sprachforscher halten das Verfahren der Literaturforscher und der Historiker für unzulänglich. Es wäre freilich gut, wenn es unsere materiellen Verhältnisse zuließen, daß jeder Wissenszweig die entsprechendste Form für die Ausgabe alter Texte nach eigenen Gesichtspunkten wählen könnte. Da aber die Möglichkeit zur Veröffentlichung einer Quelle in zwei oder drei Varianten nicht besteht, so muß offenbar eine Lösung

gewählt und durch eine Regelung verbindlich gemacht werden, die den wesentlichen Anforderungen der interessierten Wissenszweigen genügt. In dieser Hinsicht scheint mir die von Endre Varga redigierte Veröffentlichung: *Úriszék. XVI—XVII. századi perszövegek* (Herrentag. Prozeßtexte aus dem 16. u. 17. Jahrhundert. Budapest 1958. Akadémiai Kiadó. 1104 S. + 15 Beilagen) ein nachahmenswertes Beispiel und vorzügliches Vorbild einer wissenschaftlichen Textausgabe zu sein. Die Würdigung dieser Veröffentlichung aus sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten s. von mir: MNy. LVIII, 56—63. Vergleiche noch Klaniczay, Tibor, *A textológiai munka problémái* (Probleme der textologischen Arbeit): I. OK. XIX, 339—49.

B. Lőrinczy, Éva, *«Képző- és névrendszertani vizsgálatok. Az -s ~ -cs képzővel alakult névanyag az ómagyarban»* [*Untersuchungen über Suffix- und Namenssystematik. Das Namenmaterial mit dem Bildungssuffix -s ~ -cs im Altungarischen*]. Budapest, 1962. Akadémiai Kiadó NytudÉrt. Nr. 33, 138 S. — Diese Arbeit wurde im letzten Jahrgang unserer Zeitschrift von mir besprochen (ALH. XII. 405—7; s. ebenfalls von mir: NyK. LXIV, 430—2 und Rácz, Endre: Nyr. LXXXVI, 339—44).

Márton, Gyula, *«A borsavölgyi nyelvjárás igetövei és igealakjai»* [*Verbalstämme und Verbalformen der Mundart im Borsa-Tal*]. Budapest 1962. Akadémiai Kiadó. NytudÉrt. Nr. 32, 65 S. — Der Verfasser ist einer der hervorragendsten Vertreter der ungarischen Sprachwissenschaft in der Rumänischen Volksrepublik. Seine Abhandlung stellt die Verbalstämme, die Funktion der Verbalformen, die Fragen der Konjugation in einem ungarischen Dialekt von Siebenbürgen dar. Er untersucht 73 Verbalstämme. Siebenunddreißig erfragte er in allen Dörfern des Borsa-Tals, weitere 36 nur in Kide. Die Arbeit fußt auf einer selbständigen mundartlichen Sammlung, seine Belege, Satzbeispiele teilt der Verfasser in getreuer phonetischer Abschrift mit.

Pais, Dezső, *«S z e r. Egy szószervezet szétágazásai a magyar és más finn-ugor nyelvekben.»* Budapest, 1962. Akadémiai Kiadó. NytudÉrt. Nr. 30, 91 S. Der Titel des deutschen Auszugs: *S z e r. Verzweigungen einer Wortfamilie im Ungarischen und in anderen finnisch-ugrischen Sprachen.* — Diese wortgeschichtliche und etymologische Abhandlung von Dezső Pais schildert mit einer großen Sammlung von Belegen und mit Hilfe der schöpferischen Phantasie die Geschichte der Wortfamilien der Wörter mit abwechslungsreicher Bedeutung *szér* und *sor*. Seine Feststellungen und Ergebnisse weisen weit über die Sprachwissenschaft hinaus: Sie werfen ein Licht auf manche Fragen der ungarischen Vorgeschichte, sie beleuchten Probleme der ungarischen Kulturgeschichte und andere historische Probleme, bringen wertvolle Beiträge zur Frage über das Verhältnis der finnisch-ugrischen und indoeuropäischen Sprachen. Zur Illustrierung der prinzipiellen, methodologischen Auffassung des Verfassers zitiere ich aus dem deutschen Auszug: »Schon seit langem, ich kann sagen, schon seit Beginn meiner sprachwissenschaftlichen Bemühungen, leitet mich in meinen etymologischen Arbeiten mehr oder weniger bewußt die Auffassung, daß es nicht genug ist, sogar sehr oft falsch, einige da und dort herausgegriffene Sprachelemente als verwandt abzustempeln. Da jede Sprache in Organismen lebt, muß man auch auf dem Gebiete der Etymologie die Organismen erkennen . . . Die Wahrheit ist einfach, aber die Wege, die dahin führen, sind weitverzweigt . . . Einige bescheiden abgefaßte Irrtümer können mehr wert sein als viele dogmatisch gelehrt Scheinwahrheiten« (89—90).

2. Überblick über die Veröffentlichungen der Zeitschriften und Jahrbücher

In diesem Abschnitt versuche ich, die Aufsätze und Veröffentlichungen nach ihrem Stoffkreis zu gruppieren, innerhalb den Gruppen noch Untergruppen abzustecken, und so das vorliegende Material ohne Anspruch auf bibliographische Vollständigkeit darzustellen.

A) Allgemeine Sprachwissenschaft und Phonetik

a) *Sprachlaut und Phonem*. — János Buttler beschäftigt sich mit der Bildungsweise und dem akustischen Aufbau der Affrikaten (NyK. LXIV, 309—28). Die akustische Projektion der Betonung wird von Iván Fónagy einer sprachlichen und gerätephonetischen Untersuchung unterzogen (NyK. LXIV, 157—65; s. auch 22 Abbildungen zu der Abhandlung 166—86). — Die sprachwissenschaftliche Verwendung der Informationstheorie finden wir in dem gemeinsamen Artikel von Iván Fónagy und Klára Magdics: sie beschäftigen sich mit dem Zusammenhang zwischen Assimilation und Modulierung des Informationswertes von Sprachlauten (MNY. LVIII, 466—9), Iván Fónagy publizierte auch die Abhandlung »Beszéd és valószínűség« [Sprache und Wahrscheinlichkeit] (Nyr. LXXXVI, 309—20). — László Antal behandelt in einem umfangreichen Artikel den Begriff des Phonems, beziehungsweise das Verfahren, mit dem in sprachlichen Äußerungen die Sprachlaute, dann die Phoneme abgegrenzt und die Phonemsysteme der einzelnen Sprachen festgestellt werden können (Nyr. LXXXVI, 67—80).

b) *Morphem und Wort*. — In der Fortsetzung des erwähnten Artikels beschäftigt sich László Antal mit der Gliederung der sprachlichen Äußerungen nach Morphemen (Nyr. LXXXVI, 189—202), dann mit der Frage der Morphemalternanzen und Morphemgruppen (Nyr. LXXXVI, 420—36). — Das Problem der Wortarten, bzw. die Frage des Zusammenhangs zwischen Wortart und grammatischem System stehen im Mittelpunkt der Studie von István Papp (MNY. VIII, 61—80; die Überschrift des deutschen Auszugs: »Die Stellung des Verbalnomens im System der Grammatik«: a. a. O. 80—1). István Fodor antwortet auf die Bemerkungen von Sauvageot (Bulletin de la Société de Linguistique de Paris, LV. fasc. 2, 279—80, 286—8) in der Diskussion über das grammatische Geschlecht (NyK. LXIV, 365—70). — Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit den Kurzwörtern (Buchstabenwörter und Wortzusammenziehungen): László Grétsy schreibt über Wortbildungen vom Typ *mopresszó* 'Espresso mit Filmvorführungen', *pozitron*, *maszek* 'einer im Privatsektor' (MNY. LVIII, 469—70) und Pál Fábrián über die klassifikation derartiger Bildungen (Nyr. LXXXVI, 295—8). — Hier möchte ich zwei Veröffentlichungen über die allgemeinen Fragen der Abfassung von schriftstellerischen Wörterbüchern erwähnen: Benkő, László, Az írói szókincs vizsgálatának kérdései [Zur Untersuchung des Wortschatzes von Schriftstellern] (FilKözl. VIII, 196—9); Ladó, János, Írói szótárak és „nyersszótárak” [Schriftstellerwörterbücher und »Rohwörterbücher«] (MNY. LVIII, 192—8). János Ladó schlägt zur Ersetzung der arbeitsintensiven Schriftstellerwörterbücher die Herstellung von leicht abfaßbaren Rohwörterbüchern vor.

c) *Syntagma und Satz*. — Mit der morphologischen Unterscheidung von Subjekt und Prädikat und der Transformationsanalyse beschäftigt sich László Antal (MNY. LVIII, 443—9). In seiner postumen Arbeit schreibt Péter Ladányi

über die logische Analyse der Interrogativsätze, in je einem Kapitel behandelt er die pragmatische Gruppierung der interrogativen Formen, ihre semantischen Unterschiede, und zum Schluß folgen syntaktische Analysen (NyK. LXIV, 187–207).

d) *Die Bedeutung*. — Györgyi G. Varga behandelt die Verwendung der Fragebogenmethode zur Bestimmung der Wortbedeutung; als konkretes Beispiel behandelt sie die Bedeutung des Wortes *sváda* 'Suade' im Bewußtsein 19–52-jähriger Befragter (MNY. LVIII, 182–7). Die Abhandlung von Ferenc Terestyéni über die Fragen und Methoden der beschreibenden Bedeutungslehre wurde in zwei Teilen veröffentlicht (MNY. LVIII, 173–82, 325–35); er betont die Wichtigkeit der synchronischen Bedeutungslehre, weist auf die Ursachen dessen hin, daß derartige Arbeiten fehlen und bespricht die Versuche auf diesem Gebiet. Aus dem Artikel »Jelentés és világnézet« [Bedeutung und Weltanschauung] (Valóság 1962. Nr. 5, 48–55) von László Antal ergibt sich als Schlußfolgerung, daß die Bedeutung als Verwendungsvorschrift der Zeichen neben den Zeichen physischen Charakters ein unentbehrlicher Bestandteil der Sprache ist; zwischen Bedeutung als Teil der Sprache und Bezeichnetem als Teil der Welt außerhalb der Sprache muß scharf unterschieden werden.

e) *Sprachästhetik*. — István Fodor behandelt die Frage, ob es objektive Kriterien für die Schönheit einer Sprache gibt. Seiner Meinung nach kann mit einer breitangelegten statistischen Aufnahme festgestellt werden, was für eine Fremdsprache die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, nach Bildung, sozialer Stellung usw. geordnet, für schön oder unschön halten, und was die Ursachen dieser Einschätzung sind (Nyr. LXXXVI, 151–5). — Béla Zolnai schrieb einen Artikel über die Relationslauteffekte der Dichtersprache (Irodört. L, 96–102).

f) *Sprachunterricht*. — Frau Mikó untersucht die Frage, wie Forschungen über quantitative Probleme des Wortschatzes in Hinsicht auf den Minimalwortschatz im Sprachunterricht verwendet werden können (NyK. LXIV, 137–55), in einer anderen Studie behandelt sie die neuen Methoden im Unterricht der Fremdsprachen (Valóság 1962. Nr. 4, 76–83). József Dombrovsky weilt einige Seiten der Frage, inwiefern und in welchem Maße das Übersetzen aus dem Ungarischen in das Russische im Sprachunterricht nutzbar gemacht werden kann (Nyr. LXXXVI, 180–5).

g) *Wissenschaftsgeschichte, organisatorische Fragen, Beziehungen zum Ausland*. — József Hegedűs schrieb einen Artikel über die Wirkung der im 16. und 17. Jahrhundert entdeckten »linguarum admiranda diversitas« auf die Entwicklung der Sprachwissenschaft (NyK. LXIV, 329–40). György Szépe schreibt in Form von Reisenotizen über wissenschaftsorganisatorische Fragen und unsere Beziehungen zum Ausland (Valóság 1962. Nr. 4, 84–8). Judit Klauszer und Jan Průcha berichten über die Lage der mathematischen und angewandten Linguistik in der Tschechoslowakei (NyK. LXIV, 371–8), József Molnár berichtet über die IV. internationale phonetische Tagung (MNY. LVIII, 129–32).

B) Ungarische Sprachwissenschaft

a) *Lautlehre*. — Die Abhandlung von Géza Bárczi über die frühungarische Geschichte der finnisch-ugrischen Verschlußlaute (MNY. LVIII, 1–10) ist auch vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft und der Methodik sehr wertvoll: Auf Grund der lautgeschichtlichen Zeugnisse unserer frühen

Lehnwörter werden die verschiedenen Lautveränderungen miteinander in Verbindung gebracht und so wird die relative Chronologie der Wandlungen festgestellt. Er präsumiert keinen Stufenwechsel in der Grundsprache. — Lautgeschichtliche und morphologische Fragen erörtert die Abhandlung von István Kniezsa über die frühungarische und altungarische Palatalisation der *d, t* Laute (MNY. LVIII, 305—12), in der er die Lesart von *latiatuc* und anderer Belege der altungarischen Leichenrede zum Ausgang nimmt. András O. Vértes schreibt über eine gemeinsame Eigenschaft der altungarischen Vokalveränderungen und stellt fest, daß die Verschiebung der Artikulation in palataler Richtung, das Offenwerden und die Labialisierung von einer phonetischen Dehnung begleitet waren (MNY. LVIII, 208—9). Béla Suláns Artikel (Magyar -ó > szláv ou ~ -or?: NYK. LXIV, 209—21) lenkt die Aufmerksamkeit auf Fragen der ungarischen und slawischen Lautgeschichte und Dialektgeschichte und der ungarisch-slawischen Beziehungen. Lautgeschichtliche und z. T. dialektgeschichtliche Fragen behandeln T. Attila Szabó (A magyar *ę* és *ā*-féle hangok történetéhez [Zur Geschichte der ungarischen *ę* und *ā*-artigen Laute]: MNY. LVIII, 10—20) und Erzsébet E. Abaffy (A Sopron megyei labializáció történetéhez [Zur Geschichte der Labialisierung im Komitat Sopron]: MNY. LVIII, 20—7). — In zwei Abhandlungen beschäftigt sich Éva Szántó von phonologischem Aspekt aus mit dem Assimilationsproblem der ungarischen Konsonanten (MNY. LVIII, 159—66, 449—58). — Pál Fábíán schreibt im Zusammenhang mit der Aussprache *samaritánus* ~ *samaritánus* über die Unterschiede in der Aussprache reformierter und katholischer Ungarn (NYr. LXXXVI, 367—8). Hier soll noch bemerkt werden, daß sich die Aussprache der Reformierten mit *s* (sch) und die der Katholiken mit *sz* (ß) auf alte lateinische Lehnwörter vom Typ *ostya* 'Hostie', *iskola* 'Schule' nicht erstreckt, aber auch im Wortgebrauch gewisser biblischer Begriffe gibt es Unterschiede zwischen Katholiken und Reformierten (z. B. *özönvíz* ~ *vízözön* 'Sinflut').

b) *Formenlehre*. — Frau Velcsov stellt in ihrer Abhandlung über die dialektische Betrachtungsweise der ungarischen Formenlehre (Népr. és Nytud. V—VI, 7—19) fest, daß die dialektischen Eigenschaften auch in der Formenlehre zutage treten: die Quantität schlägt in Qualität um; die Übergangskategorien und die Fälle von Wortartwechsel spiegeln die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung eines in Bewegung befindlichen Systems. Zu dem 1961 erschienen Artikel von László Antal »Gondolatok a magyar ígéről« [Gedanken über das ungarische Zeitwort] (MNY. LVII, 273—9) äußern sich István Papp (MNY. LVIII, 166—73) und Frau Velcsov (MNY. LVIII, 323—6). István Papp betont, daß bei der Bestimmung von Wortkategorien, entgegen der streng formalistischen Methode der Bloomfield-Schule, auch die Bedeutung in Betracht gezogen werden muß. Die Form *várni fogok* 'ich werde warten' ist eine Übergangsformation, *vártam volna* 'ich hätte gewartet' ist jedenfalls eine Verbalform. István Papp beschäftigt sich auch mit der Frage des Konditionals und des Partizips. — Die Abhandlung von Károly Rédei (Radanovics) über die Herausbildung der ungarischen objektiven Konjugation (MNY. LVIII, 421—35) beantwortet die Frage vom ungarischen und finnisch-ugrischen Gesichtspunkt aus. József Tompa faßt die heutigen grammatischen Regeln des Hervorhebungssuffixes, der Endsilbe *-ik* (*egyik*, *másik*, *kisebbik* usw. 'der eine, andere, kleinere') zusammen (MNY. LVIII, 435—42). — Tibor Mikola beschäftigt sich mit dem Ursprung des Bildungssuffixes *-ság* ~ *-ség* (NYK. LXIV, 299—308), Katalin D. Bartha mit dem von *-só* ~ *-ső* (MNY. LVIII,

27–30). Es muß festgestellt werden, daß in beiden Fällen das letzte Wort noch nicht gesprochen wurde.

c) *Satzlehre*. — Ein Teil der wenigen syntaktischen Studien behandelt die Zusammenhänge zwischen Satzlehre und Wortbedeutungslehre bzw. Stilistik: Bodnár, Ferenc, Mondat és szójelentés [Satz und Wortbedeutung] (Nép. és Nytud. V–VI, 29–39), Rácz, Endre, A következményes mondatok stilisztikai szerepe [Die stilistische Rolle der Konsekutivsätze] (Népr. és Nytud. V–VI, 21–7), Tompa, József, A kötőszó mint egyszavas mondat és mint főnév [Das Bindewort als Einwortsatz und als Hauptwort] (Nyr. LXXXVI, 265–82); ein anderer Teil beschäftigt sich mit der Analyse konkreter Sätze.

d) *Wortschatz und Phraseologie*. — Im ungarisch veröffentlichten linguistischen Schrifttum nehmen den größten Raum — zumindest nach Titeln und Zahl — die Abhandlungen über den Wortschatz ein. Sie können in zwei Gruppen geteilt werden: 1. lexikologische Abhandlungen von prinzipieller Bedeutung, weiterhin Materialsammlungen, Abhandlungen über den Wortschatz eines Begriffskreises oder eine Gruppe von Lehnwörtern; 2. Studien zur Geschichte und Herkunft einzelner Wörter und Redensarten.

Zur ersten Gruppe zähle ich folgende Aufsätze und Mitteilungen: Auf Grund der statistischen Bearbeitung von vier Texten kleineren Umfangs beschäftigt sich Loránd Benkő mit der Strukturveränderung des ungarischen Wortschatzes (NyK. LXIV, 115–36). Beachtungswerter als seine Ergebnisse sind seine methodologischen Gesichtspunkte. Das Hauptproblem der Abhandlung von Elemér Moór (MNy. LVIII, 36–43) ist — im Zusammenhang mit den Wörtern *tere* 'Kamel', *tenger* 'Meer', *homok* 'Sand', *hajó* 'Schiff' — die kulturgeschichtliche Bedeutung der Lehnwörter, die geographische Lokalisation von Wortentlehnungen. Zsuzsanna N. Kakuk sammelte die osmanisch-türkischen Lehnwörter aus dem ungarischen Brief eines Ofner Paschas (MNy. LVIII, 43–50).

Zur zweiten Gruppe gehören mehr als 50 Aufsätze, die in den oben erwähnten Zeitschriften und Jahrbüchern erschienen sind. Aus dieser Menge der Worterklärungen und etymologischen Studien möchte ich hier nur zwei Mitteilungen anführen: Sándor Scheiber bringt die Redewendung *növessze az Isten olyan nagyra, mint Fátiri Jónást* 'Gott soll ihn groß werden lassen wie Jónás Fátiri', die vorläufig noch ein Hapaxlegomenon ist, mit der Prokrustes-Sage in Zusammenhang (MNy. LVIII, 92). Antal Nyíri beschäftigt sich mit der Herkunft unseres Wortes *törlejt* 'Gedichte, Reden verfassen usw.' (MNy. LVIII, 313–23): dieses Wort des 15. und 16. Jahrhunderts, ein Wort der höheren Bildung, ist eine Lehnübersetzung des lateinischen *charaxare* griechischen Ursprungs, es ist eine bewußte Bildung der Schriftkundigen des Mittelalters; der Ausdruck *viadalt törletének* in der Reimchronik Szabács Viadala [Die Bestürmung von Szabács] bringt den entscheidenden Beweis, daß die Reimchronik — nach Nyíris Ansicht — eine Fälschung ist.

e) *Literatursprache, Dichtersprache*. — Im ungarischen wird der Terminus *technicus irodalmi nyelv* in der Doppelbedeutung 'Literatursprache' und 'Schriftsprache' verwendet. Diese Doppelbedeutung hat im ungarischen sprachwissenschaftlichen Schrifttum schon oft zu Mißverständnissen geführt. In diesem Abschnitt beschäftige ich mich vorwiegend mit der Literatursprache und führe Aufsätze, Abhandlungen über Sprache und Stil unserer Schriftsteller an. — Der bescheidene Artikel von Jenő Lőrincz bringt Beiträge zur Geschichte

des ungarischen Briefstils im 16. Jahrhundert, die behandelten Briefe wurden zwischen 1588–1595 geschrieben (MNY. LVIII, 470–2). Flórián Holovics behauptet über die von den ungarischen Katholiken benutzten Káldischen Bibelübersetzung, es gäbe keine Argumente, die das Verdienst einer selbständigen Übersetzung von Káldi abstreiten könnten (IrodortKözl. LXVI, 223–31). Béla Büky untersucht in einer interessanten Abhandlung das Korrekturverfahren von Péter Pázmány (MNY. LVIII, 346–56). Etelka Pálfalvi schreibt über die Quelle von Mihály Fazekass *rengeteg erdő* 'Wildnis', ihr Artikel gibt ein interessantes Bild vom literarischsprachlichen Leben der Wörter (MNY. LVIII, 472–3). Sándor Orosz beschäftigt sich mit dem Gedicht »Késő vágy« (Späte Sehnsucht) von Mihály Vörösmarty; er weist darin zwei romantische Stilelemente nach (Nyr. LXXXVI, 305–8). László Gáldi, der Leiter der Arbeiten am Petöfi-Wörterbuch, das demnächst erscheinen soll, bringt Bemerkungen zu Petöfis Wortschatz (MNY. LVIII, 64–71). Sándor Scheiber weist auf das orientalische Vorbild einer Stilwendung bei Mikszáth hin (Nyr. LXXXVI, 119). Miklós Kovalovszky gibt eine, in sprachlicher und ästhetischer Hinsicht gleichfalls mustergültige Analyse des Gedichtes »Új, tavaszi seregszemle« [Neue Heerschau im Frühling] von Ady (Nyr. LXXXVI, 405–17). Ebenfalls zu Adys Sprache bringt Slamon Beck einen kleinen Beitrag (Nyr. LXXXVI, 119). Gyula Herczeg untersucht die impressionistischen Stilmerkmale in der ungarischen Prosa des angehenden 20. Jahrhunderts an Hand der Werke von Margit Kaffka, Mihály Babits, Ernő Szép und vorzüglich in Werken von Gyula Krúdy (Nyr. LXXXVI, 172–9). László Benkő analysiert die Wortzusammensetzungen bei Péter Veres, er betrachtet die Zusammensetzung als Maßstab zur Bildung der Literatursprache (Nyr. LXXXVI, 45–52; s. weiter oben die Arbeit von László Benkő unter den selbständigen Werken). Ferenc Kovács untersucht die Metaphern bei Gyula Hernádi (Nyr. LXXXVI, 58–66). Unter dem Titel »Havasi élet — havasi szókincs« [Alpenleben — Alpenwortschatz] beschäftigen sich Ferenc Szilágyi (Nyr. LXXXVI, 52–8). Camillo Reuter–Zsigmond Vita (Nyr. LXXXVI, 302–4) mit János Keménys Roman »Vadpáva« (Wilder Pfau, Marosvásárhely, 1959).

f) *Sprachdenkmäler*. — Unter dem Titel »Ki volt Anonymus?« [Wer war Anonymus?] erneuert Lajos Csóka den zwei Jahrhunderte alten Streit (MNY. LVIII, 153–9, 336–46). Den kritischen Teil der Abhandlung halte ich für besonders ausgezeichnet. Seine Ergebnisse: Anonymus war Notar Belas II. und Magister der Benediktinerschule zu Pannonhalma, seine Gesta schrieb er in den 1150er Jahren. Im allgemeinen waren sich die Sprachwissenschaftler auch bisher darüber einig, daß die ungarischen Wörter bei Anonymus aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammen müssen. Jenő Sólyom schreibt über ein angebliches Exemplar der ungarischen Grammatik von Janus Pannonius in Sopron (IrodortKözl. LXVI, 74). Sándor Bálint legt ein Bruchstück eines Sprachdenkmals von Szeged aus den Jahren um 1500 vor (MNY. LVIII, 231). T. Attila Szabó teilt siebenbürgisch-ungarische Briefe aus dem 16. Jahrhundert mit (MNY. LVIII, 490–3). Tibor Komlovski veröffentlicht das am 3. Oktober 1585 datierte ungarische Testament von Bálint Balassi (MNY. LVIII, 378–80). László Jakab macht Anmerkungen zu einem medizinischen Buch aus dem 16. Jahrhundert (MNY. LVIII, 76–7). János Pataki teilt die Dienstverträge der Nádasdy'schen Domäne Sárvár aus dem Jahre 1606, ein Verzeichnis der Bezüge ihrer Angestellten mit (Ethn. LXXIII, 141–6). Edgár Sámson veröffentlicht eine Benediktiner Ordensregel in ungarischer Sprache aus dem Jahre 1689

(MNY. LVIII, 458—64). Ferenc Schram publiziert ein Wörterverzeichnis der Gaunersprache aus dem Jahre 1775 (MNY. LVIII, 107—9).

g) *Sprachpflege*. — Der Bericht von Lajos Lőrincze informiert über die Formen der Sprachpflege und der populärwissenschaftlichen Linguistik im Jahre 1961 (Nyr. LXXXVI, 129—43). István Pusztai untersucht vom Standpunkt der Sprachrichtigkeit die Betriebskorrespondenz und die betreffenden Vorlagebücher (Nyr. LXXXVI, 1—16; Diskussion: István Lakatos—István Pusztai: Nyr. LXXXVI, 479—83). Vom Standpunkt der Sprachrichtigkeit untersucht István Pusztai auch die Sprache der Prozeßakten eines Unternehmens (Nyr. LXXXVI, 394—401). László Aujeszký schreibt über Probleme der Sprachrichtigkeit, die sich bei der Abfassung der Wetterberichte ergeben (Nyr. LXXXVI, 283—9). — Sprachrichtigkeitsfragen einzelner Sprachelemente werden in mehr als 10 Artikeln behandelt (Nyr. und MNY.).

h) *Rechtschreibung*. — Pál Fábíán veröffentlicht die neuesten Beschlüsse des orthographischen Ausschusses (I. OK. XIX, 277—87). Artur Székely schreibt in einem Überblick über die Geschichte der ungarischen Rechtschreibung von der Regelung der Akademie im Jahre 1832 bis zum Erscheinen des Werkes *Helvészírási Tanácsadó Szótár* [Beratendes orthographisches Wörterbuch] im Jahre 1961 (Nyr. LXXXVI, 144—50). In den Zeitschriften Nyr., MNY., MTud., Népr. és Nytud. finden wir noch mehrere — kleinere und größere — Mitteilungen über die Fragen der ungarischen Rechtschreibung.

i) *Dialektologie*. — Die zwei Zweige der ungarischen dialektologischen Forschungen, die Untersuchung unserer heutigen Dialekte und die historische Dialektforschung, unterscheiden sich nicht so sehr in der Methode als eher in ihrem Forschungsmaterial. Forscher der historischen Dialektologie verwenden ebenso synchronische Forschungsmethoden wie die Forscher unserer rezenten Mundarten. In meinem Bericht behandle ich zuerst das Schrifttum unserer heutigen Dialekte.

László Deme und Samu Imre, die zwei Hauptmitarbeiter des ungarischen Sprachatlases, schreiben über das Verhältnis des ungarischen Sprachatlases zu anderen Wissenszweigen (MTud. VII, 541—52; über den ungarischen Sprachatlas s. Bárczi, Géza, *Les travaux de l'Atlas Linguistique de la Hongrie*: ALH. VI, 1—46). Árpád Sebestyén legt den Plan eines regionalen Sprachatlases vor, den er selbst ausführen will (MNYj. VIII, 83—92). Béla Kálmán behandelt an ungarischem Material die auch prinzipiell wichtige Frage dialektischer Isoglossen (MNYj. VIII, 3—9). Der methodologische Versuch von Samu Imre, in dem er durch Bearbeitung dialektisch-statistischer Erscheinungen zur Bestimmung von Dialektgrenzen gelangt, beleuchtet ebenfalls die Frage der Isoglossen (MNYj. VIII, 11—26). Samu Imre untersucht auch die Wechselwirkung von Dialekt und Gemeinsprache, er bestimmt die Haupttypen der heutigen Veränderungen auf dem Gebiet der Lautlehre, der Formenlehre und des Wortschatzes (Nyr. LXXXVI, 321—5). Samu Imre widmet den Diphthongen *oa* ~ *ua*, *ie* ~ *ēe* im Dialekt von Felsőőr eine Studie (MNY. LVIII, 381—4; Felsőőr: Oberwart, Österreich). Olga Penavin, Loránd Benkő und Lajos Lőrincze bringen Beiträge zur Beschaffenheit der Diphthonge und zu ihrem Vorkommen in ungarischen Dialekten Jugoslaviens (MNY. LVIII, 71—4). Nach der Beobachtung von Loránd Benkő werden die Phoneme *p*, *t*, *k* in dem Dialekt des ungarischen Dorfes Kórógy in Slawonien (Jugoslawien) sehr oft aspiriert ausgesprochen (MNY. LVIII, 231—5). — Zoltán Szabó weist auf die Unterschiede nach Generation und Geschlecht in der Mundart von Kalotaszeg

bei der Verwendung des verbalen Bildungssuffixes (MŇyj. VIII. 133–6). István Nyírkó untersucht die Verbreitung des in der Gemeinsprache völlig unproduktiven Bildungssuffixes *-csa*, *-cse* (MŇyj. VIII. 129–51). — Ferenc Ördög bringt Proben aus seinen Forschungen über den Dialekt von GyulaŇ im Komitat Tolna: über die Proverbien und über die Redensarten (Nyr. LXXXVI. 81–4). János Prohászka stellt auf Grund des Romans »Nehéz kenyér« [Schweres Brot] (Bukarest, 1949) von Gyárfás Kurkó die in Csíkszentdomonkos gebräuchlichen Redensarten und Sprichwörter zusammen (Nyr. LXXXVI. 203–8); es ist freilich eine problematische Angelegenheit, Wortschatz und Redensarten eines Schriftstellers an einen Ort zu lokalisieren. Belege zum Wortschatz der Dialekte finden wir in Abhandlungen der sprachwissenschaftlichen und ethnographischen Zeitschriften. — Ödön Beke beschäftigt sich mit Teilfragen der Syntax der Volkssprache (MŇy. LVIII. 109–11). — Mátyás Somogyi veröffentlicht Texte im Dialekt aus der Landschaft Csallóköz (Slowakei) (MŇyj. VIII. 173–6). Lajos Balogh berichtet über die jüngsten Tonaufnahmen von ungarischen Dialekten (MŇy. LVIII. 111–5).

Die Zahl der in Zeitschriften erschienenen historischen Dialektforschungen ist verhältnismäßig gering. Zoltán Szabó veröffentlicht Beiträge zur Geschichte des offenen *ä*-Lautes im Dialekt von Háromszék (MŇy. LVIII. 506; s. den oben zitierten Artikel von T. Attila Szabó: MŇy. LVIII. 10–20). Über die Geschichte des mundartlichen *ē*-Lautes schreibt Samu Imre in seiner Mitteilung »Egy levél margójára« (Randbemerkungen zu einem Brief, MŇy. LVIII. 75; vgl. MŇy. LVI. 445, LVII. 386–7). István Pusztai veröffentlicht weitere Angaben zur Geschichte der Diphthonge vom Typ *ie* im 16. Jahrhundert (MŇy. LVIII. 358–61). László Jakab bearbeitet die *ö*-Lautung in dem Werk »Ars Medica« von György Lencsés (MŇyj. VIII. 29–59). Rezső Szűj untersucht die Geschichte des Dialekts von Várpalota zwischen 1696 und 1831 (MŇy. LVIII. 498–505).

j) *Onomatologie*. — *Anthroponomastik*. Kapás. Ferenc — Tompa, József — Benkő, László. *Hogyan nevezzük a nőket?* [Wie nennt man die Frauen ungarisch?] (Nyr. LXXXVI. 161–71); dies ist eine Diskussion über den gleichbetitelten Artikel von J. Béla Nagy, erschienen in Nyr., Nr. 4, Jahrgang 1961. Ferenc Kapás pflichtet völlig der Behauptung von J. Béla Nagy bei, mit dem Nachnamen allein könne und pflege man im Ungarischen nur Männer zu benennen; Tompa und Benkő bestreiten diese Ansicht. Ferenc Ördög legt die Koseformen der Vornamen in GyulaŇ, Komitat Tolna, vor (Népr. és Nytud. V–VI. 79–83). Béla Kálmán äußert sich zu den Zunamen, die aus individuellen Redensarten entstanden sind (MŇyj. VIII. 139–42). — Unter den Abhandlungen über einzelne Namen ist methodologisch die Erklärung sehr aufschlußreich, die Dezső Pais zu den bei Anonymus, §§ 8, 10 und 32 vorkommenden Namen des Kumanenfürsten *Vrsuur* ~ *Vrsuuru* ~ *Ursuur* und seines Vaters (*Ousad*, *Ousadunec*) gibt (MŇy. LVIII. 133–46). Die Überschrift des Artikels: *Űr volt-e valóban Vrsuuru?* (War *Vrsuuru* wirklich ein *Űr* [Herr]? Teil einer Abhandlung des Verfassers zum Wort *Űr*). Die Namen *Ursuur* usw. enthalten nicht das Wort *Űr*: der volle Name kann aus dem Türkischen erklärt werden. — Namensklärung von Sándor Mikesy und Sándor Dömötör können in den Zeitschriften MŇy. und Nyr. gelesen werden.

Toponomastik. — Géza InczeŇ versucht — an ungarischem Material, aber auch in allgemeiner Hinsicht beachtenswert — den Begriff des zusammengesetzten geographischen Namens zu klären und die Flurnamen auf Grund des Verhältnisses von Bedeutungsinhalt und Bezeichneter Gegend zu

typisieren (Jahrbuch der pädagogischen Hochschule zu Szeged 1962. 29–36). Prinzipielle und praktische Fragen des Sammelns von Ortsnamen im Komitat Baranya skizziert Camillo Reuter, der ein wertvolles Material sammelt (MNy. LVIII, 236–42). Antal Nyíri beschäftigt sich mit Geländennamen onomatopoetischer Herkunft (Népr. és Nytud. V–VI, 55–62). T. Attila Szabó bestimmt das Alter der Namenbildung vom Typ *Amadéfalva* > *Mádéfalva* (MNy. LVIII, 206–8; vgl. Kubinyi, László, MNy. LVIII, 477). T. Attila Szabó schreibt über die Ortsnamen *Ökörítő* (Nyr. LXXXVI, 212–5). István Kniezsa stellt vom Namen der Stadt Pécs fest, sein Grundwort sei ein Wort mit der Bedeutung 'fünf', es könne aber weder slawischen noch türkischen Ursprungs sein (Nyr. LXXXVI, 326–9). Nach Camillo Reuter macht es der Name *tarkajézus* 'Upupa epops und andere buntgefiederte Schreibvögel' wahrscheinlich, daß Ortsnamen vom Typ *Jézuskiáltó* zu den Namen gezählt werden können, die sich auf das auffallende Benehmen der für das Gebiet charakteristischen Tierart beziehen (Nyr. LXXXVI, 226). Anna S. Varjú teilt die Flurnamen von Szatmárcseke (MNy. VIII, 180–2), Erzsébet N. Szabó die von Nagyvíván mit (MNy. VIII, 182–3). — Siehe noch die Studie von Dezső Simonyi über den pannonischen (römerzeitlichen) Namen von Fenékvár (AntTan. IX, 13–30) und die von Zoltán Mády über die Flußnamen *Visó*, *Iza*, *Mára* (AntTan. IX, 76–8).

C) *Finnisch-ugrische und samojedische Sprachwissenschaft (Uralistik)*

Dávid Fokos setzt seine uralistischen und altaistischen Studien zur vergleichenden Syntax fort (NyK. LXIV, 13–55; die ersten drei Veröffentlichungen s. NyK. LXII, 213. LXIII, 63, 263); die vierte Mitteilung beschäftigt sich mit den zusammenfassenden Komposita, dem Fehlen urtümlicher Bindewörter, dem Verhältnis der Unterordnung und der Bezeichnung von Umstandsbestimmungen. György Lakó und Károly Rédei (Radanovics) berichten über die Bearbeitung der finnisch-ugrischen Elemente im ungarischen Wortschatz und teilen Proben aus diesem in Vorbereitung befindlichen finnisch-ugrischen etymologischen Wörterbuch mit (I. OK. XIX, 267–76). György Lakó untersucht die Frage, ob es in der finnisch-ugrischen Grundsprache anlautende stimmhafte Verschußlaute gab (NyK. LXIV, 56–70), vgl. Gy. Lakó, Über die Frage der anlautenden stimmhaften Verschußlaute in der finnisch-ugrischen Grundsprache: ALH. XII, 225–45 [1962]. Erik Vászolyi schreibt über die Fortsetzung des altpermischen *l*-Phonems auf dem permischen Sprachgebiet an der Ingwa (NyK. LXIV, 353–63). Béla Kálmán veröffentlicht finnisch-ugrische Worterklärungen: ungarisch *folyik* 'fließt', wogulisch *turap* 'Strum, Strumwolke, trübes Wetter', wogulisch *maršum* 'traurig' (NyK. LXIV, 347–51). László Szabó stellt die Wandlung der grammatischen Struktur des Wotischen seit 1855 dar (NyK. LXIV, 97–113). — A. K. Matwejew forscht and Hand der sprachlichen Belege nach den Ursiedlungsstellen der ugrischen Völker (NyK. LXIV, 289–97). O. András Vértes bringt einen Beitrag zur Geschichte der finnisch-ugrischen Sprachvergleichung. Dávid Czvitinger war der erste in Ungarn, der den Gedanken der finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft in seiner 1711 erschienenen Arbeit zur Kenntnis nahm und ihm zur Verbreitung verhalf (NyK. LXIV, 223–4). Péter Hajdú betrachtet in einer Übersicht die Veröffentlichungen auf dem Gebiet der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft (Népr. és Nytud. V–VI, 121–34). György Lakó gibt einen Rückblick und Situationsbericht über den Unterricht der ungarischen Sprache und Sprachgeschichte an den finnischen Universitäten; seine Folgerungen beziehen

sich auf die Bedürfnisse der finnisch-ugrischen linguistischen Studien im ungarischen Universitätsunterricht (Nyr. LXXXVI, 155—60). József Erdődi berichtet über die vierte Tagung der finnisch-ugrischen Sprachforscher der Sowjetunion (NyK. LXIV, 379—83).

Károly Rédei (Radanovics) behandelt die juraksamojedischen Lehnwörter des Syrjänischen: NyK. LXIV, 71—95; vgl. K. Rédei-Radanovics, Jurak-samojedische Lehnwörter in der syrjänischen Sprache: ALH. XIII, 275—310 [1963]. Irén N. Sebestyén beschäftigt sich mit den jurak-samojedischen rückbezüglichen Fürwörtern *man̄k-* (ungarisch *maga-*) und *pudar puda* (NyK. LXIV, 341—6).

D) *Andere Sprachwissenschaften, Philologie*

Die sprachwissenschaftlichen Arbeiten zu nicht ungarischen Problemen — wenigstens die in ungarischer Sprache — stehen mehr oder weniger zur Hungaristik in Beziehung. — Vom Gebiet der *Sla w i s t i k* berufe ich mich auf die Mitteilung von Béla Sulán über die ungarischen Elemente des tschechischen Wortschatzes (MNy. LVIII, 50—6, 187—92). Zur *G e r m a n i s t i k* gehört der Bericht von E. Ising: das deutsche grammatische Schrifttum bis zur Aufklärung (FilKözl. VIII, 17—32). Imre Wacha zieht die Lehren aus der Redaktion des Ibsen-Wörterbuches (Ibsen-Ordbok. Oslo, 1958.) (MNy. LVIII, 199—206). *O r i e n t a l i s t i s c h e* Veröffentlichungen: In seiner akademischen Antrittsvorlesung behandelte Lajos Fekete die Fethnāme (I. OK. XIX, 65—117). Lajos Ligeti weist von den vermeintlichen kumanischen Entsprechungen der Eigenwörter *Dengizikh* und *Bécs* nach, daß 1. die falsche Angabe *tengizich* des Codex Cumanicus richtig *teniz ieli* lautet; mit diesem kumanischen Wort kann der Name von Attilas Sohn, *Δεγγιζιχ* nicht in Zusammenhang gebracht werden; unabhängig davon liegen auch einer Ableitung aus dem Türkischen große Hindernisse im Wege; 2. die Angabe *beči el* des Codex Cumanicus heißt richtig *bečel* 'im Kreuze lahm' und hat mit dem Ortsnamen *Bécs* (Wien) nichts zu tun (MNy. LVIII, 146—52). In Begleitung eines kurzen Kommentars veröffentlicht Lajos Ligeti das Konzept eines Vortrages von Zoltán Gombocz über das türkische Nomenverbum (MNy. LVIII, 464—6). Lajos Fekete berichtet über die türkische historische Tagung in Ankara vom 20—26. Oktober 1961. (MNy. LVIII, 52—3). Árpád Debreceni schreibt über die Herausbildung einer indischen Nationalsprache (Nyr. LXXXVI, 115—9). Die Abhandlung über die homerischen Präpositionen von János Zsilka gehört zur klassisch-griechischen Linguistik (AntTan. IX, 59—75). *B y z a n t i n o l o g i s c h e n* und *o r i e n t a l i s t i s c h e n* Inhalts ist die Arbeit von János Harmatta über die Anfänge der Beziehungen zwischen Byzanz und den Türken (AntTan. IX, 39—53).

IV. Überblick

Ich war bemüht, über die Veröffentlichungen der ungarischen Sprachforscher im Jahre 1962 unvoreingenommen zu berichten. Die erschienenen Arbeiten sind selbstverständlich größten Teils hungaristischen Inhalts. Die finnisch-ugrischen Aufsätze scheinen von geringer Zahl zu sein. Man könnte freilich sagen, das Ungarische sei auch eine finnisch-ugrische Sprache, so daß der ganze Abschnitt *B*) eigentlich zum Abschnitt *C*) gehöre. Diese Argumentation wäre aber nicht ganz stichhaltig. Wir müssen noch in Betracht ziehen, daß die

ungarischen Verfasser ihre ausgesprochen finnisch-ugrischen Abhandlungen eher in Fremdsprachen publizieren als ihre Abhandlungen ungarischen Inhalts (übrigens bezieht sich dies auch auf Arbeiten über Slawistik, Germanistik, Romanistik usw.). — Unter den hungaristischen Spezialstudien nimmt vielleicht die Namenkunde — gemessen an ihrer Wichtigkeit — einen zu bescheidenen Raum ein. In der Vergangenheit konnten ja die onomatologischen Forschungen schöne und beachtenswerte Ergebnisse aufweisen. Wir sind aber noch weit davon entfernt, — zumindest meines Erachtens —, daß jemand unter dem Titel »Ungarische Namenkunde« eine zusammenfassende Arbeit abfassen könnte. Wir haben noch wichtige Aufgaben im systematischen Sammeln und in der methodischen Bearbeitung des historischen und des rezenten Onomatmaterials vor uns. Wir versprechen uns einen Aufschwung unserer Onomatologie von der organisierten Sammlarbeit, die 1962 im Komitat Zala — und z. T. auch in anderen Komitaten — eingeleitet wurde, und die sich das systematische Sammeln aller Flurnamen, Berg-, Fluß-, Straßen-, Hausnamen usw. zum Ziel setzte. Man plant, oder wenigstens denkt man daran, daß die besten Sammler der Ortsnamen in je einer Gemeinde eines Bezirkes oder einer Landschaft auch die Personennamen sammeln würden. Werden diese Pläne verwirklicht, und können inzwischen auch aus den Archiven genügend Belege für die historischen Personen- und Ortsnamen beigetragen werden, so kann man mit Aussicht auf Erfolg an die Erstellung der ungarischen Namenkunde herangehen.

Unter den Arbeiten über ungarische Sprachwissenschaft nehmen die Forschungen zum Wortschatz einen bedeutenden Raum ein. Beachtenswert — auch in methodologischer Hinsicht — sind unsere dialektologischen Untersuchungen. Unsere historische Dialektforschung weist wohl eine gewisse Einseitigkeit auf: Es überwiegen die phonetischen Untersuchungen und die Probleme des 16. Jahrhunderts. Diese Einseitigkeit hat eine begreifliche Ursache: im Ungarischen manifestieren sich die mundartlichen Unterschiede in erster Linie auf dem Gebiet der Lautlehre, und zwar nicht in Unterscheiden des Phonemsystems, sondern im Verhältnis der Belastung der Phoneme, weshalb die phonetischen Studien im Vordergrund stehen; der Grund für die Bevorzugung des 16. Jahrhunderts ist darin zu suchen, daß sich die Schriftlichkeit der ungarischen Sprache in diesem Zeitalter entfaltet, aus dieser Epoche stammen genügend lokalisierbare Dokumente, in denen die dialektischen Unterschiede erforscht werden können, in denen aber schon die Keime einer übermundartlichen, einheitlichen Sprachform aufzufinden sind. So leisten die dialektgeschichtlichen Forschungen über das Sprachmaterial des 16. Jahrhunderts auch wertvolle Beiträge zur Geschichte der einheitlichen Schriftsprache. — Diese Ursachen ändern aber nichts an der Tatsache der Einseitigkeit. Unsere historischen Dialektforschungen müssen wir rückgehend bis in das Zeitalter der Árpáden und vorwärts bis zu unseren Tagen ausdehnen, in der Problematik vorwiegend in Richtung der historischen Wortgeographie. Der zeitlichen Ausdehnung der Forschungen steht höchstens der Mangel an Arbeitskräften im Wege, die Forschungen zur historischen Wortgeographie sind — wenigstens unter unseren Verhältnissen — mit anderen Schwierigkeiten verbunden. Am meisten kann man sich noch aus der Erschließung geographischer Namen aus Appellativa Ergebnisse erhoffen, die zum Ausgang einer erfolgreichen Pflege der historischen Wortgeographie dienen können.

Beachtenswert ist die Rolle der modernen linguistischen Richtungen in der ungarischen Sprachwissenschaft. Diese Richtungen kommen nicht nur in Studien zur allgemeinen Sprachwissenschaft zu Wort, sie finden auch konkrete Anwendung. Als besonders wertvoll können die Ergebnisse statistischer Forschungen betrachtet werden. Anhänger der rein formalen Analyse, Nachfolger der verschiedenen Richtungen des Strukturalismus finden Zugang zu den Spalten der Zeitschriften *Magyar Nyelv* und *Magyar Nyelvőr*. Die Diskussionen und Aussprachen fördern die Sprachwissenschaft und es ist in Ungarn eine Linguistik im Aufkommen, die den Bedürfnissen der sozialistischen Gesellschaft gerecht werden will und sowohl in ihrer Thematik wie in ihrer Methode ihren gesellschaftlichen Aufgaben auf dem Niveau unserer Zeit nachkommt.

(31. Januar 1963.)

Л. ПАП: ХРОНИКА 1962 ГОДА

(Резюме)

В введении дается информация о журналах по лингвистике и других периодических изданиях, выходящих в Венгрии на венгерском языке. Дается отчет и о событиях научной жизни. В главной части хроники указаны работы по языкознанию (самостоятельные труды, статьи, заметки и др.), вышедшие в свет в 1962 году. Заключительная часть хроники содержит краткий обобщающий обзор.

DIE ARBEITEN AM ATLAS DER UNGARISCHEN MUNDARTEN

von
S. IMRE

I. Zur Vorgeschichte der Arbeiten am ungarischen Sprachatlas

• 1. In den Arbeiten ungarischer Historiker und Grammatiker finden wir seit dem 16. Jahrhundert Belege und Bemerkungen, die darauf hinweisen, daß die Unterschiede zwischen den ungarischen Mundarten von einzelnen Wissenschaftlern schon früh wahrgenommen wurden, ohne daß sie aber für die Sprache des Volkes ein tieferes Interesse bekundet hätten. Das Interesse an den Mundarten verbreitete und vertiefte sich in Ungarn von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an, doch war es selbstverständlich nicht wissenschaftlich und keineswegs im engeren Sinne sprachwissenschaftlich ausgerichtet, sondern kam im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen sowie mit literarischen Bestrebungen auf, die zu dieser Zeit mit den zuvor erwähnten aufs engste und organisch verbunden waren. Die Ideen der Aufklärung gingen in Ungarn einher mit den nationalen Bewegungen, die sich gegen die Germanisierungspolitik der Habsburger richteten und auf die Pflege des Ungarischen, auf die Erneuerung der Literatur abzielten. Alle diese Faktoren wirkten sich nachhaltig aus auf die Entwicklung der ungarischen Sprache und riefen eine ursprünglich künstliche, in ihrer Gesamtheit aber unbedingt positive Wandlung, nämlich die Spracherneuerung hervor. Die verschiedenen Vertreter dieser Sprachbewegung schöpften mit Vorliebe aus den Mundarten, führten eine Menge von Mundartwörtern in die neue Literatursprache ein; aber auch die Gegner der Spracherneuerung beriefen sich auf die Sprache des Volkes, besonders wenn es ihnen darum gegangen war, die absonderlichen, »unregelmäßigen« Neubildungen der Spracherneuerer anzuprangern. Im Ergebnis dieser Sprachbewegung sammelte sich allmählich ein reicher Schatz an Mundartwörtern an, der dann von der Akademie im 1838 erschienenen Mundartwörterbuch (*Tájszótár*) veröffentlicht wurde.

Das Sammeln der Dialektwörter hörte selbstverständlich auch weiterhin nicht auf, vielmehr nahm diese Tätigkeit seit dem Erscheinen des *Ungarischen Sprachwörter* (*Magyar Nyelvőr*) im Jahre 1872 einen besonders merklichen Aufschwung. Unter den Mitarbeitern dieser Zeitschrift gab es immer mehr geschulte Sprachwissenschaftler, die von wissenschaftlichem Standpunkt aus verlässlichere Belege boten, ganz abgesehen davon, daß neben dem Sammeln des Wortschatzes in dieser Zeit immer häufiger auch wissenschaftlich begründete Dialektstudien und monographische Arbeiten erschienen. Das damals gesammelte beträchtliche Wortmaterial wurde von einem neuen Sammelwerk erfaßt, vom zweibändigen *Ungarischen Mundartenwörterbuch* (*Magyar Tájszótár*) J. Szinnyeis (erschienen 1893—1901), das für die ungarische Dialektologie, ja selbst für die etymologischen und lexikalischen Forschungen bis heute eine

unentbehrliche Quelle darstellt. Noch dazumal (1891) erschien auch die erste zusammenfassende Arbeit über die ungarischen Mundarten aus der Feder J. Balassas (*A magyar nyelvírások osztályozása és jellemzése* = Gliederung und Charakteristik der ungarischen Mundarten), auf deren Ergebnisse wir uns zum Teil heute noch stützen können.

2. Die ungarische Mundartenforschung kann somit auf gute Überlieferungen zurückgreifen; sie konnte auf einzelnen Gebieten schon um die Jahrhundertwende auch in internationaler Hinsicht beachtliche Leistungen aufweisen. Trotzdem bahnte sich ein neuerer, vielversprechender Zweig der Mundartenforschung, die Erstellung eines Sprachatlas in Ungarn nur schwer seinen Weg. Der Gedanke, daß ein ungarischer Sprachatlas notwendig sei, tauchte erst 1929 in einer Abhandlung L. Erdélyis auf. Wohl gewann diese Idee noch im selben Jahre konkrete Umrisse, insofern das Sprachatlas-Institut der Debrecziner Universität, das eigentlich zum Studium der deutschen Mundarten geschaffen worden war, auch die Zusammenstellung eines ungarischen Sprachatlas in Erwägung zog. Es wurden zu diesem Zweck 65 Mustersätze zusammengestellt und veröffentlicht. Die Laiensammler hätten diese Sätze der Mundart ihres Wohnortes entsprechend phonetisch umschreiben sollen. 1930 kam es sogar zur Bildung eines Redaktionsausschusses für den ungarischen Sprachatlas (*A Magyar Nyelvátlasz Szerkesztő Bizottsága*). Die Mustersätze wurden überarbeitet, gedruckt, doch das ursprüngliche methodische Prinzip der Sammlung — die phonetische Umschrift der Mustersätze durch Laiensammler — wurde auch weiterhin beibehalten. Dieser Plan, der schon damals vollauf veraltet war, ließ sich nicht verwirklichen und führte auch zu keinen Ergebnissen. Es liefen nur sehr wenige »umgeschriebene« Fragebogen ein. Selbst die eingeschickten waren unzuverlässig und mangelhaft ausgestellt. Der nächste Plan eines Sprachatlas wurde wiederum in Debrecin entworfen, und zwar nach den Ideen B. Csúrys. Diese Arbeit sollte auf Grund eines modernen Fragebogens beginnen, doch kam es auch diesmal nicht zur praktischen Durchführung. Der Gedanke, einen ungarischen Sprachatlas zusammenzustellen, blieb trotz der mißlungenen Versuche lebendig, ja er gewann 1941 die bislang aussichtsreichste Gestalt der Verwirklichung. Auf der Tagung der Mundartforscher der ungarischen Universitäten im Oktober 1941 wurde nicht nur beschlossen, mit den Arbeiten zu einem ungarischen Sprachatlas zu beginnen, sondern es wurden auch konkrete Maßnahmen getroffen. Die auf dieser Tagung vertretenen vier Institute teilten das Landesgebiet untereinander auf und bestimmten zum Teil auch die Sammler; des weiteren wurde auch eine zeitweilige Vereinbarung über eine einheitliche phonetische Umschrift getroffen. Auf Grund der Beschlüsse dieser Tagung wurde von G. Bárczi, dem Leiter der Arbeiten ein Fragebogen mit rund 3000 Kennwörtern zusammengestellt; des weiteren bestimmte er etwa 200 Forschungspunkte.

Bevor noch die Arbeiten anliefen, war es vor allem schon aus praktischen Gründen angebracht, in verschiedenen Gebieten des Landes Probesammlungen durchzuführen. Dies geschah auch, und es wurden hierbei außer den ursprünglich herangezogenen Sammlern noch einige weitere Forscher mit einschlägigen Arbeiten betraut. Das Ergebnis dieser Vorarbeit war die Veröffentlichung *Mutatvány a magyar nyelvátlasz próbagyűjtéseiből* [Auszug aus den Probesammlungen zum Ungarischen Sprachatlas; redigiert von G. Bárczi. Budapest, 1947]. Im wesentlichen geht auch die erste selbständige Veröffentlichung zum

Ungarischen Sprachatlas auf diesen Plan zurück. Es ist dies die Arbeit von T. A. Szabó, M. Gálffy und Gy. Márton, betitelt *Huszonöt lap Kolozsvár és vidéke nyelvi térképéből* [Fünfundzwanzig Blätter aus der Sprachkarte von Klausenburg und Umgebung; Klausenburg/Cluj 1944]. Dieser Versuch zur Erstellung des Sprachatlas zeitigte somit schon gewisse konkrete Ergebnisse, doch wurde mit der geplanten großen Arbeit eigentlich gar nicht begonnen und schließlich blieben die weiteren Arbeiten wegen der materiellen Schwierigkeiten bzw. infolge der in der Zwischenzeit eingetretenen politischen und Kriegsereignisse noch 1942 liegen. Was aber geleistet worden war, erwies sich keineswegs für vergeblich, denn die damaligen Erfahrungen ließen sich später bei der Zusammenstellung des 1949 deutlich umrissenen Planes zu den weiteren Arbeiten an einem ungarischen Sprachatlas gut verwerten. Auf Grund dieses Planes wird mit der beträchtlichen materiellen Unterstützung der Regierung und mit der Gewährleistung der notwendigen Forscher im Sprachwissenschaftlichen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften endlich der erste, das ganze Land umfassende ungarische Sprachatlas zusammengestellt. Die Arbeiten an diesem Atlas möchte ich des weiteren eingehender erörtern.

II. Die gegenwärtigen Arbeiten am ungarischen Sprachatlas

Das zentrale Problem eines jeden Sprachatlas besteht in der Auswahl der Forschungspunkte, in der Zusammenstellung des Fragebuchs, im System der Lautschrift sowie in der Sammlungsmethode, wird doch der Atlas in seinem Aufbau und in seiner Ausrichtung im wesentlichen durch diese Faktoren bestimmt. Dementsprechend war die Arbeitsgemeinschaft, die mit der Vorbereitung der Sammlungsarbeit betraut wurde, bemüht, diese Probleme mit Verwertung der heimischen und ausländischen Erfahrungen zu lösen.

1. Bei der Auswahl der Forschungspunkte wurden folgende Richtlinien vor Augen gehalten: a) die Ortschaft soll eine alte ungarische Siedlung sein; b) die Beschäftigung der Einwohner soll die Landwirtschaft sein; c) sie möge eine verhältnismäßig kleinere Einwohnerzahl aufweisen und von den größeren Städten, Kultur-, Verkehrs- und Industriezentren möglichst weit abliegen; d) die Forschungspunkte mögen gemäß der Dichte der eigenständigen Siedlungen über das Gebiet des ganzen Landes verteilt sein.

Von den vier Gesichtspunkten ließ sich in der Praxis aber nur der vierte ganz konsequent verwirklichen. Dies hatte aber selbstverständlich zur Folge, daß die Streuungsdichte unserer Forschungspunkte in den einzelnen Gebieten jeweils verschieden ist; so sind z. B. im Südwesten und im Norden des Landes, wo es verhältnismäßig viele Ortschaften mit relativ kleiner Einwohnerzahl gibt, zwei- bis dreimal dichter gestreut als zwischen Donau und Theiß oder im Osten des Landes, wo es weniger, dafür aber größere Siedlungen gibt. Dadurch verteilen sich unsere Forschungspunkte geographisch wohl nicht gleichmäßig über das Landesgebiet, wohl aber beiläufig im Verhältnis zur Einwohnerzahl bzw. Bevölkerungsdichte: es wurden nämlich im landweiten Maßstabe etwa in jeder zehnten Siedlung Sammlungen vorgenommen. In dieser Hinsicht ergibt sich eine gewisse Disproportion vor allem daraus, daß von den fünf größten Städten des Landes (Budapest, Miskolc, Debrecin, Fünfkirchen, Szegedin), in denen etwa 23 vH der Gesamtbevölkerung des Landes wohnen, nur Debrecin

zu den Forschungspunkten zählt, und zwar weil die Bevölkerung dieser Stadt in großem Maße aus Bauern besteht.

Bei der Anwendung der übrigen drei Punkte mußten wir uns mit gewissen Zugeständnissen abfinden. So haben wir unter unsere Forschungspunkte vier neue, nach dem zweiten Weltkrieg entstandene Siedlungen der Buchenland- bzw. Moldauszekler, ja auch einige andere, im 18.—19. Jahrhundert entstandene Siedlungen aufgenommen. Solche vor allem im Land zwischen Donau und Theiß und in Südostungarn, also in den Landstrichen, wo die 150jährige türkische Besatzung den beträchtlichen Teil der ursprünglichen Siedlungen zerstört, bzw. zerrüttet hatte. In den Bergbaugebieten wurden als Forschungspunkte auch einige Ortschaften in Betracht gezogen, in denen die männliche Bevölkerung überwiegend aus Bergleuten besteht. (Wohl stimmt es aber, daß besonders noch vor einigen Jahren die meisten sich auch landwirtschaftlich betätigten.) Es ließ sich auch nicht immer verwirklichen, nur kleinere Ortschaften als Forschungspunkte zu bestimmen. Dies trifft vor allem für den Südosten des Landes zu.

Die Forschungspunkte wurden noch vor Beginn der Sammlungsarbeit festgelegt. Hier ergab sich während der Sammlung keine wesentliche Änderung. Es wurden bloß zwei Punkte gestrichen, drei andere nachträglich aufgenommen, unter ihnen zwei Städte mit überwiegendem Agrarcharakter (Debrecin und Cegléd). Diese beiden Städte wurden teils notgedrungen unter unsere Forschungspunkte eingereiht, weil sich in den fraglichen Landstrichen keine andere Siedlung als Forschungspunkt bot, andererseits aber sprachen bestimmte methodische Versuchsziele für diese Wahl. Die endgültige Zahl unserer Forschungspunkte in Ungarn beträgt somit 327. Sie sind also relativ dicht gestreut und es entfällt etwa auf 30 000 Einwohner und 285 km² 1 Forschungspunkt.

Die Sammelarbeit zu unserem Sprachatlas beschränkt sich jedoch nicht auf das Gebiet der Volksrepublik Ungarn. Die Unterstützung der Akademien der Wissenschaften in den benachbarten Ländern ermöglichte es uns, in diesen Ländern in den Ortschaften mit ungarischer Bevölkerung Sammlungen vorzunehmen. Diese Arbeit wurde unseren Plänen entsprechend bereits 1959 in der Slowakei an 26 Forschungspunkten, 1962 in Jugoslawien und in der Sowjetunion (an 12 bzw. 4 Forschungspunkten), und in den früheren Jahren auch auf dem Gebiet der Volksrepublik Rumänien in 22 Ortschaften abgeschlossen. Somit haben wir insgesamt 391 Forschungspunkte.

2. Das Fragebuch besteht aus zwei Teilen. Das erste, sog. grammatische Fragebuch enthält insgesamt 759, das zweite, sog. wortgeographische Fragebuch 655 Fragen. Mehrere Fragen gliedern sich jedoch in weitere Teilfragen, so daß wir mit insgesamt etwa 1450 Fragen arbeiten. Das erste Fragebuch bezieht sich hauptsächlich auf phonetische und morphologische Probleme, doch sind auch diese immer auf einzelne Wörter ausgerichtet, die selbstverständlich die gefragte Erscheinung illustrieren. Bei der Zusammenstellung dieses Fragebuchs waren die Forscher der Arbeitsgemeinschaft darauf bedacht, daß der Ungarische Sprachatlas auch die Untersuchung des phonetischen und morphologischen Aufbaus unserer Mundarten ermöglichen muß. Weil aber das Streben nach Vollständigkeit — vor allem auf dem Gebiet der Morphologie — nicht nur bezüglich der Belege, sondern auch in Anbetracht der Erscheinungen prinzipiell wie praktisch unmöglich erreicht werden kann, war

man bemüht, ein Material zu ermitteln, das an Hand einer entsprechenden Zahl von Beispielen die Untersuchung der wichtigsten Erscheinungen ermöglicht.

Die phonetischen Fragen erfassen etwa den gesamten Aufbau der vokalischen und konsonantischen Phoneme. Auf Grund der in entsprechender Zahl gebotenen Beispiele lassen sich die in den einzelnen Dialekten gegebenen Varianten eines Phonems zusammenstellen, und wir erhalten ein Bild davon, wie verschieden ein Phonem in der einzelnen Dialekten belastet ist. An Hand der Belege kann man auch die wichtigsten Abweichungen bei den einzelnen Vokalen, ihre Dehnung, Kürzung, Monophthongierung, Diphthongierung, offeneren oder geschlosseneren, mehr labiale oder illabiale Bildung, die Ersatzdehnung, die Dehnung unter Einfluß bestimmter Konsonanten usw. beobachten. Ähnlich verhält es sich auch mit den mundartlichen Unterschieden bei den Konsonanten wie: ihre Dehnung, ihre Kürzung, ihre stimmhafte oder stimmlose, palatale oder nichtpalatale Bildung usw. Selbstverständlich waren wir auch darauf bedacht, daß der Atlas auch die Untersuchung einzelner Erscheinungen in verschiedenen Stellungen (betont und unbetont, im Wortstamm und in den zusätzlichen Silben usw.) durch eine entsprechende Zahl von Beispielen ermögliche. In morphologischer Hinsicht bietet eine größere Zahl von Beispielen eine Übersicht über die wichtigsten Verschiedenheiten der einzelnen Substantivtypen, über die wichtigeren adverbialen Suffixe, die stärker abweichenden Formen der Abwandlung durch possessive Personalsuffixe sowie über die wesentlicheren Unterschiede in der Verbalflexion.

Die auf Grund phonetischer bzw. morphologischer Erwägungen ausgewählten Kennwörter wurden jedoch in das Fragebuch nicht mehr den Gesichtspunkten der Auswahl entsprechend aufgenommen, z. B. die Kennwörter für die entgegengesetzten Formen von gedehntem *ü*: kurzem *u* (*büza*: *buza* 'Weizen') oder die Substantive mit Akkusativzeichen *-t*, die Verbformen von gleicher Person und Zahl usw. stehen nicht nebeneinander, sondern sind, nach bestimmten Begriffskreisen gruppiert, im Material verteilt. So stehen z. B. neben dem phonetischen Kennwort *folýó* 'Fluß' die hauptsächlich morphologischen Kennwörter *folýik* 'es fließt', *fürödni* 'baden', *fürödtem* 'ich badete', *fürödnél* 'du würdest baden', *vizes* 'naß; wässrig', *vizi* 'Wasser-, zum Wasser gehörig' sowie die ebenfalls phonetischen, aber, andere Erscheinungen widerspiegelnden Wörter *viz* 'Wasser', *fűzfa* 'Weide, Weidenbaum'. Diese Einreihung erfolgte vor allem aus praktischen Erwägungen. Einerseits erleichtert sie die Sammlung der Belege, andererseits kann ein phonetisches Kennwort (z. B. die bereits erwähnten Wörter *büza* *fűzfa*) Träger von mehreren phonetischen Erscheinungen sein, weshalb ihre Anordnung unbedingt problematisch wäre.

Außer phonetischen und morphologischen Fragen enthält auch der erste Teil des Fragebuchs rund 100 wortgeographische Fragen (sie beziehen sich auf die wichtigsten Kulturpflanzen, auf deren Teile, auf wichtigere Obstnamen, auf Numeralien), des weiteren 17 Satzformen. Diese aber haben sich in der Praxis nicht bewährt, die ermittelten Belege sind in mundartlicher Hinsicht ihrem Wert nach zumeist sehr unzuverlässig, weshalb wir auf die Sammlung dieser Angaben im Laufe der Arbeiten zum Teil oder auch gänzlich verzichtet haben.

Der zweite Teil des Fragebuchs erfaßt »wortgeographische« Probleme, d. h. er ist hauptsächlich auf die Untersuchung des Wortschatzes ausgerichtet.

Hier kann man selbstverständlich noch weniger nach Vollständigkeit trachten, als auf dem Gebiete der Phonetik oder der Morphologie. Somit erfaßt dieser Teil die wichtigsten Schichten des Wortschatzes des Bauernlebens und bezieht sich auf folgende Begriffskreise: die Teile des Hauses, die Inneneinrichtung, die weitere Umgebung des Hauses, die Haustiere, das Geflügel, Kochen und Backen, die wichtigsten landwirtschaftlichen Geräte und deren Teile, die bekannteren Vögel und Bäume, Verwandtschaftsnamen. Selbstverständlich beschränkt sich auch dieses Fragebuch nicht nur auf das Lexikalische, sondern bietet auch phonetische, ja morphologische Einsichten.

Beide Fragebücher wurden in einem Heft (Format etwa 10×14 cm) gedruckt veröffentlicht. Im Fragebuch sind rechts die numerierten Kennwörter zu finden (und zwar 6—8 auf einer Seite), so daß bei jedem Kennwort für die Eintragung der ermittelten Belege Raum genug gelassen wurde. Die linke Seite ist völlig leer, damit man sie zur Eintragung der auf die Belege bezüglichen Bemerkungen benutzen kann.

An jedem Forschungspunkt wird ein eigenes Fragebuch ausgefüllt, darin außer den mundartlichen Vermerken und dem Ortsnamen des Forschungspunktes auch das Datum der Sammlung, der Name des Sammlers, die wichtigsten Angaben über den Forschungspunkt, Namen und wichtigere Daten (Alter, Beschäftigung, Konfession) der Gewährleute, des weiteren die bei der Aufnahme verwendeten Zeichen, die schematische Skizze der Lautbezeichnung, ein Register der Kennwörter in alphabetischer Folge (und im ersten Teil ein Register der morphologischen Erscheinungen nach grammatischer Ordnung) enthalten sind.

Im Laufe der Sammlungsarbeit blieb der Bestand der Kennwörter im wesentlichen unverändert. Auf Grund der Erfahrungen mußten nur wenige gestrichen und nur einige in weitere Untertitel gegliedert werden. Ebenso wenig hat sich im Charakter der Kennwörter eine nennenswertere Abänderung ergeben. Auch wurde es nur in belanglosen Fällen notwendig, z. B. statt der ursprünglichen suffixlosen Formsuffigierte aufzunehmen, oder umgekehrt, bzw. statt der Formen mit bestimmten Suffixen anders suffigierte Formen zu suchen.

Noch vor Beginn der Sammlung wurden zu den Kennwörtern auch die Fragesätze ausgearbeitet, die beim Sammeln einheitlich zu benutzen sind. Diese haben wir im zweiten Teil des Fragebuchs neben die Kennwörter gesetzt, während die Fragen des ersten Teils erst nachträglich 1954 in einem Sonderheft gedruckt wurden. Dies lag vor allem daran, daß die Forscher, die den ersten Teil abzufragen hatten, sich darüber nicht völlig einig waren, ob im Zusammenhang mit den phonetischen und morphologischen Kennwörtern einheitliche Fragen notwendig seien oder nicht. Einige vertraten nämlich den Standpunkt, daß es bei solchen Kennwörtern belanglos sei, auf welche Fragen wir die Belege erhalten, bzw. sie beriefen sich darauf, daß bei den einzelnen Kennwörtern außer den im voraus abgefaßten Fragen praktisch auch weitere Hilfsfragen notwendig seien. (Bezüglich der lexikalischen Kennwörter hat sich ein solches Problem gar nicht ergeben können, weil hier die Gewährleistung der identischen Begriffe unerläßlich ist.)

Unsere Fragesätze lassen sich unter zwei Haupttypen einreichen: in solche, die eine Antwort mit einem ganzen Satz erfordern, und in solche, die nur zu ergänzen sind. Im ersten Fall muß die Gewährsperson die Antwort auf eine Frage erteilen, die den Begriff des zu ermittelnden Wortes möglichst

genau umreißt. (Z. B. der Fragesatz zum Kennwort *sár* 'Kot': *Mi lesz a porból az úton, ha esik az eső?* 'Was wird aus dem Staub auf dem Wege, wenn es regnet?') Im zweiten Fall hat die Gewährsperson den nicht vollendeten Satz zu beenden, zu ergänzen. (Z. B. lautet der Fragesatz zum Kennwort *sarat* 'den Kot', das sogleich nach dem Kennwort *sár* folgt: *Ha az ember bemegy a szobába, lekaparja a csizmájáról a . . .* 'Geht man hinein in die Stube, kratzt man von den Stiefeln . . .'). Bei der Zusammenstellung der Fragesätze waren wir darauf bedacht, daß das gesuchte Wort in ihnen nicht vorkomme, d. h. daß die Frage die Antwort überhaupt nicht beeinflussen möge.

Im Falle der lexikalischen Fragen wird der Fragesatz öfters durch eine Skizze, oder aber dadurch ersetzt, daß der Sammler auf die gefragte Sache hinzeigt; fallweise wird eine dieser Ermittlungsmethoden mit einem Fragesatz gekoppelt.

In beiden Teilen des Fragebuchs mußte eine kleinere Zahl von Fragesätzen auf Grund der bei der Sammlung gemachten Erfahrungen umgearbeitet, zumeist präziser gefaßt oder aber in der Form geändert werden. Die gedruckten Fragen zum ersten Teil des Fragebuchs weisen bereits die abgeänderte Form auf, die Fragen zum zweiten Teil wurden in den bereits gedruckten Sammelheften abgeändert.

Der erste Teil des Fragebuchs wird an allen Forschungspunkten, der zweite Teil aber nur etwa bei der Hälfte der ungarländischen Forschungspunkte abgefragt. Dieser Unterschied geht teils darauf zurück, daß die außerhalb Ungarns gelegenen Forschungspunkte zumeist eine sehr archaische Mundart aufweisen, ja, einige geradezu Dialektinseln sind; andererseits aber sind die Forschungspunkte außerhalb Ungarns viel weitmaschiger bestimmt, als die in Ungarn.

3. Die Umschrift hat sich aus der in der ungarischen Mundartforschung in den 30er Jahren aufgekommenen Csüryschen Umschreibung entwickelt, indem diese teils vereinfacht, teils aber präzisiert wurden. Die Grundzeichen entsprechen den Lautzeichen der ungarischen Orthographie, die dann durch eine relativ kleine Zahl von zusätzlichen Zeichen ergänzt wurden. Diese sollen vor allem die Momente erfassen, die bei der Vokalbildung der ungarischen Mundurtsprecher von Bedeutung sind (horizontale und vertikale Zungenbewegung, Lippenstellung, Dauer der Lautbildung, diphthongisierte Aussprache). Unsere Umschrift hat sich hinsichtlich der Vokale als fein genug erwiesen. Einzig bei der Aufzeichnung der Diphthonge ergaben sich praktische Schwierigkeiten. Von den drei wichtigen Eigenschaften — Klangfarbe der einzelnen Faktoren, Mengenverhältnisse, die Verteilung des Druckakzents — kann nämlich mit bloßem Ohr zuverlässig genug zumeist nur die Klangfarbe wahrgenommen werden. (Über die Verteilung des Druckakzents konnten manchmal auch die Messungen mit den verfügbaren phonetischen Geräten reale und annehmbare Anhaltspunkte nicht erbringen.) Darum haben wir die ursprünglich geplante gemeinsame Verzeichnung der drei Eigenschaften der Diphthonge fallen gelassen und sind hauptsächlich darauf bedacht, die Klangfarbe der Faktoren eines Diphthongs möglichst genau aufzuzeichnen, wobei selbstverständlich immer darauf hingewiesen wird, daß es sich hier um einen Diphthong handelt; wir haben aber nicht ganz auf die Aufzeichnung der Mengenverhältnisse verzichtet, und dies vor allem in Fällen, da der eine Laut im Verhältnis zum anderen nur sehr kurz, oft kaum hörbar gesprochen wird

(z. B.: *uó, őü, áo* usw.). Bei der Bezeichnung der Konsonanten erwiesen sich im Laufe der Sammlungsarbeit nur einige geringfügigere, zur Widerspiegelung bestimmter zeitweiliger Erscheinungen dienende Ergänzungen als notwendig.

Die von uns praktizierte Lautbezeichnung besteht im wesentlichen in einer relativ verfeinerten Form der groben Umschrift. Wir trachten danach, die Varianten der vokalischen und konsonantischen Phoneme des Ungarischen nach den Grundsätzen der phonetischen Schrift lautgetreu aufzuzeichnen; wir vermerken die Assimilation infolge der Wechselwirkung der Konsonanten die Verschmelzung, bzw. wenn diese ausbleiben (z. B. *aggya, atta, aszt, ködve, kötfe, tucc*, aber: *kötve, rutszárnya* usw.; nach der umgangssprachlichen Rechtschreibung: *adja, azt, kötve, tudsz, rúdszárnya*). Unsere Umschrift weicht aber von den Prinzipien der phonetischen Schrift insofern ab, daß sie in mehreren Fällen Varianten einzelner Phoneme, die an eine bestimmte phonetische Stellung gebunden, in der ungarischen Umgangssprache und in den Mundarten gleicherweise gegeben sind und heute bereits als eine physiologische Gesetzmäßigkeit gelten, nicht vermerkt, bzw. in solchen Fällen die umgangssprachliche Orthographie verwendet. So z. B. den nasooralen Vokal zwischen zwei nasalen Konsonanten; die palatovelare Variante des Phonems *n* vor *k* und *g* (also *munka* und nicht *myńka*); den weiter vorn, bzw. weiter hinten gebildeten Laut *k*, z. B. vor *i, í*, bzw. *u, ú*; die stimmlose Aussprache von *j* im absoluten Wortauslaut nach einem stimmlosen Konsonanten (also *kapj* und nicht *kapj̣*), u. dgl. D. h.: In diesen Fällen richtet sich unsere Umschrift nach dem Prinzip *Buchstabengruppe = Lautgruppe*. Die wenigen, von diesem Grundsatz abweichenden Fälle werden aber selbstverständlich bezeichnet, z. B. *ruggya* aber *rug'gya* (nach der umgangssprachlichen Orthographie *rúdja, rúgja*).

4. An der Aufsammlung des Materials waren von Anfang an mehrere Mitarbeiter beteiligt, alle fachlich vorzüglich geschulte, in der Mundartforschung erfahrene Forscher (Mitarbeiter des Sprachwissenschaftlichen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Lehrbeauftragte der Universitäten). Laiensammler wurden zu dieser Arbeit überhaupt nicht herangezogen. In der noch vor Beginn der Arbeiten ausgewählten, zwölf Mann starken Sammlergruppe haben sich aber in der Zwischenzeit beträchtliche Veränderungen ergeben. Einige schieden schon bei den Probesammlungen, andere nach der Sammlung des Materials von 3—4 Forschungspunkten aus der Reihe der Mitarbeiter aus. Bis Ende 1951 wurden aber die Personalfragen endgültig geklärt, und seither beteiligten sich folgende Forscher an der Sammlung: Prof. L. Benkő, Prof. B. Kálmán, Universitätsoberassistent Dr. M. Kázmér sowie Dr. L. Deme, Dr. S. Imre, Dr. L. Lőrincze, Dr. J. Végh und von 1952 bis 1956 Dr. K. Keresztes, wissenschaftliche Mitarbeiter des Sprachwissenschaftlichen Institutes der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Benkő, Imre, Kázmér, Keresztes und Végh arbeiteten mit dem ersten Teil des Fragebuchs, Kálmán und Lőrincze mit dem zweiten. L. Deme sammelte — wenn gleich an relativ wenigen Forschungspunkten — für beide Teile des Fragebuchs Belege. Die Arbeiten am Ungarischen Sprachatlas stehen vom Anfang an unter der Leitung des Mitglieds der Akademie Prof. G. Bárczi.

5. An der Sammlungsarbeit waren somit mehrere Forscher beteiligt. Damit war auch bei der Entwicklung der Sammlungsmethode zu rechnen, vor allem galt es bezüglich der phonetischen Umschrift, des »Hörens«, aber

auch in anderen Fragen (Auswahl der Gewährsleute, Methode der Fragestellung usw.) einigermaßen übereinstimmend zu arbeiten. Teils zu diesem Zweck, teils aber zur praktischen Erprobung der Fragebücher wurden Probensammlungen durchgeführt. An solchen Kundfahrten beteiligten sich anfangs in einigen Fällen alle Forscher der Arbeitsgemeinschaft, später suchten je zwei Sammler gemeinsam eine Ortschaft auf, führten gemeinsam die Sammlung durch, verglichen ihre Aufzeichnungen und erörterten ihre Erfahrungen. Aber auch später strebten wir danach, daß die Forschungspunkte, an denen Belege für beide Teile des Fragebuchs zu sammeln waren, von den beiden Sammlern gemeinsam aufgesucht wurden; das ließ sich aber wegen der anderwärtigen Inanspruchnahme der Sammler nicht konsequent verwirklichen. Wir suchten auch andere Mittel und Wege, um das Gehör unserer Sammler zu üben und sie aufeinander möglichst weitgehend abzustimmen. In den ersten Jahren der Sammelarbeit (1951—1954) hielten wir oft, zu einer Zeit sogar wöchentlich Zusammenkünfte, in denen wir eine Stunde bis zwei Stunden lang die Niederschrift übten. Hierbei wurden Tonbandaufnahmen aus den verschiedenen Mundartgebieten gemeinsam abgehört und die Niederschrift besprochen. So konnten wir im wesentlichen erreichen, daß das Gehör der Sammler ziemlich übereinstimmend gebildet wurde, und daß von einigen kritischen, mit bloßem Ohr nur schwer faßbaren Erscheinungen abgesehen, zwischen den Mitarbeitern keine größeren Unterschiede im Hören vorhanden sind, d. h. wir konnten die Schwierigkeiten, die sich beim Sammeln mit mehreren Forschern ergeben, nach Möglichkeit auf ein Mindestmaß herabdrücken.

Wie bereits erwähnt, kam es bei Beginn der Sammelarbeit zu Probensammlungen. Diese wurden zum Großteil, die Sammlung der bei Beginn der Arbeiten ausgeschiedenen Mitarbeiter aber durchwegs später neu gesammelt, um auch so die Zahl der Sammler zu verringern.

Die an den Sammelarbeiten praktisch beteiligten fünf bzw. zwei Forscher teilten die Forschungspunkte untereinander nach Gebieten nicht auf, sondern es arbeitete ein jeder an den in den verschiedenen Gegenden des Landes gelegenen Forschungspunkten. Dies bringt zweifellos gewisse Nachteile mit sich, hat aber auch seine Vorteile. In dem Material, das an den im wesentlichen den gleichen Dialekttyp repräsentierenden Forschungspunkten eines Gebietes von verschiedenen Forschern gesammelt wurde, müssen sich zwar mehr geringere oder größere — zumeist aber unbedeutendere — Umstimmigkeiten, Unterschiede bei den feineren Aufzeichnungen ergeben, als wenn das Material von ein und demselben Forschungspunkt von einem Mitarbeiter gesammelt worden wäre. Zugleich aber verringert sich zweifellos die Gefahr, daß ein gewisses, nahezu unvermeidliches »Verhören«, ein mehr oder minder bedeutendes Schematisieren innerhalb eines Gebietes einheitlich in Erscheinung trete und demzufolge als ein für das betreffende Gebiet charakteristisches Sprachmerkmal behandelt werde. Des weiteren wurde das Gehör unserer Forscher durch dieses Verfahren schon darum geübt, weil sie die wichtigeren Dialekttypen innerhalb einer relativ kurzen Zeit in der Praxis kennenlernen mußten, somit Gelegenheit zum Vergleich der Lautstruktur der einzelnen Mundarten hatten, und was ihnen zu einer genaueren Niederschrift und zum besseren Erfassung der sprachlichen Wirklichkeit verhalf. Wir halten also diese Methode auch nachträglich für angebracht und richtig. Aus ähnlichen Erwägungen halten wir auch unsere andere Methode für gut, daß wir nämlich mit dem Sammeln im ganzen Lande eigentlich zur selben Zeit begannen und

das im Laufe der Jahre herausgebildete Netz von Forschungspunkten nurmehr enger knüpfen.

Bei der Vorbereitung des Sammelns an den Forschungspunkten, vor allem bei der Auswahl der Gewährsleute stützten wir uns weitgehend auf die Hilfe der Vorstände der Ortschaften, bzw. auf die der Schullehrer. Sie wurden von unserer Ankunft rechtzeitig benachrichtigt, erhielten über den Zweck unserer Arbeit die notwendigen Aufschlüsse und im großen auch die Richtlinien, an die wir uns bei der Auswahl der Gewährsleute hielten. Diese aber sind folgende: *a)* Der Gewährsmann muß in der Ortschaft geboren sein (und dies gilt womöglich auch von seiner Frau, ja sogar von seinen Eltern); *b)* er soll sich in anderen Gegenden nicht längere Zeit aufgehalten haben; *c)* er soll Landwirt sein; *d)* er möge das durchschnittliche kulturelle Niveau des betreffenden Dorfes vertreten, also keine allzu belesene Person sein; *e)* er soll nicht zu den leitenden Personen der Gemeinde gehören, also nicht jemand sein, der oft bei den Amtsstellen zu tun hat und mit Amtspersonen verhandelt; *f)* er darf nicht mißtrauisch, griesgrämig und verschlossen sein; *g)* sind in der Ortschaft mehrere Konfessionen vertreten, so sollen Angehörige aller Glaubensbekenntnisse unter unseren Gewährsleuten vertreten sein; *h)* unter unseren Gewährsleuten möge es Männer wie Frauen, Alte wie Junge geben. Wie ersichtlich, waren wir bemüht, schon durch die Auswahl der Gewährsleute ein durchschnittliches, charakteristisches Bild der Mundart des betreffenden Dorfes zu erhalten und auch Anhaltspunkte über etwaige Abweichungen je nach Generation, Geschlecht und Konfession zu ermitteln. Wir trachteten immer danach, die erwähnten Richtlinien bei der Auswahl unserer Gewährsleute durchzusetzen, was sich aber nicht immer konsequent verwirklichen ließ. Dies gilt vor allem von den Generationsunterschieden. Der Großteil unserer Gewährsleute gehörte praktisch den älteren Jahrgängen (über 40—50 Jahre) an. Andererseits aber haben wir an den meisten Forschungspunkten einen beträchtlichen Teil unseres Materials auch von Schulkindern im Alter von 10—14 Jahren abgefragt.

Schließlich noch zwei Bemerkungen über die Auswahl der Gewährsleute. Es ging uns nicht darum, um jeden Preis Analphabeten als Gewährsleute heranzuziehen. Dies ist unter unseren Verhältnissen teils nur schwer möglich (die Zahl der des Schreibens und Lesens Unkundigen ist auch unter den Angehörigen der älteren Jahrgänge verschwindend gering), teils aber hatten wir mit einigen solchen Gewährsleuten ziemlich negative Erfahrungen. Diese Leute erwiesen sich als etwas begriffsschwer und das Abfragen der Belege mit unserer Methode war mühselige und nicht besonders erfolgreich. Nur ungern sammelten wir bei den weitschweifigen Märchenerzählern und bei den redengewandten Erzählern überhaupt, vor allem weil diese nicht diszipliniert genug sind, weil wir das Sammeln der Belege mittels Frage und Antwort bei diesen Leuten im allgemeinen nicht verwirklichen konnten und weil ihr Stil zumeist geschliffener, nicht selten aber gekünstelt ist.

Nach der Ankunft am Forschungspunkt suchten unsere Mitarbeiter innerhalb einiger Stunden — zumeist in Begleitung eines Lehrers — die ausersehenen Gewährsleute auf und unterhielten sich mit ihnen. Dadurch konnten sie sich teils über die sprachlichen Verhältnisse im Orte, teils aber über die Gewährspersonen selbst informieren, und auf Grund ihrer Erfahrungen die Personen bestimmen, mit denen sie schließlich ihre Arbeit tatsächlich durchführten.

Für unsere Sammlungsmethode ist es besonders charakteristisch, daß wir mit mehreren Gewährsleuten arbeiteten. Dies ist nicht nur so zu verstehen, daß das Fragebuch auf mehrere Personen verteilt abgefragt wurde — unseren Erfahrungen nach läßt nämlich die Aufmerksamkeit, das Interesse einer Gewährsperson nach 250—300 Belegen merklich nach und seine Angaben werden ungenauer —, sondern das bedeutet auch, daß wir das Material des Fragebuchs durchwegs von 2—3, in kritischen Fällen noch mehr Gewährspersonen sammelten. Wir taten dies, um ein zuverlässiges Durchschnittsbild der Mundart des betreffenden Forschungspunktes zu erhalten. Von mehreren Gewährsleuten erhalten wir nämlich während des Sammelns selbstverständlich mehrere — vor allem phonetische, häufig aber auch morphologische und lexikalische — Varianten. Im weiteren Verlauf der Abfragung trachteten wir mit der gebotenen Vorsicht danach, den Wert dieser Varianten, ihre Bedeutung für die Mundart des gegebenen Forschungspunktes festzustellen, d. h. zu ermitteln, ob diese Varianten gleichwertig sind, welche von ihnen die selteneren, welche die neueren, welche die möglichenfalls absterbenden Formen darstellen usw. Unsere einschlägigen Beobachtungen haben wir mit verschiedenen Zeichen vermerkt (< > = selten, [] = neuere Erscheinung, () = im Absterben). Bei diesen Einschätzungen haben wir aber große Umsicht walten lassen. Außer den erwähnten Einschätzungen wurden über einzelne Belege auch ausführlichere Anmerkungen eingetragen, wenn dies notwendig war.

Wie ich bereits hervorgehoben habe, verfolgten wir bei unserer Sammlungsarbeit das Ziel, an den Forschungspunkten das durchschnittliche Bild der M u n d a r t, nicht aber das seiner S p r a c h e zu ermitteln. Dies zu betonen, ist aber unter unseren Verhältnissen unbedingt notwendig und begründet. Die heutige Dorfbevölkerung in Ungarn ist nämlich zum Großteil im wesentlichen zweisprachig. In heimischer Umgebung bedient sie sich der Mundart ihres Dorfes, doch spricht sie — vor allem vor Fremden oder in den Amtsstellen — auch die durch örtliche Merkmale mehr oder minder mitgeprägte Variante der ungarischen Umgangssprache. Unser Ziel aber ist es, hauptsächlich die ortsübliche Mundart zu erfassen. Dementsprechend wurden schon die Gewährsleute ausgewählt und wir haben dies auch ihnen mitgeteilt. Unsere Aufzeichnungen wurden selbstverständlich durch diese Zielsetzung nicht beeinflusst. Der Sammler schrieb die erhaltenen Belege lautgetreu, im Rahmen unserer Umschriftprinzipien nach seinem besten phonetischen Wissen nieder, war aber beim wiederholten Fragen darauf bedacht, die der Mundart eignende, ältere Variante zielstrebig zu ermitteln, nicht aber die neueren. Ja, mit den Gewährsleuten, die in ihren Antworten vorwiegend die neueren Formen gebrauchten, wird die Arbeit nach 20—30 Fragen abgebrochen.

In die Sammelhefte werden Name und wichtigste Daten der Gewährsleute eingetragen und jede Gewährsperson wird fortlaufend nummeriert. Diese Nummer wird — abgesehen von den Belegen aus den ersten 2—3 Jahren der Sammlung — bei jedem Beleg vermerkt, so daß seine Herkunft und im Notfall seine Glaubwürdigkeit immer überprüft werden kann.

Das Abfragen erfolgt im allgemeinen im Hause der Gewährsperson. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die gewohnte Umgebung im Kreise der Familie für das Sammeln eine entsprechendere Atmosphäre schafft, als wenn diese Arbeit in den Räumlichkeiten einer Amtsstelle (Rathaus, Schule, Kulturheim usw.) verrichtet wird.

6. Die gesammelten Belege werden prinzipiell sogleich nach der Rückkehr von der Sammelfahrt, praktisch aber meistens etwas später, im allgemeinen vom Sammler selbst in die Arbeitskarten eingetragen. Es sind das Landkarten in der Größe von etwa 100×70 cm. Außer den Forschungspunkten sind auf diesen Karten — zwecks leichter Orientierung — auch die größeren Gewässer des Landes vorgezeichnet. Dagegen sind die Grenze der Verwaltungsbezirke, die Berg- und Hügelzüge, die Landstraßen und Wege sowie Bahnlinien nicht vermerkt. Wir haben eine verhältnismäßig große Zahl von Forschungspunkten. Damit man sich unter diesen besser orientieren kann, ist auf den Karten das Gebiet des Landes durch drei Horizontalen und fünf Vertikalen — mit Zugrundelegung der das Landesgebiet durchquerenden Länge- und Breitekreisen — in fünfzehn kleinere Planquadrate geteilt, von denen jedes mit einem großen Buchstaben bezeichnet ist. Die Numerierung der Forschungspunkte beginnt in jedem Kartenquadrat aufs neue mit.

Die Sammler übertrugen anfangs das gesammelte Material mit einer gewissen Auswahl auf die Arbeitskarten. Die Forscher der Arbeitsgemeinschaft sahen aber alsbald ein, daß dies falsch ist, weil es der völlig subjektiven Einschätzung Tor und Tür öffnet. Unserer heutigen Auffassung nach müssen die Arbeitskarten das in den Sammelheften enthaltene Material getreu wiedergeben. D. h. aus den Heften sind alle Belege in die Karten einzutragen, ausgenommen selbstverständlich jene, die der Sammler noch am Forschungspunkte als falsch präzisiert und sie auch im Heft als solche vermerkt hat. Um dieses Prinzip konsequent zu verwirklichen, hat unsere Arbeitsgemeinschaft die Karten mit den Sammelheften in den vergangenen Jahren wiederholt verglichen und die Karteneintragungen im Hinblick auf die philologische Exaktheit gesichtet und ergänzt.

7. Aus unseren Arbeitskarten wurde ersichtlich, daß das gesammelte Material von seinen unschätzbaren Werten abgesehen, auch gewisse Mängel und Unstimmigkeiten aufweist. Es schien demnach nützlich und zweckmäßig, diese Mängel zu beheben, weshalb wir uns entschlossen, einen Teil des Materials an den Forschungspunkten zu überprüfen.

Die erwähnten Mängel und Unstimmigkeiten im Material unseres Atlas stammen aus mehreren Quellen. Sie lassen sich im großen wie folgt zusammenfassen: *a)* Die Materialsammlung dauerte über ein Jahrzehnt. Es ist nun natürlich, daß sich die Methode der Sammlern während dieser Zeitspanne entwickelte, daß sich ihr »Hörsinn« verfeinerte. So kam es, daß zwischen den Belegen aus dem Jahre 1950 und etwa denen von 1958 hauptsächlich in Anbetracht des Erfassens und der Niederschrift bestimmter phonetischer Feinheiten zweifellos ein gewisser, keineswegs übersehbarer qualitativer Unterschied ergab; *b)* An der Sammelarbeit zu unserem Atlas haben sich mehrere Forscher beteiligt. Wie ich bereits hervorgehoben habe, waren wir immer wieder bemüht, die notwendige Übereinstimmung in ihre Aufzeichnungen durch gemeinsame Kundfahrten, durch das gemeinsame Abhören von Dialektaufnahmen zu sichern. Diese Bemühungen haben auch schöne Erfolge gezeitigt, nichtsdestoweniger gibt es mitunter — vorwiegend in den früheren Sammlungen — Fehler und Mängel, die behoben werden müssen; *c)* In der Methode unserer Sammler gab es auch gewisse Verschiedenheiten. Einige neigten — obschon nur in den ersten Jahren der Arbeit — in erster Linie in phonetischen Belangen zu einer gewissen Schematisierung. D. h., diese Aufzeichnungen spiegeln nicht immer

die am betreffenden Forschungspunkt tatsächlich vorhandenen Varianten einzelner Phoneme wider, sondern es taucht regelmäßig nur eines auf, zumeist jenes, das vom Sammler für das Charakteristische der örtlichen Mundart gehalten wurde. Des weiteren haben sich in unserem Material auch einige Fehlbelege ergeben, hauptsächlich weil die Sammler einzelne Kennwörter nicht immer völlig identisch interpretierten, aber auch weil nicht jeder Sammler sich an die im vorhinein ausgearbeiteten Fragesätze im gleichen Maße hielt; *d*) Das Material des Fragebuchs wurde auf Grund der Erfahrungen bei der Sammlung — wenn auch nicht in beträchtlichem, so doch in einem geringeren Maße — abgeändert. So wurde später z. B. ein Kennwort in einer anderen morphologischen Form abgefragt, als dies früher vorgesehen war. Oder es änderte sich der Charakter des Kennworts. Aus einem ursprünglich wortgeographischen Titel wurde z. B. ein phonetischer, aus einem phonetischen ein morphologischer. Ursprünglich als einheitlich gefaßte Begriffe mußten differenziert, erwiesenermaßen zu weit gefaßte Definitionen eingengt werden u. dgl. So ergab sich die Notwendigkeit, einige Kennwörter bald an mehreren, bald an wenigeren Forschungspunkten, einige wenige Kennwörter aber überall neu abzufragen; *e*) Mitunter erhielten wir Belege für einzelne Kennwörter, erst nachdem wir direkt danach gefragt hatten (dies wurde selbstverständlich immer vermerkt). Diese Belege hängen aber aus unserem, mit der indirekten Methode gesammelten Material heraus, so daß es unerlässlich ist, sie ebenfalls aufs neue zu ermitteln; *f*) Schließlich haben sich auch aus anderen Gründen Belege gefunden, die falsch sind, oder es zu sein scheinen und daher einer Überprüfung bedürfen.

8. In der Auswahl des zur Kontrolle bestimmten Materials gilt es nach einheitlichen Prinzipien vorzugehen. Darum erschien es uns als angebracht, mit dieser Arbeit nicht alle Mitarbeiter unserer Forschungsgemeinschaft abwechselnd zu betrauen, sondern sie immer denselben zu überlassen. Die mit der Vorbereitung der Kontrolle betrauten Mitarbeiter (L. Deme und S. Imre) erarbeiteten ausführliche Richtlinien, die dann von der Forschungsgemeinschaft besprochen wurden. Diese Richtlinien sind — in den Hauptzügen — die folgenden: zur Überprüfung gelangen: *a*) Kennwörter, für die wir aus irgendeinem Grunde keine Belege haben, ausgenommen den Fall, daß dieser Mangel für ein größeres Gebiet kennzeichnend ist und es sich somit darum handelt, daß hier der mit dem Namen bezeichnete Gegenstand selbst unbekannt ist; *b*) die Belege, über die der Sammler auch nach Abschluß seiner Arbeit Zweifel hegt, was er auch in einer Anmerkung hervorhebt; *c*) die Belege, die keine Beispiele für die gesuchten morphologischen Formen darstellen; also statt einer Verbform in der 3. Person eine solche in der 1. Person; eine Verbform im Präsens statt einer solchen im Perfekt; die Grundform eines Substantivs statt einer gesuchten suffigierten Form usw.; *d*) Belege, die nicht auf Grund indirekter Fragen, sondern durch direktes Abfragen ermittelt wurden; *e*) Belege, deren Einschätzung, d. h. Einklammerung irgendwelcher Art (vgl. Absatz 5) von ihrer Umgebung auffallend absticht; *f*) alle, aus irgendeinem Grunde auffallende Belege, d. h. solche, die phonetisch, morphologisch oder lexikalisch von den parallelen Belegen der umliegenden Forschungspunkte auffallend abweichen; *g*) in wiederholten Fällen auch Belege, die in jeder Hinsicht als zutreffend erscheinen, jedoch allein stehen, und am betreffenden Forschungspunkt aller Wahrscheinlichkeit nach noch weitere lexikalische oder morpholo-

gische Varianten üblich sind; d. h. wir waren im allgemeinen um die Ermittlung der territorialen Varianten bemüht; h) an einigen Forschungspunkten alle Belege die einzelnen Sachgruppen angehören, wenn eine stärkere Schematisierung beim Sammeln zu vermuten ist oder wenn sich in der Umschrift der Laute durch den Sammler des ersten bzw. des zweiten Teiles beträchtlichere Abweichungen zeigen.

In unseren Richtlinien zur Kontrolle des gesammelten Materials taucht wiederholt der Hinweis auf »wesentliche Unterschiede, beträchtliche Abweichungen« auf. Es dürfte vielleicht nicht unnütz sein, kurz darzulegen, was wir darunter praktisch verstehen. Als wesentlicher phonetischer Unterschied wurde eingeschätzt, wenn wir in einem vollwertigen (also irgendwie nicht eingeklammerten) Beleg ein anderes Phonem vorfanden, als in den Belegen der umliegenden Forschungspunkte; oder aber wenn an einem Forschungspunkt in größerer Zahl Varianten auftauchen bzw. fehlen, die an den umliegenden Forschungspunkten fehlen bzw. ziemlich allgemein sind. Relativ einfacher ist es schon, einen wesentlichen morphologischen oder lexikalischen Unterschied festzustellen. In solchen Fällen wurden auf den fraglichen Karten alle Belege zur Überprüfung bestimmt, die in ihrer morphologischen Gestalt, bzw. hinsichtlich des Wortgebrauchs, vom allgemeinen Bild ihrer Umgebung abweichen.

Aus dem Gesagten folgt, daß wir bei der Auswahl des zu überprüfenden Materials nicht allzu steif oder streng vorgehen. Wenn z. B. ein Phonem in einem Gebiet mehrere fakultative Varianten hat (z. B. *á* ~ *ǎ*; *e* ~ *ę*; *ö* ~ *õ* ~ *ę*), so bestanden wir nicht darauf, daß die theoretisch und praktisch möglichen Varianten insgesamt in allen Belegen des betreffenden Forschungspunktes gegeben seien, sondern begnügten uns damit, wenn diese im Material einer Karte territorial, im Material eines Forschungspunktes aber in allen Belegen dieser Art auftauchen. Diese Praxis verfolgten wir selbst im Falle einiger morphologischer und lexikalischer Karten, wenn die gesuchte Form innerhalb eines Gebiets durch mehrere, im wesentlichen gleichwertige morphologische Formen oder Wortformen vertreten ist. In solchen Fällen beurteilten wir also das Material der Karte unter Beachtung des von uns »Territorialprinzip« genannten Gesichtspunktes. Wenn also zwei oder mehrere Varianten (z. B. *hýrom* ~ *három* 'drei'; *fej* ~ *fej* 'Kopf') in einem größeren Gebiet miteinander so abwechseln, daß an einzelnen Forschungspunkten alle, an anderen wiederum bald die eine, bald die andere von ihnen auftauchen, so dürfte von den zwei oder mehr Varianten wahrscheinlich jede im ganzen Gebiet verbreitet sein.

Im Zusammenhang mit den zur Überprüfung bestimmten Belegen ist nachdrücklich darauf zu verweisen, daß diese nicht von vornherein als falsch, als unzutreffend gelten können, denn bekanntlich ist in den Mundarten vieles möglich und es gibt auch in den ungarischen Dialekten Beispiele dafür, daß sich einzelne Wortformen in einer Ortschaft phonetisch anders entwickeln, als in der Umgebung, oder aber, daß bestimmte Sachen hier und dort isolierte Namen haben. Immerhin meinen wir, daß es besser ist, sich vom tatsächlichen Vorhandensein solcher Belege sowie von ihrem sprachlichen Wert zu überzeugen. Andererseits kann man sich oft nicht allein auf das Territorialprinzip verlassen, und wir mußten danach trachten, außer der gegebenen, an sich aber unzureichenden Form, auch andere mögliche Varianten zu finden.

Das gesammelte Material wurde nach entsprechender Sichtung Karte für Karte zur Kontrolle vorbereitet. Jeder Beleg wurde auf einen Zettel geschrieben, der auch den Hinweis enthielt, warum der Beleg zur Kontrolle

gelangt, sodann wurde das vorbereitete Material nach Forschungspunkten geordnet und von jedem Forschungspunkt ein besonderes Kontrollheft aufgesetzt.

Bisher haben wir das Material von rund 540 Karten zur Kontrolle vorbereitet. Diese Belege sind je nach Forschungspunkt, aber auch nach dem Sammler von unterschiedlicher Menge, im allgemeinen aber beläuft sich die Anzahl der zu überprüfenden Belege an den Forschungspunkten, wo alle Gebiete eines Problemkreises zu kontrollieren sind, auf 20–30 vH, wo sich solche Probleme nicht ergaben, auf 10–15 vH aller gesammelten Unterlagen.

9. Die lokale Überprüfung des Materials der oben erwähnten 540 Karten erfolgte in der Zeitspanne vom September 1960 bis März 1962. Zu diesen Kontrollen führen wir mit einem PKW an den betreffenden Forschungspunkt, wo wir — je nach der Menge des zu überprüfenden Materials — einen halben, mitunter einen ganzen Tag verbrachten. Diese Kontrollerhebungen waren — von den ursprünglichen Sammelfahrten abweichend — territorial gebunden, indem wir im Lande im großen und ganzen den Kartenquadraten entsprechend, von West nach Ost fortschritten. Die Arbeit wurde von zwei Arbeitsgruppen verrichtet, von denen jede aus zwei Mitarbeitern bestand. Die eigentlichen Kontrollerhebungen wurden von L. Deme bzw. S. Imre eingesammelt. Hierbei bedienten wir uns im wesentlichen derselben Methode wie bei den ursprünglichen Aufnahmen, einzig mit dem Unterschied, daß das ganze Material im allgemeinen von drei Gewährsleuten abgefragt wurde. Wenn aber noch weitere Probleme verblieben, wurden dementsprechend auch weitere Gewährspersonen hinzugezogen. Als ein anderer wesentlicher methodischer Unterschied ist zu erwähnen, daß wir uns bei den Kontrollerhebungen vor allen Dingen bei wortgeographischen und morphologischen Problemen häufiger der direkten Abfrage bedienten, wenn wir die zu kontrollierende Form durch indirekte Fragen nicht erhielten. Dieses Vorgehen hat sowohl positiv wie negativ nicht selten die ausreichende Klärung des betreffenden Problems gefördert. Der andere Mitarbeiter der Kontrollgruppen (L. Balogh, J. Végh und mitunter Gy. Szepe) widmete sich der Organisierung der Kontrollsammlung, hauptsächlich sorgte er für die Auswahl der Gewährspersonen und machte an allen Forschungspunkten Tonbandaufnahmen von etwa 20–30 Minuten, des weiteren an allen Forschungspunkten Tonbandaufnahmen von 19 im voraus festgesetzten Fragen, die sich auf bestimmte phonetische, mit dem bloßen Ohr nur schwer wahrnehmbare Erscheinungen bezogen.

Wir haben also hinsichtlich der Überprüfung des Materials reichliche Erfahrungen. Gestützt auf diese, können wir feststellen, daß die Kontrolle nützlich war, daß es verlohnt hat, Zeit und Mühe nicht zu scheuen, weil das Material unseres Atlas dadurch zweifellos besser, zuverlässiger und vor allem reicher geworden ist. Einen beträchtlichen Teil der zur Überprüfung bestimmten morphologischen und lexikalischen Belege haben wir anläßlich der Kontrollerhebungen auch in der ursprünglich erhobenen Form vorgefunden, jedoch zumeist zusammen mit anderen Varianten; in einigen Fällen konnten einzelne, bei der ersten Sammlung territorial verstreute Varianten an mehreren Forschungspunkten nachgewiesen werden, andererseits stellte es sich von einigen »verdächtigen« Belegen heraus, daß es sich tatsächlich um Fehlmeldungen handelte. Bei den wegen des vermuteten Schematismus der ursprünglichen Niederschrift überprüften Erscheinungen erwies es sich fast ausnahmslos, daß

unser Verdacht begründet war, denn bei den Kontrollerhebungen konnten wir ein viel reicher nuanciertes, vielfältigeres Material ermitteln, als bei den ursprünglichen Sammlungen.

Das durch die Kontrollerhebungen eingebrachte Material wird von den beiden Kontrollsammlern auf die Arbeitskarten mit abweichender (roter) Tinte eingetragen, so daß wir in allen Fällen eindeutig feststellen können, aus welcher Sammlung die einzelnen Belege stammen.

10. An der Redaktion unserer Karten wird zur Zeit noch gearbeitet. Das bisher überprüfte Material ist jedoch im Falle von 100 Forschungspunkten bereits redigiert, so daß unsere einschlägigen Vorstellungen sich außer den theoretischen Erwägungen auch auf bestimmte praktische Erfahrungen gründen. Jedenfalls werden unsere Karten durch Eintragung der Belege verfertigt, d. h. sie werden die konkreten sprachlichen Unterlagen aufweisen. Wir werden uns keiner Zeichen bedienen und auch keine Isoglossen verwenden. Wir sind nämlich der Ansicht, daß ein Sprachatlas für möglichst viele Disziplinen der sprachwissenschaftlichen Forschungen eine verwendbare *Quellenveröffentlichung* darstellen soll. Die Bearbeitung des im Atlas enthaltenen Materials — so z. B. die Zusammenfassung der unmittelbar auf die ungarischen Mundarten bezüglichen konkreten Einsichten — ist sehr wichtig, stellt aber eine spätere Aufgabe von anderer Art dar. Andererseits planen wir, zu jeder Karte, bei der sich dies als notwendig erweist, später eine Veranschaulichung ohne Belegeintragungen hinzuzufügen. Diese Darstellung soll aber immer nur eine, bezüglich der betreffenden Karte wichtige Erscheinung erfassen und von anderen, im gegebenen Fall weniger wichtigen Eigentümlichkeiten absehen. (So soll z. B. eine lexikalische Karte nur die lexikalischen Varianten veranschaulichen und auf die phonetischen Abweichungen innerhalb der einzelnen Lexemtypen nicht Bezug nehmen.) Diese Beilagen sollen vor allem dem Nichtfachmann, und für die ausländischen Sprachwissenschaftler die Orientierung erleichtern, ihm zur raschen Übersicht verhelfen, d. h. sie verfolgen ausschließlich praktische Ziele und wollen — streng linguistisch genommen — keinen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen.

Auf allen Kartenblättern soll das Kennwort ungarisch und in einer Fremdsprache (wahrscheinlich französisch) vermerkt, und der Charakter des Kennwortes angegeben werden, d. h. also der Hinweis, ob es als phonetischer, morphologischer oder lexikalischer Beleg gesammelt wurde (dies ist nämlich in Anbetracht der auf Grund der Karte möglichen Folgerungen wichtig). Mitgeteilt wird ferner der bei der Sammlung gestellte Fragesatz oder die Abbildung, bzw. es wird vermerkt, ob der Beleg durch Hinzeigen auf die Sache ermittelt wurde.

Prinzipiell sollen alle Varianten eines Kennwortes bei den einzelnen Forschungspunkten angegeben werden. Praktisch aber läßt sich dies nicht immer verwirklichen, weil auf der Karte nicht alle Varianten Platz haben. In solchen Fällen wollen wir einen Teil der Belege in Anmerkungen unterbringen, mit dem Hinweis, daß die in Anmerkung veröffentlichten Daten mit denen auf der Karte völlig gleichwertig sind. Im Falle von morphologischen und lexikalischen Karten geht es uns selbstverständlich darum, alle Lexeme und alle morphologischen Spielarten auf der Karte zu vermerken und in der Anmerkung nur phonetische Varianten anzuführen. Dasselbe Ziel verfolgen wir bei den phone-

tischen Karten, die möglicherweise alle phonetischen Merkmale der betreffenden Wörter ausweisen sollen.

Konnte im Zuge der Kontrollerhebungen die in der ursprünglichen Sammlung ermittelte Variante eines Belegs nicht nachgewiesen werden, und konnten wir uns von der Irrtümlichkeit dieses Belegs nicht mit voller Gewißheit überzeugen, so soll dieser Beleg im allgemeinen nicht gestrichen, sondern mit einem entsprechenden Hinweis (ein kleines Viereck vor dem Beleg) entweder auf der Karte oder in Anmerkung veröffentlicht werden. D. h. kein wertvoller, als glaubwürdig erscheinender Beleg der ursprünglichen Sammlung darf in solchen Fällen verloren gehen. Hiervon wollen wir nur dann absehen, wenn es sich um belanglose, für das betreffende Wort nicht charakteristische phonetische Varianten handelt, bzw. wenn wir alle Belege eines Problemkreises wegen des mutmaßlichen Schematismus der Aufzeichnung überprüft haben, und diese Vermutung sich bei der Kontrolle als zutreffend bestätigt hat.

An einigen Forschungspunkten ergaben sich sehr oft mehrere vollwertige Varianten. Wir erachten es als richtig, die Reihenfolge dieser Formen nicht völlig dem Zufall zu überlassen, sondern sie auf der Karte nach möglichst einheitlichen Gesichtspunkten einzureihen. In diesem Zusammenhang lassen wir uns vor allem von dem Prinzip leiten, den für die betreffende Mundart charakteristischsten Beleg an die erste Stelle zu setzen. Im Falle von mehreren lexikalischen oder morphologischen Varianten sollen die zur selben Form gehörenden Varianten mit phonetischen Abweichungen selbstverständlich nebeneinander bzw. untereinander vermerkt werden. Die in sozialer Hinsicht nicht vollwertigen Formen (*im Absterben* ; *selten* ; *neu*) folgen im allgemeinen nach dem vollwertigen.

Wo es sich notwendig erweist, wollen wir den Karten Kommentare, Erläuterungen anschließen. Hier sollen hauptsächlich die auf das Kennwort oder auf einzelne Belege bezüglichen sachlichen Bemerkungen, bzw. die bei der Sammlung oder Überprüfung gemachten Beobachtungen enthalten sein. Die Zusammenfassung, die Einschätzung des auf den einzelnen Karten gegebenen Inhalts oder auch nur einen Hinweis darauf, erachten wir aber nicht einmal in der Form einer Anmerkung für unsere Aufgabe.

Derzeit planen wir unsere Karten etwa in der Größe von 49×64 cm zu veröffentlichen. Die Kartenblätter werden außer den Landesgrenzen nur die zwei Hauptflüsse, die Donau und die Theiß, des weiteren unseren größten See, den Plattensee, sowie das in Absatz 6 erwähnte Kartennetz aufweisen. Diese Eintragungen dienen zur leichteren Orientierung bzw. zur rascheren Auffindung der Forschungspunkte. Das außerhalb unserer Landesgrenzen gesammelte Material wollen wir vom ungarländischen gesondert, in kleinerem Maßstab auf unseren Karten mit veröffentlichen. Voraussichtlich dürften von unseren Karten etwa 1200 zur Mitteilung gelangen.

Dem Atlas wollen wir einen Begleitband begeben. Dieser soll im Zusammenhang mit dem Kartenwerk ausführlich über prinzipielle und praktisch-methodische Probleme unterrichten, des weiteren die wichtigsten Unterlagen über Forschungspunkte und Gewährsleute sowie die statistischen Ausweise enthalten.

III. Sonstige Arbeiten zum Ungarischen Sprachatlas

Außer den Arbeiten zum Atlas der ungarischen Mundarten sind auch andere Arbeiten im Gange, bzw. waren es in den vergangenen Jahren. Parallel mit den Arbeiten am Ungarischen Sprachatlas und im wesentlichen seinen Methoden entsprechend, stellte J. Végh seinen Sprachatlas der Landschaften Őrség und Hetés (*Őrségi és hetési nyelvátlasz*. Budapest, 1959) zusammen, die erste umfangreichere Veröffentlichung dieser Art in Ungarn. Dieses Werk teilt 207 Karten von 47 Siedlungen in Südwestungarn mit. Schon früher hat M. Temesi, Professor an der Hochschule für Lehrerbildung in Fünfkirchen, seinen Sprachatlas der Landschaft Ormányság, einer sprachlich wie ethnographisch gleichermaßen interessanten südungarischen Gegend and der Drau fertiggestellt. Doch wurde diese Arbeit vom Verfasser bisher nicht veröffentlicht. L. Balogh und L. Király erstellen einen Atlas über die Ruf- und Antreibwörter der Viehhaltung in einem Ländtrich nördlich des Ormányság, im Komitat Schomodei/Somogy. Die Stoffsammlung zu diesem Kartenwerk ist bereits größtenteils abgeschlossen. Zur Zeit wird mit den Arbeiten an einem neueren Regionalatlas begonnen. Diese Arbeit über Nordostungarn wird von Á. Sebestyén zusammengestellt.

Abgesehen von diesen Arbeiten an einzelnen Kartenwerken über verschiedene ungarische Mundarten wird auch das Material zu einem Volkskundeatlas gesammelt. Diese Arbeiten sind bereits gut vorangekommen. Selbstverständlich hat dieses ethnographische Werk auch für die Sprachwissenschaft eine große Bedeutung.

Sehr beachtliche Arbeiten zum Ungarischen Sprachatlas sind in der Volksrepublik Rumänien im Gange. Im Sprachwissenschaftlichen Institut der Rumänischen Akademie der Wissenschaften zu Klausenburg/Cluj wird unter der Leitung von Prof. T. A. Szabó ein Atlas der ungarischen Mundarten in der Volksrepublik Rumänien zusammengestellt. Die Arbeitsgemeinschaft ermittelt die gesuchten Belege an 140 Forschungspunkten an Hand eines Fragebuchs mit insgesamt 3379 Fragen. Bis Mitte 1962 war die Sammlung etwa in der Hälfte der Forschungspunkte abgeschlossen. Die Mundartforscher des Instituts für ungarische Sprachwissenschaft an der Universität Babeş-Bolyai zu Klausenburg/Cluj arbeiten an regionalen Kartenwerken der ungarischen Mundarten in Rumänien. Der Atlas über eine der interessantesten Sprachinseln, über die Tschango-Mundart wird bereits redigiert. Seit 1954 werden unter der Leitung von Prof. Gy. Márton Materialien zu kartographischen Darstellung der Szeklermundarten gesammelt. Die Materialsammlung zu zwei der geplanten fünf Regionalatlanten ist bereits abgeschlossen, die Arbeiten an den weiteren drei Kartenwerken sind schon bedeutend fortgeschritten.¹

(1. Oktober 1962.)

¹ Wichtigere Arbeiten über die ungarische Mundarten (außer den im Bericht erwähnten):

Horger, A.: *A magyar nyelvjárások* [= Die ungarischen Mundarten]. Budapest, 1934.

Lazicius, Gy.: *A magyar nyelvjárások* [= Die ungarischen Mundarten]. Budapest, 1936.

Deme, L.: *A magyar nyelvjárások néhány kérdése* [= Einige Fragen der ungarischen Mundarten]. Budapest, 1953.

Bárzsi, G. (Hrsg.): *A Magyar Nyelvátlasz munkamódszere* [= Arbeitsmethodik des Ungarischen Sprachatlas]. Budapest, 1955. (Sammelband)

Deme, L.: *Nyelvátlaszunk funkciója és további problémái* [= Funktion und weitere Probleme des Ungarischen Sprachatlas]. Budapest, 1956.

Ш. ИМПРЕ: РАБОТЫ НАД АТЛАСОМ ВЕНГЕРСКИХ ДИАЛЕКТОВ

(Резюме)

Статья посвящена работам над лингвистическим атласом венгерских диалектов подготавливаемым в Институте языкознания Академии наук Венгерской Народной Республики. Вводная часть дает краткий обзор истории изучения венгерских диалектов, а также предыстории современных работ над атласом.

В связи с работами над Атласом венгерских диалектов автор рассматривает принципы подбора обследования, составления вопросников, содержащих примерно 1450 вопросов; он также характеризует практику фонетической транскрипции, примененную при сборе материала. Детально описываются методы собирания, преимущество и опасность метода собирания разными исследователями, затем и точки зрения подбора опрашиваемых. Читатель знакомится с картографированием собранных данных вместе с проблемами этой фазы работы. В дальнейшем рассматриваются причины, делающие необходимым контролирование некоторых данных на самих пунктах обследования. Большое внимание уделяется принципам подбора контролируемого материала, а также некоторым практическим вопросам данной фазы работы. Автор дает отчет о приемах, применяемых в ходе контроля и доказывающих важность контроля. Редактирование карт еще не началось, но некоторые принципиальные представления о формах отражения данных на картах атласа уже выработаны. Эти же проблемы затрагиваются в данной статье. В заключение автор рассматривает и другие работы над разными атласами венгерских диалектов вместе с важнейшей литературой в области современной венгерской диалектологии.

ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH DER UNGARISCHEN SPRACHE

von

L. PAPP

1. Seit langer Zeit gehören Wortgeschichte und Etymologie zu den erfolgreichsten Arbeitsgebieten der ungarischen Sprachwissenschaft. I. Kniezsa, der Verfasser unserer umfassendsten Lehnwortmonographie hat diesen Umstand folgendermaßen erklärt: »Die Erforschung der Geschichte der ungarischen Sprache wird in hohem Maße dadurch erschwert, daß weder das ungarische Vokalsystem hinreichend geklärt ist, noch besitzen wir Texte im älteren Ungarisch, aus denen wir das Lautsystem des Ungarischen erschließen könnten. Diesem Mangel sollen die aus der Untersuchung der verschiedenen *Lehnwörter* gezogenen Schlußfolgerungen abhelfen. Die Lehnwörter sind fast die einzige Quelle des altungarischen Vokalsystems, sie sind aber auch für den Konsonantismus sehr aufschlußreich. Das ist der Grund dafür, daß die Lehnwortforschung in der ungarischen sprachwissenschaftlichen Literatur eine unvergleichlich größere Rolle spielt, als in irgendeiner indoeuropäischen Sprache.« (I. Kniezsa, *A magyar nyelv szláv jövevényszavai I* [= Slawische Lehnwörter der ungarischen Sprache I]. Budapest 1955. S. 3.) Trotzdem liegen wertvolle Ergebnisse jahrzehntelanger Forschungen in sprachwissenschaftlichen, volkswissenschaftlichen und philologischen Zeitschriften, in selbständigen Werken, Festschriften, Sammelbänden und in einzelnen Heften verschiedenster Schriftreihen zerstreut, und so gut wie vergraben herum. Ein die Anforderungen der Zeit befriedigendes ungarisches etymologisches Wörterbuch gibt es nämlich nicht. Das von Z. Gombocz und J. Melich begonnene, großangelegte Unternehmen, das *Magyar etymologiai szótár* [= Ungarisches Etymologisches Wörterbuch], das auch im Weltmaßstab betrachtet eine einzigartige Schöpfung hätte werden sollen, ist von 1914 bis 1944 nur bis zum Stichwort *geburnus* gediehen. Es besteht — infolge des Todes von Gombocz (1935) bzw. des vorgerückten Alters von Melich — keine Hoffnung mehr, daß es je fortgesetzt und vollendet wird.

Chronologisch war A. Horgers Werk die folgende Zusammenfassung: *Magyar szavak története. Közérdekű magyar szófejtések gyűjteménye* [= Geschichte ungarischer Wörter. Eine Sammlung ungarischer Etymologien von allgemeinem Interesse]. Budapest 1924. Es war in erster Linie für das große Publikum bestimmt, und behandelte Geschichte und Herkunft der wichtigsten Elemente des umgangssprachlichen Wortschatzes ohne viel Aufwand an Philologie. Den wissenschaftlichen Anforderungen kann es schon wegen seiner Gattung nicht gerecht werden; ohnehin ist es aber eine antiquarische Rarität geworden und nur noch in Bibliotheken zugänglich.

Auch das hervorragende *Magyar szófejtő szótár* [= Ungarisches Etymologisches Wörterbuch] von Géza Bárczi (Budapest 1941) ist vergriffen; es hat

den Wortschatz der ungarischen Umgangssprache bearbeitet, in knapper Form, mit den wichtigsten und notwendigsten wortgeschichtlichen Hinweisen, mit Angabe der wesentlichen, hauptsächlich der zusammenfassenden etymologischen Literatur.

Auch seit der Erscheinung dieses Werkes wurden bedeutende Erfolge erzielt in den ungarischen wortgeschichtlichen und etymologischen Forschungen. — nicht zuletzt infolge der Anregung des genannten Werkes von G. Bárczi. Im Jahre 1955 ist auch I. Kniezsas erwähnte großartige Monographie über die slawischen Lehnwörter des Ungarischen erschienen. Von den Ergebnissen der letzten zwei Jahrzehnte haben wir dagegen keine Zusammenfassung.

2. Von theoretischen Erwägungen heraus bieten sich drei Möglichkeiten, zur Beseitigung des Mangels an einem ungarischen etymologischen Wörterbuch.

Die erste Möglichkeit wäre, den bereits erschienenen ersten Teil des Werkes von Gombocz und Melich auf einen zeitgemäßen Stand zu bringen und in dieser neuen Form wieder herauszugeben, bzw. die Arbeit unter Zuhilfenahme der Manuskripte von Gombocz und Melich und auf Grund einer gewissen neuen Sammelarbeit fortzusetzen. Diese Lösung könnte aus verschiedenen Gründen kein Ergebnis herbeiführen. Während der dreißig Jahre der von Lieferung zu Lieferung geführten Herausgabe des großen Werkes sind im Material der einzelnen Hefte solche Proportionsverschiebungen entstanden, daß es unbedingt nötig wäre, zu den inhaltlichen und formalen Lösungen der ersten Hefte zurückzukehren, möglicherweise sogar bereits erschienene Teile umzuarbeiten. Das Stichwortmaterial müßte abgeändert werden. Man müßte die Behandlung der Eigennamen als Stichwörter wieder gründlich in Erwägung ziehen. — All diese Arbeiten wie auch die Tatsache, daß das Manuskript zum Großteil des öfteren den Charakter des Rohmaterials hat, würden der Arbeitsgemeinschaft, die sich dieser Aufgabe unterziehen wollte, nicht weniger Mühe verursachen, als sie für ein auf ganz neuen Grundlagen, mit einheitlichen Gesichtspunkten zu beginnendes etymologisches Wörterbuch vonnöten ist.

Die zweite Möglichkeit wäre eine zweite, erweiterte Ausgabe des Wörterbuchs von G. Bárczi, mit Ergänzung des Stichwortmaterials, unter Bearbeitung der neueren Ergebnisse. Über diese Möglichkeit läßt sich sonst nichts sagen: das Werk ist ja in seiner Ganzheit das geistige Eigentum seines Verfassers. Es hängt von ihm ab, ob er sein Werk in einer neuen Ausgabe wieder herausgeben will. Wir können hier nur unserem Wunsch Ausdruck geben: es wäre erwünscht, das Bárczische Wörterbuch in einer neuen Ausgabe, vielleicht in einer Fremdsprache (wohl französisch) zu veröffentlichen.

Nach unserem Dafürhalten läßt sich noch die dritte Möglichkeit am ehesten verwirklichen: die Schaffung eines neuen ungarischen etymologischen Wörterbuchs auf Grund einer einheitlichen Konzeption. Nachdem die zuständigen Stellen der ungarischen Wissenschaft der gleichen Auffassung waren, wurde das neue ungarische etymologische Wörterbuch in den Perspektivplan der ungarischen Sprachwissenschaft aufgenommen.

3. Die Vorbesprechungen über die allgemeinen grundsätzlichen und methodologischen Probleme, über Charakter und Stichwortmaterial haben im November 1960 unter Beteiligung von G. Bárczi, L. Benkő und L. Papp begonnen. Anfang 1961 wurde unter der Leitung von L. Benkő und unter Ein-

beziehung anderer Forscher bereits eine Arbeitsgemeinschaft gebildet. Sie hat mit der Arbeit von fast einem Jahr die Prinzipien der Redigierung ausgearbeitet, die Ergebnisse der Vorarbeiten schriftlich niedergelegt und der Öffentlichkeit der ungarischen Linguistik unterbreitet. Am 29. Mai 1962 wurden die prinzipiellen und praktischen Fragen des neuen etymologischen Wörterbuchs in Gegenwart der Interessenten — über sechzig Personen — in einer erweiterten Arbeitskonferenz zur Diskussion gestellt.

4. Was die Gattung des geplanten Wörterbuchs betrifft, so soll es ein wortgeschichtliches und etymologisches Wörterbuch werden. Nicht nur die ungarische Tradition bewegt die Arbeitsgemeinschaft, das Gleichgewicht zwischen Wortgeschichte und Etymologie beizubehalten, sondern auch die wissenschaftliche Überzeugung, daß die Etymologie ohne ihre wortgeschichtliche Grundlage in der Luft schwebt. Die Stichwörter des Wörterbuchs erfassen — in etwa 12 000 Wortartikeln — die wichtigsten Elemente des ungarischen Wortschatzes: zunächst Grundwörter der heutigen Umgangssprache, Wörter mit verbläster Ableitung, Zusammensetzungen, die einer Erklärung bedürfen, auch allgemein gebräuchliche Fremdwörter mit gehöriger Auswahl, ferner jene Wörter der Mundarten und des älteren Sprachgebrauchs, die in großen Gebieten verbreitet sind, bzw. deren Existenz in der Vergangenheit aus zahlreichen Sprachdenkmälern belegt werden kann.

Die Wörter, die von dem gleichen Stamm, aber mit verschiedenen Ableitern gebildet sind (wie z. B. *mozog* 'sich bewegen' ~ *mozgat* 'bewegen' ~ *mozdit* 'rühren' ~ *mozdul* 'sich rühren'), sollen im Wörterbuch in einem Artikel behandelt werden; daneben werden auch die wichtigeren Ableitungen der Stichwörter angeführt. Die 12 000 Wortartikel (in drei Bänden) werden also über Geschichte und Herkunft von etwa 40—50 000 Wörtern Aufschluß geben.

Neben der Behandlung der sprachlichen Probleme im engeren Sinne will die Arbeitsgemeinschaft des Wörterbuchs auch der Hervorhebung der mit dem betreffenden Stichwort verbundenen kulturgeschichtlichen Momente das nötige Gewicht geben, soweit es in einem Wörterbuchartikel möglich ist.

5. Auf Grund der Redaktionsvorschriften sowie der dreiundfünfzig Probeartikel können wir uns auch den geplanten Aufbau der Wortartikel des Wörterbuchs vergegenwärtigen. Jeder Wortartikel besteht — außer dem Stichwort — aus zwei Hauptteilen: aus einem unmittelbar nach dem Stichwort folgenden wortgeschichtlichen und einem zweiten, etymologischen Absatz. Sehen wir uns diese beiden Teile etwas näher an.

A) Der wortgeschichtliche Teil des Wortartikels beginnt mit der Anführung des Wortes nebst der absolut ersten Jahreszahl des Vorkommens, in der Orthographie der Quelle, mit genauer Angabe der Belegstelle und im Kontext. Da die erste Angabe in den meisten Fällen als Eigenname, in abgeleiteter Form oder als Glied einer Zusammensetzung vorkommt, wird auch die erste Angabe ohne Ableiter als Gattungsname, ebenfalls im Textzusammenhang mitgeteilt. In chronologischer Reihenfolge werden auch die Formvarianten des Stichworts angeführt, und zwar stets mit Jahresangabe und in der ursprünglichen Orthographie der Quelle nebst der genauen Quellenangabe. Das erste Anordnungsprinzip des wortgeschichtlichen Teils ist die Zeitfolge der Belege. Dementsprechend werden auch die Bedeutungen des Stichworts nach der Chronologie der Belege angegeben. Die Bedeutungen werden ungarisch und

deutsch mitgeteilt. Die Arbeitsgemeinschaft wird die Bedeutungen freilich nicht mit der feinen Detaillierung des »Erklärenden Wörterbuchs der ungarischen Sprache« [= *A magyar nyelv értelmező szótára* I–VII. Budapest 1959–62] aufschlüsseln. Wir sind bestrebt, nur die wichtigsten abweichenden Bedeutungen zu belegen und zu erweisen, aber das Auftauchen der angeführten Hauptbedeutungen belegen wir mit Jahr und Quelle.

Nach der Bedeutungsangabe bzw. der Aufzählung der Bedeutungen folgen die wichtigeren Ableitungen des Stichworts. Es wird hier zwar keine Vollständigkeit angestrebt, aber wir haben uns zum Ziel gesetzt, die aus der Zeit vor 1500 stammenden belegbaren Ableitungen in möglichst voller Zahl aufzunehmen.

Wörter, die von demselben Stamm wie das Stichwort, aber mit einem anderen Ableiter gebildet sind — die Arbeitsgemeinschaft nennt sie in ihrem internen Jargon »Unterstichwörter« — bringen wir nach Aufzählung der Ableitungen des Stichworts, durch ein angemessenes drucktechnisches Zeichen getrennt. Bei der wortgeschichtlichen Dokumentierung dieser »Unterstichwörter« drängen wir nicht auf jene Vollständigkeit, die wir bei den eigentlichen Stichwörtern anstreben. Wir teilen nur die wichtigsten Ableitungen der »Unterstichwörter« mit, ihre Bedeutung bzw. Bedeutungen zählen wir in chronologischer Folge auf, ohne sie in der Art der Stichwörter zu erweisen.

B) Der in einem neuen Absatz zu behandelnde etymologische Teil des Wortartikels beginnt mit dem Satz, der die Ansicht der Redaktion über die Herkunft des Wortes ausdrückt. Nach dieser Meinungsäußerung zählen wir in den Wortartikeln der Wörter finnisch-ugrischer und ugrischer sowie fremder Herkunft die fremdsprachigen Entsprechungen auf, denen das ungarische Wort gleichgesetzt werden kann. Zum Vergleich führen wir im allgemeinen Entsprechungen aus vier-fünf Sprachen an. Wenn die gebende Sprache genau bestimmt werden kann, und das gleichgesetzte fremdsprachige Wort in der betreffenden Sprache ein innersprachliches Gebilde oder altes Erbgut ist, befaßt sich unser Wörterbuch mit der Herkunft des fremden Wortes nicht. Wenn aber das gleichgesetzte fremde Wort auch in der gebenden Sprache ein Lehnwort ist, oder wenn es sich gerade um ein Wanderwort, ein internationales Wort handelt, werden wir im Wörterbuch unter Berücksichtigung des neuesten oder besten etymologischen Wörterbuchs der betreffenden Sprache, auch auf diesen Umstand hinweisen.

Nach den fremdsprachigen Entsprechungen folgt die knappe, aber gemeinverständliche Darlegung der formalen und semantischen Problematik des Wortes. — Wenn das Wort mehrere gleichwertige etymologische Erklärungen hat, also in den Fällen, wo die Herkunft des Wortes nach der Ansicht der Redaktion »umstritten« ist, wird das Wörterbuch sämtliche in Betracht kommende Erklärungen anführen. Wir widerlegen die irrtümlichen, bzw. seitens der Redaktion für falsch gehaltenen Etymologien nicht, aber wenn wir den Ort einer solchen Erklärung bei der auf dieses Wort bezüglichen Literatur anführen, lehnen wir sie durch irgendeine Formel (*irrtümlich, unwahrscheinlich, weniger wahrscheinlich* usw.) ab.

Das Wörterbuch führt die Literatur über Geschichte und Herkunft des Wortes mit Verfasser und Erscheinungsort an. Die Arbeitsgemeinschaft will aber die Literatur nur vom ersten Heft der Zeitschrift *Nyelvtudományi Közlemények* [= Mitteilungen für Sprachwissenschaft] — d. i. 1862 — an aufarbeiten. Von diesem Zeitpunkt an wollen wir auch die falschen, nicht annehm-

baren Erklärungen anführen, aber wir wollen den Umfang des Wörterbuchs mit der Aufzählung der offensichtlich falschen Erklärungen von Laien nicht überbelasten.

6. Obwohl sich die Mitarbeiter des Wörterbuchs der Aufstellung neuer Etymologien gegenüber nicht verschließen, so halten sie doch für ihre zentrale Aufgabe die zusammenfassende Bearbeitung der bisherigen Ergebnisse. Somit soll das neue etymologische Wörterbuch, dessen Arbeiten schon im Gange sind, und dessen erster Band voraussichtlich schon 1966 erscheinen wird, eine Synthese der ungarischen wortgeschichtlichen und etymologischen Forschungen von hundert Jahren verwirklichen.¹

Л. ПАП: ОБ ЭТИМОЛОГИЧЕСКОМ СЛОВАРЕ ВЕНГЕРСКОГО ЯЗЫКА

(Р е з ю м е)

Несмотря на то, что в венгерской лингвистической литературе отводилось всегда большое место этимологическим исследованиям и исследованиям по истории отдельных слов, нет современного этимологического словаря венгерского языка. Огромная работа, начатая З. Гомбоцем и Я. Мелихом (*Magyar etymologiai szótár*) за тридцать лет (1914-1944) дошла до слова *gyeburnus* 'сорт самогонки'. Однотомник Г. Барши *Magyar szófejtő szótár* ('Венгерский этимологический словарь') вышел в 1941 г. — Планируемый новый этимологический словарь венгерского языка в трех томах будет давать сведения об истории и происхождении примерно 40—50 тысяч венгерских слов, расположенных приблизительно в 12 тысячах словарных статьях; выход отдельных томов предусматривается в 1966, 1968 и 1970 гг. соответственно. — Статья знакомит читателя с материалом и принципами строения словаря.

¹ Ein eingehendes Programm des geplanten neuen ungarischen etymologischen Wörterbuchs ist im 3. und 4. Heft des 58. Bandes (1962) der Zeitschrift *Magyar Nyelv* enthalten.

CRITICA

Die Vilkina-Nummer der Virittäjä

Die Zeitschrift *Virittäjä* der Kotikielen Seura [Gesellschaft für Muttersprache] widmet ihre 3. Nummer des Jahrganges 1962 Kustaa Vilkinson, einem ihrer ältesten Mitarbeiter, dem Mitglied der aus zwölf Gliedern bestehenden Suomen Akatemia [Akademie Finnlands] anlässlich seines 60. Geburtstags. Kustaa Vilkinson ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der internationalen ethnologischen Forschung. Es ist ein charakteristischer Zug der Persönlichkeit dieses Wissenschaftlers, daß er nicht nur Ethnologe, sondern zugleich ein gut geschulter Sprachwissenschaftler, Historiker und Archäologe ist. Seine Forschungen brachten in die finnische Ethnologie neue Forschungsprinzipien und neue Methoden: er sieht die materielle und geistige Volkskultur in organischer Einheit. Da er in Verehrung der Überlieferungen der alt-hergebrachten nordfinnischen Bauernkultur heranwuchs, sich von dieser Kultur nie loslöste und die Erscheinungen der finnischen Volkskultur auf den verschiedensten Gebieten Finnlands mit größter Aufmerksamkeit bis in die Einzelheiten erforschte, erkannte er, daß an der Entstehung der bodenständigen Volkskulturen zwei wichtige Faktoren Anteil haben: die Natur und die Umwelt. Er erkannte zugleich, daß die Erscheinungen der Volkskulturen untrennbar miteinander verbunden sind; seine geschichtliche Betrachtungsweise führte ihn zu der Ansicht, daß die einzelnen Erscheinungen mit denen der längst untergegangenen östlichen und westlichen Kulturen

zusammenhängen. Auf Grund dieser Erkenntnis und dieser Betrachtungsweise setzte sich in seinen ethnologischen Forschungen die Auffassung durch, die Martti Haavio, der berühmte Folkloreforscher in seiner Würdigung der Tätigkeit und Bedeutung Vilkinson als Vilkinson-Theorie, als Theorie der Zweckmäßigkeit der Kultur bezeichnet. Ein Forscher, der auf dieser prinzipiellen Grundlage die Volksüberlieferung untersucht, hat nach Haavio folgende Fragen aufzuwerfen: »Welche Funktion hat eine Sache, eine Erscheinung, ein Brauch, eine Verhaltensweise auf sozialem Gebiet; wie fügen sich die Sachen, Erscheinungen und Bräuche zu der organischen Einheit, die die menschliche Kultur darstellt«. — Die wertvollen und interessanten Aufsätze in der Vilkinson-Nummer der *Virittäjä* — zumeist erschließende Arbeiten zur finnischen Wortgeschichte — sind Beweise für die Richtigkeit des Prinzips, demnach zur überzeugenden Erschließung der mit der Volkskultur zusammenhängenden Wörter gründliche folkloristische Kenntnisse unerlässlich sind.

Irene N.-Sebestyén

Проблемы структурной лингвистики. Отв. ред. С. К. Шаумян. (Problems of structural linguistics. Edited by S.K. Šaumjan)

The Department of Structural Grammar, headed by Šaumjan, of the Institute of Russian Linguistics of the Academy of

Sciences of the USSR was organized recently on the basis of the departmental resolution confirmed by the Presidium of the Academy and destined to promote studies in structural linguistics in the Soviet Union. The fact that the Department has turned out, after hardly two years of existence, a bulky volume of treatises testifies to the creative urge of the Soviet structuralists. The book contains not only the papers of the research workers of the Institute of Russian Linguistics; Šaumjan's Department, like those of Reformatskij (in the Institute of Linguistics of the Academy of Sciences of the USSR) and of Toporov (in the Institute of Slavonic Studies of the Academy of Sciences of the USSR), has proved to be a center of organization mobilizing structural research on a much larger scale.

Every treatise in the book is food for thought, inviting comments and criticism, yet we have refrained from the slightest remarks to leave more scope for the statements of the authors and for a possibly objective summing up of the ideas expounded in this collection. Naturally, in connection with treatises based on long preliminary studies and on a large amount of literary references (as those by Šaumjan and Revzin), the survey has necessarily become rather sketchy.

1. The short introductory note is by Šaumjan. Structural linguistics, he writes, analyses the natural languages with a view to finding out how they can be transformed into abstract codes to serve as their formal models. This explains the extreme importance of model formation on every level of the language; this is why, beside the fundamental mathematico-logical, set-theoretical and graph-theoretical models (i.e. models revealing the abstract linguistic system itself), statistical and probability models must also be investigated: these will shed light upon the structure of the individual utterances appearing in the corresponding code, i.e. upon the structure of speech.

2. The first six treatises are devoted to the general problems of structural linguistics. Šaumjan's study "Processing of information in cognition and the two-level theory of structural linguistics", especially in its first part, raises problems reaching far beyond linguistics and even semiotics. All processes of human cognition can be compared to the study of the black box in cybernetics. The reality to be studied is the "black box" the structure of which cannot be examined directly. What we know is, the outputs or responses to certain inputs or stimuli, i.e. to the experimental or accidental external stimulation. The first data, those on the observation level, are contained in the minutes recording the "inputs" and the "outputs" corresponding to them in time. Relying on these, certain assumptions can be made as to the nature of the black box, i.e. of reality on a higher level, the level of constructs (hence the term "two-level" in the title). The phonemes, as long as they are associated with certain groups of speech sounds (with certain sound concretizations), yield only first-level knowledge: Šaumjan calls these units *phonemoids*. When they are completely abstracted from their physical properties, second-grade knowledge, i.e. knowledge on the construct level is obtained, and we can speak of phonemes. The distinction of the two levels, according to Šaumjan, is justified because the utterances assume not only an acoustic but also an optic form (in writing). The phoneme itself has nothing to do either with the sound as an acoustic phenomenon or with the written character as an optic one.¹

¹ Šaumjan's "two-level" theory can be traced back to 1957 when, as far as we know, his first study in this field appeared in no. 5 of *Bulleten Objedinenija po problemam mašinogo perevoda* (The notion of the phoneme in the light of symbolic logic, op. cit. pp. 58—82). His comprehensive monograph "The Problems of Theoretical Phonology" dealing with these problems was published in 1962.

Revzin writes about distributional analysis and its further formalization. According to him, there is a close relationship between structuralism and mathematical linguistics (by which he means the set-theoretical modelling so very popular especially among Soviet research workers). He wishes to demonstrate that "certain models of paramount importance examined by mathematical linguists are based on the idea of structuralism" and that "these models can be developed further in a most appropriate manner by considering the achievements of modern structuralism" (p. 13). He points out the similarity of the starting point of the "classical" structuralists (like Bloomfield and today Harris) and that of Kulagina, for instance: Kulagina's "family" concept is reminiscent of the class of words showing identical distribution, as used by the structuralists mentioned above etc.² At the same time he stresses certain differences, too. While Harris and his school speak of a "large amount of occurrences" in connection with substitution, Kulagina's model presupposes "every" environment; and, obviously, the problem is solved in a very similar manner in both theories (cf. Harris's approximation method). Revzin then dwells upon the possibly set-theoretical formalization of the immediate constituents and of the transformational analysis.

Šaumjan's "sphere of action" not only covers his institute (as exemplified by Revzin who is known to be the research worker of the Institute of Slavonic Studies) but also extends beyond the borders of his country. The author of the next treatise, and a stimulating one, is *S. Marcus* (Bucarest) who discusses some linguistic aspects of the graph theory. After quoting a score of

important linguistic definitions (those of the "surrounding" the family, the type etc. from Kulagina, some definitions by Harris, Trubetzkoy and Chomsky), he detects the following "common core" in them: "All these examples are based on one single scheme. The X set of elements of arbitrary nature [the examples refer to words, morphemes, phonemes etc.], as well as law g is examined which relates a partial set $g(x)$ of set X to each element x of set X . (In the above examples this partial set is formed of elements with which x stood in relation g .) The set X and the law g — in mathematical terminology — form a graph" (p. 23). Then Marcus describes how graphs can be formed from phonemes as set elements and from various oppositions as laws. As a syntagmatic model (note that Marcus does not use the terms "paradigmatic" — "syntagmatic") on the phoneme level he gives the following example: a graph can be built up by examining the problem of how many different pairs of consonants can connect an initial consonant to the first vowel of a word (*s-mv-a*, *s-nv-a*, *s-kv-a*, *s-kl-a*, *s-pl-a* etc. where *s* — is the initial consonant investigated, *-a-* is the first vowel in the word, and the pairs of consonants between them represent the transition). With this graph certain invariant characteristics of the language can be revealed. The linguistic units on a higher level are subjected to a similar treatment.

Ju. K. Lekomcev uses an interesting method (by subjecting certain initial elements to two logical operations) for generating types of syllables (and later also syllables) and, by the same procedure, types of simple sentences (and later also simple sentences). He studies the extension of homomorphism between the two different levels — the level of syllables and that of sentences. Among other things, he comes to the interesting conclusion that the automaton generating syllable and sentence schemes essentially differs from most cybernetic machines: "The operations taking place in our schemes are not such

² This treatise of Revzin, as well as the one devoted to phonology, can, naturally, be understood more easily on the basis of his excellent monograph 1962. *Модели языка*. Москва 1962. For a review of this book, see *Nyelvtudományi Közlemények*, forthcoming in 1963

as would transform an element into another element but are operations organizing the individual elements 'into a class as a whole' and operations dissecting the classes gradually into subclasses of different level" (p. 39). It should be noted that Lekomcev relies on Old Tibetan for the analysis of the syllables and on Vietnamese for examining the simple sentences.

R. G. Piotrovskij deals with the information theoretical parameters of oral and written language, relying particularly on the material of the Russian and the Rumanian languages. The spoken form obviously contains more selective information than the written one, in which the initial letters of the word convey the bulk of information whereas in the oral form the elements grouped around the stressed phoneme are the "most important". In many languages the vowels were found to have a lower informative value than the consonants, which, of course, is valid only for the oral language. Finally, he examines the effect of the wider environment (context) upon the information-conveying function of the word. His statements are illustrated by a large number of numerical data and curves.

The treatise of *W. Y. Rosenzweig*, Professor at the Translation Department of the Institute of Foreign Languages, Moscow, written in collaboration with *L. M. Uman*, is devoted to the problem of grammatical interference. By grammatical interference they denote the deviations from the standards of the language "occurring when the same person (or community) regularly uses various languages" (p. 60). When two languages come into contact with each other, a third system is born and its structure is determined by the structural properties of the two interacting languages, whether this is due to bilingualism or to the learning of a foreign language. The authors concentrate on the latter problem, giving examples taken from the mistakes of Russian-born students studying French. Rosenzweig is working on a major study

on bilingualism³ a glimpse into which is given here by the lucid and interesting treatment of the process and types of interference on the grammatical level, with useful practical hints for language teaching.

3. The second part of the volume carries the title "Phonology" and an introductory paper by *Šaumjan*. It is an approach from the side of logic to Jakobson, Fant and Halle's system of the distinctive features of phonemes (as all systems, so this, too, can be subject to criticism and can be further developed, to wit, on the empirical level). The distinction of the two levels is necessary also in the field of the distinctive features. Hence, the differentoid is a relational-physical concept (vocal—non-vocal, consonantic—non-consonantic), whereas in the concept of differantor based on this "there is nothing physical, it being a purely relational element" (p. 76). The differantor is a construct just as much as a phoneme is. On the strength of further considerations, Šaumjan demands the partial regrouping of Jakobson's system as well as the adoption of some other oppositions (according to him, fifteen oppositions would be necessary).

In order to be able to form models on the phoneme level, — *Revzin* writes in his contribution to this section, — the fundamental concepts, as in modelling in general, must be simplified and the initial position should be determined more exactly. For modelling it is not sufficient to refer to "the function of semantic distinction". It should be assumed, instead, that by spectral analysis the natural segmentation of the discourse can be achieved and that each sound can be characterized by a definable feature *n*. And the third starting point, perhaps the most important one, is this: „the phonemes are the units of a definite code, whereas the sounds are the units of the utterance" (p. 82). Accordingly,

³ В. Ю. Розенцвейг, О языковых контактах. *Вопросы языкознания* XII (1962) 1

the aim of phonologic analysis is "to find the code on the basis of the data in the utterances" (loc. cit.). According to this view, beside other factors, the sound or sounds adjacent to the investigated ones may also give the impression of noise; hence, in order to obtain the unit of the code, i.e. the phoneme, such features of the n of a sound should be taken into consideration, as are free, independent of their milieu and undisturbed. Proceeding from these theoretical considerations, the author wishes to answer some questions of practice (proving that in Russian the i and the y [ɨ] are one and the same phoneme also according to this theory); by generalizing the concept of neutralization he demonstrates that, according to the Moscow school, the phoneme belongs to the observation level.⁴

This section contains another two concrete treatises of interest. *E. Vasiliu* (Bucarest) describes the phonologic system of Rumanian vocalism and *R. G. Piotrovskij* deals with the coexistent phonemic systems and stylistic correlations in Moldavian.

4. The third part includes three treatises on structural grammar.

S. Y. Fitialov, research worker of the Computational Center of the Leningrad University, writes on syntax modelling in structural linguistics. The semantic description of a language characterizes it „externally”, inasmuch as it correlates the code chains of one language to those of another, whereas the grammatical description, which the author intends to give, characterizes the language „internally”, inasmuch as it states which of the code chains are admissible in the given code and which are not. After touching upon

the method of immediate constituents, Fitialov analyses the relations within one language by which an "internal description" of the language can be given. His basic concept is "valency" which he defines as the expression of a possible dependence of the word form b on the word form a . If the concept of valency is extended from the individual word forms over to the various classes (this would correspond to the family or type in Kulagina's terminology), a scheme of the language equivalent to its description by the method of direct components is obtained. It should be noted that the valency method has gained wide popularity among the Soviet mathematicians investigating language (like Fitialov) during the past few years.

K. I. Babitsky works in the machine-translation group of the Mechanical and Computational Institute of the Academy of Sciences of the USSR. By using exact methods similar to those described above, he wishes to model the structure of simple sentences occurring in German scientific texts (of applied mathematics and mechanics). He reduces the sentence to its verbal elements (conjugated verb, infinitive, past participle), to the complements of the subject and of the predicate. The "preparations" thus obtained he calls predicative syntagmata (for convenience sake, naturally). He establishes a few basic types and ascertains the invariably reversible operations by which all the other occurrences can be created from the basic types. It should be noted that the transformations are subject to certain prohibitory rules (delimiting the use of transformations). Beside other results, he has developed by this method an interesting but strictly formal classification of the German auxiliary verbs.

L. N. Zazorina has chosen a concrete subject-matter: she writes on the independent synthesis of noun declension for written Russian. In spite of the wide differences between Russian and Hungarian, Zazorina's method seems to be very instructive also for estab-

⁴It is impossible to dwell here upon the conception of the Moscow school (expounded in greater detail in Revzin's monograph mentioned above), but for reference we quote M. Péter's study: К теории „московской фонологической школы". *Studia Slavica III* (1957): 327—48.

lishing an independent synthesis of the forms of the Hungarian noun.

5. The fourth part is devoted to structural lexicology. This is another field in which the Soviet colleagues have obtained considerable results in spite of their recent start.

Most of the results are associated with the name of a young collaborator of Šaumjan, *Y. D. Apresyan* whose treatise "On the notions and methods of structural linguistics" gives an outline of a rich programme. Let us stress one of his interesting thoughts expounded in the introductory part: "the difference between any two lexical phenomena, provided it is relevant for the given language, is reflected in essential structural differences" (p. 143). In a concrete analysis based on four hundred Russian verbs, by using the distributional and transformational methods, he reveals these structural changes, offering thereby formal supports for the determination of certain lexical differences. This method was used to create the equivalent classes of the lexemes, to determine, in an equally formal manner, the relationships between the classes as well as the distances between two lexical classes since, by some formal procedure, each class invariably splits into two, the subclasses thus obtained, again into two and so on. The distances between the division points automatically determine the distances of two arbitrary classes (i.e. the distance between two semantic groups).

V. I. Perebjnos tries to determine the meanings of the English verb *to make*, in a formal manner, by recurring to distributional and transformational procedures.

At variance with Apresyan who proceeds from individual signs (from verbal morphemes in his case), *P. A. Soboleva* (on the basis of certain English verbs and nouns of identical form, i.e. *to run* and *the run*) proceeds inversely, following accurately the method of componential analysis of the Danish structuralists. Having made a survey of the material to be

investigated, she states certain phenomena a priori, dividing them deductively (e.g. uninterrupted movement — interrupted movement; or a larger initial classification: 1. processes — 2. states, 1.1. uninterrupted process — 1.2 interrupted process; 2.1 moral state — 2.2 physical state, 2.1.1. experience of a moral state — 2.2.1. causing of a moral state: 2.1.1.1. experience of emotions — 2.1.1.2. experience of being prompted etc.). For the verbs and their noun derivatives arranged in classes thus obtained the author tries to find a diagnostic environment which is characteristic of them and only of them. If this cannot be achieved, it proves the incorrectness of the class (subclass, sub-subclass etc.) assumed a priori, and another class should be assumed. The semantic space eventually obtained, which comprises fields interrelated in various ways, can be characterized by mathematico-logical means.

The last treatise in this section is by *Y. K. Lekontsev* on the historical development of the semantic system of the English *verba dicendi* (today: *to say, to tell, to speak*).

6. The last part carries the title: "Graphemics and the structural theory of orthography". — In the first treatise *B. V. Sukhotin* describes his interesting method according to which a BESM-2 type computer, Odessa, was successfully used for establishing which letters stand for vowels and which for consonants in Russian, English and French. (The only two mistakes were the assignment of the English *t* and the French *k* among the vowels; the correction algorithm is being programmed.) The problem may seem trivial, but it is not. This procedure has yielded practical proof of the fact that the notions of "vowel" and "consonant" are entirely independent of their physical realization (this though is known to originate from Hjelmslev; the importance of this proof is obvious also for the "two-level" theory of Šaumjan discussed above). The procedure is based on the experience that — at least in the

languages in question — two or more vowels rarely occur in succession, whereas for consonants this is quite common yet they are more frequently followed by a vowel than by another consonant or consonant cluster. The solution is obtained by a square of matrix: the columns and the lines of the matrix contain the letters in the same order of succession, and the intersections of the columns and lines indicate the frequency of the combination.

The last paper of this section and also of the book is by *V. G. Gak* who throws light upon some peculiarities of French orthography from the structuralist's point of view.

7. When speaking of the structure of the book it should be mentioned that each treatise is followed by a 5 to 15 line summary in English, which is welcomed not only by the English-speaking readers but by anybody who wishes to gain an easy survey of the vast material covered by the authors.

We had a certain pleasure in finding that the section devoted to phonology is rather restricted as compared with the others. Not that the treatises in this part would be of less interest but rather because the other branches of structural linguistics are represented by such outstanding studies as blur the border line between traditionally advanced phonology and the other disciplines. The problems of epistemology, of science philosophy and logic discussed in the general part are of up-to-date interest, and in this same part, the treatise on the application of the graph theory to linguistics opens up new vistas, if „only” for linguistics. In the field of grammar theory we gladly welcome the models constructed at variance with those advanced by Kulagina. The problems of structural semantics cover almost one quarter of the volume. This is of extreme importance, the more so because this branch is perhaps the least advanced discipline and requires rapid achievements in both theory and practice (cf. i.g. the

contemporary problems of machine translation!). This explains why the treatise devoted to these problems constitute perhaps the most thrilling part of the book. They acquire added importance because some of these papers give examples of approaching semantics from both sides (through the unsolved signs in Apresyan's paper and through Hjelmslev's figures in Soboleva's treatise). According to recent information another volume of Šaumjan's Department is already in print.

F. Papp

Problems in Lexicography. Ed. by **F. W. Householder** and **Sol Saporta**. Publications of the Research Center in Anthropology, Folklore and Linguistics, No. 21. Bloomington, Indiana viii + 286 pp. 1962. \$ 6.—

Dictionaries of one sort or another have been with us for centuries. We regard them as indispensable tools in the study of our own tongue or of other languages and are accustomed to many different types of them. Yet the problems arising in connection with the scope, structure and compilation of dictionaries have, until quite recently, not attracted much attention even in countries with the longest lexicographic history. We take dictionaries so much for granted that apart from a few exceptions even the history of this particular genre of scholarship has been left uninvestigated.

Since the Second World War, however, this negative attitude seems to have been giving way to a more positive one. With the publication of books or important papers by Ščerba, Casares, Starnes and Noyes, Migliorini, V. V. Vinogradov, de Tollenaere, Doroszewski, Baldinger, Hiorth, Hallig and others, with the start of the Soviet periodical *Lexikograficesky Sbornik*, now in its sixth year, with the establishment of research centres like that at Besançon and Gallarate as well as other

similar events, lexicography as a proper theoretical subject has at least been put on the map.

The present American volume, the record of a two-day conference held at Indiana University on November 11–12, 1960, consisting of 17 lectures and the comments of the four official discussants, is a significant event. Significant not only because theoretical lexicography had hitherto been more or less neglected in the US but also because the linguistic climate prevailing there was not particularly conducive to studies of “meaning” and to the systematic scrutiny of the lexicon. The advent of machine translation and the shrinkage of the world (i.e. the possibility and necessity of easy intercourse between nations and cultures lying far apart) have changed all that. Questions of applied semantics and practical lexicography have become topics of legitimate scholarly discussion.

The volume under review suffers from the teething-troubles of all pioneering efforts: too many aspects of the newly discovered field have been chosen as topics of discussion. As a consequence the individual contributions could not dig deep enough. Now and then they only lightly touch and skim the manifold and intricate problems of this almost unexplored field and content themselves with mere pronouncements or counsels of perfection instead of solid analysis. This was, in a way, inevitable, because the time available for discussion was severely limited and also because not a few of the contributors had no previous practical experience of dictionary editing. Needless to say, without such experience any attempt at valid theorizing on lexicography is built on insecure foundations. No wonder that those papers of the present volume are the most helpful that are free from *a priori* theorizing and instead are solidly based on experience acquired in the actual field-work of dictionary editing, as the contributions of Barnhart, S. E. Martin, Conklin, A. W. Reed, etc.

The conference dealt with both bilingual and unilingual dictionaries, including their various subtypes as well as with particular topics, like selection of entries, grammatical information, presentation of equivalents, treatment of folk taxonomies, meaning discrimination, labeling of regional variations, etc. In a few papers the special problems of bilingual Pashto, modern Greek and Turkish dictionaries were briefly surveyed.

To a practising and experienced lexicographer these lectures offer little that is new. Still, they are good to read and will undoubtedly prove useful (even when so mathematically formula-happy as Weinreich's paper) for the oncoming generation of American prentice dictionary-makers who may regard this volume as raw material for a guidebook to practical lexicography. As American lexicographers have to deal with language structures quite different from the Indo-European type (Japanese, Thai, Tagalog, Pashto, Malayo-Polynesian, etc.) it may be safely predicted that in the US the horizon of this branch of study will be considerably widened in the years to come.

Some basic questions keep recurring in the volume, e.g. for speakers of what (i.e. source or target) language is the bilingual dictionary intended, how many entries should dictionaries contain (here Swanson's estimates seem to be much too low), the registration of derivatives, the marking of pronunciation, *et alia*.

There is a noticeable tendency to oversimplification. E.g. by treating only the most frequent nouns denoting the most concrete physical objects the somewhat erroneous impression is given that all the words of any language can be exactly matched with those of another. Whereas in a vast section of the vocabulary equivalents seldom match each other completely as regards semantic content (“denotation”), syntactic applicability or emotive connotation. Another, to our mind mistaken conception implied in several contributions is that words (or “forms”) are self-

contained, isolated, independent entities, existing almost as if *in vacuo*. The fact that words even in dictionaries must somehow be bound to the matrix, the context of speech, often goes by the board. This is all the more unfortunate as it is not only the communicative, the notional aspect of words that is rooted in context but their affective, stylistic possibilities and ranges as well. Of these we hear all too little in the present volume. Let us hope that these and similar questions will yet be raised and threshed out on other occasions.

It may, perhaps, be owing to the newness of lexicography as a serious subject of study that so little was said at the conference of the lexicographic consequences of modern American descriptive linguistics. The subject was hinted at in several papers but only Malone's illuminating lecture got down to brass tacks, though rather briefly, when speaking of phonematic transcription and the registering of morphemes.

The volume, felicitously opened with Malkiel's stimulating attempt at a typology of dictionaries and closed by Householder's clear and useful summing-up, is further enriched by the critical evaluations offered by the four discussants of which Worth's and Sledd's remarks (the latter in a rather wry vein) are the most helpful.

In our humble opinion the importance of the present volume lies not so much in what it says but in the fact that such a conference came at last to be organized in America. From Gleason's paper we gain the impression that for present-day American linguists the dictionary, even the lexicon, is something the cat has brought in. The noisiest critics of dictionaries had, even in the most recent past, been those who had the least soiled their hands with lexicographic spade-work. But the situation now seems to be changing in America. The symptomatic value of the conference is therefore very great. It may mark, for all we know, the beginning of a new trend.

L. Országh

Helmut Gipper und Hans Schwarz: Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung. Schrifttum zur Sprachinhaltsforschung in alphabetischer Folge nach Verfassern mit Besprechungen und Inhaltshinweisen. Westdeutscher Verlag GmbH, Köln und Opladen. Lief. 1 (Aakjer—Brughem) VI, 128 S., 1961. DM 19,60; 2 (Bevere—Carnap) S. 129—256, 1962, DM 19,60; 3 (Carnoy—Droste) S. 257—384, 1962. DM 19,60 = Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen Bd. 16a.

Die Schule der »Junghumboldtianer« versucht in der vorliegenden Bibliographie die hauptsächlich nach Leo Weisgerbers Grundsätzen ausgerichtete Sprachinhaltsforschung durch Sichtung und Zusammenfassung der einschlägigen internationalen Literatur auszubauen. In diesem Sinne grenzen sich die Verfasser im Geleitwort sowohl von der »herkömmlichen Bedeutungslehre« (Semasiologie) als auch von der Bezeichnungslehre (Onomasiologie) entschieden ab. Wie paradox es auch erscheinen mag, kommt aber gerade diesen »abgelehnten« Disziplinen die neue Bibliographie zugute, da es eine andere, irgendwie semantisch ausgerichtete internationale Bibliographie gar nicht gibt.

Das Werk soll nach seinem Abschluß eigentlich zwei Teile enthalten, die sich gegenseitig ergänzten. Teil I ist ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der Literatur; Teil II soll das dort angeführte und zum Teil schon gewertete Material nach Problemkreisen und Sinnbereichen neu ordnen. Als Schlußstein folgt, so heißt es, eine Einleitung, die über Grundfragen und Ziele der Inhaltsforschung Prinzipielles zu sagen hat.

Da die theoretischen Abschnitte noch ausstehen, wäre es verfrüht, über das neue Unternehmen der Schule schon jetzt Zusammenfassendes sagen zu wollen. Die Kurzreferate zeugen allerdings von einer konsequenten Anwendung Weisgerberscher Grundsätze, insonderheit, was die Wertung der aufgenommenen Titel unter

dem Blickwinkel der sog. »Zwischenschichten« anbelangt.

Die Referate sind sehr unterschiedlich. Manchmal begnügt man sich mit einer »schlichten Feststellung der Sachverhalte«, manchmal kommt es aber zu weit ausholenden Erörterungen bzw. Darlegungen der eigenen Auffassung der Verfasser. Darunter gibt es eine Reihe von Ansichten, denen wir ohne Vorbehalt zustimmen, so über das Wesen der Sprachpflege (S. 14), über die Berührungen zwischen Sprachinhaltsforschung und materialistischer Sprachbetrachtung (S. 24), und vor allem im Hinblick auf die entschiedene Widerlegung der »Bedeutungsfeindlichkeit« einzelner Strukturalisten (z. B. J. B. Carrol, Chomsky), die doch zum Teil von diesem unhaltbaren Formalismus später abrückten (S. 254–256: Carnap!).

Berechtigt ist auch die Trennung von *Wurzel* und *Wortkern* zur sauberen Auseinanderhaltung diachronischer und synchronischer Beschreibung (S. 36). — Hoffentlich wird die gründliche Darstellung des heutigen Feldbegriffs (S. 127) dazu beitragen, daß terminologische Mißverständnisse beseitigt werden. Die Verfasser legen überhaupt einen großen Wert auf die Klarheit der Terminologie und sind bestrebt, die oft vertretene Meinung, es handle sich zwischen Semasiologie und Inhaltsforschung vor allen Dingen um einen terminologischen Streit, zu entkräften. Trotz dieser Bemühungen hat man doch den Eindruck, daß es in manchen Streitfragen vorwiegend um die Terminologie geht. Unter diesem Aspekt werden die Verfasser wohl selbst anerkennen, daß ihre Kritik an Forschern wie Baldinger, Betz, Benveniste und — besonders — an Dornseiff manchmal zu scharf formuliert ist.

Ein positiver Zug dieser militanten Haltung ist allerdings, daß man sich nicht scheut, sogar die inneren Unstimmigkeiten der eigenen Schule aufzudecken (vgl. S. 342: Derbolavs Hegel-Aufsatz!).

Anhänger wie Gegner der Sprachinhaltsforschung können nur wünschen, daß

im II. Teil auch die Terminologie wörterbuchmäßig behandelt werde. Erst dadurch wird diese gründliche Arbeit das, was ihr Titel verspricht: ein *Handbuch*.

C. Hutterer

Arthur S. Abramson: The Vowels and Tones of Standard Thai: Acoustical Measurements and Experiments. International Journal of American Linguistics Vol. 28. No. 2. April 1962. (Publ. XX. of the Indiana Research Center, Bloomington 1962, pp. 146.)

The purpose of this work is, to investigate from an acoustical point of view the vowels and tones of the Thai national language of today. The tone-investigation is of particular interest, because this problem has hardly been discussed in the literature till now. Five tones of the Thai language have meaning: three of them are of statical (deep, middle and high), and two of dynamical (falling-rising and rising-falling) character.

The essay opens with the statement of the problem, then it is continued with a phonological part, and — finally — the introductory 25 pages close with the description of the experimental technics.

In the first part (55 pages) the author deals with the determination of the vowel's formants. The analysis is effected mainly with Sona-Graph, with the help of which three formants can be determined.

As regards exactness of the determination, the method is overvalued by the author. In his opinion the formant-places can be determined with an accuracy of 10...20 Hz (standard deviation), when working with a filter of 45 Hz bandwidth. He has namely regard only for the reading accuracy of the frequency-scale, when considering the situation. In vain is the scale, extended even to a width of 200 Hz/in. the error of the apparatus is still determined by the filter's bandwidth (45 Hz). The degree of the blackening, estimated with unaided eye, allows in extreme cases a mistake even three filter-width distances (135 Hz) at the evaluation. Independently

of this, the results of the author's measuring are acceptable, as owing to the spread of the blackening and of the individual utterance, a given formant place is usually considered in any case only with a degree of accuracy of $\pm 10\%$.

The value and authenticity of measuring get increased by the right coincidence of the results of analyses, of the control investigations made by the play-back method, as well as of the articulation data obtained by identifying synthetic vowel-sounds. The author composed the synthetic vowels with two formants, which increased, of course, the spread of the confusion matrixes. During the experiments, however, he succeeded in the systematic increasing of the intelligibility.

The second part (31 pages) contains the measuring results of the vowels' period. The author ascribes an accuracy of about 20 ms to the measure (it concerns also the sonograms). The spreading depending on pronunciation and individual characteristics, is for the short (simple) vowels about 100...200 ms, that for the doubles (wide) 350...550 ms, in cases when the vowels are uttered separately.

The author made, of course, experiments with continuous speech as well. This part of his investigations has the interest, that while — compared with the former data — the period of the simple vowels relatively little reduced (to 50...150 ms), that of the double ones diminishes much more (to 150...300 ms). The proportion of the two geometric averages comes nearer to each other from 3 to 2,45. Accordingly, in continuous speech the time-abbreviation happens even at the expense of the decrease of information content. It would be interesting to carry on such investigation in other languages as well.

Identification tests are remarkable in this connection, in the course of which the long/short contrast was to be judged through listening to the artificially shortened vowel obtained by the cutting out of the vowels' stationary state. When 25...30% of the original double vowel

was cut out, a fluctuation arose in the judgement of the listeners. If the measure of the diminution of time passed beyond 50%, the vowel was judged in general to be simple. The judgements formed on the length of foreign pronunciation seem to be more severe than the self-control of the speaker's own pronunciation. The experiment shows at the same time that the difference in the quality of the short/long contrast is not significant to the judgement. The author does not deal with this last problem. He treats, on the other hand, the valuation of the quantitative data of the short/long judgement, depending on the tone.

The third part (26 pages) is of less interest as regards the study of the European languages. It is of great importance, however, in general researches. The evaluation system (again from sonogram) is, unfortunately, not sufficiently reliable to follow the exact changes of the pitch. The results can be accepted only for rough valuation. The deep voiced pronunciation of vowels spreads between 92...132 Hz (12 data), the middle-high falls of the field between 103...137 Hz (4 data), whereas the high varies between 83...159 Hz (9 data). The values are, however, not constant during the time of the pronunciation, but the deep voiced sounds at the beginning, the other two at the end get somewhat lower. The variation is much greater with the two dynamic tone-types. In fact the rising-falling types come down considerably, whereas the falling-rising have a strong upward tendency. The short and long vowels have similar regularities.

The interest of Abramson's statements is not diminished by the fact that his experiments are relatively few in number. The researches have been properly completed by the identification tests, as well as by the experiments made with synthetic vowels.

The work of Abramson is an interesting monograph in experimental phonetics that allows for linguistic considerations. It is a very useful and instructive study, in

particular for such linguists, who wish to get acquainted with the up-to-date experimental methods through a practical example.

T. Tarnóczy

Papp László: Nyelvjárástörténet és nyelvi statisztika. Akadémiai Kiadó, Budapest 1963. [Л. Папп: *Историческая диалектология и лингвостатистика*. Изд. АН Венгрии, Будапешт 1963. — 186 стр.]

Работа Л. Паппа — выдающееся достижение в венгерской исторической диалектологии. Непосредственной темой исследования является т. н. и к а н и е, под которым применительно к венгерскому языку надо понимать появление долгого *i* в некоторых диалектах на месте, где в литературном языке и в других диалектах мы имеем *é*. Напр.: *béke* 'мир': *bíke*; *ég* 'гореть': *íg*; *ép* 'целый невредимый': *ír* и т. д. Автор излагает географическое расположение восточного икания в XVI-ом веке и его отношение к современной ему письменной норме на основе анализа четырехсот памятников внелитературной письменности (архивного текста) объемом в 230 тыс. слов.¹

С точки зрения метода, примененного автором, данное произведение является одновременно и значительным методологическим экспериментом — Папп пытается применять в исторической диалектологии метод подсчета лексем и словоформ (type-token). По нашим сведениям работа Л. Паппа является пока единственной и в международной лингвистической литературе в том смысле, что он попытался ис-

пользовать некоторую статистическую модель с привлечением разных параметров (времени, пространства и т. п.): в исторической диалектологии раскрываются широкие возможности перед подобными попытками. Метод, примененный в этой работе автора, обсуждался также на конференции по математической лингвистике весной 1962 г. Этот метод требует, чтобы в исторической диалектологии при изучении любого фонетического явления 1. было установлено абсолютное количество положительных и отрицательных примеров, а также количественное соотношение между обеими группами явлений (наиболее целесообразно выразить это в процентах); 2. было установлено, какое количество морфем (в смысле *type*) приводит к этому абсолютному количеству случаев (как положительных с рассматриваемой точки зрения, так и отрицательных) — а также и в абсолютных цифрах и в процентах.

Результаты подсчетов, или синхронное состояние рассматриваемого явления фиксируется т. н. статистикой фонетического состояния. Она может относиться как непосредственно к языковым элементам, содержащим (или точнее: могущим содержать) рассматриваемое явление, так и к разным единицам исследования.

Различные положения, в которых может выступать икание, разбиваются на четыре группы: 1. икание в первом слоге корневой морфемы (91 различная морфема); 2. икание не в первом слоге корневой морфемы (51 различная морфема); 3. икание в слоге перед суффиксом (8 различных морфем); 4. икание в суффиксах (18 различных морфем). — Внутри отдельных групп выясняется, в скольких словоформах встречаются различные языковые элементы, в скольких памятниках и в какой мере они представлены, каков их звуковой состав, по сравнению с литературными формами на *é*. Так, например, глагол *kér* 'просить' относящийся к первой группе, представлен в 101 памятнике 173 словоформами; из этой суммы а) с иканием (*kír-*) в 25 памятниках 50 словоформ; с экианием (т. е. с появлением *é*, как и в литературном

¹ Совместный учет географических и общественных факторов характерен и для более ранних работ автора. См. его книги: XVI. század végi nyelvjárásaink tanulmányozása [К изучению венгерских диалектов конца XVI-го века] Budapest 1959; Nyelvjárási és nyelvi norma a XVI. századi deákjaink gyakorlatában [Диалектальные черты и языковая норма в практике венгерских писцов XVI-го века] Budapest 1961. (Обе монографии вышли в издании АН Венгрии.)

языке) в 73 памятниках 116 словоформ; б) *i ~ é* чередуются в 3 памятниках, в 7 словоформах. (К статистике приложен и список памятников, в котором памятники представлены своими порядковыми номерами.)

Так как частоты разных языковых элементов могут значительно расходиться друг с другом, для их полной оценки необходимы некоторые средние показатели; более тщательному изучению можно подвергать лишь элементы, встречающиеся чаще среднего. Показатель средней величины (в виде двух частных) выведен автором в результате деления количества памятников, содержащих данное явление и суммы обнаруженных случаев на количество морфем, обнаруживаемых в разных группах икания. Так, например, показатель средней величины морфем с иканием в первом слоге: в 23 памятниках в 38 словоформах. (В связи с уметом языковых элементов с иканием стоило бы, может быть, охарактеризовать звуковой состав морфем, соответствующих требованиям показателя средней величины, двумя цифровыми рядами: выявлением процента, в котором, например, указанный глагол *kér* 'просить' выступает по отношению к рассматриваемым текстам с одной стороны и по отношению к самому себе — т. е. по отношению общего числа словоформ, занимаемых им — с другой с иканием [*kír*], с эканием [*kér*], то с *i* то с *é* [*kír ~ kér*] и т. д.)

Что касается статистики разных текстов, автор стремился дать точные координаты памятников в различных измерениях (так, 400 памятников были выбраны с учетом определяемости места датировки, устанавливаемости общественного, культурного положения лиц, написавших их). Сам материал расположен по географическому признаку: образуется как бы сетка «исследовательских пунктов» — примерно полутора сотен местностей, в зависимости от места датировки памятников, от места жительства лиц, написавших их. — Памятники снабжаются данными о месте датировки, о порядковом номере, указанием

на архивные координаты. Схема изложения данных: количество слогов, где икание вообще могло проявиться, количество различных морфем, где икание могло появиться; после этого следует указание на различные фонетические положения, с точки зрения названных выше четырех типов. Пример: грамота № 393, датировка: село Путнок² (Putnok), 27-го февраля 1572 г., собственноручное письмо Андраша Тёрёка к Яношу Каллаи; грамота хранится в Будапештском государственном архиве, в фонде семьи Каллаи. В этом памятнике икание могло бы встречаться в 8 единицах, представленных в 10 словоформах; икание полностью отсутствует, случаи экания, совпадающего с современной литературной нормой, по группам: 1. *kepenek* | совр. орфогр.: *képenek* | дат. и род. пп. от существительного с притяжательной прилепой третьего лица ед. ч. *képe* 'его картина'; *mellathlan* | совр. орфогр. *méltatlan* | 'недостойный'; *Neep* | совр. орфограф. *nép* | 'народ'. 2. *Zegenij*, *zegenj* | совр. орфограф. *szegény* | 'бедный'; *Therwente-len* | совр. орфограф. *törvénytelen* | 'незаконный'. 3. *kepenek* | совр. орфограф. *képenek* | см. выше. 4. *Azert* | совр. орфограф. *azért* | 'потому, зато'; *lennek* | совр. орфограф. *lennék* | '(я) был бы'; *wyszelnem* | совр. орфограф. *viszelném* | '(я) носил бы'.

400 текстов можно разбить на пять групп исходя из различной степени икания, обнаруживаемого в них. При рассмотрении наиболее сильно и среднее икающих грамот с точки зрения места их датировки оказывается, что в XVI-ом веке были два центра восточного икания. Один из центров — сравнительно небольшая область в верховье реки Красна (Kraszna), а другой вырисовывается на низовьях рек Самош (Szamos) и Тур (Túr) и в верховье реки Тисса (Tisza). Границы главной икающей территории: на юге — река Самош и линия между местностями Сатмар (Szatmár) и

² Раньше комитат Гёмёр (Gömör), в настоящее время — территория области Боршод-Абауй-Земплен (Borsod-Abaúj-Zemplén), в северо-восточной части Венгрии.

Эчед (Ecsed), на западе — побережье рек Красна и Тисса начиная с Эчеда, на севере — река Латорца (Latorca), на востоке — линия между селами Синерварайа и Верецке (Szinerváralja, Verecke). Значительная степень икания наблюдается и в средней полосе комитата Земплэн (Zemplén). Упомянутые два центра в исследуемый период представляли собой, вероятно, одну компактную территорию икания. — Интересно отметить, что важнейшие икающие территории в наши дни не совпадают с указанной территорией: теперь центр икания — области Хайду-Бихар (Hajdú-Bihar), Бекеш (Békés), Сольнок (Szolnok), на этой территории в XVI-ом веке иkanie не наблюдалось.

Социально-общественные вопросы, связанные с иканием, рассматриваются автором в трех главах, в которых автор приводит немало материала также из истории культуры. Степень икания, отличающаяся от местного среднего, не икающие местности на икающей территории, а также параллельное употребление форм *to c é to c í* — все это, по всей вероятности, связано с тем, что писцы с икающим родным диалектом начиная с определенного момента, в особенности — начиная с последней четверти XVI-го века, в зависимости от их образования и общественного положения, стараются избегать икающие формы. Этот факт свидетельствует о росте авторитета, о принятии письменной языковой нормы. (Итак, если процентное соотношение между одними экающими морфемами-типами и икающими типами является вернейшей характеристикой икания рассматриваемого текста, то доля, выраженная в процентах, морфем-типов с колеблющимся употреблением может быть рассмотрена как характеристика общественного положения икания.) — Дальнейшие исследования должны быть посвящены распространению икания в устной речи, вернее — вопросу о том, почему иkanie вытеснялось постепенно из письменной речи и в то же время распространялось в устной.

В заключительной главе автор пишет о возможностях обобщения применяемого им

метода («Проблемы метода»). Эта глава, как и остальные, является точной и ясной. — В книге есть специальное приложение, в котором перечислены использованные автором грамоты, группированные по порядковому номеру и по месту датировки. Важнейшие результаты исследования доступны и на французском языке, см.: *Application de la statistique linguistique aux recherches de dialectologie historique* (Acta Lingu. Hung. XII, 67—94).

В заключение отметим, что рецензируемый труд Л. Паппа был удостоен первой премии на конкурсе АН Венгрии в 1961 г.

В. Фаркаш

Károly Rédei (Radanovics): Die Postpositionen im Syrjänischen unter Berücksichtigung des Wotjakischen (Budapest, Akademie-Verlag, 224 S.)

Im letzten Jahrzehnt zeigt sich in unserer Sprachwissenschaft ein zunehmendes Interesse für die Probleme der Synchronie, insonderheit für strukturelle und grammatische Fragen. Hiemit soll nicht nur, und auch nicht in erster Linie, auf die strukturalistischen Richtungen hingewiesen sein, die sich seit einigen Jahren melden und einen sehr mannigfaltigen Widerhall erweckten: die proportionelle Verschiebung der Forschungen machte sich doch im Kreise der traditionellen Sprachwissenschaft schon viel früher bemerkbar. Der erfreuliche Aufschwung der in der Vergangenheit etwas vernachlässigten Synchronie bekundet sich auch in der ungarischen Finnougristik, und die vorliegende Arbeit ist eben ein schönes Ergebnis dieses Prozesses.

Obwohl der agglutinierende Charakter der finnisch-ugrischen Sprachen, und der Ausdruck der verschiedenen Adverbialverhältnisse durch Postpositionen eine seit den Anfängen der europäischen Sprachvergleichung eine immer wieder betonte Besonderheit ist, könnte man selbst heute nicht behaupten, daß diese strukturelle Eigenheit in ihrer Gänze und in allen ihren

Einzelheiten geklärt ist. Zur Klärung und zur genauen Formulierung der daraus zu ziehenden allgemein-sprachwissenschaftlichen Lehren ist eine Aufnahme, eine eingehende Analyse und eine Typologie der Postpositionen sämtlicher hierher gehörenden Sprachen auch in synchronischer Sicht unerläßlich. Wir sind der Meinung, daß solch eine eingehende beschreibende Analyse die im allgemeinen sprachwissenschaftlichen Bewußtsein lebenden Vorstellungen über die Ausbildung, und die geschichtliche Entwicklung der Postpositionen in vieler Hinsicht umgestalten wird. Ebendarum halten wir Rédeis Themenwahl für sehr glücklich und befolgenswert, steckte er sich doch die Erschließung der Postpositionen der permischen Sprachen zum Ziel.

Die Quellen lassen sich in drei Gruppen teilen: syrjänische volkssprachliche Texte, wotjakische volkssprachliche Texte und Werke der syrjänischen schönen Literatur. Neben den volkssprachlichen Texten von Munkäsi, Wichmann, Lytkin, Fokos-Fuchs und anderen ist auch die Untersuchung der Sprache der schönen Literatur von großer Wichtigkeit, da auf diese Weise zahlreiche sprachliche Elemente zum Eigentum der übermundartlichen Standardsprache werden können.

Nach einer kurzen, der Zielsteckung und der Umschrift der Quellen gewidmeten Einführung (S. 9–10) folgen unmittelbar die Abschnitte der Analyse der Postpositionengruppen: sie bilden zugleich den größten Teil des Bandes (S. 11–192). Die aus demselben Wortstamm entstandenen Postpositionen werden zusammen behandelt: z. B. findet man neben der aus dem Substantiv *vil* 'Oberraum, das Obere' mit der Inessivendung gebildeten Postposition *vilin* auch die ebenfalls als Postpositionen gebrauchten Ableitungen *vilis* (elativisch), *vilę* (illativisch), *viiti* (transitivisch), *vilędz* (terminativisch) und *vilęgan* (egressivisch).

Im Laufe der Analyse werden zunächst die Grundbedeutung des zu einer Postposition gewordenen Wortes, die diese Be-

deutung tragenden selbständigen Wörter oder Ableitungen, die Etymologie und die Entsprechungen in den verwandten Sprachen dargelegt; des weiteren wird die phonetische, morphologische und semantische Entwicklung des betreffenden syrjänischen Wortes abgeleitet. Es wird gezeigt, welche Postpositionen oder Adverbien aus demselben Wort in den verschiedenen verwandten Sprachen entstanden sind. Anhand der abgeleiteten syrjänischen Postpositionen werden die Kasusendungen des „Grundwortes“ für jede Form geklärt. Das herrschende Gliederungsprinzip der eingehenden Darstellung besteht in der Behandlung nach den Arten der Adverbien: die analysierten Beispiele haben lokale, temporale und sonstige abstrakte Adverbialfunktionen. Dieses Verfahren bietet die meiste Möglichkeit zur Darstellung der funktionalen Entwicklung des zu einer Postposition gewordenen Wortes und zur Wiedergabe der zunächst konkreten und dann mehr und mehr abstrakten Verhältnisse in der tatsächlichen Zeitfolge der Änderung.

Außer den hauptsächlich verwendeten Typen werden auch die in verschiedenen konstanten postpositionalen Konstruktionen enthaltenen Postpositionen angeführt, die Bedeutung der vorkommenden Verben und die Weise der adverbialen Ergänzung analysiert. Bei der Darstellung der Beispiele werden oft Belege angeführt, die auf die ähnliche Denkweise, auf die identischen sprachlichen Lösungen und auf die parallele Entwicklung in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen, ja sogar auf ähnliche oder entgegengesetzte strukturelle Merkmale indogermanischer oder anderer nicht verwandter Sprachen hinweisen. Dem Einfluß der russischen Sprache wird eine ständige Aufmerksamkeit gewidmet: gemeint sind hier die Syrjänischen postpositionalen Ausdrücke, die russische Präpositionen widerspiegeln.

In erster Linie werden die syrjänischen Postpositionen aufgearbeitet. Das wotjakische Material wird als Sammlung sprachlicher Entsprechungen zu den syrjänischen

Postpositionen von Fall zu Fall herangezogen. Die sonstigen wotjakischen Postpositionen werden ebenfalls angeführt, allerdings weniger eingehend analysiert.

Im Rahmen der Analyse der syrjänischen und wotjakischen Postpositionen werden etwa 50 Postpositionengruppen, insgesamt mehr als 150 Postpositionen behandelt. Diese Zahl mag den Außenstehenden vielleicht überraschen, doch, wenn die Grenzen der Kategorie nicht allzu eng gezogen werden, erreichen auch die Postpositionen anderer finnisch-ugrischen Sprachen, z. B. des Finnischen und des Ungarischen ungefähr dieselbe Anzahl.

Nach dem großen Abschnitt zur Erschließung des sprachlichen Materials folgen noch drei kürzere Abschnitte. Im ersten (*Lativische und ablativische Konstruktionen*, S. 193—195) werden syrjänische und wotjakische Konstruktionen untersucht, in denen anstelle des Lokativs der indogermanischen und anderen Sprachen lativische oder ablativische Adverbien mit postpositionaler Struktur gebraucht werden. Der andere Abschnitt (*Die Deklination in den permischen Sprachen*, S. 196—200) gibt einen Überblick über die Ausbildung des Kasusystems in den permischen Sprachen. Die heute gebräuchlichen Kasusendungen teilt der Verfasser in vier große Gruppen. Es sind die alten finnisch-ugrischen Kasusendungen oder deren Reste; Endungen die sich aus den ersten durch Akkumulation entwickelten; Varianten der alten primären Endungen, die durch Hinzufügung des Suffixes *-l* entstanden sind; und schließlich eine kleine Gruppe der Elemente, die sich aus selbstständigen Wörtern zu Postpositionen und dann zu Endungen entwickelt haben. Im letzten Abschnitt (*Der Ursprung der Postpositionen*, S. 201—213) werden mehrere Fragen besprochen. Es wird dargelegt, daß auch die Mehrzahl der Postpositionen der permischen Sprachen aus dem Eigentumswort zusammensetzungsähnlich enger Possessivkonstruktionen entstanden ist, im Gegensatz zu den indogermanischen Präpositionen, die auf Adverbien zurückzu-

führen sind. Es wird auch auf die Fragen der Personalkonjugation der Postpositionen hingewiesen. Die postpositionale Einstufung mancher Ausdrücke wird überprüft und widerlegt. Der Verfasser untersucht die semantischen Eigenschaften der sich in Postpositionen verwandelnden Wörter einer eingehenden Analyse und untersucht auch die Gliederung der Postpositionen nach ihrer dreifachen Richtung, die Umwandlung in Endungen u. dgl. Zum Schluß werden die behandelten Postpositionen je nach dem gruppiert, ob sie während des Zusammenlebens der Syrjänen und Wotjaken oder erst im eigenständigen Leben der syrjänischen bzw. der wotjakischen Sprache entstanden sind.

Rédei's Arbeit läßt auf eine reife wissenschaftliche Persönlichkeit schließen, die in der Systematisierung der Erscheinungen gründlich und umsichtig, in seiner Kritik mutig, jedoch nüchtern ist. Aus seinem Buch kann man beinahe alles erfahren, was mit dem Gegenstand zusammenhängt. Man kann es nur bedauern, daß die letzten Abschnitte, die einen Überblick über den gesamten Stoff bieten, nicht mehr in die Breite gehen: es wäre doch zur Beschreibung der allgemeinen Typologie kein anderer als dieser, ein so großes Material erschließende Verfasser mehr berufen.

Bei der Untersuchung der einzelnen Postpositionen hätten wir gern etwas mehr über das Verhältnis gelesen, das die Postposition mit dem vorangehenden Nomen verbindet bzw. verband. Das sich in eine Postposition verwandelnde Wort stand ursprünglich in einer doppelten syntaktischen Bindung: es stand einerseits mit dem Prädikat, andererseits mit dem vorangehenden Nomen in Verbindung, wobei die letztere wahrscheinlich älter war. Es wäre gut zu wissen, ob es in den Permischen Sprachen auch postpositionale Konstruktionen gibt, die sich nicht aus possessiven, sondern aus anderen — adverbialen, objektivischen, prädikativischen u. a. — Konstruktionen entstanden sind. Ferner: Wie melden sich die historischen Änderungen der formellen Bezeichnung der posses-

sivischen Konstruktionen in den in verschiedenen Epochen entstandenen postpositionalen Konstruktionen? Da diese Fragen aber jenseits des vom Verfasser gesteckten Zieles liegen, können sie nicht als Mängel seiner Arbeit aufgefaßt werden. Wir wollen aber gern hoffen, daß er als einer der Zuständigsten seine Forschungen über die Bezugsmittel der permischen Sprachen fortsetzen und weitere schöne Erfolge erzielen wird.

Á. Sebestyén

A. Sauvageot: Français écrit, français parlé.
Paris, Larousse, 1962.

Voici le deuxième livre qu'Aurélien Sauvageot, l'éminent spécialiste des langues finno-ougriennes et en particulier du hongrois, consacre à sa langue maternelle. Le fait en lui-même a de l'importance: un linguiste qui connaît à fond — et qui pratique — des langues au système profondément différent du système de son propre «langage naturel», a toutes les chances, une fois qu'il se décide à examiner celui-ci, de le voir avec des yeux neufs et d'en découvrir des aspects qui échapperaient à d'autres. Il a en effet, sur les linguistes qui s'enferment dans des recherches relatives à leur propre langue, des avantages non négligeables: il sait voir sa langue «de l'extérieur», il est capable de la considérer avec, s'il le faut, une froide objectivité, comme un instrument de communication parmi tant d'autres; en même temps, cela va sans dire, il a sur les spécialistes étrangers tous les avantages du locuteur natif: il possède l'irremplaçable expérience linguistique des «gens du pays» et son objectivité s'allie à la sollicitude naturelle que nourrit tout homme de bien pour la langue qu'il parle depuis son enfance. Or, les livres d'A. Sauvageot justifient pleinement l'attente qu'ils suscitent d'emblée. Le premier des deux, «Les procédés expressifs du français contemporain» (Paris, s. d. [1957]), était le résultat d'une sorte d'autoanalyse: l'auteur s'était efforcé

de décrire, avec un maximum d'objectivité, le français tel qu'il le parle et l'écrit lui-même, en appliquant à cette analyse la saine méthode de la linguistique synchronique moderne. Le résultat était une description juste et neuve de la structure du français, de la phonétique à la syntaxe, des variétés stylistiques au vocabulaire. Il n'est pas de notre tâche de revenir ici sur les détails de cet ouvrage; qu'il suffise d'en souligner deux aspects essentiels: d'une part, la description de la langue n'y est pas une description exempte de jugements de valeur; l'auteur considère à juste titre qu'une langue, comme tout instrument, peut avoir de bons côtés et de mauvais côtés, des parties qui sont bien adaptées aux besoins de la communication et d'autres qui ne satisfont pas suffisamment aux besoins de la pratique: la langue peut s'adapter avec plus ou moins de difficultés, avec ou sans heurts aux conditions dans lesquelles elle s'emploie au sein de la société moderne. D'autre part — et ce n'est que la conséquence logique de ce que nous venons de dire — si la langue est un instrument dans lequel on constate des défauts, il doit y avoir des moyens pour la perfectionner et pour la corriger: la linguistique, pour l'auteur, est une discipline qui a une portée et une tâche pratiques.

Quitte à revenir sur les implications théoriques de cette attitude, constatons d'ores et déjà que le second livre de M. Sauvageot, celui même que nous examinons dans ces pages, sort essentiellement des mêmes préoccupations; il arrive aussi que, d'un livre à l'autre, des problèmes de détail identiques reviennent. Il n'en est pas moins que «Français écrit, français parlé» est un livre nouveau qui, loin de faire double emploi avec le premier, le complète et le continue. Tandis que le premier livre se fondait sur l'usage linguistique de l'auteur lui-même, «Français écrit, français parlé» reflète un champ d'observation beaucoup plus vaste, l'auteur y utilise d'abondants exemples relevés dans l'usage quotidien, surtout dans l'usage de ceux dont la parole atteint le public le

plus large (journalistes de la presse et de la radio, orateurs politiques etc.). Par ailleurs «Français écrit, français parlé» est un ouvrage orienté vers la pratique; dans les «Procédés expressifs du français contemporain», malgré les conclusions d'ordre pratique, dominait encore le souci d'une description systématique de la structure linguistique; le second livre, par contre, est davantage centré autour des points vulnérables, des difficultés que rencontre l'usager dans l'emploi du système, des nouvelles évolutions qui se font jour; le «diagnostic» et la «thérapeutique», pour employer les mots de l'auteur lui-même (p. 4.) occupent désormais une place prépondérante. Aussi l'ouvrage est-il destiné au grand public; il évite soigneusement les termes et les symboles susceptibles de dérouter le lecteur non initié; il est presque inutile de souligner qu'il n'en garde pas moins tout son intérêt pour les spécialistes de la linguistique.

Dès l'avertissement préliminaire (p. 3.), l'auteur tient à préciser son point de vue qui est à la fois tout un programme: «Comme toute langue, le français évolue. Cette évolution produit des amenuisements et des détériorations, de même qu'elle provoque des réajustements, des réfections et aussi des innovations. Certains changements peuvent être considérés avec appréhension, d'autres, au contraire, devraient être accueillis avec faveur. Nous nous sommes proposé de passer ces faits en revue, de les analyser, de peser le pour et le contre.»

Le chapitre initial («Qui se sert de la langue française?», pp. 4—15) décrit ce qu'on peut appeler les conditions externes de l'emploi du français. En partie, ces conditions sont évidemment identiques à celles que nous retrouvons dans tout Etat national civilisé du monde moderne: le brassage de la population, l'action unificatrice de l'école, du service militaire, de l'administration, l'influence désormais presque générale de la presse quotidienne, de la radio, de la télévision, du cinéma, conduisent à un sensible nivellement linguis-

tique, à la formation d'une langue commune relativement très homogène, à l'intérieur de laquelle les différences sociales s'estompent, les différences dialectales disparaissent. Par ailleurs, à la suite du développement vertigineux des techniques, cette langue commune est appelée à exprimer d'année en année, sinon de jour en jour, une masse de notions nouvelles, à s'incorporer ou à calquer des éléments étrangers souvent fort hétéroclites. Dans cette situation commune à toutes les langues de civilisation, le français connaît cependant des difficultés qui lui sont particulières. Nous croyons ne pas trahir la pensée de l'auteur en résumant ces difficultés de la manière suivante: grâce au prestige incomparable d'une langue littéraire constituée, dans ses lignes essentielles, il y a trois siècles, le divorce entre la langue écrite et la langue parlée est plus profond en France qu'ailleurs; l'orthographe traditionnelle, qui ne reflète la prononciation que d'une manière indirecte et souvent peu systématique, ne fait qu'élargir le fossé entre langue écrite et langue parlée et arrive même à masquer, aux yeux des locuteurs, les mécanismes véritables du français. L'enseignement grammatical, et par conséquent les connaissances dont disposent les usagers au sujet de leur propre langue, repose sur une tradition grammaticale vieillie, à base uniquement orthographique, et dont les catégories ne reflètent pas les caractéristiques réelles de la structure linguistique. Si le souci de la correction et de la pureté de la langue est très vivant en France, les normes auxquelles on se réfère pour «défendre» la langue sont en général mal définies; on prend d'habitude comme point de repère un certain «bon usage» littéraire aux limites insaisissables, sans tenir compte des véritables évolutions en cours et des nécessités pratiques de la communication collective. En fin de compte, malgré l'enseignement scolaire et malgré les efforts des puristes, la langue, dans son évolution, est abandonnée à elle-même, sans qu'aucune action systématique et efficace soit menée pour ralentir et diri-

ger son mouvement. Il règne, dans l'usage, une certaine confusion qui ne fait que s'aggraver, depuis un certain nombre d'années, à la suite de l'énorme diffusion du journalisme parlé, de la radio et de la télévision, car celles-ci font pénétrer dans la langue parlée des tournures et des catégories qui lui sont foncièrement étrangères. Le tableau est sombre, nous serions même enclin à dire qu'il l'est trop. Dans sa volonté, d'ailleurs légitime, d'attirer l'attention sur les dangers qui menacent la langue nationale, l'auteur ne tient pas suffisamment compte de l'aspect positif de certaines particularités de la communauté linguistique française: si le Français moyen possède une conscience grammaticale en grande partie floue, il en a au moins une, grâce à un enseignement grammatical exigeant et bien organisé: il est vrai que l'orthographe française est déroutante, mais elle est en tout cas l'objet de la préoccupation constante de presque tous ceux qui écrivent; les normes du «bon usage» sont floues et mal définies — il n'en est pas moins vrai que le Français se pique de bien parler et de bien écrire, qu'il est en général très sensible au plaisir de l'expression bien choisie, de la phrase bien tournée: il y a en France un énorme capital de «bonne volonté linguistique» qui, judicieusement mis à profit, peut servir de base à une «thérapeutique» réelle et efficace.

Le chapitre introducteur est suivi d'une série de chapitres consacrés aux problèmes concrets de l'expression linguistique. Nous dépasserions les cadres de ce compte rendu en les résumant tous; nous nous contenterons choisir, presque au hasard, quelques-uns, pour illustrer les méthodes d'analyse utilisées par l'auteur et les critères sur lesquels il s'appuie dans ses «jugements de valeur». Voici, à titre d'exemple, les développements consacrés à l'ordre des mots (pp. 23—38). L'auteur constate que la rigidité traditionnelle de l'ordre des termes (sujet—verbe—compléments) est désormais grandement assouplie dans la phrase parlée. Le locuteur a la liberté d'énoncer en tête de

phrase le terme qui domine sa pensée, celui qui lui vient à l'esprit le premier, à condition de le «rattraper» au moyen d'un pronom atone: la phrase à structure traditionnelle *j'ai garé la voiture sous le porche* pourra être transformée en: *la voiture, je l'ai garée sous le porche*; le rejet du sujet nominal après le verbe (p. e. *ils nous ont eus, les bandits*) permet de placer le verbe plus en vue qu'il ne serait dans la construction traditionnelle; le système du «rattrapage» existe aussi pour l'attribut: *élégante, elle l'a toujours été*. On voit tout de suite (et A. Sauvageot l'a précisé dans son ouvrage précédent, v. «Les procédés expressifs du français contemporain», p. 202), que c'est la structure particulière du verbe français qui permet ce procédé fort commode: dès qu'un des termes de la proposition n'est pas exprimé dans la proposition elle-même, ou bien lorsqu'un des termes quitte la place qui déterminerait en elle-même sa fonction syntaxique, le verbe français se munit de préfixes pronominaux, faisant phonétiquement corps avec lui, et qui servent à préciser les rapports syntaxiques à l'intérieur de la proposition. Le procédé du «rattrapage» n'a d'ailleurs pas d'application universelle: il ne peut pas être appliqué à la plupart des adverbes et, dans de nombreux cas, la mise en vedette du verbe lui-même est fort malaisée. Tel quel, ce procédé donne à la phrase parlée une fort grande souplesse; aussi voyons-nous l'auteur accueillir cette évolution avec faveur, considérant que le procédé en question permet au sujet parlant de mouler sa phrase sur la démarche spontanée de sa pensée, ce qui le dispense de construire mentalement son énoncé avant de le prononcer: «Si la quantité d'information transmise n'en est pas augmentée — précise-t-il (p. 37) — la vitesse de transmission s'en trouve accrue». De notre côté, nous serions prêts à aller plus loin encore: le procédé du rattrapage augmente même la quantité d'information dans ce sens qu'il met à la disposition du français un procédé de mise en relief commode et

qui se distingue utilement, sur le plan de la pensée exprimée, des autres moyens servant à la mise en relief. Dans une phrase comme *c'est votre soeur que j'ai connue dans ma jeunesse*, la mise en relief du complément d'objet implique une mise en opposition («votre soeur et non pas telle autre personne à laquelle vous pourriez penser»), tandis que la mise en relief opérée à l'aide de la simple antéposition (*votre soeur, je l'ai connue dans ma jeunesse*) sert à indiquer que, de tous les termes de la proposition, c'est le complément d'objet qui domine la pensée du locuteur. Nous soulignerions en outre que ce procédé d'assouplissement de l'ordre des mots, en dehors de ses indéniables avantages, renferme certains dangers qui menacent l'efficacité de l'acte de communication. On sait en effet que, dans une langue parlée plus ou moins familière, le sujet lui-même peut être rattrapé à l'aide d'un «préfixe» pronominal (*ma mère, elle vous connaît bien*); or, dans les cas où le sujet aussi bien que le complément d'objet sont de la troisième personne, il peut arriver que rien n'indique, dans la forme de la phrase, la fonction syntaxique du terme mis en relief: *mon frère, il le connaît bien* peut résulter de la transformation de *il connaît bien mon frère* mais aussi de *mon frère le connaît bien*. Dans les cas de ce genre, il n'y a que le contexte qui permette d'éviter la confusion. Cela revient à dire que si le procédé de l'assouplissement de l'ordre des mots par rattrapage mérite d'avoir droit de cité parmi les procédés syntaxiques admis, il n'en demande pas moins à être réglementé d'une manière consciente et circonspecte pour éviter qu'il ne devienne une source d'imprécision.

D'autres caractéristiques du français parlé sont considérées par l'auteur comme des déficiences du système: telle son incapacité, dans des cas relativement fréquents, de distinguer entre le singulier et le pluriel (pp. 72—81). En effet, dans des énoncés comme *je m'adresse au(x) peuple(s)* ou *il(s) parle(nt) sans discontinuer*, dans des expressions comme *en bon(s) cama-*

rade(s) etc. la marque du pluriel est purement orthographique. Qu'il s'agisse là d'une faiblesse du système, c'est hors de doute: pour transmettre une quantité d'information minimale, qui, dans d'autres cas, ne nécessite que la modification ou l'adjonction d'un seul phonème (*la main — les mains*; *il aime — ils aiment*) — l'usager se voit réduit ici à des opérations linguistiques coûteuses et qui risquent même de fausser un peu sa pensée (*ils parlent tous les trois sans discontinuer*). Y a-t-il un remède? C'est peu vraisemblable, et l'auteur le constate lui-même (p. 80). S'il insiste sur cet exemple, c'est pour montrer combien il est dangereux d'abandonner la langue à elle-même: «Une intervention vigoureuse, se produisant en temps utile, aurait rétabli la situation... ou bien on aurait pu prendre aussitôt les dispositions utiles pour développer des procédés de remplacement...» (p. 81). Qu'il nous soit permis de remarquer qu'à notre sens une intervention consciente et efficace pour la sauvegarde du -s du pluriel aurait été parfaitement inimaginable au XVI^e ou au XVII^e siècle, époque où a été atteint le stade actuel dans l'amuïssement de -s final. En est-il autrement aujourd'hui? A supposer même que des efforts sérieux, coordonnés, conséquents soient faits, il est à se demander s'il sera possible d'enrayer certains changements phonétiques en cours et qu'A. Sauvageot ne manque pas de signaler (pp. 152 sqq.): confusion, dans certaines positions, entre *o* ouvert et *e* réduit, réduction du groupe [lj] à [j], donc *million* prononcé à peu près *miyon* — etc. Il y a toutes les chances que ces changements — tout comme les autres qui sont en cours — finissent par aboutir, d'autant plus qu'ils ne menacent aucune opposition phonologique vitale. L'intervention consciente a plus d'espoir de succès dans les cas où les déficiences ou les «détériorations» du système causent aux usagers des difficultés conscientes au cours des actes de communication, c'est-à-dire dans le domaine de la morphologie et de la syntaxe: lacunes dans le système des inter-

rogatifs (pp. 104 sqq.), incohérences dans la «concordance des temps» (pp. 97 sqq.) etc.

Presque tous les chapitres mériteraient d'ailleurs un compte rendu détaillé — voici une énumération rapide et incomplète, rien que pour montrer la variété des problèmes traités: le problème du vocabulaire (pp. 16 sqq.), le genre grammatical (82 sqq.), transitivité et intransitivité (123 sqq.), le problème de l'orthographe (142 sqq.) etc. Pour ce qui est de ce dernier problème, précisons que l'auteur adopte une attitude fort nuancée: il souligne à juste titre que l'orthographe française tant décriée rend, telle quelle, des services inestimables: dans l'expression écrite, elle aide à discerner les homonymes, à identifier les catégories morphologiques (*aimer* — *aimé*; *aima*, — *aimât*), à regrouper les familles étymologiques (*corps*, *corporel*, *corpuscule* etc.); aussi l'auteur se contente-t-il de préconiser des améliorations de détail, portant sur les difficultés les plus générales et qu'il faudrait repérer, à son avis, grâce à une statistique des fautes d'orthographe.

Le livre se termine par une série de chapitres dans lesquels l'auteur, après s'être résumé, envisage les moyens d'action possibles. Il demande en fin de compte l'institution d'un organisme officiel qui s'appuierait sur l'avis des linguistes les plus compétents et qui aurait pour tâche de coordonner et de diriger les efforts visant à la «défense» de la langue; organisme qui s'emploierait, par tous les moyens de l'enseignement, de la propagande et de la persuasion, à enrayer les évolutions néfastes, à codifier les innovations acceptables, à surveiller et à influencer le mouvement de la langue.

Ce n'est pas à nous — c'est aux Français de décider dans quelle mesure un projet de ce genre est réalisable. En principe, l'attitude de l'auteur est à notre sens la seule qui, en matière de «défense» de la langue, soit justifiée à la lumière de la linguistique moderne. Si la langue est un instrument de communication, elle

ne peut être jugée que du point de vue de son efficacité dans l'acte de communication; son évolution spontanée — de nombreux faits le prouvent — n'est pas toujours et sur tous les points celle qui sert le plus utilement cette efficacité (sans parler du danger que recèlent même les évolutions peu dangereuses en elles-mêmes: celui d'une rupture trop profonde avec le passé de la langue, donc avec une partie du passé national). Aussi est-il nécessaire de penser à influencer cette évolution. Cela est-il possible? L'expérience hongroise, entre autres, — que M. Sauvageot évoque dans des termes précis et très favorables (pp. 221 sqq.) — suggère une réponse affirmative, dans une certaine mesure du moins: la réglementation — et au besoin la création — des néologismes lexicaux est possible, dans la plupart des cas; de récentes expériences (p. e. la lutte menée contre la confusion de l'indicatif et du subjonctif de certains verbes, plus exactement contre l'emploi du subjonctif du type *lássuk* au lieu de l'indicatif *látjuk*) semblent prouver qu'il est possible de mettre un frein à la généralisation de barbarismes morphologiques et syntaxiques qui menacent la clarté des énoncés. Peut-on aller plus loin, peut-on influencer, avec les moyens dont dispose la société moderne, le mouvement de la structure linguistique tout entière? C'est une des questions à la fois théoriques et pratiques auxquelles aura à répondre la linguistique de demain.

J. Herman

Einige Bemerkungen zu Julius Lux: Wörterbuch der Mundart von Dobschau (Zips). Marburg 1961, 206 S.

Schon vor dem ersten Weltkrieg war die Anzahl der Deutschen in Dobschau (Dobšiná) in der Slowakei im ständigen Sinken begriffen. Dieser Prozeß, der abseits aller neuromantischen Sentimentalität als durchaus natürlich zu bezeichnen ist, hatte wirtschaftliche, kulturelle und

politische Gründe. Ähnliche Prozesse haben auch mehrere andere Inselmundarten betroffen. Die Aufgabe unserer Generation sollte es sein, alles, was wissenschaftlich und kulturell von Bedeutung ist, zu bearbeiten. Heute gehört die Dobschauer Mundart der Vergangenheit an. Laut der Volkszählung vom Jahre 1950 gibt es im Kreis Rosenau (Rožňava), in dem auch Dobschau liegt, 12 Deutsche, im Kreis Göllnitz (Gelnica) 71 Deutsche. Besser konnte sich die alte deutsche Mundart in Ober- und Unternetzenseifen (Kreis Moldau/Moldova) erhalten, wo heute noch deutsch gesprochen wird.

Der Tod hat den Verfasser, der 1957 in Budapest verstarb, an der gleichmäßigeren Aufarbeitung des Materials verhindert. Die beiden ersten Buchstaben nehmen 59 Seiten ein, während alle anderen nur 122 Seiten. Nach *J. Lux: Bevölkerungsstatistik der Stadt Dobschau* gab es im Jahre 1930 in Dobschau von 4683 Einwohnern 1741 Deutsche, das sind 37,18%.¹ Im Vorwort zum besprochenen Wörterbuch gibt Lux für das Jahr 1930 27,6% Deutsche an. Diese Zahl deckt sich mit der Volkszählung.² Daneben gab es in Dobschau, das im slowakischen Sprachgebiet liegt, im Jahre 1930, 2225 Slowaken (62,8%). Das Ungarische hat den sprachlichen Mehrwert in Dobschau nach der Gründung der ČSR im Jahre 1918 verloren. Im Jahre 1930 gab es in Dobschau nur noch 247 Ungarn (5,2%). In allen Nachbarorten kam es zu demselben Prozeß. Unter diesem Aspekt erscheint die Karte auf S. 199 problematisch. Die gestrichelte Linie soll wohl gemischtes deutsch-slowakisches Sprachgebiet abgrenzen; sie ist jedoch völlig aus der Luft gegriffen. Die slowakische Sprachgrenze deckte sich 1930 mit der punktiert eingetragenen ungarischen, an der allerdings ebenfalls Korrekturen nötig sind: so war

Schitnich (Stítník, ung. Csetnek) bereits 1930 weitgehend slowakisiert. Der Untertitel der Arbeit (Zips) ist nur insofern berechtigt, als manchmal auch mundartliche Entsprechungen aus der Oberzips und den Zipsr Gründen — vor allem bei den ersten Buchstaben — gebracht werden. Die Dobschauer Mundart war kein altertümlicher Zipser Randdialekt, wie Lux nach Gréb glaubte. Die Zusammenfassung in eine Sprachinsel wäre kartographisch möglich, ist jedoch geomorphologisch, sprachlich und geschichtlich kaum angebracht, da die eingetragenen Orte drei Komitaten angehörten: Dobschau dem Gemerer, Stoß und Metzenseifen dem Abaujer, alle anderen dem Zipser Komitat, dazu kommt die Trennung durch Mittelgebirgszüge, die den Verkehr behindern, und sprachliche Unterschiede, vor allem zu Metzenseifen.

An der Dobschauer Mundart, deren Grund im 14. Jh. durch komplizierte Kolonisationsvorgänge im Slowakischen Erzgebirge gelegt wurde, interessiert sowohl der altertümliche Lautstand als auch der kulturgeschichtlich bedeutende Wortschatz. Mitteldeutsches erscheint neben Oberdeutschem. Md. ist *ē, ā* für mhd. *ei*, z. B. *flēš, flāš* 'Fleisch', *klēd, klād* 'Kleid', *fiālmēstr* 'Viertelmeister', *ō, ā* für mhd. *ou, ōu, ōuw*: *pōm, pām* 'Baum', *frā* 'Frau', *rāch* 'Rauch'. Ostmd. ist *tʃon* 'Pfanne', *tʃaefm* 'pfeifen', *tʃara, fara* 'Pfarrer', *tʃefr, fejr* 'Pfeffer', *fenix, tʃenix* 'Pfenig', inlautend erscheint für mhd. *w* sogar *f*: *lēf* 'Löwe', *petʃet* 'Duchent' aus mhd. *bettewāt, hontʃrk* 'Handwerk'. Daneben gilt westmd. unverschobenes *p*: *opr* 'Opfer', *pip* 'Pfeife', *šop* 'Schopf'; md. ist *ū* für mhd. *ō*: *grūs* 'groß'; als westmd. gelten die *n*-losen Formen, z. B. *foʃtsan* '15', *foʃtziχ* '50', doch sind die *n*-losen Formen weiter verbreitet, wo kein westmd. Einfluß angenommen wird, so im Nordbairischen. Obd. ist anlautendes *b* für *w*: *boχ* 'Wache', *boarhaet* 'Wahrheit', vereinzelt erscheint jedoch auch *v*: *vāb* 'Wabe', *vintšlrut* 'Wünschelrute'; bair. *net* 'nicht' steht neben md. *nīšt* 'nichts'. Bair. ist *-l*

¹ In: Magyar Statisztikai Szemle. Budapest 1935, S. 1055—1079.

² Štatistický lexikon obcí v krajine slovenskej. Praha 1936.

als Verkelerungssuffix; daneben findet sich mitunter jedoch *-chen*, z. B. *kopanits-xən* 'kleine Rodung'. Süddeutsch ist *ō*, *o* für mhd. *ā* und *a*: *kōl* 'kahl', *kōtr* 'Kater', *grōp* 'Grab', *gotsporōt* 'Gottesberat', *kon* 'Kanne', *kold* 'kalt'; *zetr* 'solcher' lebt im Bairischen, Thüringischen und im Erzgebirge. Für *mōgen* erscheint nach obd. Art *wollen*.

In der phonetischen Umschrift wäre auslautendes *r* durch das auch in anderen Stellungen gebrauchte Zeichen *ə* zu ersetzen, da auslautendes *r* als *mixed vowel* ähnlich wie im Bairischen gesprochen wird: *mə* für *mr*, *lɔə* für *lbr*, *oləpestā* für *olərpestā* usw. Die Dobschauer Mundart unterscheidet offensichtlich auch zwei *l*: *zoff* 'so viel' mit dunklem *l* und *lēf* 'Löwe' mit hellem *l*; beide *l* sind jedoch nur Varianten eines Phonems wie im Nordbairischen.

Auch für den Wortschatz, der alte Formen oft gut bewahrt, ist das Gemisch von Oberdeutschem und Mitteldeutschen typisch. Ins Moselfränkische weisen z. B.: *rae* 'schmaler Raum oder Verbindungsweg zwischen zwei Häusern', *kip* 'Hagebutte', *lūrā* 'Nachwein', *hōnepl* 'Hagedornfrucht', eigtl. 'Hainäpfel', *kōf* 'Spren', *kepar* 'Dachsparren', *krastra* 'Biestmilk' (nicht „Briestmilk"), *kōm* 'Schimmel auf Wein', *kop* 'hölzerne Wasserkanne', *tsems* 'Sieb', *estrix* 'Lehmschicht auf der Zimmerdecke', *flonkŋ* 'kleines Landstück', *naetr* 'Euter', *hemp* 'Hemd', *pizum* 'Bauchwind', *pulibrn* 'gerinnen' u. a. (Ausgezeichnetes Vergleichsmaterial bieten das *Rheinische Wörterbuch* von J. Müller und die *Germania Romana* von Th. Frings.³) Bairischer Herkunft sind *jeam* 'Hefe', *help* 'Stiel einer Axt oder Haue', *ros* 'Pferd', *rēš* 'steil' u. a. Außerdem gibt es in der Dobschauer Mundart alte Wörter, die in Deutschland heute kaum

noch leben, die jedoch im Mhd. üblich waren, so: *schpēdl* 'Speitel — keilförmig zugeschnittener Teil der Unterhose zwischen den Beinen' (mhd. *spidel*), *timnitz* 'Gefängnis', *špenödl* 'Stecknadel' und viele andere. Die Dobschauer Form *ätzlox* bestätigt die Etymologie von 'Aquädukt'. Im 16. Jh. ist in Eger (Böhmen), tatsächlich *achzucht* belegt. Ebenfalls ist Metzenseifener *gēnēbigā* 'Genäbiger', d. i. 'Bohrer' auch in Egerer Texten des 16. Jhs. belegt. Es stellt sich zu mhd. *nabegēr*. Das Dobschauer und Zipser *šmont* 'Sahne', das in Thüringen und in Teilen Niederdeutschlands beheimatet ist, gilt E. Schwarz⁴ als Beweis für die frühe Entlehnung im Ostmitteldeutschen, woher es die Zipser in die neue Heimat mitnahmen. Alt ist auch die doppelte Verneinung in der Dobschauer Mundart. Dieselbe Erscheinung im Tschechischen und Slowakischen hat wohl erhaltend mitgewirkt.

Vereinzelt ist auch Niederdeutsches belegt: das unverschobene auslautende *-t* erscheint neben üblichem *-s*: *dat* neben *dōs* 'das'. Es kommt auch nd. Wortgut vor: *müdlŋ*, *ofmüdlŋ* 'Waaser trübe, schlammig machen' — zu mnd. *mudde* 'Schlamm', *štats* 'Stürze' für 'Deckel', *tutr* 'Trompete' — zu mnd. *tute* 'Blashorn'; *tsaen* 'außer', 'es sei denn' soll nach Schwarz auf das nd. *et sie denn* zurückgehen. Nd. *pofist* ergab das Dobschauer *pōfest* 'Staubpilz'. Vorhanden ist auch nd. *brink* 'mit Gras bewachsenes hügeliges Stück Land'.

Der Insellage entspricht auch eine höhere Anzahl von Lehnwörtern aus dem Slowakischen und Ungarischen. Die Lehnwörter, die von Lux als solche nicht gekennzeichnet sind, mitgezählt, beläuft sich die Zahl der angeführten Slowakismen auf 171, der Hungarismen auf 95. Daß dabei

³ J. Müller: *Rheinisches Wörterbuch*. Bonn 1928 ff. — Th. Frings: *Germania Romana*. Halle 1932. Für das Bairische vgl. auch E. Kranzmayer: *Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte*. Wien 1960.

⁴ E. Schwarz: *Zur Wortgeographie tschechischer Lehnwörter in den dt. Mundarten*. *Germanoslavica* II, Prag 1932—33, S. 237.

⁵ Ders.: *Sudetendeutsche Sprachräume*. München 1935, S. 299.

vor allem mittelslowakische, resp. palozische (Palowzer) Mundarten, was das Ungarische anbelangt, in Frage kommen, ist verständlich. Leider gibt es enorm viele Fehler in der Anwendung der diakritischen Zeichen in slowakischen oder tschechischen Entsprechungen, die Phoneme voneinander unterscheiden können, z. B. *dúchat* statt *dúchal*, *kurnava* statt *kúrňava*, *parat* statt *párať*, aber auch andere Fehler, so *pekantse* statt *opekance*; *mátoha* 'Gespenst' hat mit slow. *macocha* 'Stiefmutter' nichts zu tun. Bei manchen slowakischen Entlehnungen sollte die Quelle angeführt werden, so bei *kulmaga* 'Hirtenstab', *hok* 'Geräusch', *par* 'Sauerteig', *kurnas* 'Eber' *koldovať* 'stehlen' u. a., da sie vergeblich in der vorhandenen Literatur gesucht werden als auch bei Studenten aus der Mittelslowakei nicht bekannt sind. Im zitierten Schrifttum erscheint keine einzige Quelle zu den slowakischen Mundarten. In der Nähe von Dobschau verlaufen mehrere wichtige Grenzen der slowakischen Mundarten,⁶ deren Verlauf in der Vergangenheit und Einfluß auf die Dobschauer Mundart im Wortschatzbereich interessante Zusammenhänge zutage fördern könnte. *Lopat* 'Schaufel' ist eher auf slow. *lopata*, nicht ung. *lapát*, ähnlich *Bopp* 'Bohne' auf slow. *bob*, nicht ung. *bob* zurückzuführen. Bei der engen kulturellen und vor allem politischen Verbindung des Slowakischen mit dem Ungarischen sind Slowakohungarismen, bzw. Hungaroslowakismen häufig, z. B. *Pogäťš* 'Mehlspeise mit Grieben', *Bridoš* 'häßlicher, schmutziger Mensch', *Rädäs* 'Zuwage', *Borke* 'grobe Leinwand', *Lekvar* 'Mus', *Tšizman* 'Stiefel', *Mamlas* 'Tölpel' u. a. Die semantischen Ebenen der Lehnwörter könnten manchmal genauer unterschieden werden, so wird *fukaen* 'blasen' nur von Wind gebraucht, während sonst *plôsm* gilt.

Zu C. J. Hutterer, der in seiner Besprechung bereits Ergänzungen brachte,⁷

führen wir noch folgende an: *a jestä kü* 'Geltkub', nicht: 'noch nicht belaufene Kuh', *külaen* 'kugeln' ist nicht zu *kaulen* zu stellen, sondern zu lautgerechten slow. *gúlat* 'kugeln', *Kutatš* 'Schüreisen' nicht zu ung. *kutató vas*, sondern zu slow. *kutáč*, *Kutjabet* 'das Schimpfen' wohl zu ung. *kutya* 'Hund', *hupm* 'zanken, streiten' ist zu mährisch-slowakischen *h(l)uk* (nicht *hok*) zu stellen, *hüzln* 'zaubern' zu slow. *kúzliť* 'zaubern', *Kalischchen* 'Brantwein-gläser' zu slow. *kalíšok*. *Kabanisa* 'slowakischer, aus grobem Stoff gefertigter Mantel' entspricht genau dem slow. mda. *kabanica* 'Jacke der Volkstracht'. *Kirdel* 'Herde' ist nicht zu *Gehürdel* zu stellen, sondern zum slow. *krdel*, das 'unregelmäßige Herde' bezeichnet und mit *črieda* 'Schafherde' verwandt ist. Beide Entlehnungen gehen auf indoeur. **kṛdelb* zurück.⁸ *Klötš* 'Kuchen' entstammt dem slow. *koláč*; *Lapae* 'ungeschickter großer Mann' ist zu slow. *lapaj* 'halbwüchsiger Bursche'; *libaen* 'liebkoosen' zu slow. *libať* 'küssen' zu stellen; *Mos* 'Hochofen' zu slow. *maša*, das nach Machek⁹ eine Kurzform zu *mašina* aus dt. *Maschine* darstellt; *paškaen* stellt sich zu slow. *baškať*, *drôtoar* 'Kesselflicker' zu slow. *drotár*, *Tšosomtosom* heißt nicht 'eingebildeter Mensch', sondern 'resignierter, sozial deklassierter Mensch ohne Möglichkeit vorwärtszukommen'. *Luža* 'liederliches Frauenzimmer' ist kaum zu ung. *lusta* 'faul' zu stellen, da das thür. *Lusche* 'Weibchen' (verächtl.) schwer aus dem Ungarischen zu erklären wäre, sondern zu *lose*, vgl. tschech. *lůza* 'Pöbel' das ebenfalls aus *lose* erklärt wird.¹⁰ Das Suffix *-ula* und *-ina*, z. B. *Schwartzula* 'Mädchen o. Frau mit schwarzem Haar', *Genzina* 'Gans' ist ebenfalls dem Slowakischen entlehnt; *benduš*, *binduš* 'slowakisch' ist von *wendisch* herzuleiten.

⁸ V. Machek: Etymologický slovník jazyka českého a slovenského. Praha 1957, S. 233—4.

⁹ Machek, a. a. O., Ergänzungen 288 A.

¹⁰ J. Janko: Časopis pro moderní filologii, Praha XXIV, 257.

⁶ Vgl. V. Vážný: Čs. vlastivěda IV, Praha 1934, S. 219—310.

⁷ Germanistik III, Tübingen 1962, S. 350

Dieser Ausdruck ist kaum aus der 'Urheimat' mitgebracht worden. Meint der Verfasser damit das Moselfränkische? Gerade dort ist doch bestimmt nicht mit Wenden zu rechnen. Die anderen zwei Parallelen — *Wenden* in der Lausitz und *Winden* in Kärnten, die einfach slawische, nichtdeutsche Bevölkerung bezeichnen, lassen ohne Bedenken dieselbe Deutung auch für Dobschau zu. Die Bezeichnung *Daetßlond* in der Dobschauer Mundart wäre angebrachter als *alle deutschsprachigen Länder* zu erklären.

Wichtig ist die Erhaltung des alten aspektgebundenen Präfixes *ge-* in Infinitiv der Dobschauer Mundart, z. B.: *om Lonänpark* (FN) *kon man gränüfelzn gäzēn* 'sehen'. Sie spricht für die subjektiv-resultative Aktionsart, die neuerdings Maurice Marache für das Gotische und Mittelhochdeutsche postuliert.¹²

Zusammenfassend wäre zu sagen, daß das Luxsche Wörterbuch eine wichtige Materialsammlung darstellt, der weitere Sammlungen und Untersuchungen sowohl von ungarischen als auch von tschechoslowakischen Germanisten folgen mögen. Gesichert ist, daß dadurch weiteres wichtiges Material zutage gefördert wird, das für Germanistik, Slawistik, Hungaristik und andere Fächer von Bedeutung sein wird. Es zeigt sich immer deutlicher, daß die Hilfe der Slawistik, bzw. Hungaristik beim Studium der mittelalterlichen deutschen Siedlungsmundarten, die für das Verständnis mancher germanistischer Probleme, nicht zuletzt auch der Entwicklung der nhd. Schriftsprache, sowohl auf lautlicher als auch auf semantischer Ebene unerlässlich ist.

E. Skála (Prag)

Holderbluescht.¹ Alemannisches Mundart-Lesebuch, herausgegeben von Georg Thürer, 1962, Langewiesche-Brandt Kg., Ebenhausen bei München, und H. R. Dauersländer Co., Aarau, 340 S.

Ein gut zusammengestelltes Mundartlesebuch kann von einer ganz besonderen sprachwissenschaftlichen Bedeutung sein. Einerseits gewährt es einen tiefen Einblick in den gegenwärtigen Stand der betreffenden Mundart (eventuell freilich auch in ihre historische Entwicklung), besonders vom stilistischen Gesichtspunkte aus, andererseits gibt es Aufschluß darüber, in welchem Maße die meistens eher nur gesprochene Mundart auch als Schriftdialekt wirksam ist und zur literarischen Gestaltung herangezogen wird. Deshalb scheint es uns angezeigt, dem vorliegenden Alemannischen Mundart-Lesebuch eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen und es von einer außermundartlichen Warte gesehen in unserer Zeitschrift ausführlicher zu besprechen.

Das Alemannische, hauptsächlich in der Schweiz, nimmt bekanntlich eine besondere Stellung ein. Es ist für die gesamte deutschsprachige Bevölkerung des Landes die allgemeine Umgangssprache. Aber auch als Schriftdialekt erscheint es uns in mannigfaltigen literarischen Schöpfungen, so daß wir in der Schweiz von einem lebenden, wirkungsfähigen Schrifttum in alemannischer Sprache sprechen können. Nach einer freundlichen brieflichen Mitteilung von Prof. Georg Thürer, dem Herausgeber des Mundart-Lesebuches mag die Zahl der in alemannischer Sprache jährlich erscheinenden schönliterarischen Bücher erheblich über 100 liegen. »Darunter sind die

¹² M. Marache: Die gotischen verbalen *ga-* Komposita im Lichte einer neuen Kategorie der Aktionsart. ZfdA 90 (1960) 1 ff., ders.: Le composé verbal en *ge-* et ses fonctions grammaticales en moyen haut allemand. Paris 1960.

¹ Holderbluescht = Holunderblüte. Der Herausgeber erzählt dazu in seinem Nachwort: »Bei Wanderungen sagte mir mein Vater einst, daß die Alemannen den Holunderbaum, welcher der Göttin Frija geweiht gewesen war, gerne zu ihren Häusern und Ställen gepflanzt hätten, denn sie glaubten, es gehe eine gute Wirkung von ihm aus.« (Holderbluescht, S. 319.)

Schauspiele weitaus am zahlreichsten, denn das lebendige Spiel hält sich mit Vorzug an die lebendige Sprache; dann dürften Gedichtbände und erst in letzter Linie die Prosawerke folgen.« Auch eine Zeitschrift in alemannischer Sprache (*«Schwyzerlüt»*) erscheint in der Schweiz. Sie wurde vor mehr als 20 Jahren von Dr. G. Schmid in Freiburg in Ü. begründet, sein gegenwärtiger Redaktor, Beut Jäggi, lebt in Bern.

Das vorliegende Alemannische Mundart-Lesebuch beschränkt sich aber nicht auf das *«Schwyzerlüttsch»*, sondern erstreckt sich auf das gesamte alemannische Mundartgebiet, was als besonderer Wert hervorgehoben werden kann. Außer der Schweiz bringt es literarische Schöpfungen aus Baden, dem Elsaß, Vorarlberg, Liechtenstein und den Walsersiedlungen im Piemont, also insgesamt aus sechs Staaten. Die Karte, die Thürrer am Ende des Buches veröffentlicht, entwirft ein übersichtliches Bild von den einzelnen Gebieten, in denen das Alemannische zu Hause ist. Im Norden des Mundartraumes finden wir das Nord- oder Niederalemannische, im Süden das Südalemannische, das in das Hochalemannische und Bergschweizerdeutsch zerfällt.² Hierbei wird den Verschiedenheiten innerhalb des *«Schwyzerlüttsch»* gar nicht voll Rechnung getragen, obwohl auch solche in bunter Fülle verzeichnet werden können. In einem vor kurzem erschienenen sprachwissenschaftlichen Werk behandelt der Verfasser, Ernst Erhard Müller, anhand wortgeschichtlicher Untersuchungen den Sprachgegensatz zwischen West- und Ostalemannisch, namentlich zwischen Basel und Zürich.³ Denn auch innerhalb eines engeren Mundartgebietes erweisen sich die Sprachverhältnisse als mehrschichtig.⁴ Es

genügt also durchaus nicht, die hoch- oder schriftsprachliche und die betreffende mundartliche Sprachgattung einander gegenüberzustellen, man sieht sich vielmehr verunlaßt, «um gleichen Orte mehrere mundartliche Schichten nebeneinander anzuerkennen».⁵

Wie bereits erwähnt, ergibt die Herausarbeitung des Verhältnisses zwischen der Hochsprache und der Mundart besonders aufschlußreiche Erkenntnisse. Nimmt doch die Mundart in der deutschsprachigen Schweiz überall den Platz der allgemeinen Umgangssprache ein (Umgangssprache = Mundart).⁶ Da aber in der Mundart auch ein lebendiges Schrifttum geschaffen wird, darf das *«Schwyzerlüttsch»* mit seinen zahlreichen lokalen Varianten, nicht bloß unter dem Aspekt *«Umgangssprache»* betrachtet werden, sondern gibt auch einen Schriftdialekt ab, der uns in verschiedenen literarischen Gattungen entgegentritt. Hoch- oder Schriftsprache (Sprache des Unterrichts und der allgemeinen Bildung) + Mundart (allgemeine Umgangssprache) + Schriftdialekt (Sprache der alemannischen Dichtung) bilden jenes Sprachdreieck, innerhalb dessen sich die sprachlichen Ausdrucks- und Verständigungsmöglichkeiten der Deutschschweizer bewegen. Dieses Lesebuch überzeugt uns aber davon, daß mit ähnlichen Sprachverhältnissen wir auch bei den unmittelbaren Nachbarn der Schweiz zu rechnen haben. Besonders interessant gestaltet sich die Sprachlage im Elsaß, wo das Alemannische als Umgangssprache dem Französischen als Schriftsprache gegenübersteht und nebenbei auch in alemannischem Schriftdialekt gedichtet wird. Hier haben wir mit einer lebendigen Zweisprachigkeit zu rechnen, die aber

² Zur Karte siehe die Erklärung, S. 320.

³ Müller, Ernst Erhard: Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen, *Bibliotheca Germanica* 8, Francke Verlag Bern und München, 1960, 180 S.

⁴ «... schließlich läßt sich auch die Frage nach der in neuerer Zeit immer deutlicher in Erscheinung tretenden mundartlichen Mehrschichtigkeit nicht umgehen.» Bohnenberg, Karl: Die alemannische Mundart,

C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1953, 332 S. (S. 6).

⁵ Ebenda, S. 7.

⁶ «... nicht mitgerechnet der Umstand, daß anderswo z. B. in der Schweiz, die Mundart noch die allgemeine Umgangssprache bildet.» Henzen, Walter: Schriftsprache und Mundarten, *Bibliotheca Germanica* 5, Francke Verlag 1954, 303 S. (S. 20).

freilich vielmehr bei Alltagsgesprächen, also in der alemannischen Umgangssprache als im alemannischen Schriftdialekt zum Vorschein kommt, in literarischen Werken hauptsächlich nur dort, wo eben ein Dialog oder eine alltägliche Unterhaltung wiedergegeben wird. So finden wir im Alemannischen Mundart-Lesebuch einen Beitrag aus dem Elsaß, eine Szene im Eisenbahnwagen, einen umgangssprachlichen Dialog bzw. die »innere Sprache« einer Elsässerin, worin die zu erwartende Zweisprachigkeit (Alemannisch—Französisch) an den Tag tritt. (Auf die eingehendere Analyse der charakteristischen Eigenschaften dieser Zweisprachigkeit wollen wir noch weiter unten zurückkommen.)

Nun fragt sich, welchen wissenschaftlichen Ertrag wir geographisch »Fernstehenden« uns von einem alemannischen Mundart-Lesebuch versprechen können. Georg Thürer schreibt im Nachwort: »Im mundartlichen Schrifttum sind in der Regel die Schreibenden und die Lesenden Sonderbündler. Nur selten liest jemand Werke, die nicht in seiner Mundart geschrieben worden sind.«⁷ Dennoch weckt ein so schön ausgestattetes und mit so viel Sorgfalt zusammengestelltes Mundartlesebuch unser Interesse, nicht nur weil sich die sprachliche Vielfältigkeit einer einzigen Mundart darin widerspiegelt und das jeden, der für das Phänomen Sprache Verständnis hat, erfreuen muß, sondern weil es ein schlagender Beweis dafür ist, wie wertvoll eine solche Anthologie sei, an der man erst recht die stilistische Analyse der mundartlichen Ausdrucksweise durchführen und somit das Urwüchsige, Kernige, Eigenartige einer lebenden Mundart ermitteln kann. Es gehört also geradezu zur gründlichen Erforschung einer jeden Mundart, daß auch zusammenhängende Texte, ja womöglich dichterische Darstellungen in reicher Fülle geboten werden. Deshalb betrachten wir das Alemannische Mundart-Lesebuch als beispielgebend. (Durch den lebendigen Vortrag, der auf Schallplatten

oder Tonbändern festgehalten wird, kommen die stilistischen Werte, dank der Intonation freilich noch deutlicher zur Geltung. Mit Freude lesen wir daher Prof. Thürers Mitteilung, daß im Phonogramm-Archiv der Universität Zürich auch Texte aus dem »Holderbluescht« aufbewahrt werden.⁸

Die lautgetreue schriftliche Wiedergabe mundartlicher Sprach-Dichtungen stößt bekanntlich auf manche Schwierigkeiten. In seiner kurzen Notize zur befolgten Schreibweise bemerkt dazu Prof. G. Thürer: »Wer die Rechtschreibung eines mundartlichen Sammelbandes einheitlich gestalten möchte, greift in ein Wespennest. Die meisten Verfasser sind auf ihre Grundsätze eingeschworen, wobei die einen die lautgetreue Aussprache und die anderen die Nähe des vom Leser her vertrauten schriftdeutschen Wortbildes als Maßstab erklären.«⁹ Die APhI, die allein den Anforderungen der Lauttreue gerecht werden könnte, wäre in einem literarischen Werk doch nicht am Platze, so sind eben gewisse Inkonssequenzen mit in den Kauf zu nehmen. Für uns anderen würde deshalb das Lesen der köstlichen Beiträge in alemannischer Mundart erst dann den richtigen Genuß bedeuten wenn wir sie uns gleichzeitig, mit dem ausdrucksvollen und natürlichen Intonation der Mundartssprecher anhören könnten. Die heutigen technischen Möglichkeiten gestatten eine solche Ergänzung des Sprach-erlebnisses. Im Prinzip nehmen wir also dafür Stellung, daß so wertvolle Mundart-Lesebücher mit Tonbandaufnahmen ergänzt seien.

Wie wir es betont haben: im Falle des Alemannischen haben wir es mit einer Mundart zu tun, die als allgemeine Umgangssprache durchaus lebendig ist und sich auch in ihrer Schriftform nicht nur als Schreibsprache, sondern als schaffenskräftige literarische Sprache wirksam erweist. Bei vielen anderen (auch nicht-

⁷ Holderbluescht, S. 313.

⁸ Briefliche Mitteilung des Herausgebers an der Rezensenten.

⁹ Holderbluescht, S. 317.

deutschen) Mundarten würde die Zusammenstellung ähnlicher reichhaltiger Lesebücher nicht nur vom literarischen Gesichtspunkte aus Wertvolles und Anregendes bieten, sondern in vielen Fällen, besonders wo es sich um einen gefährdeten allmählich abtorebenden Sprachzustand handelt, auch in stilistischer Hinsicht geradezu die »museale Rettung« der schwindenden Sprachgattung frü Mundartkunde und Sprachgeschichte bedeuten.

In der Schweiz sind heute noch Hoch- und Schriftsprache, allgemeine mundartliche Umgangssprache und Schrift-dialekt gleich lebendig. Bei der sprühenden Lebenskraft von Mundart und Schrift-dialekt wundert man sich beinahe, daß das Alemannische sich im Laufe der Geschichte nicht zu einer eigenständigen Schriftsprache entwickelt hatte.¹⁰ Die Entscheidung hing zeitweise tatsächlich an einem Faden, besonders im 16. Jahrhundert, vor der Herausbildung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache. Henzen schreibt es den Buchdruckern zu, daß an der gemeinschaftlichen Sprachform festgehalten wurde weil sie mit der Verbreitung ihrer Druck-erzeugnisse über die Schweizer Grenzen hinaus rechneten.¹¹ Dafür hatte sich aber die Mundart jene Ausnahmestellung bewahrt, über die wir weiter oben geschrieben haben. So haben die Deutschschweizer eben zwei Sprachgattungen, die sie mit gleichem Recht ihr eigen nennen dürfen.

Es fragt sich freilich, ob in unserer schnellebigen Zeit der ungestörte Fortbestand eines so idyllischen und feingegliederten Sprachzustandes gesichert werden kann.

¹⁰ »Man hat sich mit Recht darüber gewundert, daß die Schweiz bei der eben erkämpften politischen Abtrennung vom Reich, bei den konfessionellen Schwierigkeiten seit dem völligen Zerwürfnis Luthers und Zwinglis nach dem Marburger Gespräch, bei den bedenklichen sprachlichen Abweichungen und der wohl auch geographischen Sonderstellung nicht gar eine eigene Schriftsprache herausgebildet hat wie die Niederlande.« Henzen, z. W. S. 110.

¹¹ Ebenda, S. 111.

Das Alemannische Mundart-Lesebuch bemüht sich redlich darum. Es will der Mundart eine wirkungsvolle Pflege angedeihen lassen. Dabei geht es dem Herausgeber darum, die Liebe zur Mundart wachzuhalten, und zwar in vollem Einklang mit der unverminderten Hochschätzung der hochdeutschen Schriftsprache.¹² Die bewußte Sprachpflege in beiden Richtungen ist es, was das Besondere an dem Sprachzustand in der Schweiz ausmacht. Freilich gefährden auch hier so manche Faktoren des modernen Lebens die Reinerhaltung der Mundart. Der »Holderbluesch« wurde nicht zuletzt in der Absicht herausgegeben, die Freude an der Mundart bewußt zu machen und zu steigern. Laut Thürers Information wird Mundartliteratur in der Schweiz hauptsächlich von zwei Schichten gelesen: »1. von der einfachen bauerlichen oder stadtbürgerlichen Bevölkerung, die Freude am Herkommen hat und der alten Sprache die Treue hält, 2. die zweite Schicht ist eine ausgesprochene Oberschicht, welche die künstlerischen Werte der Mundartliteratur zu würdigen weiß.«¹³ Bei den Geistesschaffenden wird die Beschäftigung mit der Mundart zu einer bewußten Sprachpflege, kein Wunder, daß sich unter den Verfassern der Beiträge im Mundart-Lesebuch etliche Universitätsprofessoren befinden (so auch der bekannte Germanist der Universität Basel, Wilhelm Altwegg). Zutreffend schreibt Richard Gäng in einem Artikel über *Die Mundart im Dreiländereck*: »Auch ist der gebildete Basler derjenige, der die Mundart am richtigsten und getreuesten ausspricht«,... »während der 'Mann von der Straße,' beeinflusst von der Zivilisation und ihren Massenmedien, den Wortschatz und die heimische Sprachmusik mehr und mehr

¹² »Es wäre auch sehr abwegig, unserer Liebe zur trauten Mundart irgendwelche Geringschätzung der Schriftsprache unter-schieben zu wollen.« Holderbluescht. Nachwort, S. 317.

¹³ Briefliche Mitteilung des Herausgebers an den Rezensenten.

aufgibt.¹⁴ Dies würde aber eigentlich unsere Vorstellung vom Mundartsprecher tiefgehend ändern, weil ja der Begriff »Mundartsprechen« immer eher mit Volkstümlichkeit, mit dem Tatbestand einer geringeren Bildung, einer Abgeschlossenheit von den großen Verkehrsstraßen verbunden war, und jetzt sollte der Hochgebildete es sein, der sich der Mundart in ihrer gesprochenen und geschriebenen Form, besonders annimmt.

Der Herausgeber des Alemannischen Mundart-Lesebuches ist in bezug auf das Reinerhalten der Mundart von lebensfrohem Optimismus erfüllt, und sein Werk ist ein Beweis dafür, daß dieser auch voll berechtigt ist. Wenn in der Mundart eine so reichhaltige und vielseitige Dichtung aus Vergangenheit und Gegenwart aufgezeigt werden kann, so spricht das für ihre Lebensfähigkeit und öffnet Perspektiven in die Zukunft.

Bei den elsässischen Beiträgen in alemannischer Sprache interessiert uns vor allem die erwartete Zweisprachigkeit. Einzelne französische Höflichkeitsformeln werden ja bekanntlich auch in der Schweiz im alemannischen Alltagsgespräch gebraucht: 'Merci', 'Excusez' u. ä. (Heutzutage müssen wir allerdings wie im Westen überhaupt auch den vielen englischen Modewörtern Rechnung tragen. In der Sprache der elsässischen Beiträge, und zwar dort wo die Umgangssprache der alemannisch sprechenden Elsässer wiedergegeben wird, läßt sich aber eine viel tiefer verwurzelte »alemannisch-französische Zweisprachigkeit« vermuten.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß im Anhang des Lesebuches auch drei Proben im Gailinger Jiddisch abgedruckt sind, nicht als ob diese, streng genommen, zum Alemannischen gehörten, aber sie sollen zeigen, wie sich einerseits im alemannischen Bereich Sprachinseln erhielten und wie andererseits ausgewanderte Aleman-

nen jenseits des Meeres ihre Sprachform der dort vorherrschenden Mundart anglichen.¹⁵

Erstaunenswert ist es also, wie vielerlei Anregungen aus dem »Holderbluescht« ausgehen. In unsere kurzen Besprechung mußten wir uns darauf beschränken, nur einfach hinzuweisen, in welchen Richtungen u. E. das gegebene Beispiel befolgt, bzw. die Untersuchungen vertieft werden könnten. Auch daraus dürfte es ersichtlich sein, daß das Alemannische Mundart-Lesebuch mit vollem Recht den Titel »Holder bluescht« trägt: die ungemein reiche Blüte verspricht eine ähnliche Ernte.

E. Krammer

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache
Herausgegeben von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. Berlin, Akademie-Verlag. 1. und 2. Lieferung 1961. 28 + 160 S. (A—annehmen) Preis brosch. DM 8. — 3. Lieferung 1961. S. 161 bis 240 (annehmen—Aufbruch), DM 4. — 4. Lieferung 1962. S. 241 bis 320, (aufbruch—Ausführung), DM 4. — 5—6. Lieferung 1962. S. 321 bis 480 (Ausführung—bei), DM 8.

Die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin sorgt seit 1952 für ein vollständig neues Bedeutungswörterbuch,¹ das nun im Institut für deutsche Sprache und Literatur von einer Arbeitsgemein-

¹⁴ Ebenda, S. 308. — Gailingen, Landkreis Konstanz, auf drei Seiten von schweizerischem Gebiet umschlossen. Im 19. Jh. lebten hier viele jüdische Familien von Pferde-, Vieh- und Warenhandel. In der von Frau Berty Friesländer-Bloch stammenden Probe, wird der allmähliche Verlust der lange bewahrten Eigenart des Gailinger Jiddisch geschildert. Die zweite Probe berichtet über die Verhältnisse in der Judengemeinde Endingen (im Kanton Aargau). Die dritte ist ein Gedicht von dem Sohn Ainrich Harbaugh, Familie einer ausgewanderten: S alt Schulhaus an der Krick in Pennsylvania-Dutsch.

¹ Vgl. J. Scharnhorst, Sprachpflege 1960, S. 213.

¹⁴ Welt am Oberrhein, Zweimonatsschrift für Kultur, Wirtschaft und Dokumentation, Heft 6/1961 Basel (Basilea Lux Rheni), S. 397.

schaft (acht genannten Autoren und anderen) gefertigt wird, unter denen zwei: R. Klappenbach und H. Malige-Klappenbach als Bearbeiter der Wortartikel die Hauptlast der Arbeit und der Verantwortlichkeit für die endgültige Form der einzelnen Lieferungen tragen.² Neu ist diese Unternehmung, soweit sie den deutschen Wortschatz der Gegenwart, also der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter den Bedingungen des sozialistischen Aufbaus schildern will, und zweitens, weil sie bestrebt ist, sich von der vereinfachenden Darstellungstechnik abzuwenden, die in den kleineren Wörterbüchern der jüngsten Vergangenheit vorherrschte. Diese neue Darstellungstechnik der Bedeutungen betrifft nicht nur die möglichst umschreibende Formulierung der Bedeutungsangaben (anstatt lauter Synonyme), sondern auch die Gliederung der Artikel in Haupt- und Nebenbedeutungen, Bedeutungsschattierungen, verschiedene grammatische Verwendungen, bzw. in größere Bedeutungsgruppen. Außerdem sind es die Angaben der gebräuchlichsten Wortverbindungen, die literarischen Zitate und vor allem die Rücksicht auf die Stilosphäre der Wörter, Wortbedeutungen und Wortverbindungen, die dieses Wörterbuch über die kleineren deutschen Wörterbücher erhebt, welche entweder nur Synonyme, oder nur kurze Bedeutungsangaben bzw. nur Wortverbindungen enthalten. Das »Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache« (gekürzt WddG.) gehört zu den Bedeutungswörterbüchern mittleren Typs, ähnlich wie z. B. das »Shorter Oxford Dictionary«, das russische Wörterbuch Ušakovs oder das unlängst abgeschlossene erläuternde Wörterbuch der ungarischen Sprache (=A magyar nyelv értelmező szótár. abgekürzt: ÉrtSz.). Im folgenden wollen wir manches eben im Vergleich zum letztgenannten, zu unserem ungarischen Bedeutungswörterbuch anmerken.

² Die Arbeitsgemeinschaft ist auch mit dem Nationalpreis der Deutschen Demokratischen Republik ausgezeichnet worden.

Zur Grundlage des Wortschatzes nehmen die Herausgeber die deutsche Sprache, wie sie heute in den beiden deutschen Staaten sowie in Österreich und in der Schweiz gebraucht wird. Sie stellen jedoch bewußt den ostmitteldeutschen Sprachgebrauch, besonders die Berliner und Leipziger Umgangssprache und die politischen Fachausdrücke der DDR in den Vordergrund. Sprachgebrauch bedeutet hier freilich nicht nur die gesprochene, sondern auch die geschriebene Sprache, einschließlich die Werke der Literatur des 19. Jahrhunderts und in geringerem Maße auch der deutschen Klassik des 18. Jahrhunderts, die heute noch gelesen werden und in Neuausgaben aufliegen. Von den Grundwörtern wird alles als Stichwort aufgenommen, was auf dem gesamten deutschen Sprachgebiet oder wenigstens in einem bedeutenden Teil desselben gebräuchlich ist, bis auf größere Landschaften und die Stadt Berlin. Die abgeleiteten Wörter bekommen besondere Artikel erst, wenn sie eine Bedeutung haben, die aus dem Stamm und dem Suffix nicht gerade ableitbar ist; die selbstverständlichen Derivata sind als Anhang ihrer Grundwörter aufgezählt. Unser ÉrtSz. verfährt in der gleichen Weise. (Doch haben wir wahrgenommen, daß Derivata selbst als Anhang sparsam erwähnt sind, im Vergleich z. B. zu den Stichwörtern des großen deutsch-ungarischen Wörterbuchs von E. Halász.) Die Komposita werden formell nicht auf Grund dieser Zweiteilung behandelt. Sie bekommen je einen gemeinsamen Artikel nach ihrem ersten Kompositionsglied, und in diesem Artikel folgen die aufgezählten Komposita alphabetisch angeordnet, gleichwohl ob sie nur erwähnt und der Wortart nach bezeichnet sind oder auch von einer Bedeutungsangabe, ja sogar Wortverbindungen oder Zitaten als Belegen begleitet werden. Die Komposita, deren Nachglied gemeinsam ist, finden wir im Anhang dieses gemeinsamen Gliedes als Stichworts, ähnlich wie im ÉrtSz., aber oft mit Bezeichnung der Bedeutung des Nachgliedes, welcher das Kompositum angehört.

Außer Vollwörtern, Formwörtern und Satzwörtern werden auch gewisse Wortteile zu Stichwörtern gemacht, z. B. trennbare Verbalpräfixe oder fremde Vorsilben wie griechisches *a-* (vgl. *amoralisch*). Auch in der Hinsicht der Eigennamen als Stichwörter sehen wir ein vom ÉrtSz. abweichendes Verfahren: sie erscheinen als Stichwörter, wenn sie zu Bedeutungsträgern geworden sind, z. B. 'er ist nicht gerade ein *Adonis*'.

Wenngleich wir nicht bei jedem Vergleichspunkt erwägen wollen, ob das Verfahren des WddG. oder des ÉrtSz. zweckmäßiger ist, können wir doch ein Gebiet nennen, wo unsere deutschen Kollegen gewissermaßen unser Vorbild sein könnten, und das sind die Gesichtspunkte der stilistischen Wertung. Nicht die Einschätzung der einzelnen Wörter, Bedeutungen usw. wollen wir hervorheben — das können die besser tun, deren Muttersprache die deutsche ist —, sondern die Unterscheidung von Stilphären und Stilfärbungen, wie man sie aus dem Vorwort des WddG. erfährt. Auch im ÉrtSz. wurden diese Gesichtspunkte vor Augen gehalten, aber nicht so klar und zielbewußt wie im WddG. Die Stilsschichten gruppieren sich im WddG. um die normalsprachliche Schicht. Die Stilphären über dem Normalsprachlichen entsprechen ungefähr den Abstufungen im ÉrtSz.: *gehoben* und *dichterisch*. (Die Sphäre, welche das ÉrtSz. als *irodalmi* 'literarisch' bezeichnet, ist in diese zwei Kategorien verteilt.) Unter der normalsprachlichen Schicht finden wir abweichende Abstufungen: *umgangssprachlich*, *salopp-umgangssprachlich* und *vulgär*, wo das ÉrtSz. die Kategorien *bizalmas* 'familiär', *népies* 'volkstümlich', *argó* und *durva* 'derb' unterscheidet, mit dem letztgenannten den vulgären, manchmal obszönen Wortgebrauch und auch die Stilfärbung »Schimpfwort« bezeichnend. Die Unterscheidung der Stilfärbungen im WddG. entspricht sonst wiederum der des ÉrtSz.

In der Gliederung der Artikel und besonders in den Bedeutungsan-

gaben hätten wir mehr erwartet als das WddG. bietet, obwohl dieses Wörterbuch seine unmittelbaren Vorfahren gerade in dieser Hinsicht in hohem Maße übertrifft. Wir finden die Teilung einiger Wörter in Homonyme nicht konsequent genug. Man könnte sich z. B. das Verb *abhandeln* ebenso in einem Artikel vorstellen wie das Hauptwort *Absatz*, mit römischen Ziffern in Bedeutungsgruppen gegliedert. Dem können wir wohl beipflichten, daß die konkrete Bedeutung der abstrakten vorangeht und die heute gebräuchlichste Verwendung womöglich an erster Stelle steht. Auch in der Bezeichnung der Wortarten mag der Usus des WddG. annehmbar sein, indem die Wortart bei Satzwörtern wie *adieu*, *ach* usw. und bei einigen strittigen mehrartigen Formwörtern (wie *all*) nicht bezeichnet wird. Aber die inhaltliche, begriffliche Erklärung der Wortbedeutungen scheint nicht immer beruhigend zu sein. Zu viel Deutungen bestehen aus bloßen Synonymen oder aus der Benennung des Gegensatzes. Bei Wörtern, die von den normalsprachlichen sinnverwandten Wörtern nur in ihrem Stilwert oder ihrer zeitlichen oder räumlichen Gebundenheit abweichen, ist dieses Verfahren zweckmäßig und auch im ÉrtSz. angewendet, sowie in übertragenen, nicht primären Bedeutungen. Solche Deutung ist dagegen ungenügend bei ersten Bedeutungen des gemeindeutschen Grundwortschatzes wie **Abend 1. a)** *Tagesende*, *Ggs. Morgen*, **anfangen 1. (etw.)** *beginnen* oder **anziehen 1. Ggs.** *ausziehen*. Manchmal fehlt die Bedeutungsangabe ganz und gar, z. B. bei *anwünseln*. Die Auflösung in zweigliedrigen Wortverbindungen ist knapp, aber prägnant; zum Muster können wir die Bedeutungsangabe **anstaunen** *stauend betrachtend* vor uns stellen. Wenn die Deutung in so kurzer Form nicht zu fassen ist, wäre eine längere Umschreibung noch immer deutlicher, als die Synonyme oder Antonyme. Wir wollen nicht die Bedeutungsangaben des ÉrtSz. als zu folgende Muster hinstellen, denn sie verfallen in das entgegengesetzte Extrem: oft sind sie logisch allzu präzisiert und um-

ständig verfaßt. In dieser Hinsicht könnten die Bearbeiter die älteren Vorfahren des WddG.: Sanders oder sogar Adelung weitgehend ausnutzen.

Bei der Verbindung von Wörtern wollen wir die Rektionen erwähnen, die ebenfalls auf kürzere Weise angegeben sind als im ÉrtSz.: oft wird es nur aus den Beispielen (Wortverbindungen, Sätzen) klar, welche grammatische Form anderer Wörter das Stichwort regiert. Manchmal führt auch diese Sparsamkeit zu Unsicherheiten. Bei *ansingen* 2. oder *anstechen* 1b machen Deutung und Beispielsatz zusammen nicht klar, ob das Verb hier transitiv oder intransitiv gebraucht wird.

Die literarischen Zitate sind viel mehr auf die Gegenwart eingestellt als im ÉrtSz. Der älteste zitierte Autor ist Lessing (im ÉrtSz. kommen, obwohl sehr selten, auch Dichter des 16. Jahrhunderts vor), und die heute lebenden und tätigen Schriftsteller werden in großer Zahl aufgenommen. (Unser ÉrtSz. zitiert nur Verstorbene, deren Laufbahn schon abgeschlossen ist.) Außer der schönen Literatur, der wissenschaftlichen Prosa und der Volksdichtung, welche Schichten auch bei uns angeführt werden, kommen auch Sätze aus der Tagespresse und aus der vokalen Musik (Kunstliedern, Opern) vor. Die Stellenangabe, die mit Ausnahme von Zeitungen und Zeitschriften genau durchgeführt ist, darf man für musterhaft halten. (Unser ÉrtSz. folgte hier einen anderen, weniger lobenswerten, obwohl auch begründbaren Weg.) Wir vermissen in den bisherigen Lieferungen nur das Quellenverzeichnis, das beim Abschluß des ersten Bandes hoffentlich beigelegt wird. Hier wollen wir in Einzelheiten nicht näher eingehen, welche Autoren und Werke in welchem Maße vertreten sind. Wir müssen aber bemerken, daß die Wortkargheit des WddG. auch auf diesem Gebiet gewisse Unvollständigkeiten herbeiführt. Das Zitat besteht häufig nur aus einigen Worten, die das Stichwort enthalten; selten erstreckt sich der Kontext auf einen vollen Satz. So gehen gelegentliche

Nebenbedeutungen und Gefühlsinhalte verloren; manchmal wird selbst der semantische Inhalt ungewiß. Das Zitat »aus den Wassern schallt es Antwort« aus Platens »Grab im Busento« beim bildlichen Gebrauch des Wortes *Antwort* besagt zu wenig.

Mit der Erwähnung der genannten Unebenheiten wollen wir weder die Bedeutsamkeit des WddG. noch die vortreffliche Sorgfalt, mit der es zusammengestellt wird, unterschätzen. Durch Angabe der Herkunft und der Aussprache der Fremdwörter macht das WddG. kleinere Wörterbücher gewissermaßen entbehrlich und wird sich bei seinen Lesern großer Beliebtheit erfreuen. Sein wissenschaftlicher Belang aber ist noch mehr: es ist ein wichtiger Fortschritt in der Entwicklung der deutschen Bedeutungswörterbücher und eine bahnbrechende Tat in der Darstellung des in der DDR gebrauchten Wortschatzes. Wir wünschen, daß die Mitarbeiter das Werk planmäßig fortsetzen und zu Ende führen können, allerdings mit mehr Berücksichtigung des österreichischen und westdeutschen Wortgebrauchs und Schrifttums. Das interessiert besonders uns Ungarn, denn unsere geographischen und historischen Bedingungen haben uns mehr landesrechtliche Sprachelemente aus dem österreichisch-bairisch-schwäbischen Mundartgebiet näher gebracht als aus den ostmitteldeutschen Mundarten.

L. Elekfi

Josef Filipec: *Česká synonyma z hlediska stylistiky a lexikologie. Příspěvek k poznání systému v slovní zásobě.* [= *Les synonymes tchèques du point de vue stylistique et lexicologique. Contribution à la connaissance du système du lexique*] Praha, Nakladatelství Československé akademie věd, 1961 (Studie a práce lingvistické 5.) p. 384. Kčs 35,—

Il y a quelques années, Yu. D. Apresyan pouvait commencer encore de plein droit son article sur le problème des synonymes

(Voprosy Jazykoznanija 1957. VI. 84) en affirmant que la notion de synonyme était l'une des plus confuses de la sémantique contemporaine. L'étude de J. Filipec, parue sous forme d'un livre volumineux, exige sans nul doute la révision de cette déclaration catégorique. Bien que de nombreux spécialistes se soient occupés de questions de ce genre dès avant les recherches de notre auteur, tant dans des articles que dans des oeuvres sémantiques ou stylistiques, c'est lui qui, dans ce domaine, a publié le premier un ouvrage de synthèse traitant avec force détails non seulement le problème, mais aussi ses riches ramifications.

Le livre se divise en quatre grands chapitres. Dans l'introduction, l'auteur définit l'objet de ses recherches, fait connaître sa méthode de travail, éclaircit le contenu des notions principales relevant du domaine de son sujet et présente la bibliographie de la question, ainsi que les dictionnaires de synonymes les plus importants, en insistant particulièrement sur les dictionnaires de ce genre en langues slaves. Le deuxième chapitre comprend surtout des analyses de synonymes effectuées d'un point de vue stylistique, à la base d'une documentation puisée principalement dans des textes littéraires. Avec un sens très juste de la méthode à suivre, l'auteur ne se contente pas d'examiner des mots pris au hasard dans des contextes, c'est-à-dire des rapports synonymiques ayant trait à ces mots, mais il part toujours d'un texte déterminé. En l'analysant du point de vue des synonymes, il trouve l'occasion de présenter dans des textes écrits en langue familière, littéraire (en vers ou en prose) ou en langue technique, l'utilisation des éléments lexicologiques différant du point de vue stylistique. Il prend en considération la fréquence des divers moyens stylistiques et présente sous ce rapport des résultats stylistiques. L'analyse des textes n'est pas gratuite, l'auteur se sert des enseignements acquis au cours de ces travaux pour en tirer des conclusions théoriques. C'est ce chapitre de l'ouvrage qui est le plus

riche en points de vue tout comme en résultats découlant de l'application de ces points de vue judicieusement choisis.

Le troisième chapitre du livre s'occupe des synonymes d'ordre lexicologique. En l'occurrence, pensons-nous, il eût été préférable de partir d'examen sémantiques plus minutieux, c'est-à-dire de s'occuper davantage du problème des unités lexicologiques, et surtout du sémantisme du mot, car c'est de la mise au point de cette question que dépend au fond la synonymie de telle ou telle unité lexicologique. Or, étant donné que l'auteur considère la notion fort problématique du sémantisme du mot comme allant plus ou moins de soi, il ne nous dit rien de nouveau, par rapport à nos connaissances déjà acquises, en ce qui concerne la définition lexicologique des synonymes.

Par contre, ce que l'auteur écrit sur le rôle rempli par les synonymes dans le système du lexique est intéressant et instructif. Il convient de relever surtout le fait qu'il considère les groupes lexicologiques résultant des rapports synonymes comme des systèmes secondaires constituant une transition entre les diverses unités lexicologiques et le système du lexique entier. Toutefois, le manque de clarté de la notion du sémantisme du mot provoque là encore une certaine confusion. En effet, nous ne sommes pas absolument convaincus de ce que ces «systèmes partiels» soient réellement des phénomènes linguistiques, et non de simples rapports notionnels, autrement dit qu'ils reflètent les rapports des phénomènes de la réalité. Ce sont surtout les constatations ayant trait à la dénomination des notions d'espèces relevant d'une notion de genre (noms de couleurs, noms des espèces de métaux etc.) qui donnent l'impression que leur examen, malgré toute l'importance que l'auteur attribue à la mise en valeur des points de vue linguistiques spéciaux, transpose les recherches dans le domaine de la logique: effectivement, comme le fait d'ailleurs remarquer l'auteur avec justesse, les mots coordonnés ne peuvent être

d'aucune manière considérés comme étant synonymes l'un de l'autre, si nous restons sur le plan de l'examen linguistique.

Dans la quatrième chapitre de l'ouvrage, qui semble se rattacher en guise d'appendice à la partie consacrée à l'examen synchronique des synonymes proprement dits, l'auteur soulève la question des synonymes dans les mots de la terminologie, de l'argot et du patois. C'est également dans ce chapitre qu'il traite quelques problèmes de l'examen historique des synonymes.

L'étude de synonymie de J. Filipec possède à notre avis deux qualités principales. La première est d'avoir créé, grâce à une connaissance profonde de la bibliographie concernant la question, une oeuvre synthétique pouvant être considérée comme fondamentale du point de vue des recherches ultérieures. L'autre qualité non moins importante du livre est la variété des connaissances qui se manifeste dans la manière de poser les questions et de les résoudre. Il est vrai que nous avons parfois l'impression que l'auteur n'a pas élucidé certains problèmes essentiels, dont la mise au point permettrait de résoudre toute une série de questions de détail. Or

cette apparente lacune est tout simplement le résultat de ce que l'auteur n'a pas entrepris de résoudre des problèmes qui, en réalité, sont en marge des tâches incombant à une étude dont le sujet est au fond une question de détail.

Pour ce qui est de la méthode d'examen du problème, il nous semble que, sous ce rapport, l'auteur en dit presque plus qu'il ne faudrait. Il aurait dû plus d'une fois laisser au lecteur le soin de découvrir le procédé qui se manifeste dans la mise au point de la matière et dont la nature découle tout naturellement de l'exposé des questions, des analyses, sans qu'il soit nécessaire d'en rendre compte dans des chapitres spéciaux sur la méthode.

Dans l'ensemble, nous considérons l'ouvrage de J. Filipec comme un travail très important. De fait, l'auteur nous a promis dans le titre de l'étude de contribuer à la mise au point du système du lexique par l'examen stylistique et lexicologique des synonymes de la langue tchèque, et il a résolu cette tâche en enrichissant non seulement la linguistique tchèque, mais aussi en obtenant des résultats importants du point de vue de la linguistique générale.

Gábor O. Nagy

LES AUTEURS DE CE NUMÉRO

Elekfi, L., chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Farkas, V.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Herczeg, G.*, inspecteur de la langue italienne (Budapest); *Herman, J.*, professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen; *Hutterer, C.*, assistant à la Faculté des Lettres de Budapest; *Imre, S.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Károly, S.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Krammer, E.*, maître de conférences à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *Melich, J.*, professeur en retraite, ancien professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Budapest; *O. Nagy, G.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Országh, L.*, professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen; *Papp, F.*, maître de conférences à la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen; *Papp, L.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Rédei (Radanovics), K.*, chargé de recherches à l'Institut de Linguistique de l'Académie Hongroise des Sciences; *Sebestyén Á.*, assistant à la Faculté des Lettres de l'Université de Debrecen; *N.-Sebestyén, Irène*, membre du comité de linguistique finno-lougrienne de l'Académie Hongroise des Sciences; *Serebrennikov, B. A.*, membre correspondant de l'Académie des Sciences de l'Union Soviétique (Moscou); *Skála, E.*, maître de conférence à la Faculté des Lettres de l'Université de Prague; *Steinitz, W.*, vice-président de l'Académie Allemande des Sciences (Berlin); *Tarnóczy, T.*, maître de recherches au Centre des Études Acoustiques de l'Académie Hongroise des Sciences.

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó Igazgatója

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1963. VII. 1. — Terjedelem: 19,75 (A/5) ív, 1 ábra

63.57383 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes.

Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 110 forints a volume. Orders may be placed, with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 110 forints par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

«ACTA LINGUISTICA», Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 110 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

INDEX

<i>Melich, J.</i> : Hongrois <i>tárkony</i> 'estragon'	201
<i>Steinitz, W.</i> : Etymologische Beiträge (III.)	213
<i>Károly, S.</i> : Kinds of Sentences Examined from the Point of View of Function and Form	225
<i>Serebrennikov, B. A.</i> : Formgeschichtliche Untersuchungen	257
<i>Rédei (Radanovics), K.</i> : Juraksamojedische Lehnwörter in der syrjänischen Sprache	275
<i>Herezeg, G.</i> : Sintassi delle proposizioni subordinate temporali nel Due- e Trecento (II.)	311

Chronica

<i>Papp, L.</i> : Chronik des Jahres 1962	345
<i>Imre, S.</i> : Die Arbeiten am Atlas der ungarischen Mundarten	367
<i>Papp, L.</i> : Etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache	387

Critica

Die Vilkuna-Nummer der Virittäjä (<i>Irene N.—Sebestyén</i>)	393
Проблемы структурной лингвистики (<i>F. Papp</i>)	393
Problems in Lexicography (<i>L. Országh</i>)	399
Gipper, Helmut und Hans Schwarz: Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltforschung (<i>C. Hutterer</i>)	401
Abramson, Arthur S.: The Vowels and Tones of Standard Thai: Acoustical Measurements and Experiments (<i>T. Tarnóczy</i>)	402
Papp, László: Nyelvjárástörténet és nyelvi statisztika (<i>V. Farkas</i>)	404
Rédei (Radanovics), Károly: Die Postpositionen im Syrjänischen unter Berücksichtigung des Wotjakischen (<i>A. Sebestyén</i>)	406
Sauvageot, A.: Français écrit, français parlé (<i>J. Herman</i>)	409
Einige Bemerkungen zu Julius Lux: Wörterbuch der Mundart von Dobschau (Zips) (<i>E. Skála</i>)	413
Holderbluescht. Alemannisches Mundart-Lesebuch (<i>E. Krammer</i>)	417
Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (<i>L. Elekfi</i>)	421
Filipec, Josef: Česká synonyma z hlediska stylistiky a lexikologie. Příspěvek k poznání systému v slovní zásobě (<i>Gábor O. Nagy</i>)	424